

Dinarsiche Wanderungen

Moritz Hoernes

DINARISCHE WANDERUNGEN

CULTUR- UND LANDSCHAFTSBILDER

AUS

BOSNIEN UND DER HERCEGOVINA

VON

DR MORIZ HOERNES

MIT 50 ZUM THEILE NACH SKIZZEN DES VERFASSERS ANGEFERTIGTEN ABBILDUNGEN UND EINER KARTE.

ZWEITE, MIT EINER EINLEITUNG VERMEHRTE AUSGABE



WIEN
VERLAG VON CARL GRAESER
1894.

DINARISCHE WANDERUNGEN.

CULTUR- UND LANDSCHAFTSBILDER

AUS

BOSNIEN UND DER HERCEGOVINA

VON

DR. MORIZ HOERNES.

MIT 50 ZUM THEILE NACH SKIZZEN DES VERFASSERS ANGEFERTIGTEN ABBILDUNGEN UND EINER KARTE.

ZWEITE, MIT EINER EINLEITUNG VERMEHRTE AUSGABE.

WIEN
VERLAG VON CARL GRAESER
1894.

Zur neuen Ausgabe.

Die hier in neuer Ausgabe gebotenen Ansichten aus der Natur und Cultur Bosniens und der Hercegovina haben bei ihrem ersten Erscheinen vor sechs Jahren freundliche Aufnahme gefunden. Großes hat auch die Wissenschaft in den genannten Ländern zu erstreben und sie ist im Begriffe, einen Denkstein von hoher Bedeutung für die Geschichte abendländischer Gesittung dort aufzurichten. Aber dem Einzelnen, dem es vergönnt ist, daran mitzuwirken, ziemt es nicht, seinen Antheil in anderer, als in höchst bescheidener Form zum Ausdruck zu bringen. Ich fühle dies heute lebhafter als je und möchte dies über mein Verhältnis zu der vorliegenden Arbeit nicht ungesagt lassen. Die Skizzen zu der letzteren entstanden als Zeitungsartikel (aus welchen bei der Buchausgabe vieles weggelassen wurde), z. Th. während des Reitens oder auf der Rast in den eisenbahn- und fahrstraßenarmen, aber freier, behaglich-rüstiger Umschau vom Sattel günstigen Jahren 1879 und 1880, also schon vor geraumer Zeit, die leider nur zu schnell dahingerauscht ist. Der Saumpfad und der Fußsteig klimmen kecker empor und machen das Herz höher schlagen, als die Chaussee oder der Schienenstrang. Dafür beschränken sie den Wanderer auf manche andere Art. Mit jugendlicher Freude begrüßten wir, denen die allgemeine Wehrpflicht den Weg über die Save wies, das

neue romantische Land, dessen ferne blaue Bergketten so verheißungsvoll über die Flussniederung herübergrüßten. Jugendlich war auch der Wechsel der Stimmungen, dem wir in dem Lande anheimfielen. Bald schwebten dunkle Schleier über unserer, von Tagesereignissen und Tagesgesprächen beeinflussten Auffassung, — bald leuchteten Nähen und Fernen im zauberischen Morgenlicht. Wenn man nun Schatten jener Wolken oder einen Abglanz dieses Lichtes zwischen den folgenden Blättern wiederfindet, so ist andererseits reges Interesse an den Alterthümern eines Landes ohne solches an dem Lande selbst und seinen Bewohnern (mir wenigstens) nicht gut denkbar. So gerieth, als ich später in civiler Mission wieder nach Bosnien zurückkehrte, dieses Buch. Heute würde ich in ähnlichem Falle mich wohl nicht mehr über so viele, der Archäologie fernliegende Dinge zu äußern wagen, als damals.

Mit dem Einzelnen ist auch das Werk, welches damals eingeleitet wurde, älter, reifer geworden. Bosnien und die Hercegovina haben sich gewaltig verändert. Die Fülle des dort, insbesondere seit der Übernahme des Reichs-Finanz-Portefeuilles durch Herrn von Kállay Geschaffenen entgleitet dem Auge dessen, der sich, jetzt wohl besser berathen, auf sein berufsmäßiges Arbeitsgebiet zurückzieht und nur für das letztere von den mächtigen Fortschritten im Occupationsgebiet Nutzen zu ziehen trachtet.

Als dieses Buch zum erstenmale erschien, wurde eben die Eröffnungsfeier des bosnisch-hercegovinischen Landes-Museums in Sarajevo abgehalten. Von diesem Ereignis (zu Beginn 1888) datiert eine neue Ära der Landeserforschung und eine neue Epoche auch für den gebildeten Reisenden, der zur Wanderlust oder Belehrung diese Gegenden betritt. Nun findet er in der Landeshauptstadt eine Anstalt, die das in freier Natur, im unmittelbaren Mitleben gewonnene Bild nach allen Seiten hin ergänzt und bereichert. Dieses Institut ist noch jung, aber auf wie gediegener Grundlage es ruht, das lehren die fünf Bände

»Glasnik«, welche seit 1889 erschienen sind[1]) und in weiteren Kreisen die »Wissenschaftlichen Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina, herausgegeben vom bosnisch-hercegovinischen Landes-Museum in Sarajevo«,[2]) deren zweiter Band sich eben unter der Presse befindet.

Wie weit sind wir jetzt über die Anfänge hinaus, die wir in den folgenden Aufsätzen, namentlich in dem Capitel über »Geschichte und Alterthümer«, summarisch verzeichnet haben! Aber wie weit sind wir auch heute noch entfernt, dieses Capitel irgendwie abschließend zu gestalten! Meine ersten Reiserouten folgten den Mittheilungen des Consuls Blau, des Paters Bakula und weniger anderer. Heute wird ein Archäologe seine Fahrten nach den Zielen lenken, die ihm die Untersuchungen Radimsky's, Ballif's,[3]) Truhelka's, Fiala's u. a. vorgezeichnet haben.

Und morgen werden es wieder andere Entdeckungen sein, welche die vorausgegangenen nicht entwerten, aber neben ihnen Beachtung heischen und das Bild, welches die letzteren zu gewähren schienen, derart verändern, dass vielleicht nichts von den Conclusionen desselben übrig bleibt. Ist es nöthig zu sagen, dass trotzdem in jedem Moment das Streben, sich aus dem eben vorhandenen Material eine möglichst vollkommene, plastisch gerundete Vorstellung zu schaffen, nicht nur vorhanden, sondern auch berechtigt, ja sogar nothwendig sein wird, um den Forschungseifer nicht erlahmen zu lassen? Die wissenschaftliche hat dies wohl für alle Zeiten mit der Tagesliteratur gemein, wenn sie

---

[1]) Glasnik zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini, redigiert von Regierungsrath Constantin Hörmann, Bd. I—V. 1889—1893. — [2]) Erster Band, mit 30 Tafeln und 760 Abbildungen im Texte, 593 pp. gr. 8⁰. Wien 1893. — [3]) Römische Straßen in Bosnien und der Hercegovina von Philipp Ballif, bosnisch-hercegovinischer Baurath. Herausgegeben vom bosnisch-hercegovinischen Landes-Museum. I. Theil. Mit 24 Abbildungen auf 12 Tafeln und 1 Karte. Nebst einem Anhang über die Inschriften von Dr. Karl Patsch, Wien 1893. 4⁰.

auch weniger redselig ist, als diese. Reine Induction ist ein Unding und wäre der Tod aller Wissenschaft. Auch ist die Geschichte der letzteren mehr, als man gewöhnlich glaubt, der Wandlung des Geschmackes unterworfen und die gesuchte »Wahrheit«, oder was davon überhaupt ans Tageslicht kommen kann, am Ziele nur insofern zu erreichen, als man sie stückweise unterwegs aufliest.

So möge denn auch dieses Buch den Weg wieder beschreiten, auf dem es schon einmal willkommen geheißen wurde! Neben den angeführten gewichtigen Archiven der bosnisch-hercegovinischen Landeskunde beansprucht es höchstens zur Erholung gelesen zu werden, wie man etwa, von ernster Arbeit in alten Culturschichten ermüdet und ausruhend, den Blick auf eine lachende Landschaft und lebensvolle Menschengruppen fallen lässt.

WIEN, im Herbst 1893.

M. Hoernes.

INHALT.

IV. Ein Weg des Todes.

V. Drina und Lim.

VI. Bosnische Gebirgsübergänge.

VII. Geschichte und Alterthümer.

EINLEITUNG.

DIE LÄNDER DER BALKANHALBINSEL.

Um die Stellung und Bedeutung eines verhältnissmässig kleinen Gebietes, wie es das der dinarischen Alpen ist, innerhalb eines grösseren, geographisch abgeschlossenen Ganzen kennen zu lernen, müssen wir die Südosthalbinsel Europas, deren Nordwestrand jene Gebirgkette bildet, einer kurzen Gesammtbetrachtung unterziehen.

Wenn man eine Karte der Balkanhalbinsel zur Hand nimmt und sich zunächst nur an die heutigen politischen Grenzen hält, so fällt eine gewisse Regelmässigkeit oder Symmetrie ihrer farbigen Structur und Gliederung wohlthuend auf. Den ganzen südlichen Theil vom 40. bis zum 36. Breitegrad, in welchem der peninsulare Charakter seine höchste Entwicklung erreicht und die Inselreihen des ägäischen Archipels gleichsam schon über das gesetzte Ziel hinausschiessen, nimmt das Königreich Hellas ein. Die gegenwärtige politische Abgrenzung dieser *südlichen* oder *griechischen* Zone, welche nördlich bis zum Olymp, nordwestlich aber nur bis zum Flüsschen Arta reicht, hat einen tieferen historischen Sinn, als diejenigen, welche sie am grünen Tisch sanctionirten, geahnt haben mögen. Denn

indem sie an der Grenze Makedoniens Halt macht und Epeiros ausschliesst, umfasst sie ziemlich genau das alte Gebiet der eigentlich hellenischen Cultur, jenes mit zahllosen Häfen, Buchten, Landspitzen und Inseln nach Südosten zielende Land, das von der Natur auf den Handel und Seeverkehr, auf friedliche Uebernahme, Verarbeitung und Verbreitung materieller und geistiger Schätze hingewiesen war. Sowohl das fruchtbare weitgedehnte Gebiet der erobernden Continentalmacht Makedonien als die Bergwildniss der hafenlosen, nach Westen schauenden Epeiros — das Wort bedeutet „Festland" — blieben im Alterthum und bleiben in der Gegenwart mit Recht vom eigentlichen Hellas ausgeschlossen. Nördlich von dieser Zone, im Mittelkörper der Halbinsel, erstreckt sich das osmanische Reich vom Pontos bis zur Adria. Diese Zone, die wir die türkische nennen wollen, umfasst sehr bezeichnend die Hauptsitze zweier Weltmächte und einer dritten, die als solche nicht zur Ausbildung gekommen ist. Im Osten dieser Zone, in Byzanz, hat das morgenländische Römerreich und später das osmanische gewurzelt, in der Mitte derselben finden wir das Stammland der makedonischen Weltherrschaft und im Westen dieser Zone das Königreich des Pyrrhos, der für das Abendland eine ähnliche Stellung erringen wollte wie Alexander für den Orient, aber nach den ersten erfolgreichen Schritten auf dieser Bahn durch den Widerstand der Römer, also durch ein in der mittleren Halbinsel unseres Erdtheils, wenn auch unbewusst, aufblühendes Weltreich zur Umkehr gezwungen wurde.

Nördlich von dieser bedeutungsvollen mittleren Zone, in dem fundamentalsten oder continentalsten Theile der Halbinsel, liegt heute eine Reihe von staatlichen Gebilden, die wir ebenfalls, sofern sie die geographische Breite ungefähr mit einander gemein haben, als ein Ganzes betrachten und die slavische Zone nennen können. In den Theilen derselben, gleichsam in den Mauerstücken dieses Fundamentes der Halbinsel, zeigt sich abermals eine gewisse

Symmetrie des Aufbaues, aus der wir etwas lernen können. Den 40. Meridian östlich von Ferro als Mittellinie der Balkanhalbinsel angenommen, finden wir in der Osthälfte ihrer slavischen Zone eine horizontale, in der Westhälfte eine verticale Schichtung der politischen Bausteine. Die Walachei, Bulgarien, Ostrumelien folgen aufeinander von Norden nach Süden, Dalmatien, Bosnien, Serbien von Westen nach Osten. Ein zweite Verschiedenheit zeigt sich in der Form dieser Bausteine. Die drei erstgenannten sind langgestreckte Bildungen, die sich vom Pontos bis in die Nähe jenes Meridians hinziehen, und gleichen dadurch im verjüngten Massstab dem Mittelkörper der ganzen Halbinsel, der türkischen Zone. Die drei letztgenannten sind keilförmig gestaltet und ahmen gleichsam die Form des eigentlichen Hellas nach. Werfen wir einen Seitenblick auf die Meere, welche die beiden Hälften der slavischen Zone bespülen, so zeigt der Pontos ungefähr dieselbe Form und westöstliche Erstreckung wie die Mittelzone der Balkanhalbinsel und ihre verjüngten Abbilder, während die Adria zwar nicht die reine Keilform hat, aber doch fast in ihrer ganzen Länge jene südöstliche Richtung beibehält, welche ausserhalb ihres Bereiches für Hellas charakteristisch ist, und welche auch die Keilspitzen der drei slavischen Abbilder von Hellas verfolgen.

Wir können also auf der Balkanhalbinsel zwei Ländertypen, welche gegenwärtig alle anderen ausschliessen, unterscheiden: einen oblongen, westöstlichen und einen keilförmig nach Südosten zielenden. Der erstere Typus herrscht im Mittelkörper und im Nordosten, der letztere im Süden und Nordwesten der Halbinsel. Ersterer ist seiner ganzen Art nach vorwiegend ein östlicher, asiatischer; letzterer ein westlicher, europäischer — es ist charakteristisch, dass die in Asien fussenden oder dahin zielenden Unternehmungen der Osmanen, Byzantiner, Makedonier gelangen, während das geplante Westreich der Pyrrhos nicht zu Stande kam.

Es bedarf kaum eines durch vergleichende geographische Betrachtung geschärften Auges, um über den rein empirischen, mnemotechnischen Zweck dieser Analyse vorzudringen und die geographisch-historische Grundlage so auffallender Erscheinungen zu ermitteln.

Der Südosthalbinsel Europas ist von der Natur eine doppelte Aufgabe gestellt worden, die wir mit den Namen Athen und Constantinopel den Kundigen blos in Erinnerung bringen wollen. Diesen Missionen entsprechen die beiden Ländertypen, welche wir oben aufgestellt haben. Die Aufgabe, welche dem eigentlichen Hellas zufiel, hatte, wenn wir so sagen dürfen, einen spitz vordringenden, keilförmigen, die des Mittelkörpers der Balkanhalbinsel einen sich breit ausdehnenden, oblongen Charakter. Die Keilspitze endet im offenen Meere: Hellas hat alle Länder und Küsten der alten Welt zur See besucht, durch Berührung befruchtet und an den berührten Punkten colonisirt, Makedonien und Byzanz haben sie dagegen zu Land mit Heeresmassen überfluthet, unterworfen und beherrscht. Zu beiden grossen Missionen war die Halbinsel durch ihre glückliche Mittelstellung zwischen Asien und Europa ausersehen. Wie aber, je weiter wir emporsteigen, desto mehr Licht auf uns eindringt, so wird auch dieser höhere Gesichtspunkt durch neue Aussichten belohnt. Betrachten wir nunmehr den Gesammtkörper Asiens und Europas, die ebensosehr den Namen eines einzigen Erdtheils fordern, als die beiden Hälften Amerikas einen solchen von sich abweisen, so überrascht uns die Wiederkehr der beiden Typen, die wir auf der Balkanhalbinsel herrschend fanden, im grössten Masstabe, für den unser Erdball Raum gewährt. Ganz Europa ist nichts anderes als eine ungefähr sechsmal vergrösserte Halbinsel, deren Continent Asien bildet, ein von Inseln und Halbinseln umgebener, durch Meerbusen und Binnenseen schön gegliederter Keil, dessen Spitze nur nicht nach Südosten, sondern, der gestellten grösseren Aufgabe entsprechend, nach Westen gekehrt

ist. Die Rolle, welche Hellas im Becken des mittelländischen Meeres gespielt, hat für die erweiterte Welt, in der wir leben, Europa übernommen. Wie Hellas einst zwischen Asien und Europa, so steht jetzt Europa zwischen der alten und der neuen Welt als Vermittlerin da.

Besonders merkwürdig erscheint nun Folgendes. Betrachten wir die ethnologische und politische Structur Europas, so zeigt sich nicht nur eine ganz analoge Schichtung in drei grossen Zonen wie auf der Balkanhalbinsel, sondern es sind auch verwandte Völker, welche hier wie dort jene Zonen bilden oder gebildet haben. Im gegliedertsten unteren Theile des europäischen Keils, in Spanien, Frankreich und Italien, wohnen Völker der lateinischen Race, Nachkommen der Italiker, die mit den Hellenen einst ein Ganzes bildeten. Im Mittelkörper Europas sitzen die Germanen; diesen war einst das Volk der Thraker, welches im Alterthum die türkische Zone der Balkanhalbinsel bewohnte, so nahe verwandt wie die Griechen den Römern. In den breitesten Theilen beider Keile aber, des grossen europäischen wie des kleinen zwischen Pontos und Adria, finden wir slavische Stämme wohnhaft: dort die Russen, hier die Serben und Bulgaren. Wenn es erlaubt ist, zu Vergleichszwecken einen Dualismus anzunehmen, der sonst nicht besteht, möchten wir sagen: wie die Natur das Amt der Vermittlerin von Hellas auf ganz Europa übertrug und dieses zur Nachfolgerin jenes Landes auf einer grösseren Bahn bestimmte, so hat die Menschengeschichte zu Vollziehern jener Mission die nächsten Verwandten der Erblasser bestellt. Und in der That zeigt sich, dass die lateinische und die germanische Race in der Neuzeit dieser Mission ganz ebenso gerecht wurden wie das eigentliche Hellas und Makedonien im Alterthum. Durch Entdeckung und Colonisation erfüllten die Romanen jene Aufgabe, die wir oben eine spitz vordringende, keilförmige, ideelle, durch Eroberung und Beherrschung bis zur erlangten Selbstständigkeit die Engländer jene zweite, die wir eine sich

breit ausdehnende, oblonge, materielle nannten, und es ist eine Thatsache von eminenter, welthistorischer Gerechtigkeit und Consequenz, wenn an diesem letzteren Theil der Aufgabe nun auch das geeinigte Deutschland selbst kräftig mitwirkt. Befragen wir diese Analogien auch für die dritte oder slavische Zone der beiden Halbinseln, so wissen wir, dass die Südslaven auf der Balkanhalbinsel, nachdem die Mission der letzteren bereits vollzogen war, erobernd bis an die Südspitze Moreas vorgedrungen sind und die Reste der alten Cultur, welche Griechenland noch besass, hinweggeschwemmt haben, dass sie aber nicht stark genug waren, das Volksthum in Sprache und Sitte umzuprägen. Es gibt Propheten unter uns, welche den Nordslaven für Gesammt-Europa, dessen vermittelnde Mission einmal in nicht allzu ferner Zeit ebenfalls erfüllt sein wird, eine ähnliche Zukunftsrolle zutheilen. Schon Rotteck schliesst ja bekanntlich sein Geschichtswerk mit einem solchen Ausblick. Aus dem Steigen der slavischen Fluth, welches man gegenwärtig beobachtet, dürfen wir zunächst wohl etwas Anderes folgern. Wir fühlen aber nicht den Beruf, nahe oder fernere Ereignisse vorauszusehen, sondern begnügen uns damit, die slavische Zone der Balkanhalbinsel etwas eingehender in's Auge zu fassen. Zunächst wird sich auch dafür, dass die westlichen Theile der nördlichen Balkanzone keilförmig, die östlichen aber oblong gestaltet sind, eine Erklärung finden lassen. Von vornherein erscheint dies im obigen Zusammenhang sinnvoll und plausibel; denn den keilförmigen Typus nannten wir bereits einen europäischen, den oblongen einen asiatischen. Allein die Natur treibt nicht wie geheime Gesellschaften, wenn ihre Thatkraft erlahmt, ein Spiel mit Symbolen; sie drückt, was sie zu sagen hat, scharf und nackt aus. So müssen wir denn auch hier nach strengen bestimmten localen Gründen für die, wie es scheinen will, zwecklose Wiederkehr des keilförmigen und des oblongen Ländertypus suchen.

Wir dürfen hiebei von urgeschichtlichen Resultaten ausgehen, welche durch geologische Forschungen in jüngster Zeit gewonnen sind, und wonach zwischen der westlichen und der östlichen Hälfte der nördlichen Balkanhalbinsel auch in geologischer Beziehung eine heterotopische Grenze anzunehmen ist. An dem Aufbau der Balkanhalbinsel waren Gebirgsmassen von verschiedener geologischer Geschichte betheiligt. Wie die bosnisch-hercegovinischen Gebirge orographisch und tektonisch nur als eine Fortsetzung des südalpinen Kalkgürtels zu betrachten sind, so zeigen sich dieselben auch stratigraphisch unzweifelhaft als echt südalpine Gebirge. Ein wesentlich verschiedener geologischer Typus beherrscht nun den Balkan und das Banater Gebirge. Wie schon ältere Geologen zu zeigen versuchten, kann man auf der Balkanhalbinsel ein «orientalisches Festland» unterscheiden, welches auf die Gebirgsbildung und Oberflächengestaltung von hervorragendem Einfluss war. Während in Bosnien-Hercegovina zur Zeit der paläozoischen und mesozoischen Epoche eine durchaus pelagische Entwicklung herrschte, stösst östlich daran eine Region, welche, erst während der Jura- und Kreideperiode theilweise vom Meere überfluthet, die bosnisch-hercegovinischen Alpen vom Balkansystem und seinen Dependenzen trennte. Dieses «orientalische Festland» hat auf die in Faltung begriffenen Gebirge der ersteren Region eine stauende Einwirkung geübt. Neuere Geologen haben die Ursache der auffallenden Divergenz der Gebirgsrichtungen, wodurch die bosnisch-dalmatinischen Gebirge fast senkrecht den Strich der Ostalpen treffen, in der Thatsache erkannt, dass die Umrisse der Kettengebirge durch den Verlauf älterer Gebirgs- und Festlandmassen, an denen sich die Faltenwürfe der jüngeren Gebirge stauten, bedingt sind. (S. v. Mojsisovics, Fragmente zur geographisch-geologischen Orientirung in den von der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien herausgegebenen «Grundlinien der Geologie von Bosnien-Hercegovina» 1880.)

Gehen wir von diesem erdgeschichtlichen Seitenblick zur geographischen Betrachtung über, so zeigt sich eine nicht minder auffallende Divergenz, wie dort im geologischen Aufbau, hier in dem vorherrschenden Strich der Gebirgs- und Thalbildungen, der Flussläufe und Küstensäume in beiden Hälften der nördlichen Balkanhalbinsel. Es kreuzen sich hier zwei Linien von grosser Bedeutung: die westöstliche und die nordwest-südöstliche. Erstere ist die Linie der Land-, letztere die der Meerverbindungen auf der ganzen Erde, wie eine nach Mercator projicirte Karte derselben auf den ersten Blick erkennen lässt.

Alles, was wir im Nordwesten der Balkanhalbinsel von der Natur vorgezeichnet sehen, läuft parallel von West nach Ost, dem Schwarzen Meere zu: die transsylvanischen Alpen, die Donau, die Balkankette, der Seestrand von der Mündung des Strymon bis zum Bosporos. Das hat auch die östlichen Theile der slavischen Zone in ihrer oblongen Bildung und horizontalen Lagerung, einem Process, dessen Entscheidung ja zum Theil noch in unsere Tage fällt, bestimmt. Wir dürfen nun hoffen, auch die keilförmige Gestalt der westlichen Theile dieser Zone gleichsam *a priori* construiren zu können. Die auffallende Form Dalmatiens, des alten Culturlandes, ist einerseits durch den Küstensaum mit seiner prächtig verbundenen Kette von Inseln und Hafenbuchten, einer echt hellenischen oder, wenn man will, europäischen Bildung, andererseits durch den Zug der dinarischen Alpen bestimmt. Ein so scharfer, dünner Keil, wie er hier im Gefüge der Nordwestländer erscheint, ist überhaupt nur an einer Seeküste möglich. Jenseits der Berggrenze Dalmatiens schiebt sich der bosnische und noch weiter landeinwärts, jenseits der Drina, der serbische Keil nach Süden vor. Alle drei aber tragen gleichsam einen vierten im Schoss, der zwischen ihnen eingezwängt in gleicher Form nach Süden strebt; das ist Montenegro. Allein während Dalmatien auf der einen Seite ganz vom Meere bespült wird, Bosnien noch in Klek und der

Suttorina, Montenegro in Antivari und Dulcigno die Adria erreichen, ist der serbische Keil ganz vom Meere abgeschnitten und auf die Donau hingewiesen. So stellt er ein Uebergangsglied zur östlichen Hälfte der slavischen Zone dar, aber auch bei ihm zeigt sich die spitz vordringende Tendenz zur Erreichung eines südlichen Meeres. Nur strebt er in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht wie Dalmatien, Bosnien, Montenegro nach der Ausfahrt aus der Adria, der Strasse von Otranto, sondern nach dem Vardarthal und dem Golf von Salonik. Seine Entwicklung in dieser Richtung wurde nicht erst durch die Osmanen unterbrochen; geschichtliche, geographische und ethnographische Umstände waren der Erreichung dieses Zieles von vornherein nicht günstig.

Allein im Uebrigen erscheint das Streben der Staaten und Völker, sich bis an's Meer auszudehnen, in diesem Theil der slavischen Zone auffallend begünstigt. Vergleichen wir die Ostküste der Adria, soweit sie diese Zone bespült, mit der Westküste des Pontos, so finden wir letztere für menschliche Ansiedlungen und für die kleine Schiffahrt im Ganzen viel weniger geeignet als die erstere, welche nicht nur jene herrliche Insel- und Buchtenkette besitzt, sondern hier auch die stärkste südöstliche Richtung einschlägt, aus welcher sie unmittelbar unterhalb der slavischen Zone, von der Mündung der Drina an wieder direct nach Süden läuft. Da ist ferner der Lauf der Flüsse im Nordwesten der Balkanhalbinsel beachtenswerth. Hier gehen starke, tief nach Süden hinabgreifende Wasserläufe: die Bosna, die Drina, die Morava zur Save und Donau. Diesen von Süden nach Norden gewendeten Flüssen begegnen andere, die von Norden nach Süden strömen: der Bosna die Narenta, dem Lim (Drina) der Drim, dem Ibar (Morava) der Vardar. Es bedarf keiner Erinnerung, dass innerhalb eines von rauhen Bergmassen erfüllten Gebietes, wie es der Nordwesten der Balkanhalbinsel ist, solche Flussbegegnungen von doppeltem Werthe sein müssen.

Um die Sache noch klarer herauszustellen, wollen wir Montenegro mit Epeiros zusammenhalten, zwei Länder, gegen deren Vergleichung auch vom ethnographischen und culturgeschichtlichen Standpunkte nichts einzuwenden ist. Die Westküste der Balkanhalbinsel schlägt — und fast möchte man darin eine symbolische Erinnerung an den oblongen Typus erblicken — einzig da, wo sie die mittlere oder türkische Zone begrenzt, jene direct nordsüdliche Richtung ein, von der wir oben sprachen. Apulien gegenüber, südlich vom Cabo Glossa, auf der Höhe der Golfe von Tarent und Salonik, fällt sie sofort wieder in eine zur dalmatinischen Strandlinie parallellaufende südöstliche Richtung und beginnt, wie dort, Buchten zu bilden und Inseln abzusondern. Die Stelle, wo diese beiden Richtungen wechseln, ist von der Natur ungemein scharf bezeichnet und in ihrer Bedeutung von der Geschichte ebenso bestimmt erfasst worden. Es ist dies der Punkt, wo die mittlere und die südöstliche Halbinsel Europas (letztere eben mittelst jener Abwendung von der im Ganzen vorherrschenden Küstenrichtung) sich am meisten nähern, wo Brundisium und Apollonia einander fast in Sicht gegenüber lagen, wo endlich unter dem mächtigen Einfluss des römischen Weltreiches ein oblonger Verkehr über's Meer stattfand, indem die via Egnatia jenseits der Strasse von Otranto durch den mittleren Theil der Balkanhalbinsel zum Bosporos lief. Unmittelbar südlich von diesem Eckpunkt dringt der epeirotische Keil in die hellenische Zone ein. Vergleichen wir Epeiros mit Montenegro, so finden wir sie nicht nur sehr ähnlich an Lage, Grösse und Gestalt, sondern auch noch andere Vergleichspunkte. Beide Länder hätten an ihrer Westseite providentielle, zum Seeverkehr ausgezeichnet geeignete Naturanlagen; allein fremde, mit einer höheren Cultur ausgerüstete Ansiedler sind ihnen in der Besitzergreifung und Ausbeutung derselben zuvorgekommen. Die Bocche di Cattaro, der eigentliche Hafen Montenegros, wurden von den Venezianern (heute den Oesterreichern),

die Gestade-Insel Kerkyra (Corfu), der Seeplatz des epeirotischen Festlandes, von den Korinthiern (heute den Griechen) festgehalten. Dieses Missgeschick liegt in der Natur solcher Festlandkeile, das ist es recht eigentlich, was ihnen ihre Gestalt gibt. Denn nun waren sie genöthigt, an der nächstliegenden günstigen Küstenstelle vorüberzugehen und sich noch weiter nach Süden zuzuspitzen. Deshalb reicht der montenegrinische Keil bis zur Bojana, der epeirotische bis zum Golf von Arta. Antivari und Dulcigno sind nicht nur mit Klek und der Suttorina, sondern auch mit Ambrakia und Nikopolis (Prevesa) zu vergleichen. Auch jene Flussbegegnung, welche wir oben für den bosnischen, montenegrinischen und serbischen Keil nachgewiesen, kehrt in Epeiros wieder; hier greift die Arta vom gleichnamigen Golfe weit hinauf nach Norden und begegnet dort jenseits der tymphäischen Berge dem Haliakmon (Vistrizza), welcher in den Golf von Salonik mündet.

Am Meere enden die Festlandkeile. Die Erreichung desselben an einer zwar kleinen, aber für die Seefahrt günstigen Stelle ist der Schlusspunkt dieser staatlichen Bildungen. Hier müssen sie sich der Wasserprobe unterziehen, welche darüber entscheidet, ob sie der Theilnahme an grösseren Aufgaben gewachsen sind oder nicht. Ihre Form sagt ihnen, welcher Art diese Theilnahme nur sein kann. Ihre Arbeit steht nicht im Dienste der alten, asiatischen, potamischen, sondern in dem der europäischen, keilförmigen, oceanischen Cultur. Oder, richtiger gesagt — denn wir haben es hier weniger mit vollendeten Erscheinungen als mit kräftigen Tendenzen zu thun — sie wollen sich in den Dienst der letzteren Cultur stellen.

Der slavische Stamm zeigt, wenn wir blos auf die geschichtlichen Resultate blicken, die Tendenz der keilförmigen Einschiebung sowohl in seinen südlichen, auf die Balkanhalbinsel übergreifenden Vertretern, als auch in Gesammt-Europa. Diese zwischen älteren Culturträgern

eingekeilten oder ihnen wenigstens angenäherten Theile einer von Haus aus vorwiegend continentalen, schwerbeweglichen Völkergruppe sind nun durch fremden Einfluss, sowie durch die Natur ihrer peninsularen, hellenischen oder europäischen Wohnsitze in ihrer Eigenart wesentlich modificirt worden oder gehen einer solchen Modification entgegen. Mehrfach sind sie in stammverschiedenen Nationen aufgegangen oder haben sich eine intensive Vermischung gefallen lassen müssen; man braucht aber nur auf Ragusa und überhaupt auf die Slaven Dalmatiens zu sehen, um ein Beispiel zu haben, wie auch dieser Stamm, wenn ihm die richtigen Bedingungen geboten werden, kräftigst an der keilförmigen Mission unseres Erdtheils mitwirken kann. Ihm diese Bedingungen zu gewähren, ist die Aufgabe Oesterreich-Ungarns, nachdem die Lage und die Schicksale dieser Monarchie es mit sich brachten, dass dieselbe in den westlichen oder keilförmigen Theilen beider slavischen Zonen, der grossen europäischen wie der kleinen balkanischen, ebenso kräftig herrschen oder wirken sollte wie Russland in den östlichen oder oblongen Theilen beider slavischen Zonen. In der That ist der Einflussbereich beider Grossmächte auf der Balkanhalbinsel heute in dieser Weise limitirt, und schon zeigt sich in der Entwicklung der makedonischen Frage jener Punkt, auf welchem die beiden Einflüsse in Conflict gerathen müssen. Russland hat sich nicht nur, soweit es Europa zuliess, dem Bosporus genähert, so dass es ihn mit einem Schritt erreichen kann; es zielt mit dem zwischen Serbien und Ostrumelien eingeschobenen Theile Bulgariens, in welchem Sofia liegt, also mit einem Gliede des jungen Staatskörpers, das sich sehr bezeichnend von der vorherrschenden westöstlichen Erstreckung des Landes abwendet, nach Seres und Salonik, d. h. vermittelst der beiden Thäler des Vardar und des Strymon nach den Golfen, welche die chalkidische Halbinsel einschliessen. Hier will es also durch ein keilförmiges Vordringen Bulgariens an's Meer, was an dieser Stelle, wie

wir oben sahen, eigentlich die Sache Serbiens wäre, den zweiten Schritt unternehmen, welcher die mittlere Zone der Balkanhalbinsel in seine Gewalt bringen soll. Im gegenwärtigen Stadium der makedonischen Frage ist ein scheinbar harmloser Conflict zwischen Griechen und Bulgaren der Ausdruck dieses Widerstreites grosser geschichtlicher Interessen. Allein es ist gut, sich bei Zeiten zu erinnern, dass hier über die schwankenden und strittigen ethnographischen Ansprüche hinweg an höhere historisch-geographische Entscheidungsgründe appellirt werden darf. Die grossbulgarische Tendenz in Makedonien, das wohl nie wieder das Stammland einer Weltmonarchie, sicherlich aber eines der wichtigsten Glieder im Handelsverkehr der Völker werden wird, bedeutet einen widersinnigen, störenden Eingriff, gegen welchen eminente Interessen der europäischen Cultur vorbauend und, wenn es gilt, mit aller Entschiedenheit geschützt werden müssen. Und mit diesem Ausblick schliessen wir unsere vergleichenden Betrachtungen. Der Zweck derselben war, die neuesten Gebietsveränderungen und Herrschaftswechsel im Nordwesten der Balkanhalbinsel, durch welche der bosnische Keil, das trotz seiner Meerspitzen so lange in Fesseln schmachtende Hinterland, seiner unfruchtbaren Sonderstellung beraubt und mit Dalmatien zu einem Culturgebiet vereinigt wurde, und Montenegro seinen Ausweg an's Meer erhielt, jene Bestimmungen also, welche den Panslavismus aus dem Gebiet der Adria verdrängten, in ein welthistorisches Licht zu setzen und so dem Bereich unserer dinarischen Wanderungen jenes Interesse zu sichern, welches dasselbe in Anspruch nehmen darf.

I.

DAS THAL DER NARENTA.

Südlich vom 44. Breitegrade bildet die Kette der dinarischen Alpen die Grenzwand zwischen Bosnien und Dalmatien, zwischen dem Binnenland und dem Küstengebiet. Vom Hauptknoten dieses Gebirgszuges, dem 1812 *m* hohen Monte Dinara, zwischen Knin und Glamoč, erstreckt sich eine Querwelle durch die Krajna zu jener mit der Hauptkette parallellaufenden Erhebungslinie, welche Bosnien von Nordwesten nach Südosten durchzieht. Südlich von diesem Querwalle zeigt sich zwischen den beiden Gebirgsketten, doch näher der ersteren, in ganz paralleler Richtung eine *eigenthümliche Terrainformation*, auf welche die Existenz und Individualität der zum Theile uralten städtischen Ansiedlungen Livno, Imoski, Ljubuški, Mostar, Trebinje beruht. Wir finden nämlich, wenn wir vom Monte Dinara auf der binnenländischen Seite nach Süden fortschreiten, eine nur auf kurze Strecken unterbrochene Reihe langgedehnter Ebenen, deren von der bosnischen Binnenkette herabrinnende Gewässer, durch die dinarische Parallelwand zur Stagnation gezwungen, im Winter das flache Land überfluthen, im Frühjahr grosse Sumpfflächen bilden, später eintrocknen und den Anbau gestatten, zum Theil auch auf

unterirdischen Wegen ihren Abfluss finden. So dehnt sich unmittelbar unter jener Querwand das Ševarovo-blato («Rohrsumpf») circa 40 *km* nach Südost bis gegen Livno aus, durchschnittlich 5 *km* breit, von verschiedenen, aus Norden kommenden und im Sumpf sich verlierenden Wasserläufen durchzogen. Am Südostrande desselben beginnt als eine blosse Fortsetzung dieser Ebene die Livanjskopolje und erstreckt sich 28 *km* weiter bis an die bosnisch-hercegovinische Grenze, wo sie den Namen Buškoblato führt. Dieser letztere Theil der Ebene wurde einst — die Anwohner wissen nur, dass er das Werk einer uralten Königin war — durch einen drei Wegstunden langen Damm vor den jährlichen Ueberschwemmungen gesichert. Es folgt nun eine kurze Unterbrechung durch querlaufende Höhenzüge, und wir finden das nächste Glied der Flächenkette etwas nach Osten geschoben in der 17 *km* langen Duvnopolje, die durch ihre Gewässer einerseits mit der Hochebene von Kupreš, andrerseits mit dem Buškoblato unterirdisch communicirt. Südlich von Duvno ist der ganze 60 *km* lange Lauf der Vrljika oder Trebižat als Fortsetzung dieser Kette zu betrachten. Die Stauungen, welche die Trebižat, trotz ihrer freien Mündung in die Narenta, in ihrem Oberlauf zeitweilig erleidet, sind enorm und der Unterlauf dieses Flusses sowie sein Mündungsgebiet bei Gabella in der feuchten Jahreszeit grösstentheils versumpft. Auch im Narenta-Delta und oberhalb desselben, am Hals des Flusses finden sich grosse Sumpfflächen und ausgedehnte Reisfelder. Jenseits der Narenta wiederholt sich mit strenger Consequenz die Bildung einer nach Südost ziehenden Kette von breiten Längsthälern mit stagnirenden Wasserläufen: Utovoblato, Popovopolje und endlich das Feld der Trebinjčica westlich von Trebinje. Erst bei Trebinje erscheint diese von der Krajna bis an die Grenze Montenegros über anderthalb Breitegrade sich erstreckende Zone abgeschlossen.

Wenn wir die Bedeutung dieser Formation für das Binnenland in's Auge fassen so zeigt sich etwas wie die

ausgleichende Hand der Natur. Indem sie die hinterländische Bevölkerung durch eine rauhe Bergkette vom Küstensaume schied und ihr durch das Versagen offener Flussthäler den Verkehr mit denselben erschwerte, begünstigte sie die Entwicklung und Behauptung ihrer Eigenart und Unabhängigkeit von den Anwohnern des Meeres und gab ihr die Kraft, aus der Verbindung mit dem Binnenland, welche jene suchen mussten, die grössten Vortheile zu ziehen. Das geschichtliche Verhältniss, in welchem an den beiden Enden jener Zone Livno zu Spalato-Salona und Trebinje zu Ragusa-Epidaurum gestanden sind, drückt dies am deutlichsten aus. Livno und Trebinje werden seit dem X. Jahrhundert nicht nur als Handelsemporien, sondern auch als Machtsitze slavischer Theilfürsten urkundlich so oft genannt, dass ihre Wichtigkeit für den mittelalterlichen Verkehr in jenen Gegenden ausser Zweifel steht. Allein zu einer über grössere binnenländische Gebiete herrschenden Bedeutung hat sich doch keiner von diesen Orten aufgeschwungen. Die Hauptstädte Bosniens und der Hercegovina finden wir nicht in Livno und Trebinje, sondern in Sarajevo und in Mostar. Auch für dieses geschichtliche Verdict ist die stärkere geographische Grundlage massgebend gewesen.

Im Gebiet der dinarischen Alpen ist die Narenta der einzige Wasserlauf, welcher tiefer im Continent jenseits der küstenländischen Gebirgskette entspringt und dennoch freien Abfluss zum Meere findet. In den strassenleitenden und schiffbaren Theilen ihres Laufes strömt sie direct von Nord nach Süd, von der binnenländischen Gebirgskette zum adriatischen Meere. Unmittelbar jenseits dieser Kette entspringt die Bosna in schiffbarer Breite und strömt gerade nach Norden der Save zu. Und eine dritte Gunst der Natur besteht darin, dass jene Erhebungslinie gerade zwischen den beiden Hauptflüssen des Binnenlandes ihre tiefste Einsenkung, den 1000 *m* hohen Ivansattel, dem Verkehr darbietet. Das sind locale Vorzüge, wie sie an keiner Stelle der adria-

tischen Ostküste wiederkehren — das einzige Analogon zur Narentamündung zeigen der Drim und die Bojana in Albanien — Vorzüge, die seit den ältesten Zeiten, in welche unsere Kenntniss dieser Gebiete zurückreicht, geschichtlichen Ausdruck gefunden haben.

Schon in der Epoche der altgriechischen Colonisation concentrirte sich das commercielle Leben an dieser Küste um die Mündungen des «Naron»; später erscheint die Römerstadt Narona, oberhalb des Flussdeltas gelegen, als Hauptpunkt eines regen Verkehrs, dessen Vortheile die noch heute sichtbaren Ruinen des antiken Emporiums erkennen lassen. Im Mittelalter verfielen die zahlreichen römischen Strassen, welche sowohl die Küste als das Hinterland durchzogen hatten, die Landverbindungen wurden immer schwieriger und unsicherer. Dadurch wuchs die Bedeutung der Narenta, für deren Handelsgeschichte nach dem Ausspruch eines Urkundenforschers die Archive von Ragusa und Venedig Materialien enthalten, deren Bearbeitung ein ganzes Buch füllen könnte. An ihrer Mündung entstand eine Menge kleiner Factoreien und Landungsplätze, die von den Schiffern des ganzen Dalmatiens und der gegenüber liegenden italienischen Küste besucht wurden. Den Hauptgewinn zogen die Ragusäer hier bis an's Ende ihrer Republik (1808) aus der Salzeinfuhr, welche nach alten, eifersüchtig bewachten Verträgen an vier Punkte der adriatischen Ostküste gebunden war. Hier war aber auch der Ort, wo die slavischen Bewohner des Binnenlandes an die Küste vordrangen und als unbequeme Gäste am reichbesetzten Tisch der Kauffahrtei sich gütlich thaten. Die Narentani der venezianischen Chronisten waren die kecksten Piraten der Adria und hatten ihre argen Sitten im XIII. Jahrhundert noch nicht verlernt. Ihr Gebiet umfasste das Bergland zwischen Macarsca und der Narenta am Meer, wo ihre Burgen standen, und Duvnopolje im Binnenland, ausserdem die Inseln Meleda, Curzola, Brazza und Lesina, es ertreckte sich also hier — aber auch nur

hier war das möglich — in einem Querschnitt über alle Parallelbildungen des dinarischen Gebietes bis zu der letzten, vom Festland losgetrennten, der Inselreihe des dalmatinischen Archipels. Diese wilden heidnischen Narentaner gewähren uns ein sehr lehrreiches Beispiel, wenn wir nach Kohl's trefflichem Bilde die ganze Geschichte Dalmatiens als einen Kampf der griechisch-italischen Culturvölker, die ihre Meere und Handelsstrassen schützen wollten, mit den Barbaren des Festlandes, die an die Küste und weiter über das Meer hinaus vordrängten, definiren. Hier durchbrachen die wilden Gewässer des Inneren jene natürliche Kette, als welche wir die ganze Reihe der wundervoll verbundenen Insel- und Küstenhäfen Dalmatiens betrachten können, und bedrohten die Handelsbewegungen der Culturvölker. Aber nicht sehr lange. Denn wie die altillyrischen Ardiäer, welche an derselben Küstenstrecke sassen und als Seeräuber Italien bis Grossgriechenland hinab beunruhigten, von den Römern, so wurden die Narentaner von den Venezianern zurückgedrängt und die gesprengte Kette wieder straff gezogen. Auch die kriegerischen Ereignisse, welche sich in der vorliegenden Meerenge zwischen Curzola und Sabbioncello abspielten, sind Zeugnisse für die Wichtigkeit der Narentamündungen; denn sie lehren uns, wie von jeher die Anschläge seemächtiger Gegner gerade auf diesen Punkt gerichtet waren. Hier massen sich nicht nur im Alterthum die Flotten Cäsar's und Pompejus', sondern im Mittelalter u. A. die Genuesen und Venezianer (1298), später (1571) die Türken mit den verbündeten päpstlich-spanisch-venezianischen Seestreitkräften und zuletzt am Beginn unseres Jahrhunderts zu wiederholten Malen die Russen und Franzosen. Als Oesterreich glücklicher Erbe der Republiken Venedig und Ragusa wurde, fiel ihm der Mündungslauf der Narenta, soweit er für Dampfboote schiffbar ist, d. h. bis Metković, zu. Der Anspruch des Binnenlandes, hier einen Ausweg an's Meer zu besitzen, wurde festgehalten mit der

Enclave von Klek, doch war die Benützung dieses Hafens früher an die Erlaubniss der Venezianer, später an jene Oesterreichs gebunden, bis dieses letztere das ganze Hinterland des dalmatinischen Strandsaumes seinem Verwaltungsgebiet einverleibte.

Es scheint fast, als ob die Reisenden, welche uns mit Schilderungen Dalmatiens und seiner Inselwelt beschenkten, einem so wichtigen Punkte absichtlich aus dem Wege gegangen seien. Allein die Beharrlichkeit, mit welcher sie von den Narentamündungen schweigen und dafür Lesina, Curzola, Meleda beschreiben, erklärt sich leicht daraus, dass sie auf dem kürzesten Wege von Spalato nach Ragusa gegangen sind. Sie haben die Penisola di Sabbioncello aussen umfahren, die Foci della Narenta vom Meere aus nicht sehen können, und daher existirt der Hauptstrom an der Ostküste der Adria für sie gar nicht. Wir wollen dieses Unrecht einigermassen gutmachen, indem wir das Thal der Narenta von ihrer Mündung aufwärts soweit verfolgen, als es culturelle Bedeutung hat, d. h. bis zu dem Punkte, wo es scheinbar eigensinnig wieder nach Süden umbiegt. Dieser Eigensinn oder Widersinn ist aber nur ein scheinbarer, denn die Narenta folgt in ihrem Quell- und Oberlauf bis Konjic und darüber hinaus der Richtung, welche ihr von der grossen binnenländischen Erhebungskette dictirt wird. Dann, gleichsam nachdem sie zu solchem Unternehmen Kraft gewonnen, wendet sie sich in scharfem Winkel auf kürzestem Weg dem Strande zu, durchbricht in einem grossartigen Flussdefilée die Bergmassen der mittleren Hercegovina, bewässert die fruchtbarsten Niederungen derselben und findet nach zweimal wiederholtem Kampf mit widerspenstigen Randformationen, wie zum Lohne für solche Anstrengungen und Leistungen, bequemen, offenen Austritt in's adriatische Meer.

So gleicht dieser Fluss, indem er anfangs an der nordwest-südöstlichen Richtung, welche alle fünf Parallelbildungen des dinarischen Landes — binnen- und küsten-

ländische Gebirgskette, Sumpfgürtel, Strandsaum und Inselreihe — beherrscht, participirt, dann aber gegen dieselben Front macht und sie alle durchbricht, einem energischen Charakter, der in seiner Jugend an einer gewaltigen Geistesströmung nothgedrungen theilnimmt, mit den Jahren aber erstarkt, nun den Kampf mit ihr aufnimmt und sie siegreich überwindet, eine Erscheinung, die ein gewisses wärmeres Interesse als das der vergleichenden geographischen Betrachtung wohl verdient. Denn das geht doch aus jeder solchen Betrachtung schliesslich hervor, dass es Individualitäten sind, mit denen sie es zu thun hat. Und wie alle Constatirung von Typen nicht an die unendliche Mannigfaltigkeit der schöpferischen Natur heranreicht, so entzieht sich auch jede einzelne Erscheinung, die nur einen bestimmten Willen kräftig zum Ausdruck bringt, der Definition durch hergebrachte Kategorien, will vielmehr als Einzelwesen in's Kleinste betrachtet und liebevoll aufgefasst werden. In diesem Sinne widmen wir dem Thal der Narenta, deren Flusssystem wir auf wiederholten Reisen kennen gelernt, die nachfolgende Studie.

Tiefe Nacht war's und der Mond längst untergegangen, als wir aus der dumpfen Matrosenschenke zu Macarsca in's Freie traten und den kleinen Flussdampfer bestiegen, der das grosse Lloydschiff hier ablöste. Am nächsten Morgen betraten wir mit einiger Ueberraschung das schmale Deck. Pfeilschnell durchschnitt das Schiff die klaren Wogen so knapp am Strande, dass man die kahlen, steilabfallenden Küstenfelsen beinahe mit Händen greifen konnte, ja dass man bei längerer Betrachtung des rasch vorüberfliegenden Ufers beinahe schwindlig wurde. So ging's eine Zeitlang im Canal zwischen Sabbioncello und dem Festland fort; dann bogen wir um einen steilrandigen Bergvorsprung in die Narenta ein. Das Delta derselben gewährt einen Anblick von üppiger Trostlosigkeit. Vor uns und rechts liegen

breite Sumpfflächen, durch welche der Fluss, zahlreiche Mündungsinseln, Lagunen und Seen bildend, in kraftloser Zerfaserung sich zum Meere schleppt. Unmittelbar aus diesem, von Fiebermiasmen und Insectenschwärmen beherrschten Gebiet erheben sich links die felsigen Ufer, nicht sehr hoch, aber schroff und kahl; rechts wird, schon lange bevor wir ihm nahen, Fort Opus sichtbar. Dieses durch seine ungesunde Lage berüchtigte Festungswerk liegt an der ersten Stelle, wo die südlichen Uferhöhen mit flachem Keil an den sichtbaren Fluss herantreten. Die zweite, wo diese Anhöhen kräftiger entwickelt sind und mehr Raum zur Ansiedlung gewähren, ist eine Stunde weiter aufwärts durch den Grenzort Metković bezeichnet. Hier endet die Dampferfahrt auf der Narenta, für Flösse bleibt der Strom noch eine Stunde höher hinauf bis Tasovčić fahrbar. Dort aber beginnt mit dem vom Schlosse Počitelj bis zum Kloster Žitomišlić reichenden Defilée eine Strecke völliger Unwegsamkeit, die selbst von der neuen Strasse vermieden wird. Seit dem Beginne der neuen Aera sind grosse Summen für die Narenta-Regulirung ausgegeben worden, nicht ohne Nutzen für die unmittelbaren Anwohner des Deltas, aber auch lange nicht mit dem gehofften Erfolge. In der That gelang es, statt der früheren sieben Mündungen, welche die Beihilfe von Lootsen beim Einlauf grösserer Schiffe nothwendig machten, einen tieferen Ausfluss herzustellen, auf welchem Fahrzeuge bis zu 700 Tonnen Ladung bis Metković gelangen können. Aber schon damals zeigte sich, dass der Feind, mit welchem man den Kampf aufgenommen, tückischer und gefährlicher war, als man vermuthet hatte. Gewaltige Anschwemmungen veränderten das Profil des Flussbettes noch in der Zeit zwischen der Verfassung des Generalprojectes und dem Beginne der Ausführung. Als die letztere dann in Angriff genommen wurde, traten Hochwässer ein, welche die Schutzbauten arg mitnahmen. Die hiedurch nothwendig gewordenen Arbeiten konnten um den als Bausumme bewilligten Maximalpreis nicht hergestellt

werden, und es zeigte sich, dass zur Bewältigung des Werkes ein namhafter neuer Credit erforderlich sei. Bei der Bewilligung dieser neuen Summe wurde von berufener Seite wieder auf die Schwierigkeit aufmerksam gemacht, an der Narentamündung die Bedingungen für ein bosnisch-hercegovinisches Handelsemporium zu schaffen, während diese Bedingungen weiter nördlich an der dalmatinischen Küste bei Spalato — unter der Voraussetzung einer Bahnlinie von diesem Orte über Livno in's Innere des Hinterlandes — bereits gegeben seien. Wir theilen vollkommen die Ansicht, dass der Werth der Narentalinie als einer offenen Verbindung Bosniens mit dem Meere unter den heutigen Verhältnissen sehr fraglich ist, und werden unten die Vorzüge einer dalmatinisch-hercegovinischen Karstbahn in einer etwas anderen Richtung, doch mit dem Zielpunkte Spalato des Näheren erörtern.

Schon beim Eintritt in das Narenta-Delta macht man die Wahrnehmung, dass Sumpf und Fels, zwei Terrainbildungen, die sich sonst zu fliehen scheinen, in der Hercegovina so nahe zusammenrücken, dass zu eigentlichem Strassenboden aus fester Erde fast gar kein Raum bleibt. Dies erklärt uns bald, warum dieses Land zu den unwegsamsten Europas gehört. Ursache der Erscheinung ist der Mangel an Vegetation, welcher den raschen Abfluss der Niederschläge herbeiführt, und die Sperrung der Thäler durch Bodenerhebungen, wie wir dies an dem grossen Beispiel der dinarischen Hauptkette im Eingang dieses Kapitels gezeigt haben.

Metković schräg gegenüber liegt auf hercegovinischem Boden das türkische Grenzstädtchen Gabella. Der welsche Name erinnert an die venezianische Zeit und daran, dass hier die Zollstätte zwischen der Republik und dem Reiche des Sultans war. Noch früher, fabelt Pater Bakula, sei Gabella der Flussbezirk der römischen Hauptstadt Narona gewesen, deren Ruinen allerdings nur eine Stunde davon entfernt, ziemlich gleichweit von Metković und von Gabella, jedoch

auf der dalmatinischen Seite liegen. Ehe die Venezianer hier Fuss fassten, beherrschten die Ragusaner den Narentahandel; und das Centrum desselben, Drjeva in den Acten genannt, lag wohl an der Stelle der heutigen Stadt. Es war gegen den Fluss durch Deiche geschützt und besass eine grosse Dogana, Salzniederlagen u. s. w. Mercatum oder Forum Narenti hiess es bei den Lateinern. Vergebens suchten die binnenländischen Herrscher, König Stephan Tvrtko von Bosnien und Herzog Stephan Hranić von Chlum, diesen Hafen nach andern, ihren Zwecken günstigeren Punkten zu übertragen; der Platz behielt seine alle politischen Umwälzungen überdauernde Lebensfähigkeit und hat dieselbe trotz aller Ungunst der Zeiten noch heute nicht verloren.

Das heutige Städtchen liegt im Sattel zwischen zwei flachen, von verfallenen Festungswerken gekrönten Hügeln. Die Forts sind 1558 vom Sultan Sulejman aus den Bausteinen zweier zerstörter christlicher Kirchen errichtet und Sedeislâm («Feld des Glaubens») benannt worden. Den Ort selbst nannten die Türken Čitluk, «Besitzung», ein Wort, mit welchem sie gern den Herrensitz eines in fruchtbarer Gegend gelegenen Landgutes bezeichnen. Der Name Gabella ging auf die ganze Flussebene über, so dass man, um von den Anwohnern richtig verstanden zu werden, die Stadt durch den Beisatz des Wortes Stara von der letzteren unterscheiden muss. (Stara G. = Alt-Gabella.)

Nach dem Ausbruch des grossen Türkenkrieges am Ende des XVII. Jahrhunderts, im Sommer 1694, nahm der Generalproveditor der Republik Venedig, Delfino, durch eine combinirte Action mit starker Truppenmacht Gabella ein, «und erhielt dadurch,» wie es in einer zeitgenössischen Quelle heisst, «die Republik einen fruchtbaren Strich Landes nebst dem Eintritt in das Herzogthum Nieder-Hercegovina oder, wie es die Franzosen nennen, St. Sabba und zugleich in den übrigen Theil von Bosnien». Schwer empfanden die Türken diesen Verlust und versuchten in den nächsten Monaten wiederholt, ihr «Glaubensfeld» zurückzuerobern.

Doch erst der venezianische Tractat des Karlovicer Friedens (1699) brachte es ihnen wieder.* Sie verstanden sich dazu, aus der Kette der venezianischen Besitzungen in Dalmatien einen ununterbrochenen Landstreifen zu machen, doch müsse das Land von Gabella bis Castelnuovo wegen der Verbindung mit Ragusa türkisch bleiben. So wurde denn der weissmarmorne Löwe mit der usuellen Inschrift: *Pax tibi Marce, evangelista meus!* vom Hauptthor der Burg wieder herabgestürzt auf die Schwelle desselben, wo er noch heute liegt, zwei von Delfino hergestellte Kirchen abermals zerstört, zwei andere in Moscheen verwandelt. Eine der erstern ist 1855—1856 von den Katholiken des Ortes restaurirt und zur Pfarrkirche geweiht worden. Am Hochaltar derselben sieht man die wappengeschmückte Gruftplatte der Familie Santić. Gabella zählt 82 katholische, 27 orthodoxe und nur 2 türkische Familien. Die Häuser der moslimischen Grundbesitzer sind nämlich in der fruchtbaren Niederung zerstreut; so besitzt Struge deren 23, Čapljina 37, Dretelj 15, Dolac 20. Diese Zahlen entnehmen wir dem Schematismus der katholischen Mission; die amtliche Volkszählung anno 1880 ergab für Gabella 580 Katholiken, 214 Orthodoxe und 10 Muhammedaner, für den nächstgrössten Ort der Ebene, das stromaufwärts gelegene Čapljina, 342 Muhammedaner, 117 Orthodoxe und 282 Katholiken.** In den genannten Orten

* Gabella war der Sitz des Azreti Alija, eines der berühmtesten Helden der südslavisch-muhammedanischen Epik, von dessen Kraftleistungen die Sage Wunder zu melden weiss.

** Die amtliche Ausgabe der «Ortschafts- und Bevölkerungs-Statistik von Bosnien und der Hercegovina nach dem Volkszählungs-Ergebnisse vom 1. Mai 1885» (Sarajevo 1886, 4°, 362 Seiten mit zahlreichen Tabellen und drei Uebersichts-Karten [der Vertheilung der Religionsbekenntnisse in ihrem gegenseitigen Dichtigkeits-Verhältnisse in jedem Bezirke, der allgemeinen Bevölkerungs-Dichtigkeit per Quadratmeilen und der Vertheilung der Freibauern und Kmeten nach ihrem gegenseitigen Dichtigkeits-Verhältniss für jeden Bezirk]), eine trefflich ausgearbeitete Quelle ersten Ranges, auf die hiemit ein- für allemal verwiesen sei, zählt für Gabella jetzt 626 Katholiken, 218 Orthodoxe, 8 Muhammedaner, für Čapljina 346 Katholiken, 138 Ortho-

ist der Feldbau sehr einträglich, namentlich an Weizen; an anderen Punkten (Dugangie und Zvirovići) gedeiht vorzüglicher Tabak, die Thalränder sind dürr und unfruchtbar, ausgedehnte Strecken sind durch Versumpfung dem Anbau entzogen. Trebižat (auch Novoselo, «Neudorf», genannt), im Seitenthal des gleichnamigen Flusses, war bis 1846 ein morastiger, ganz unbewohnbarer Fleck Erde. Allein dem damaligen Gouverneur der Hercegovina, Ali-Pascha-Rizvanbegović, gelang es, das christliche Landvolk theils durch Versprechungen, theils durch Gewalt dahin zu bringen, dass es den eine Stunde langen, eine Viertelstunde breiten Thalstrich in Ackerboden verwandelte. Nachdem das schwere Werk gelungen war, umzog Ali-Pascha den Grund mit Mauern, baute sich auf demselben ein Landhaus und usurpirte den Besitz, ohne den getäuschten Arbeitern auch nur einen Heller Lohn zu geben.

Forum Narenti, oder Drjeva, oder Alt-Gabella, oder Čitluk, oder Sedeislâm lag und liegt an der einzigen Stelle, wo der Eingangs geschilderte bosnisch-hercegovinische Sumpfflächengürtel von einem an's Meer auslaufenden Flussthal unterbrochen wird. Hier münden von Nordwest und Südost Wasserläufe, welche tief im Bereich jener Flächenzone unter ganz anderen Namen entspringen, nämlich die Trebižat, weiter oben Tihaljina und noch höher aufwärts Mlade genannt, und die Krupa, der Ablauf des Utovoblato, welcher einen Theil der Wassermenge der Trebinjčica auf diesem Weg zum Meere führt, endlich die unter dem Namen Suhavica am Rand der Hochebene von Dabar entspringende, direct von Stolac herkommende Bregava.

---

doxe, 307 Muhammedaner. Dieses Bevölkerungsverhältniss nach Confessionen (überwiegend Katholiken mit über 20 % Orthodoxen nebst 20 % Muhammedanern), welches sich hier zufolge geschichtlicher und geographischer Verhältnisse in einem kleinen südwestlichen Theile des Occupationsgebietes herausgebildet, kehrt innerhalb des letzteren nur noch einmal im Nordosten desselben, in der Umgebung von Brčka an der Save wieder. Das Verhältniss der Kmete zu den Freibauern ist in diesem Theile der Hercegovina = 3 : 1.

Die Wegstrecke Metković—Mostar beträgt sieben Fahrstunden. Die alte türkische Strasse lief, das halbe Jahr unpassirbar, durch die sumpfige Niederung am rechten Ufer der Narenta; die neue Chaussée durchschneidet das Utovoblato am andern Ufer, übersetzt auf kühnem alten Brückenbau die Bregava und wendet sich bei Tasovčić vom Flusse hinweg, dem Berge zu.* Die Bregavabrücke ist älter, aber kleiner als ihre berühmte Schwester in Mostar, der sie gleicht wie ein Taubenei einem Hühnerei; sie wurde 1517 von Mustapha-Pascha, Sandžak-Beg von Bosnien, erbaut. Hier sahen wir etwa ein Dutzend junger Leute, welche Steinblöcke auf die Schultern schwangen und nach kurzem Anlauf von sich schleuderten, jenen primitiven Wettkampf üben, der in der südslavischen Epik ganz ebenso geschildert wird wie in unserem Nibelungenlied; denn es heisst da:

„Unterwegs auf einer Türkenwiese
Sieht er spielen dreissig junge Türken:
Steine werfen mit den starken Armen,
Kühnen Sprunges springen um die Wette" . . .

Die Steine flogen nicht sehr weit, kollerten aber noch ein Stück auf dem Boden fort, und der Punkt, wo sie liegen blieben, wurde genau markirt. Als wir vorüber kamen, hielten die Spieler inne und schauten einander verlegen an, worauf hinter uns fröhliches Lachen erscholl und das Spiel wieder begann. Das waren also Türken. Unweit davon sass am Strassenrain etwa ein halbes Hundert kümmerlicher Gestalten, zerlumpte Greise, Weiber und Kinder, mit Steinschlägeln Schotter klopfend. Auch sie unterbrachen bei unserer Annäherung ihre Arbeit und sahen uns mit trüben Blicken stumpfsinnig an; als wir die lange Reihe passirt hatten, klang wieder Stein auf Stein — das waren Christen.

Zu den beiden grossen Felsdefiléen, welche die Narenta in ihrem mittleren und unteren Lauf überwindet,

* Die seither erbaute schmalspurige Eisenbahn Metković—Mostar läuft am rechten Narenta-Ufer über Čapljina und Žitomišlić.

hat sich der Wegverkehr allezeit ungleich, ja geradezu umgekehrt verhalten. Die zweistündige Enge zwischen Počitelj und Buna wird vom alten Saumpfad hart am Fluss durchschnitten, von der neuen Fahrstrasse jedoch im Wagen über die südliche Höhe der Dubrava umgangen. Umgekehrt vermied die alte Poststrasse das viel längere Defilée zwischen Podporim und Jablanica durch die Abzweigung über den Berg Porim, während die neue Chaussée durchaus im grossartigen Engthal des Flusses läuft. Den Weg durch die erstere Wasserschlucht schildert ein älterer Reisender wie folgt: „Wald und Busch, Klippen und Geröll, Schlangen und Eidechsen, Gerippe gefallener Thiere und Stümpfe und Wurzelstöcke gestürzter Bäume zeichnen ein wildmalerisches Bild, gesäumt durch den hellblaugrünen Streifen des vielfach geschlängelten Stromes.“ Die neue Strasse führt allerdings fahrbar, aber lange nicht so romantisch über die Hochebene von Dubrava. Hier lernen wir, wie in der Šuma zwischen Ragusa und Trebinje, den mit Pflanzenwuchs bedeckten Karst kennen. Verschwunden scheinen mit einem Schlage die beiden Dämonen, welche die Hercegowina verwüsten, Sumpf und Fels. Während wir auf guter Chaussée in leichtem offenen Wagen dahinrollen, sehen wir ringsumher freundliches Grün, darüber in der Ferne Bergketten und beschneite Gipfel. So finden wir die Gegend ausserhalb des Flussthals für's erste anmuthig, aber nicht auffallend. Allein machen wir nur einen Schritt vom Wege, so werden wir anders reden. Denn wie Untiefen und Klippen der See neben dem Fahrwasser, so lauert hier unter dem Schleier des dichten, 1—3 *m* hohen Gestrüppes von Eichen, Eschen, Weissdorn, Ahorn und Schlehen der tückische Karstkalk, und der Felsboden ist so zerklüftet, dass kaum ein Fussgänger, geschweige denn ein Reiter hier vorwärts kommen kann. Hie und da verrathen aus dem Gebüsch aufragende knorrige Baumstrünke das Fehlen des höheren Waldes.

In Domanović-Han, wo der Weg nach Stolac abzweigt, ist Mittagsrast. Hier lernt der Reisende zuerst die anscheinend nothwendigsten Lebensbedürfnisse geringschätzen und achtet mit dem Eingebornen ein Schälchen trinkbaren Kaffees höher als ganze Cisternen voll verschimmelten Wassers, in das bei unserem Anblick Schaaren furchtsamer Frösche in eiliger Flucht hineinplumpsen.

Auf der ganzen Fahrt über das sonnenglühende Plateau, die in wenig Stunden den blassen Fremdling bräunt, hat man die imposante Velež-planina, welche, dem allgemeinen Zuge der hercegovinischen Bergketten von Nordwesten nach Südosten folgend, aus der Nachbarschaft des Porim bis Nevesinje streicht, bald vor sich, bald zur Seite. Zu Füssen der parallellaufenden Vorhöhe Podvelež liegt einerseits Mostar, andererseits Blagaj. Vom Nordrande des Dubrava-Plateaus geniesst man eine grossartige Rundschau über die Gebirgswelt, in welcher die Hauptstadt der Hercegovina liegt. Es ist ein majestätisches und doch tief melancholisches Bild: diese von kühnen Linien umrissenen, hinter einander sich aufthürmenden Bergmassen, auf deren kahle graue Flächen Schnee und Wolkenschatten das einzige Leben bringen — den Traum eines Lebens. Der Segen der Wolke geht an diesen Bergen vorüber wie ihr Schatten, ja er wird zum Fluche der Anwohner am Fusse des Berges, deren Saaten er mit Giessbächen heimsucht. In den Rissen der steilen Abhänge schimmert es gelblich: das ist der elende Rest einer verschwundenen Humusdecke und was sich dazu an Erde gebildet aus verwittertem Gestein und verwestem Laub des spärlichen Gestrüpps. Farbe und anscheinende Structur des Gesteins ist wie von Cigarrenasche, so dass der glänzende Gipfelschnee genugsam dagegen absticht. Ebenso wohlthuend contrastirt mit den nackten Abhängen des Podvelež zu seinen Füssen die grüne Ebene von Buna, zu welcher die Strasse vom Dubrava-Plateau in endlosen Serpentinen hinabsteigt. Und an dem entgegengesetzten nördlichen Ende des fruchtbaren Thales, das von

Norden nach Süden die Narenta, von Nordwesten nach Südosten die Jasenica und in umgekehrter Richtung die Buna durchfluthen und bewässern, liegt Mostar, weithin sichtbar mit seinen dreiunddreissig Minarets und hochliegenden Bauten im mittleren und kürzesten Engpass der Narenta zwischen den steilen Wänden des Podvelež und des Hum.

Wenn man das Mündungsland von Fort Opus bis zum Meer als die erste, die Niederung von Gabella als die zweite Flussebene im untern Narentathal betrachtet, so bilden die Flächen von Bišće und Bjelopolje die dritte und vierte, zugleich letzte; und Mostar, welches in der Enge zwischen beiden liegt, kann man daher als Schlüsselpunkt mit Fort Opus oder Počitelj vergleichen. Die Ebene Bišće erstreckt sich unterhalb Mostar zwei Stunden lang, eine Stunde breit, herzförmig, die Spitze nach Mostar gewendet, von der Narenta diagonal durchschnitten. Sie ist baumlos, der Bora derart ausgesetzt, dass man oft nicht einmal zu Fuss darüber gehen kann, und nur zum kleinsten Theile wirklich angebaut, was umsomehr zu bedauern ist, als der ganze Theil zwischen der Narenta und dem Hügel Kobilovača von der Jasenica aus mit leichter Mühe bewässert und fruchtbar gemacht werden könnte.

Im Jahre 1873 begann christliches Landvolk mit seinen elenden Holzpflügen mehrere Strecken des uncultivirten Bodens zu bebauen; als aber eine Ernte von über 350 Wagenladungen Korn erzielt wurde, zogen die Mostarer Türken in grosser Zahl bewaffnet hinaus und zerstampften die reifen Saaten mit Pferden und den eigenen Füssen, ohne dass der Vicegouverneur ihnen Einhalt that. Ja, sie beschwerten sich bei dem Letzteren, so dass die Christen fortan nicht mehr an der Amelioration des Erdreichs zu arbeiten wagten. Den besten Grund in Bišće hat der Ort Jasenica am gleichnamigen Flüsschen; dort legt noch der Name des Hügels Njemačka von fremder (deutscher) Besiedlung Zeugniss ab; auf ungemein fruchtbarer Terrasse

gedeiht da Korn und Wein, am Ufer Feigen. Im Westen der Ebene bei Rodoč wächst vorzüglicher Tabak von ganz eigenthümlich feinem Aroma. Hier sowie im anmuthigen Weinhügelgebiet der Orte Jliići und Čim zeugen theils Grabsteine, theils Kirchenruinen von einer mittelalterlichen Blüthezeit dieser ganzen Gegend. Gegenwärtig ist das Verhältniss der Kmete zu den Freibauern in der Umgebung von Mostar wie in den ganzen nordwestlichen oder katholischen Hercegovina = 7 : 1, also eines der ungünstigsten im ganzen Lande.

Die drückenden Verhältnisse, unter welchen das christliche Landvolk Bosniens und der Hercegovina bis vor kurzer Zeit seines Lebens Nothdurft gewann, machen es zum Theil erklärlich, dass nicht nur zur Verbesserung des Bodens, sondern auch zur Herstellung eines zweckmässigen und entsprechenden landwirthschaftlichen Hausrathes so wenig gethan wurde, und dass man sich mit Wagen, Pflügen und sonstigen Werkzeugen des Feldbaues begnügte, die auf uns den Eindruck der höchsten Alterthümlichkeit hervorrufen.

Solche hölzerne Pflüge, wie die nebenstehenden Abbildungen Fig. 1—4 zeigen,* hatten die Griechen zur Zeit Hesiod's, — welcher ihnen deshalb den Rath gibt, für den Fall, dass einer derselben brechen sollte, gleich einen zweiten bereitzuhalten, — und die Litthauer noch im vorigen Jahrhunderte, wie Herberstein in seinen «*Rerum Moscoviticarum commentariis*» berichtet. «Die Litthauer,» erzählt er, «bearbeiten ihr Land, obgleich dieses nicht sandig ist, sondern ein fettes Erdreich hat, nur mit hölzernen, nicht mit eisernen Pflügen. Wenn sie zum Ackern auf's Feld gehen, pflegen sie mehrere Pflughölzer mitzunehmen, damit, wenn das

* Vgl. meinen Aufsatz: Holzgeräthe und Holzbau in Bosnien, in welchem das sachkundige Urtheil des Herrn Dr. L. v. Rau, em. Directors des k. land- und forstwirthschaftlichen Institutes Hohenheim, über diese «in cultureller und historischer Beziehung höchst merkwürdigen und erschreckend rohen Formen» mitgetheilt wird.

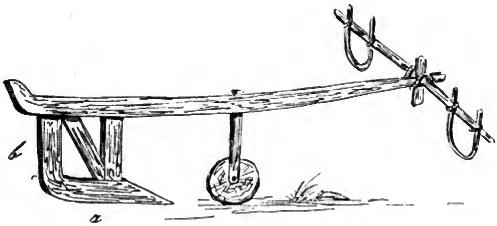


Fig. 1.

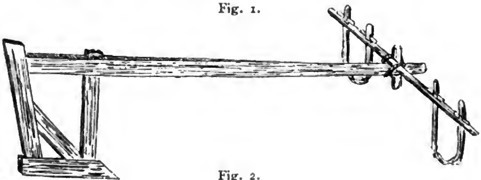


Fig. 2.

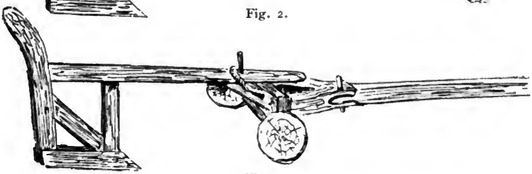


Fig. 3.

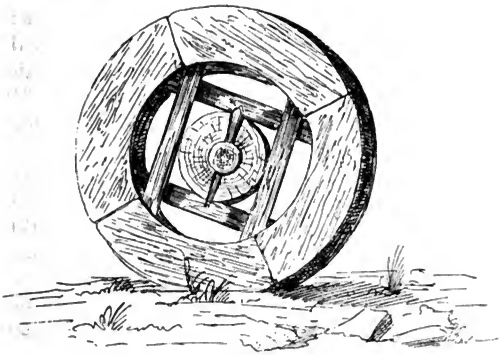


Fig. 4.

eine zerbricht, das andere gleich zur Hand sei. Einer von den über die Provinz gesetzten Statthaltern wollte ihnen eine bessere Methode beibringen und liess eine grosse Menge eiserner Pflüge kommen. Da aber in den nächsten Jahren die Ernte nicht einschlug, schrieben sie dies den eisernen Werkzeugen zu; ein Aufruhr stand zu befürchten, und der Statthalter sah sich genöthigt, seine Pflüge zurückzuziehen und die alte rohe Art der Feldbestellung wieder zu gestatten.» (Vgl. Hehn, Culturpflanzen und Hausthiere, V. Auflage, S. 457.) Wer weiss, wie lange der Fortschritt der Menschheit in prähistorischen Zeiten vom Steingeräth zum Kupfer oder zur Bronze und von diesem zum Eisen, wenigstens theilweise, lediglich durch solche Scrupel aufgehalten wurde?

Wie auffallend, um nicht zu sagen widernatürlich — d. h. gegen die Natur der Hercegovina — den Eingebornen der freie Abfluss der Narenta zum Meere erscheint, besagt der Name ihrer Flussenge zwischen Buna und Počitelj, welche im Volksmund Zaton (i. e. *submergens*) heisst. Hört man die Meinung der Leute über dieses Phänomen, so erfährt man ungefähr Folgendes. In uralter Zeit war Bišće und Bjelopolje sowie alle Thäler um Mostar auf fünf Stunden Länge von tiefen Fluthen überschwemmt. Davon zeugen nicht nur die mächtigen Schichten angeschwemmten Sandes, die man namentlich in Bjelopolje trifft, sondern auch zahlreiche eiserne Ringe, welche hoch an den Felswänden im Umkreis der Flussebenen befestigt sind und einst zum Anhängen der Schiffe gedient haben. Das in der Tiefe liegende Mostar bestand damals natürlich nicht, aber auf dem Berge Hum lag eine Ansiedlung, Humska genannt, von welcher noch heute Ruinen erhalten sind. In welcher Zeit dieser See durch Zaton seinen Abfluss fand, ist nicht bekannt. Die Einen sagen, der Fluss selbst habe sich diese Bahn gebrochen, nach Andern soll ein *grčki car*, d. i. ein byzantinischer Kaiser, oder gar ein Ptolemäus von Aegypten den Felsen durchschnitten haben, doch zeigt derselbe keine Spur einer solchen Arbeit.

Jedenfalls fällt die Ueberschwemmung wie der Abfluss des Wassers in sehr alte Zeit, denn die Adelsfriedhöfe aus dem christlichen Mittelalter, an denen beide Ebenen reich sind, liegen überall auf dem Grunde derselben. Aehnliche Fluthberichte und angebliche Documente derselben finden sich nun in vielen Theilen der Erde, selbst da, wo der Sage kein Localereigniss zu Grunde liegen kann; hier, im Narentathal, ist man jedoch genöthigt, derselben einige Beachtung zu schenken, zumal auch den Geographen des Alterthums die Existenz eines grossen Süsswassersees an der unteren Narenta bekannt war.

Der Hauptort von Bišće ist Blagaj, im südöstlichen Winkel der Ebene am Beginne des Bergwegs nach Nevesinje und Gačko. Der Name bedeutet einen Lustort, und das milde Klima des geschützten Thalwinkels, in welchem Granaten, Oelbäume, Feigen und andere südliche Pflanzen gedeihen, gibt ihm Recht. Hier war der letzte Sitz der christlichen Landesherzoge, es ist das von Kaiser Constantin genannte Schloss Bona in Chlum. Die Volkssage knüpft daran eine aus Historischem und Erdichtetem gemischte Erzählung, nach welcher Grujica, der Sohn Herzog Stephans, von den Türken aufgereizt, sich wider den Vater empört und denselben in seiner Burg Blagaj belagert habe. Historisch ist, dass einer der Söhne Stephans, als Achmed Hercegović in der Geschichte bekannt, Rebell, Türke, Pascha und Grossvezier wurde. Die Burgruine von Blagaj heisst noch gegenwärtig Stjepanovgrad. Wohl gewährt, sie auf einem isolirten steilen Felskegel zwischen Podvelež und Dubrava 600' über der Ebene gelegen, dem Wanderer aus Nord und Süd schon von Weitem ein schönes Bild, aber ihre Besteigung ist nicht lohnend und wird daher selten unternommen. Sie geschieht durch jenen Engpass im Osten der Unterstadt, welcher den Verkehr zwischen Mostar und Nevesinje vermittelt.* Der Eingang zur Burg befindet sich im Südosten

* Später wurde hier eine Fahrstrasse angelegt, auf welcher seither die k. k. Militärpost täglich einmal in jeder Richtung verkehrt.

der Höhe; der Bau bildet ein unregelmässiges Viereck und bedeckt den ganzen oberen Schnitt des Kegelstutzes. Ringsumher läuft eine crennelirte Mauer, zwei Thürme schützen den schwachen Punkt der Feste, die zugängliche Ostseite, ein dritter erhebt sich am Südwestrand der Burg. Drei Cisternen versorgen dieselbe mit Wasser. Von dem alten *suburbium* sind nur mehr wenige Häuser und eine Moschee übrig. Blagaj war im XIII. und XIV. Jahrhundert Hauptort von Chlum, wurde sammt diesem Fürstenthum zu Beginn des XV. Jahrhunderts (1404) von dem bosnischen Grossvojvoden Sandalj eingenommen und seinem Nachfolger Stephan, dem letzten christlichen Herrscher, vererbt. Als Handelsstation, zwei Tagereisen von Ragusa, erscheint es fast jährlich in den Acten dieser Republik solange seine Blüthe dauerte. Mit dem Untergang der nationalen Selbstständigkeit begann auch der Verfall von Blagaj, das seine Rolle bald ganz an das aufstrebende Mostar, die Residenz des türkischen Statthalters, abtrat.

Lohnender als die Ersteigung des Burgfelsens ist ein Besuch der Bunaquelle am Fusse derselben. Man passirt eine alte Steinbrücke, nächst welcher ein kanzelartiger Bau auf einer Felsterrasse auffällt, und gelangt auf einem Engweg zwischen Fels und Fluss, gesäumt von üppigem Granatgebüsch, in einen von senkrechten Felswänden gebildeten Winkel, aus welchem dem Wanderer, dessen Stirn von dem Sonnenbrand der Ebene draussen noch glüht, eine fast eisige Kühle entgegenweht. Der Weg endigt unter den furchtbarsten überhangenden Felsbarricaden an einem kleinen Complex von Gebäuden und Ruinen. Man durchschreitet noch die Hälften einer mitten entzwei gespaltenen Moschee, die Ali Pascha Rizvanbegović, Vezier und Usurpator der Hercegovina 1832—1849, Besitzer nahegelegener Landgüter bei Buna, an diesem seinem Lieblingssitz erbaut. Felsblöcke, die sich von den überhangenden Wänden gelöst, haben den zierlichen Steinbau zertrümmert und liegen noch in den Ruinen desselben. Dann gelangt man zu einem niedrigen



URSPRUNG DER BUNA.

Häuschen, das dicht vor dem Ursprung des Flusses gebaut ist und diesen zunächst dem Blick entzieht. Es ist das von muhammedanischen Wallfahrern vielbesuchte Grab eines türkischen Heiligen. Da die verschlossene Thüre auf wiederholtes Pochen und Rufen nicht geöffnet wurde, stiegen wir auf das mässig geneigte Steindach des Häuschens und gelangten auf diesem ungewöhnlichen Wege zum Anblick des merkwürdigen Naturschauspieles, das die Bunaquelle bietet.

Aus einem in gleicher Höhe mit dem Flussbett liegenden übervollen Schlunde strömt geräuschlos eine gewaltige Wassermasse, die im tiefen Schatten der Felswände und vom Widerschein der bemoosten Ufer dunkelgrün leuchtet. Es ist der fertige Fluss, wie er in gleicher Breite nach kurzem Lauf in die Narenta mündet. Die Anwohner behaupten, er sei identisch mit der Zalomska, deren Quellen in der Gegend von Gačko liegen und die sich über 20 *km* östlich von Blagaj bei Ljubovići am Rand der Nevesinjsko-polje in einen Bergschlund ergiesst. Dies soll neuerlich durch Säcke voll Sägespäne, die man in jenen Schlund der Zalomska schüttete, und die bei Blagaj wieder zum Vorschein kamen, bewiesen worden sein.

Unmittelbar vom Dache des erwähnten Häuschens führt eine kleine Treppe empor zu einem zweiten Schlund, der etwa fünf Klafter über dem ersteren mit anfangs mässiger, später stärkerer Neigung in's Innere des Berges abfällt. Er ist ebenso breit wie der untere und so hoch, dass wir aufrecht etwa zehn Schritte in denselben eindringen konnten. Weiter vorzudringen verhinderte uns der jähere Abfall, die Finsterniss der gähnenden Tiefe und ein Gefühl des Schauers, das uns momentan übermannte, als eine Schaar wilder Tauben, die in den Höhlungen der Felskluft nisteten, mit lautem Flügelschlag blitzschnell und dicht an uns vorüber das Freie suchten.

Als wir wieder über's Dach zurückgeklettert waren, fanden wir die früher verschlossen gewesene Thür geöffnet und betraten das enge und düstere Grabgemach des erwähnten türkischen Heiligen. Zwei mit Matten bedeckte Holzsärge

umschliessen die Leiber des frommen Gottesstreiters und seines treuen Dieners, der neben ihm bestattet ist. Ein alter Krummsäbel und ein Streitkolben hängen an der Wand — dieselben Gegenstände sind aussen an der dem Fluss zugekehrten Hausmauer in bemaltem Stuckrelief dargestellt — Schaffelle und Teppiche bedecken den Boden. Es gibt noch Wassergefässe, Schälchen, Tücher und in einigen Fächern allerlei gottesdienstliche Requisiten. Das Ganze macht einen keineswegs feierlichen, sondern dumpfen und ärmlichen Eindruck. Nur die Wahl des Ortes, der im höchsten Grade das vereinigt, was der Türke von der Natur verlangt: kühle Schatten, Wasserfülle, Ruhe und Einsamkeit, bringt diese fremdartige Grabstätte auch unserm Gesichte näher.

Mostar, die sehenswerthe Hauptstadt der Hercegovina, liegt auf zwei schmalen Uferstreifen in der Flussenge zwischen den Bergen Podvelež und Hum.* Die Längenachse der Stadt beträgt etwa eine, die Breite ungefähr eine halbe Stunde Weges. Die einzige Vorstadt Zahum dehnt sich etwas weiter nach Westen aus. Velež, Podvelež und Hum, die in drückender Nähe über dem Stadtbild lastenden Hüter desselben, sind schroff und kahl, nur dichte Mengen von Salbei grünen zwischen den nackten Felszacken. Freundlicheren Anblick gewährt der sachter abfallende Fuss des Podvelež mit seinen Weingärten und Obstpflanzungen. Das Klima ist so ausgezeichnet wie im Winkel von Blagaj; in Mostar selbst gehören Schneefall oder Reif zu den grössten Seltenheiten.

Wenn man vom Süden herkommt, hat man zuerst eine breite Zone türkischer Friedhöfe zu passiren, deren Grabsteine hinter halbverfallenen Mauern, von Gras und Unkraut erstickt, langsam zu Boden sinken. Es sind die bekannten Pfeiler, denen man überall ausserhalb der Häuserzeilen orientalischer Städte begegnet: gekrönt mit Turban oder Fess, tulpen- und kolbenförmig verdickt, mit sculpirten und bemalten Koransprüchen; dazwischen Platten- oder tumba-

* Die Ansicht S. 39 gibt insofern kein richtiges Bild, als sie vom Abhange des Podvelež aufgenommen ist, wodurch die Stadt in einer Fläche zu liegen scheint.

förmige Sockelbauten. Weidendes Vieh und ausgelassene Gassenjugend beleben diese Stätten des Todes. Der Stadttheil, in welchen man nun zunächst eintritt, macht keinen erfreulichen Eindruck. Eine schier endlose schmale Gasse ohne Läden bietet nach keiner Seite Ausweg oder Ausblick; die unmittelbare Nähe des imposanten Flusses und der reizendsten Scenerien bleiben dem Auge völlig verborgen. Endlich gelangt man zu einer Stelle, die, wenngleich zufällig, durch einen Mauereinsturz entstanden, wie geschaffen erscheint, sich satt zu sehen an dem herrlichen Bilde, welches die grosse Narentabrücke gewährt. Unvergleichlich ist der smaragdgrüne Wasserspiegel des Flusses, der zwischen aufragenden Klippen und herabgestürzten Blöcken tief unten rauschend dahinschiesst, unvergleichlich der schmale Bogen, der wie ein steinernes Seil oder besser wie eine versteinerte Iris hoch über dem nassen Abgrund gespannt ist, in der Mitte des Bogens an seiner höchsten Stelle hat ein Feigenbaum seine Wurzeln in den Stein geschlagen, reiche Vegetation grünt auf den geborstenen, Besorgniss erregenden Strandpfeilern, und als sei es des Wassers nicht genug, da drunten ergiesst sich ein von der Radobolja abgeleiteter Mühlgang dicht neben der Brücke am jenseitigen Ufer über Felstrümmer sprudelnd und mehrere Strahlen bildend in den Strom. Die Narenta ist hier so tief, dass kecke Bursche es wagen, gegen ein geringes Entgelt vom höchsten Punkt der Brücke bei neunzig Fuss über dem Wasser sich kopfüber in die reissende Fluth zu stürzen, ein Unternehmen, das selbst kühne Schwimmer schaudern macht, wenn sie von der schwindelnden Höhe hinabsehen in das von Felsblöcken eingeengte Strombett. Riesige Schuttkegel am linken, herabgestürzte Mauern am rechten Ufer bezeichnen die Wirkungen der letzten Regengüsse, welche die breite Konakstrasse sowie die Mühlgänge der Radobolja drüben auf Stunden zu verheerenden Giessbächen umgewandelt haben. Man kann sagen, dass fast jeder grössere Regen die Physiognomie der Narenta-Ufer zwischen den steilen Abhängen des Podvelež



MOSTAR.

und des Hum verändert, je nachdem bald Trümmer einer Mühle oder Ruinen eines Hauses, bald ein Stück blühenden Gartens auf die Strandklippen hinabgestürzt Zeugniss ablegen von der Vergänglichkeit dessen, was Menschenhände übermächtigen Naturgewalten zum Trotz an dieser Stelle gebaut.

So hoch auch der majestätische Spitzbogen den Fluss überwölbt, es gibt doch Zeiten, wo die Fluth riesenhaft ansteigend den ganzen Bogenraum ausfüllt und mit den aus Bosniens Waldungen herabgeschwemmten Baumstämmen die Brücke zu zerstören droht. Durch Abwendung solcher Gefahr erwarb sich einst Anton Ančić aus Mostar grossen Ruhm. Er liess sich in einem Korbe vom Scheitel der Wölbung herab und durchschnitt mit einer Säge die verschränkten Baumäste, wodurch die Stauung beseitigt und die Brücke gerettet wurde. — Plan und Ausführung des Werkes verdienen allen Respect. Jeder Stein, auch an den Grundfesten, welche durch massive, thurmartige Seitenlagen geschützt sind, ist kunstvoll behauen; kaum dass man das Gefüge erkennt. An den Fundamenten sind Steine von Klafterlänge, Meterhöhe, Meterbreite und darüber zur Verwendung gelangt. Die Brücke sammt den Thorthürmen heisst im Volksmunde «Grad», das Schloss. Die Thorthürme haben vier Geschosse, sind halbkreisförmig und dienten früher theils als schwere Kerker, theils als Pulvermagazine.* Im Jahre 1861 hat einer derselben Feuer gefangen, und seitdem wurden die Pulvervorräthe der Stadtbesatzung in neugebauten Kulen der Bjelopolje ausserhalb Mostar aufbewahrt. Es sind «eisige Badgemächer», wie einst König Jugurtha das römische Tullianum nannte, mit über klafterdicken Mauern, übrigens von schlechterer, wahrscheinlich späterer Ausführung als die Brücke selbst. Jedem der beiden Brückenköpfe entspricht eine weitere Kula in

* Solche halbrunde, enorm feste Thürme sieht man in der südlichen Hercegovina und den angrenzenden Ländern nicht selten; so zu Gačko, Nikšić, Senica, Plava, Gusinje u. s. w.; in türkischen Gegenden sind sie gewöhnlich der Amtssitz des Musselims der Ortschaft.

dominirender Lage, links beim Konak am Abhange der Podvelež, rechts auf einem vorspringenden Felsen des Hum, so dass die Brücke im alten fortificatorischen Sinne mehr als hinreichend geschützt erscheint. Jetzt freilich haben diese Befestigungen ihren Werth verloren, wie die in einer der Kulas rostenden Haufen alter Geschützkugeln und ihr vermorschtes Treppenwerk eindringlich bezeugen.

Ueber den Ursprung dieser Brücke herrschten ehedem sehr verschiedene Ansichten, auch unter Sachkundigen, wie sich denn einmal (1865) die archäologische Gesellschaft in Berlin mit derselben beschäftigte und den Bau in die Zeiten Justinian's setzen wollte. Die einheimischen Franciskaner halten ihn für ein Werk aus älterer römischer Epoche, etwa Hadrian's Zeit, und stützen sich dabei auf die (übrigens nur theilweise richtige) Etymologie des Stadtnamens Mostar von Most star *(pons vetus)*, wonach die Brücke schon bei der Gründung der Stadt alt gewesen sei, überdies auf die angebliche Uncultur der Türken, welche nur den Rückgang des Landes in jeder Beziehung hervorgerufen und unmöglich die *anima civitatis*, wie sie die Brücke nennen, geschaffen haben könne.

Bei den Orthodoxen knüpft sich an den Bau der Brücke eine mythologisch interessante Volkssage, die von einem eingebornen Naturdichter in der üblichen Weise versificirt ist und zur Gusla vorgetragen wird. Der Anfang lautet:

Mila braćo, čuda golemoga!
Kad se gradi kamena ćuprija
U Mostaru na vodi Neretvi . . .

(«Liebe Brüder, ein ungeheures Wunder! Als man baute die steinerne Brücke in Mostar über das Wasser Narenta . . .»). Darnach erkauft sich der von den Türken gefangene Baumeister Rade die Freiheit durch dieses Werk, welches ihm trotz aller Anstrengung nicht gelingen will, bis er auf den Rath der Vila vom Berge Velež ein Liebespaar in die Grundfesten der Brücke vermauert. Die auf dem Berg thronende Wolkenvila spielt hier ganz consequent die Rolle

des Wassergeistes, der keine Brückenfessel duldet. Bauopfer, in Menschen bestehend, kannten die Griechen, Römer und alten Deutschen wenigstens aus Märchen, wie sie denn auch in der südslavischen Volkspoesie mehrfach wiederkehren.*

Authentischen Bericht gibt der türkische Geograph Hadži-Chalfa (Rumeli und Bosna): «In Mostar ist eine sehr merkwürdige, aus einem Bogen gewölbte Brücke, im Jahre 974 (d. Hedschra, 1596 n. Chr.) erbaut. Da die meisten Gärten jenseits des Flusses liegen — im Thal der Radobolja — so passirte man denselben ehemals auf einer grossen, in Ketten hangenden hölzernen Brücke, die aber, da sie keine Pfeiler hatte, so schwankte, dass man nur mit Todesfurcht hinüberging. Nach der Eroberung baten die Einwohner den Sultan Sulejman, ihnen eine steinerne Brücke bauen zu lassen. Dieser schickte den Baumeister Sinan — es war dies der grösste türkische Architekt aller Zeiten — der nach genommenem Augenschein es für unmöglich erklärte, hier eine Brücke zu wölben. Man stand also damals davon ab. Späterhin verbürgte sich ein geschickter Tischlermeister des Ortes für die Ausführbarkeit des Vorschlages, und die Brücke kam zu Stande. Sie hat einen einzigen Bogen, dessen Durchmesser 150 Ellen misst, ein Kunstwerk, das alle Baumeister der Welt schachmatt machte. Die Mauer, worauf der Bogen ruht, hat in der Breite beiläufig 8 Ellen.» Nach neueren Messungen beträgt die weiteste Spannung des Bogens 27·34, die Breite des Flussbettes 38·50, die der Brücke 4·55 *m*. Hadži-Chalfa's Angabe wird ferner bestätigt durch eine an der Nordseite des östlichen Brückenkopfes erhaltene Inschrift, welche den Bau der Brücke in's Jahr 974, eine Renovirung derselben in's Jahr 1087 nach Muhammeds Flucht aus Mekka setzt. Was den geschickten Tischlermeister betrifft, so ist zu bemerken, dass, wenn wir

* Eine interessante Studie über «das Bauopfer bei den Südslaven» hat in den Mitth. d. Anthrop. Gesellsch. in Wien, Bd. XVII, 1887, Dr. F. S. Krauss veröffentlicht.

die heutige Landessitte auch für jene Zeit gelten lassen, es in Mostar keinen Meister gab, der blos Tischler und Zimmermann, nicht auch Maurer und Baumeister war. Wir halten den Erbauer für einen in türkischen Diensten arbeitenden Ragusäer oder Venezianer.

Beim Ueberschreiten der Brücke fällt deren starke Steigung auf, die durch Staffeln vermittelt wird; dafür belohnt vom höchsten Punkt, wo ehedem eine Art von Pranger bestanden haben soll, eine fesselnde Schau stromauf- und abwärts, sowie hinunter in die schwindelnde Tiefe. Hier gewahrt man auch die bedrohlichen Risse im rechtsseitigen, östlichen Brückenpfeiler, deren Beobachtung wahrscheinlich der Grund war, weshalb die Türken das Befahren der Brücke mit Wagen nicht zuliessen. Während der Occupationscampagne passirten lange Fuhrwerkscolonnen hinüber und herüber, bis eine Erweiterung der erwähnten Risse neuerdings das Einstellen des Wagenverkehrs nothwendig machte. Uebrigens sind Fuhrwerke in der Hercegovina bekanntlich eine seltene Erscheinung (nach einem amtlichen Ausweis existirten 1879 im ganzen Lande nur 40 Pferdewägen), und so gleicht dieses Verbot keineswegs einem Unterbinden der Verkehrsader zwischen beiden Stadttheilen, aber es war doch sehr charakteristisch, zumal da der grösste Theil des Verkehrs zwischen Bosnien und Süddalmatien seinen Weg über die Mostarer Brücke nimmt. Mit Rücksicht darauf hatte schon die türkische Regierung im Sinne, das alternde Bauwerk durch die Errichtung einer zweiten Steinbrücke oberhalb der ersteren theilweise zu entlasten. Es kam jedoch nicht dazu. Nur eine Anzahl grosser Quadern ist an der zum Bau bestimmten Flussstelle zugehauen worden und liegt noch dort.

Wie alle städtischen Ansiedlungen Bosniens und der Hercegovina war auch Mostar im Mittelalter nur die Unterstadt, das *suburbium* einer Burg oder Akropole, deren Namen mit vorgesetztem *pod* (*sub, sotto*) sie führte: Podhum. Bei vielen anderen ist die Vorsilbe weggefallen und der

Name der verfallenden Burg ganz auf die Stadt übergegangen. Anders in Mostar. Hier führt jetzt der Burgberg den Namen des Castells, und die Stadt nennt sich nach dem Flussübergang, der hier schon in alter Zeit bestand, «Brückenstadt» (Mostar).

Auf dem Berge Hum findet man noch die Ruinen einer ausgedehnten Burg, und wir glauben, dass diese mit dem Schlosse Chlum (später Chum) identisch war, welche Kaiser Constantin Porphyrogenneta im Zachlumer-Lande (der südlichen Hercegovina) auf einem Berg unweit des Flusses Buna kannte. Das spätere Mittelalter nennt statt dieses Namens «die Schlösser an der Narentabrücke» (*do castelli al ponte de Neretva,* 1452), und wie die Brücke hier zur Bezeichnung der Veste dient, gibt sie bald nachher (1499, 1513) auch der städtischen Ansiedlung den Namen (Pont, Most, Mostići, Mostari). Die Blüthe der letzteren datirt von dem Zeitpunkt der türkischen Invasion, durch welche Blagaj verfiel und Mostar an dessen Stelle trat.

Ausser der alten Brücke besitzt Mostar nicht viel sehenswerthe Denkmäler seiner Vergangenheit. An den Abhängen des Podvelež, unter den Häusern, welche den Konak umgeben, sieht man spärliche Reste eines stattlichen älteren Bauwerkes, ein isolirtes Portal, eine Säule und Mauerreste, welche die Stelle bezeichnen dürften, wo das zweite der *castelli al ponte di Neretva* zur Festung auf dem Hum hinüberschaute. Am Konak fanden wir unter anderm alten Rüstzeug ein schön patinirtes, grosses Geschützrohr aus der Zeit Kaiser Maximilians II., eines jener Prunkstücke alter Erzgiesserei, das einst aus den Händen kaiserlicher Truppen in die der Türken und nun wieder in jene zurückfiel. Es trägt unter einem Fries von Guirlanden und Engelsköpfen, der die Mündung umgibt, den eingegrabenen Spruch:

Ich bin der Han,
Ain redlich Man,
Der khrahen khan,
Da Turn und Mauren zu Poden gan.

Darunter in sehr schön ciselirtem Relief ein Hahn mit aufgehobener Kralle. In der Mitte des Rohres erhaben: *Maximilianus secundus Dei Gratia electus Romanorum imperator semper Augustus* etc. 1569; etwas tiefer das kaiserliche Wappen, dazwischen eine später eingegrabene türkische Inschrift. Unter dem Zündloch steht der Name des Meisters: Opus Hanns Cristoff Loeffler. Ein andres Rohr mit dem Namen und (längerem) Titel desselben Kaisers trägt die Jahreszahl 1564; beide Geschütze waren ehedem in Blagaj aufgestellt. Mostar war in den Türkenkriegen der Venezianer eine feste Burg und ein sichereres «Feld des Glaubens» (*sedeislâm*) als Gabella. 1684 misslang ein Ueberfall der Feinde (Boëthius, Kriegshelm II, 230), und 1717 scheiterte eine langwierige Belagerung Mostars durch dieselben, mit dalmatinischen Hilfsschaaren verbündeten Gegner. (Imhof, Bildersaal VIII, 416.) In der letzten Zeit der türkischen Herrschaft war Mostar unbefestigt, nur der Konak hatte zum Schutze des Veziers oder Kaimakams eine Schanze für wenige Kanonen. Die Stärke der Garnison war einem fortwährenden Wechsel unterworfen; den Vorspann für Train und Geschütze leistete dabei das christliche Landvolk, welchem auf diese Art die besten Pferde zu Grunde gerichtet wurden.

Fünfhundert buntausgeschlagene, volkumdrängte Verkaufsbuden bilden den bald breit auseinander, bald eng zusammenrückenden Rahmen der belebten Čaršija, welche sich stromabwärts bis zur Brücke ausdehnt und jenseits in einer Verlängerung derselben fortsetzt. Die reichsten Kaufleute Mostars sind orthodoxe Christen, nach ihnen Türken; die Katholiken sind in der Minderzahl und Neulinge im Handel, da ihnen zuletzt die Niederlassung und Etablirung von Geschäften erlaubt wurde. Eine Wanderung durch den Bazar belehrt uns, dass die gewerblichen Landesproducte hier nicht anders erzeugt und zur Schau gestellt werden wie in vielen kleineren Städten und Märkten. Für keinen dieser Artikel (ausser etwa für rothgefärbtes Leder) ist Mostar ausschliesslicher Erzeugungsort, wie etwa Foča, Livno,

Banjaluka, von woher gewisse Waaren, wenn nicht allein, doch wenigstens in einzig anerkannter Qualität bezogen werden. Die einzigen Handelsartikel, welche Mostar in vorzüglicher Qualität producirt und verbreitet, sind Tabak und Wein. So dominirend hier das Naturproduct dem Kunsterzeugniss gegenübersteht, beherrscht auf dem Gebiete des letzteren der Import das einheimische Product. Die «Kaiserstadt» (*Carigrad*) Constantinopel ist die grosse Quelle, woher fast Alles stammt, was über das Bedürfniss des gemeinen Mannes hinausgeht, und tausenderlei Gegenstände, die man auf den ersten Blick als abendländisches Fabricat erkennt, kommen mit türkischer Etikette versehen auf dem Umweg über Stambul nach Bosnien und der Hercegovina. Die echten Erzeugnisse des Orients finden hier umsomehr Absatz, als der Muhammedaner in diesen Ländern es liebt, seine Zusammengehörigkeit mit dem Hauptsitze des Islams auch äusserlich zu zeigen. In der That ist die orientalische Kunstindustrie hier in grösster Auswahl, Pracht und verhältnissmässiger Billigkeit vertreten. In den bescheidensten Spelunken, welche aussen mit Opanken, Pferdehalftern, Ledergürteln, Schnappsäcken u. dgl. Zigeunerwaare behängt sind, werden die auserlesensten Prunkstücke orientalischer Stickerei und Teppichweberei vor uns ausgebreitet. Als wir später nach Stambul und Smyrna kamen, konnten diese beiden Städte uns nicht viel Neues bieten; jedenfalls hatten wir in Mostar und Sarajevo billiger eingekauft. Wir wollen hier ein Wort über die herrschende Sitte beim Abschluss solcher Detailkäufe einschalten, da auch der Handel, dieses anderwärts völlig nivellirte oder nivellirende Element, hier seine altehrwürdigen Ceremonien hat. Man erhält auch über Verlangen nicht sofort Einblick in's Allerheiligste des türkischen Waarenlagers; der Händler betrachtet den Umfang seines Geschäftes als eine Art Privatgeheimniss wie die Angelegenheiten seiner Familie. Erst bei näherer Bekanntschaft mit dem Fremden gestattet er diesem auch die Durchsicht seines Magazins, und so wird

die kleinste Bude des alten echten Türken zu einem reizenden Schatzkästlein für den interessirten Käufer. Dieser stattet nicht den Waaren, sondern dem Besitzer derselben einen Besuch ab, und bei Kaffee und Cigarrette, die derselbe alsbald serviren lässt, entwickelt sich langsam und feierlich jener Process, in welchem unsere abendländischen Ladenjünglinge eine so verblüffende Verve besitzen. So mögen unsere ritterlichen Ahnen mit den Kaufherren der deutschen Städte verhandelt, so mag der reiche Fugger vor Kaiser Karl die Glanzstücke seines Waarenlagers entrollt haben. Es ist mehr eine Unterhaltung als ein Geschäft und das Vergnügen daran auf beiden Seiten. Der Türke behält sich vor, uns zu zeigen, was ihm beliebt; und was wir haben wollen, bleibt ruhig im Kasten, wenn Jener sich in den Kopf gesetzt hat, uns die Vorzüge eines andern Artikels eindringlich klar zu machen. Dabei fehlt ihm nur scheinbar der äusserliche Geschäftssinn, sicherlich aber jeder Brodneid; denn was wir anderwärts gekauft haben, lobt er und meint, wir hätten es billig bekommen. In den europäisirten Städten des eigentlichen Orients haben wir vielfach die entgegengesetzte Erfahrung gemacht. Seit Kurzem besteht in Mostar eine niedere Handelsschule mit 4 weltlichen und 3 geistlichen Lehrkräften. Die Gründung solcher Anstalten (8 im ganzen Lande) war eine Nothwendigkeit, um die eingeborne Kaufmannschaft in die abendländischen Unsancen einzuführen und gegen die eingewanderten Concurrenten zu schützen.

Die gewerbliche Thätigkeit ist, wie schon erwähnt, gering an Ausdehnung, die ehedem so blühende Kunststickerei hier wie im ganzen Lande tief gesunken. Man beschränkt sich auf die massenhafte Erzeugung von Pferdedecken, Ziegenhaar- und Schafledersäcken und auf primitive Metallarbeit. In verhältnissmässig grosser Zahl findet man Silberschmiede, deren emsige Thätigkeit sehr lohnend zu sein scheint. Sie dient zumeist dem Luxusbedürfniss der christlichen Landbevölkerung, namentlich der weiblichen, welcher ein Kopfschmuck aus Münzenketten und silberne

Gürtelschnallen mit einem Gehäng von Geldstücken unentbehrlich scheinen. Bei der Fabrication dieser Gürtelschliessen werden die oval oder herzförmig zugeschnittenen Platten über der Form festgeklammert und dann mit Hammer und Stift in dieselbe hineingetrieben. Zur Hebung der einfachen Ornamente wird Schwarz auf gerauhte Partien aufgetragen, wie auch bei dem sehr gebräuchlichen verzinnten oder versilberten Kupfergeschirr. Seltener sieht man vergoldete und mit Steinen besetzte Stücke. Kunstvoller und preiswürdiger sind die durchbrochenen Arbeiten, doch scheint das Volk jene massiven, plumpen Schmucksachen vorzuziehen. Erstere sind oft von feinster Ausführung; man findet da Cigarettenpfeifchen, Manchettenknöpfe, Ohrgehänge, Brochen u. dgl., sie scheinen aber nur für den internen Gebrauch türkischer Damen berechnet zu sein. Dagegen werden eingelegte Arbeiten, in welchen Livno und Sarajevo excelliren, hier nicht verfertigt.

Auf der Kleinseite Mostars bietet der Lauf der Radobolja bis zu ihrer Mündung in die Narenta eine Fülle pittoresker Motive. Zwanzig Brücken führen in diesem kleinen Gebiete über den in zahllose Arme und Adern zerrissenen und zerfaserten Gebirgsfluss. Die meisten sind von Stein, uralt und so stark, dass selbst in grösster Nähe vorgenommene Dynamitsprengungen ihr festes Gefüge nicht erschütterten. Bald tief unten dahinschiessend, bald in Katarakten herabstürzend, tost unter den kreuz und quer gestellten Quaderbögen die Radobolja wie zürnend über den Zwang, der ihr hier angethan wird. Denn sie muss Mühlen treiben, Gärten bewässern, Färbereien speisen; ringsum bezeichnen Mauertrümmer, entwurzelte Bäume, eingestürzte Bretterbuden ihren vielfältigen Pfad. Sie entspringt nur $1\frac{1}{2}$ Stunden westlich von Mostar beim Orte Čim aus dem Hügel Mikuljačka und wird für einen Abfluss des Mostarskoblato, also für die Fortsetzung der in diesen strömenden Lištica gehalten. Ihr Wasser, dessen Genuss für Ungewohnte nicht zuträglich sein soll — der Name bedeutet: «die Ungesunde» — ist kalk-

haltig, minder klar, setzt viel Tuff ab und ändert leicht seine Temperatur. Eine Leitung, von deren 60 Ausläufen bald nur mehr 20 übrig waren, führte dasselbe auch den linksseitigen Anwohnern der Narenta zu. Eine zweite Wasserleitung ging von der Quelle Divojačka-voda in Bjelopolje nach Mostar: allein die fünfzehn Ausläufe der letzteren versiegten nach kurzer Zeit, da die Türken wohl mancherlei bauen, aber nichts in Stand zu halten wissen.

Verlässt man das Arbeits- und Zerstörungsfeld der Radobolja, welches auf sicherer Insel auch den jenseitigen Bazar umschliesst, so gelangt man in ein weniger betriebsames, aber darum nicht minder anziehendes Gebiet. Wir würden es das stillste Viertel von Mostar nennen; denn kein menschlicher Laut dringt aus den weiten Gärten, welche die Moslemin dort angelegt haben. Schweigend spaziert der schöne Alleinbesitz des eifersüchtigen Türken unter duftenden Oelbäumen und blühenden Granatsträuchern; doch in dem dichten Feigengebüsch, das seine Wurzeln in einer durchströmenden Ader der Radobolja badet, schlägt die Nachtigall laut und unermüdlich, als wollte sie dem stummen Menschenherzen Sprache verleihen gegen die Unterdrückung seiner Gefühle. Zwischen den Mauern dieser herrlichen grünen Gefängnisse geht der Weg zur katholischen Kirche, einem schönen Neubau von der Form einer Basilica, die Details im korinthischen Style. Ueber dem Hauptportale liest man in slavischen Versen folgende Inschrift:

«Gott, dem allmächtigen Schöpfer, dem h. Petrus und dem h. Paulus steht diese Kirche errichtet. Der gütige Kaiser von Stambul gab zu ihrem Bau eine freundliche Stätte und überdies fünfzig Beutel. Das arme Volk trug eine kleine Beihilfe zusammen; alle übrigen schweren Kosten steuerte das Ausland durch die Sorge der Brüder Franziskaner und ihres bischöflichen Oberhauptes. A. D. 1866. 7. März.»

Die 50 Beutel des Sultans betrugen 2500 fl. ö. W., die übrigen Sammlungen bis 1873 das Zehnfache, nämlich 25.048 fl., woran die Propaganda mit 16.035 fl., das arme

Volk der Diöcese mit 2350 fl. betheiligt war. Letzterer Betrag scheint übrigens, wie neuere Sammlungen bewiesen haben, ungefähr das Mass dessen zu sein, was die Katholiken der Hercegovina in den Landdistricten an Baargeld besitzen; denn dieser Theil der Bevölkerung ist wirklich blutarm und gibt über Aufforderung seiner geistlichen Hirten buchstäblich den letzten Heller. Wir wohnten einem sonntäglichen Nachmittagsgottesdienst in dieser Kirche bei und fanden uns tief berührt von den Klängen der eigenthümlich unruhigen Musik, dem Ernste, mit dem der schnurrbärtige Priester, bedient von einem stämmigen Erwachsenen in Nationaltracht, die Messe las, und am meisten durch den Anblick der betenden Gemeinde. Hier lag ein alter Bauer, von dessen glattrasirtem Schädel nur ein eisgrauer Schopf emporstand, das zerfetzte Turbantuch über die Schulter geworfen, auf den Knien und verrichtete seine Andacht mit ausgestreckten Armen, die Handflächen vorweisend, ganz in der Art, wie die Alten beteten. Dort knieten mehrere junge Mädchen in der Landestracht, blassrothe grossblumige Beinkleider und kurze Jacke, das Fez, unter welchem lange kastanienbraune Flechten herabfielen, rückwärts auf dem Kopfe, eifrig im Gebetbuche lesend, ein rührender Anblick, wenn man bedachte, unter welcher Gefahr und Bedrückung all' diese armen, nun endlich halbfrei gewordenen Geschöpfe noch vor kurzer Zeit ihren Glaubenspflichten genügten.

Wir können uns hier nicht versagen, einen Blick auf die Geschichte der katholischen Mission in Mostar zu werfen. Was wir mittheilen wollen, ist theils eng mit unseren eigenen Erfahrungen verknüpft, theils stammt es aus dem Munde von Augenzeugen oder aus zuverlässigen Quellen. Es erinnert lebhaft an die erste Ausbreitung und Machtentfaltung der christlichen Kirche im Alterthum, und wir hoffen aus diesem Grunde bei dem Leser, wenn er auch so wenig, als wir selber auf Seite der katholischen Propaganda steht, Interesse für diesen Excurs zu finden.

In Mostar bestanden bis 1570 drei katholische Kirchen und ein Kloster der Franziskaner. In diesem Jahre flüchtete der Bischof von Duvno, Daniel Vladimirović vor der Verfolgung der Türken nach Mostar, und die Ordensbrüder verweigerten seine Auslieferung. Dies wurde ihnen als Hochverrath angerechnet, sie fielen sämmtlich unter dem Schwerte der fanatisirten Bevölkerung, und das Kloster sammt den drei Kirchen sank in Schutt und Asche. Mit diesem Ereignisse schliesst für die Hercegovina die ältere Epoche der katholischen Missionsgeschichte ab. Die neuere beginnt über hundert Jahre später mit neuer Bedrängniss, 1684. Als der Islam auf seinem letzten grossen Eroberungszug vor Wien den verbündeten Streitkräften der Christenheit erlag, folgte ein ohnmächtiger Rückschlag innerhalb seiner alten Grenzen gegen den wohlthätigen Einfluss, den die geistlichen Behörden der Nachbarländer auf die katholische Bevölkerung bisher ausgeübt hatten. Von jetzt an mussten die Bischöfe Dalmatiens, welche bisher die Hercegovina zu ihren Sprengeln gerechnet hatten, sowie der Bischof von Diakovar in Slavonien, welcher Gleiches hinsichtlich Bosniens gethan, ihre Visitationen und jede sonstige Obsorge für das geistige und weltliche Wohl der Katholiken in diesen Provinzen aufgeben und ihre armen Glaubensgenossen unter den schwierigsten Verhältnissen sich selbst überlassen.

So schritten die Franziskaner Bosniens, denen nach der Zerstörung aller Ordensniederlassungen im Lande nur die drei Klöster Fojnica, Kreševo und Sutinska geblieben waren, mit schwerem Herzen zur Wahl eines Oberhauptes aus ihrer eigenen Mitte, eines türkischen Unterthans, von dem sie sich eine so kräftige Förderung ihrer Interessen wie von ausländischen Bischöfen wohl nicht versprechen durften. Der Titel desselben war der eines apostolischen Vicars der Bosna und Hercegovina; so verschmolzen die Sprengel der drei einstigen Bisthümer von Bosna, Duvno und Mostar in ein apostolisches Vicariat, das mit diesem

Umfang über ein Jahrhundert (1737—1840) ungetheilt bestand.

Unter dem achten Vicar, Raphael Barišić entstand eine Spaltung zwischen der Ordensfamilie und dem Vicar, in welcher die aus der Hercegovina stammenden Brüder dem Letzteren, die Bosnier aber dem Provincial anhingen. Es war im Wesentlichen ein Competenzconflict zwischen diesen beiden Häuptern der bosnischen Kirche, indem der Vicar die Einheit der Oberleitung herzustellen trachtete. Damals entschied die Curie, da die erhitzten Gemüther eine Beilegung des Streites unmöglich machten, durch zeitweilige Entfernung des Vicars, der mit dem Ehrentitel eines apostolischen Visitators nach Albanien (Erzbisthum Antivari) gesendet wurde, rechtlich jedoch seinen alten Posten behielt. Der Brand war so gelöscht, allein der Funke glimmte weiter. Die Hercegoviner sehnten sich darnach, ein eigenes Vicariat im engeren Vaterlande zu bilden; auch Barišić verlangte zurückzukehren, ihre Wünsche begegnen sich, indem die Ersteren dem Verbannten ihren Plan enthüllen und ihn einladen, in ihre Mitte, in die Hercegovina, zu kommen. Die Congregation der Propaganda in Rom, unter deren Leitung die Mission steht, acceptirt diese Lösung des Conflictes, und so erscheint Barišić (1843) in der Hercegovina, zunächst mit allen seinen Würden, dann (1847) als Vicar auf die letztere beschränkt und schliesslich (1852) auch der Stelle eines apostolischen Visitators entkleidet. Von dem Augenblicke seines Eintrittes in die Hercegovina bis zu seinem 1863 erfolgten Tode widmete dieser seltene Mann seine volle trotzige Kraft dem Gedeihen der neuen Gründung, dem Einfluss und Ansehen der katholischen Religion in dem bisher vernachlässigten Appendix des bosnischen Vicariates.

Von seiner strohgedeckten Hütte in Seonica, dem abgelegenen Zufluchtsorte der Pfarrer von Duvno, wo er fünf Jahre weilte, da die Hercegovina zu jener Zeit kein Kloster, geschweige denn eine bischöfliche Residenz besass, richtete er unausgesetzt seinen Blick nach Mostar, wo der «schis-

matische» Bischof seinen Sitz hatte und dessen Herde an Zahl und Mitteln ungestört emporwuchs, während die verschwindend geringe Anzahl der dortigen Katholiken fast jeder Seelsorge entbehrte. Denn nur verkleidet oder bei Nacht — öffentlich aber nicht ohne türkische Begleitung — durfte damals der katholische Geistliche die Hauptstadt betreten; in jedem andern Falle konnte er sicher sein, Blutzeugenschaft abzulegen von dem wüthenden Hass der Türken. Diesem Zustand ein Ende zu machen, war das erste Ziel des Barišić, das er sowohl mit schlauer Politik als mit kühner Energie verfolgte.

Mit Hilfe der ersteren erwirkt er nicht ohne schwere Mühen und Kosten einen grossherrlichen Ferman, der ihm den Bau eines bischöflichen Hauses in Mostar gestattet. Allein die Türken in der Stadt trotzen dem Befehl des Sultans, sie greifen zu den Waffen und würden den Vicar, der auf seinem Rechte besteht, getödtet haben, wenn sich nicht der Vezier Ali Pascha in's Mittel gelegt hätte. Dieser erwirbt, da die Türken um alle Schätze der Welt keinen Baugrund in der Stadt verkaufen, ausserhalb derselben in Vukodô (Wolfsthal) unter seinem Namen ein Grundstück, das er dem Vicar um den hohen Preis von sechs Beuteln Piaster (300 fl. ö. W.) verkauft, und obwohl auf diese Nachricht die Türken sich zusammenrotten und schwören, dass sie lieber fallen wollten bis zum letzten Mann, als einem Ungläubigen diesen Bau zu gestatten, schreitet Barišić dennoch, umgeben von zehn bewaffneten Kawassen des Veziers, furchtlos von einem Ende der Stadt zum andern zwischen den aus allen Fenstern hervorragenden Flintenläufen der Türken hinaus nach Vukodô. Hier nimmt er, während ringsumher Alles für sein Leben zittert, der Einzige, den sein Heldenmuth keinen Augenblick verlässt, einen Karst und bezeichnet damit die Grundlinien seines Hauses. Dann befiehlt er dem Vezier und dessen Werkmeister die Ausführung des Baues im strengen Ton eines kaiserlichen Gebotes und kehrt unversehrt nach Seonica

zurück, wo er nach solchem Erfolge von den Seinen als Sieger empfangen wird.

Das geschah 1847. Der Fanatismus der Türken barg eine solche Gefahr, dass selbst die Werkleute beim Bau nicht anders sicher waren, als wenn ihnen die Waffen im Gürtel steckten oder zur Hand lagen. Als aber der Bau vollendet war und Barišić von seiner Residenz Besitz genommen, machte sich der Einfluss dieses Schrittes in Mostar sofort nachdrücklich geltend.

Vor 1852, in welchem Jahre der Vicar nach Mostar übersiedelte, gab es in dieser Stadt kaum 120 katholische Familien; diese bestanden aus armen Knechten und Handwerkern, deren keiner auch nur den bescheidensten Platz im Bazar einnahm. Schon 1867 war die Zahl der katholischen Familien Mostars 398 mit 1715 Seelen, und wenn dieselben auch im Allgemeinen der ärmeren Classe angehörten, so waren darunter doch schon damals 55 Kaufleute und nicht Wenige, die sich für ihr Geld ein Haus bauen konnten. In den nächsten sechs Jahren vermehrte sich die Zahl der katholischen Familien auf 439, die der Seelen auf 2012. Man muss sich hiebei einiger Thatsachen aus der confessionellen Statistik der Hercegovina erinnern. Unmittelbar nach der Occupation bildeten im Kreise Mostar, der jetzt officiell als H. bezeichnet wird, die Katholiken (59·), obwohl an Zahl den Muhammedanern (65·) und Orthodoxen (64·) nahestehend, noch immer die schwächste Ziffer. Schlägt man jedoch den Bezirk Županjac (das altberühmte Duvno), der stetig und allezeit zur H., dem Sandžak Mostar der letzten türkischen Landeseintheilung, gehörte und vom Volksmund noch dahin gerechnet wird, dazu, so finden wir in der H. schon im Jahre 1879 70· Katholiken gegen 66· Muhammedaner und 65· Orthodoxe, also das umgekehrte, den erstgenannten Glaubensgenossen günstigste Verhältniss.

Folgender Ausschnitt aus der «Landesübersicht der einheimischen Bevölkerung von Bosnien und der Hercegovina nach dem Stande vom 1. Mai 1885» gibt das über-

raschende Resultat der neuesten Erhebungen über die Vertheilung der verschiedenen Religionsgenossen in den Bezirken des dermaligen Kreises Mostar:

Bezirk	Muhammedaner	Orthodoxe	Katholiken	Israeliten
Mostar	12.141	7.215	25.238	98
Bilek	2.774	11.278	133	5
Gačko	4.005	6.485	86	6
Konjica	11.593	2.528	5.550	11
Ljubinje	1.943	6.291	3.144	1
Ljubuški	3.561	597	28.054	—
Nevesinje	4.461	10.063	250	8
Stolac	6.975	5.758	8.758	6
Trebinje	4.785	13.251	489	4
Summe	52.238	63.466	71.702	139

Darnach zeigt sich jetzt das geradezu umgekehrte Verhältniss gegen das oben angeführte Resultat der ersten Volkszählung vom Jahre 1879. Im Bezirk Županjac (Duvno) wohnen nach der neuesten Erhebung: 1814 Muhammedaner, 842 Orthodoxe und 13.600 Katholiken; im anstossenden Bezirk Livno: 3331 Muhammedaner, 10.073 Orthodoxe und 14.102 Katholiken.

Ueberwiegend Katholiken wohnen also in der Hercegovina, wie dies auch ein Blick auf die confessionelle Karte der neuen Ortschafts- und Bevölkerungs-Statistik zeigt, von der Nordwestgrenze (wo sich dieses Verhältniss entlang der dalmatinischen Grenze bis in die Krajna hinauf fortsetzt) südöstlich bis über Stolac hinaus, westlich bis an die dalmatinische Grenze und östlich bis in die Nähe von Nevesinje. Am wenigsten vermischt ist das katholische Element im Nordwesten und Westen von Županjac bis Ljubuški und zur unteren Narenta herab; weiter östlich ist es stark mit dem muhammedanischen, im Süden und Südosten ausserdem mit dem orthodoxen durchsetzt. Das Gebiet der Trebižat ist rein katholisch. Dasselbe nähert sich auch mit einer Bevölkerungs-Dichtigkeit von 2000—2500 Bewohnern per Quadratmeile den bevölkertsten Theilen des Occupationsgebietes. Das Verhältniss der Kmeten zu den Freibauern

ist eines der ungünstigsten im ganzen Lande. Im Bezirk Ljubuški gibt es 4·99 Percent Agas (Gutsherren), 11.06 Percent Freibauern und 77·06 Percent Kmeten. Diese Proportion wird nun vom Bezirk Prnjavor (Kreis Banjaluka), einem fast rein orthodoxen Landestheil mit 0·58 Percent Agas, 9·57 Percent Freibauern und 79·72 Percent Kmeten noch übertroffen. Ein Gegenstück dazu ist der fast rein türkische Bezirk Cazin im äussersten nordwestlichen Winkel Bosniens mit 0·87 Percent Agas, 82·26 Freibauern und 13·05 Percent Kmeten.

Für die so rasch anwachsende Bevölkerung war eine Schule das dringendste Bedürfniss. Barišić ruhte nicht, bis eine solche gegründet war und alle katholischen Familienhäupter ihre Kinder in dieselbe schickten. Auch hier reiften überraschend schnell die Früchte seiner Thätigkeit. Vorher gab es in Mostar keinen Katholiken, der lesen, schreiben und rechnen konnte; bald nachher war unter den jüngeren Leuten keiner zu finden, der dies nicht verstand. Aber nicht nur in der Landessprache genossen sie Unterricht; auch das Türkische als Idiom des officiellen Verkehrs wurde in der Ordensschule gelehrt, um in keinem Zweige praktischen Wissens den nur an Machtbesitz überlegenen Muhammedanern nachzustehen.

Bald erschien auch die mit dem Hause des Bischofs verbundene Capelle zu klein für die stets anwachsende Gemeinde und die Errichtung einer grossen katholischen Kirche in Mostar wünschenswerth. Auch dieser Bau war das Werk des Barišić. Die Machthaber, welche der schlaue geistliche Politiker nach einander benützte, sind geschichtlich bekannte Personen. Ali Pascha Rizvanbegović aus Stolac, welcher 1832—1849 die Hercegovina fast unumschränkt beherrschte, hatte die Schwäche der Pforte gegenüber dem bosnischen Aufstand von 1831 benützt, um sich zum Vezier seines engeren Heimatlandes aufzuschwingen. Treulos oder, wenn man will, blos kalt gegen die nationalen und religiösen Interessen der slavischen Muhammedaner

Bosniens, welche Hussein Aga von Berbir glänzend vertrat, hielt er zum reformfreundlichen Staate, suchte aber nachher in seiner Statthalterschaft die Hoheit desselben auf ein Minimum herabzusetzen. Durch türkische Perfidie überlistet, bei einem Gastmahl in Mostar von Omer Pascha gefangen genommen und den Kugeln der bosnischen Insurgenten exponirt, fiel er, ein echter Repräsentant seines Stammes, wie seine Zeitgenossen Hussein Aga, der fanatische Drache von Bosnien, und der rohe Tyrann Ismail Aga Čengić.

Als nach dem jähen Sturze des Usurpators Omer Pascha als Oberfeldherr der kaiserlichen Truppen in Mostar herrschte, wusste Barišić diesen ehemaligen Unterofficier der croatischen Grenzer zu gewinnen und erlangte durch sein Fürwort in Stambul nicht nur die Bewilligung zum Bau der Kirche, sondern auch die Anweisung eines geeigneten Baugrundes und das Geschenk von fünzig Beuteln Piaster. Auch diesen Bau hemmte übrigens die Missgunst der Türken von Mostar, welche nicht gestatteten, dass die Steine zum Werk in der Nähe oder an einem, wenn auch entfernten Orte gebrochen würden; es mussten an eilf verschiedenen Punkten Steinbrüche eröffnet werden, wodurch sich die Baukosten natürlich sehr steigerten. Die Werkleute waren eingeborene Hercegoviner, meist aus Popovo, woher auch die Erbauer der neuen serbischen Wallfahrtskirche in Čajnica stammten, Bauleiter durch sechs Jahre der abendländisch gebildete P. Bakula.

Die schon erwähnte Kirche ist ein stattliches Gebäude, 52 Ellen lang, 26 breit, 30 (der Thurm 48) Ellen hoch, mit drei Schiffen und einer Apsis für den Hochaltar. Die Fenster sind aus buntem Glas, Wände und Thüren bemalt, die Wölbung der Apsis mit dem Bilde des auferstandenen Erlösers und der Inschrift *Uzkrsnu! (resurrexi)*.

Barišić erlebte nicht mehr die Vollendung dieses Baues. Sein ganzes Dasein war dem Kampf für die Freiheit des katholischen Cultus gewidmet. Rastlos erwirkte und ertrotzte er seinem Volke das Recht der freien Religions-

übung und errang unausgesetzt, inmitten der feindlichen Uebermacht, einzelne kleine Triumphe, wie Geläute der Glocken, öffentliches Leichenbegängniss, Processionen, feierlicher Versehgang, Häuser- und Felder-Einsegnung u. dgl. Auch Conversionen zum Katholicismus, früher eines der seltensten Vorkommnisse, geschahen jetzt häufiger, und hier muss dem Mann allerdings der Vorwurf allzu grossen Eifers gemacht werden. Zwar hatte schon die türkische Regierung den Uebertritt zu einem andern Glaubensbekenntniss freigegeben, factisch aber war, während der Annahme des Islams natürlich nichts im Wege stand, der umgekehrte Wechsel mit den grössten Widerwärtigkeiten für Convertenten und Convertiten verbunden. Selbst die orthodoxen Hercegoviner sind in dieser Hinsicht von so starrem Zelotismus, dass sie behaupten, ihre Kinder hundertmal lieber als beschnittene Türken sehen zu wollen als im Schoss der lateinischen Kirche. Von dem Convertiten zieht Alles, was seinem alten Glauben angehört, die Hand ab, so dass er auch des Lebens Unterhalt bei seinen neuen Glaubensgenossen suchen muss, was durch die Armuth des katholischen Volkes natürlich sehr erschwert wird.

Einer der glücklichsten Schritte des genannten Missionärs war dagegen die Erwirkung eines Fermans, welcher allen türkischen Richtern, Grundherren und Statthaltern strengstens verbot, sich in die Eheschliessungen der Katholiken oder eine andere Religionsangelegenheit derselben einzumengen. Vorher vollzog der Kadi auf eigene Faust die Schliessung der katholischen Ehen oder zwang den Priester zur Einsegnung solcher Bündnisse, die nach den kanonischen Gesetzen ungiltig waren. Dies übte den corrumpirendsten Einfluss auf die Moral der Katholiken; durch die angeführte Beilegung des hierüber entstandenen Conflictes zwischen der Mission und dem türkischen Richterstand wurde die Sittenreinheit jener Glaubensgenossen, der Stolz und das Palladium ihres geistlichen Hirten, aus argen Verhältnissen glänzend wieder hergestellt.

Wie sehr durch den erfolgreichen Eifer des Barišić das Ansehen der früher verachteten Katholiken in Mostar stieg, zeigt in schlagendem Gegensatz zu seinem eigenen ersten Auftreten in dieser Stadt der feierliche Einzug seines Nachfolgers Angelo Kraljević am 13. Juni 1865, worüber ein Augenzeuge Folgendes berichtet: «Gott wirkte ein sichtbares Wunder, so dass alle Wuth der Türken in Sanftmuth verwandelt schien, als der Bischof nach seiner Consecration in Zara, begleitet von sechs Priestern und einer auserlesenen Volksschaar zu Ross und Fuss, unter begeisterten Gesängen und zahllosen Flintenschüssen den sechs Stunden langen Weg von Gabella längs der Narenta nach Mostar zurücklegte. In Zaton, zwei Stunden vor der Stadt waren zu festlichem Empfang die Beamten des Veziers, die Consuln der christlichen Mächte mit ihren Untergebenen und eine grosse Anzahl von Katholiken, denen der neue Bischof seinen ersten Segen spendete, versammelt. Dann ging der lange Zug von Reitern und Fussgängern, deren immer neue zuströmten, in schönster Ordnung durch die Ebene Bišće zum Stadtthor Donja Mahala, wo der Bischof vom Pferde stieg und den Ornat anlegte, hierauf in festlicher Procession mit dampfenden Weihrauchpfannen und einem grossen silbernen Kreuz zur bischöflichen Residenz. Die ungewohnte Ceremonie hatte eine zahlreiche Volksmenge aller Confessionen angelockt. Orthodoxe, Türken, Zigeuner und Juden füllten dichtgedrängt die Strassen, alle Thüren und Fenster waren voll von Zuschauern, deren viele auch auf Mauern und Dächer gestiegen waren. Ja selbst die türkischen Frauen vergassen ihre strenge Sitte und schauten neugierig aus halbgeöffneten Lucken auf die Strasse. Dabei störte kein übermüthiges Wort die Feier, vielmehr zeigte sich Staunen und Vergnügen auf allen Gesichtern. Endlich wurden von einer zahllosen Menge Gläubiger, welche die Kirche nicht fassen konnte, in und vor derselben Dankeshymnen gesungen. Der Bischof verkündigte einen Ablass, dankte dem Volk und ermahnte es dann nach Hause zu gehen.»

Wenn man in einem vorwiegend katholischen Lande jahraus jahrein die Ceremonien dieser Kirche mit voller Gleichgiltigkeit sich abspielen sieht, braucht es solcher Schilderungen, um sich der ursprünglichen Bedeutung derselben zu erinnern und den Werth freier Religionsübung, wie der Katholicismus sie fordert, zu erkennen. Etwas Anderes ist es freilich, wenn er darum in einem protestantischen oder in einem osteuropäischen, sei's türkischen, sei's orthodoxen Lande kämpft. In jenen östlichen Ländern bedeutet der Katholicismus den Einfluss der abendländischen Cultur, seine Anhänger sind ein Element des Fortschritts und der Civilisation, welches die Pflege verdient, die ihm von einsichtsvollen Regierungen zu Theil geworden ist. Eine charakteristische Erscheinung ist hier jener Don Ivan Musić, ein Neffe des Bischofs Kraljević, der anfangs als Pfarrer im Dienste der katholischen, später als Freischaarenführer in dem einer höheren Mission stand. Nur nach dem, was wir eben erzählten, konnte dieser „Junak" im Wettstreit mit der orthodoxen südlichen Hercegovina den katholischen Landestheil zum siegreichen Kampf aufrufen und als Gegengewicht neben dem von Russland beeinflussten Süden für die Action Oesterreichs in die Wagschale werfen.

Nördlich von Mostar dehnt sich Bjelopolje, die vierte und letzte Thalebene der Narenta, drei Wegstunden lang, eine halbe breit, sichelförmig aus; den Bogen bilden die Berge Velež und Porim, die Sehne der Fluss, den die Strasse begleitet. Die Fruchtbarkeit dieses Thalstriches ist nicht sehr gross, doch bezeugen viele mittelalterliche Gräber, Burg- und Kirchenruinen eine ehemalige Blüthezeit desselben. Ein halbverfallener Thurm bei Potoci führt den Namen Ivan Beg nach dem montenegrischen Nationalhelden Ivan Crnojević († 1490), doch ist der Zusammenhang, wie ihn die Sage gibt, nicht klar. Es scheint, dass der Thurm als Gefängniss jenes Helden galt, der allerdings einmal in Gefangenschaft des hercegovinischen Fürsten Stefan Kosaća gerieth. Seltsame, noch unerklärte Reste sind die grossen

eisernen Ringe, die an verschiedenen Randstellen, der Ebene, so bei Suhodô und Kuti östlich, bei Vojno und Raštani westlich der Narenta von den Felsen, wo sie mit Blei eingegossen sind, herabhängen. Nach der verbreiteten, schon einmal erwähnten Meinung hätten sie in alter Zeit, als Bjelopolje noch ein Seebecken war, zur Befestigung der Schiffe gedient. Die ganze Ebene soll von den Massen des Sandes, der nach dem Abfluss jener Fluth zurückblieb, den Namen Bjelopolje («weisses Feld») erhalten haben. Heute ist nicht nur jener Ueberfluss abgelaufen, sondern es herrscht stellenweise arger Wassermangel. Die Narenta selbst zeigt an einem Punkt das Bestreben, unter der Erde zu verschwinden. Es ist dies die merkwürdige Flussstelle Skakala («Sprung»), wo sich die Narenta in der nach Süden zu schwach geneigten Ebene 150 Schritte weit zwischen zwei kaum ellenbreit von einander abstehenden Felsplatten ein so tiefes Bett ausgewühlt hat, dass sie bei normalem Wasserstande ganz in dem eigenthümlichen langen Hohlgang fliesst und vom Wanderer mit einem Schritt übersetzt werden kann. Diesen Flussübergang beherrscht ein starker Rundthurm, der zuletzt als Pulvermagazin benützt wurde. Nahebei sieht man an der Strasse alte Judengräber, deren sarkophagförmige Steine mit den Inschriften an der Stirnseite seltsam contrastiren. Es sind Spaniolen, welche hier ruhen, Nachkommen einer spanisch-jüdischen Einwanderung, welche noch heute dem hebräischen Element in Bosnien und der Hercegovina den Stempel ihrer Eigenart aufdrückt. Sie reden im Verkehr untereinander ein verballhorntes Spanisch und stehen trotz ihres dreihundertjährigen Aufenthaltes in Bosnien auf sehr gespanntem Fusse mit den Flexionsendungen der slavischen Sprache. Sie beschäftigen sich mit Handel und sondern sich streng von den Andersgläubigen, sind aber auch von ihren abendländischen Glaubensgenossen in Tracht und Sitten ziemlich verschieden. Die Mädchen, sagt Dr. F. Krauss, dem wir diese Mittheilungen verdanken, sind von auserlesener Schönheit und hinreissender Grazie.

Ihr Gang ist ein unhörbares Hinschweben, ihr Lächeln berauscht wie Wein aus Mostar. Ein Jahr nach der Hochzeit ist all dieser Reiz verwelkt und abgestorben. Ihre Aussteuer soll gewöhnlich in grossen Versprechungen bestehen, die regelmässig nicht eingehalten werden.

Es ist ein Räthsel, wie gerade diese Fremdlinge dazu kamen, in ihren Grabsteinen, abweichend von der sonst üblichen Gestalt jüdischer Grabmonumente, die Denkmalformen des alten autochthonen Adels zu copiren. Das Thatsächliche der Formentradition ist sehr einfach. Die Sarkophagform ist römischen und altchristlichen Denkmälern nachgebildet, daneben findet sich, wenigstens in der Hercegovina, überall die mittelalterliche Plattenform, oft mit einem Kreuze zu Häupten des Grabes, sehr oft sich zur Form der sogenannten «Tumba» erhebend, während bei den sarkophagförmigen Steinen niemals Kreuze stehen und höchst selten auf den Steinen solche eingehauen sind. Es ist daher möglich, dass diese letzteren von Bogomilen herrühren und dass sie aus diesem Grunde Vorbilder der jüdischen Denksteine geworden sind. Denn die enterbte christliche Bevölkerung der Neuzeit adoptirte von den mittelalterlichen Denkmalformen nebst dem Kreuz ausschliesslich die Gruftplatte und die Tumba; nur tritt an Stelle der kostbaren und schwer zu beschaffenden Monolithen ein aus mehreren behauenen oder unbehauenen Steinen ähnlich zusammengesetzter Aufbau, später und bei Aermeren blos ein viereckig geschlichteter Steinhaufen, auf oder neben welchen häufig das niedrige Stein- oder Holzkreuz gesetzt wird Eine solche Grabstätte nennen die Franziskaner schon *tumulus nobilis,* ein grösseres modernes Grabmal aber, wie das des 1863 verstorbenen Bischofs Barišić in Širokibrig, bestehend aus einem mannshohen oblongen Aufbau mit Basis und Karnies, darauf zu Häupten ein kleines Steinkreuz, Alles ganz glatt und schmucklos, gilt als *magnificum sepulcrum* und wird als ein Wunder von Pracht angestaunt.

Beim Orte Selakovac, drei Stunden von Mostar, beginnt das grosse Narenta-Defilée, welches bis Jablanica ungefähr 30 *km* lang Fluss und Strasse in schluchtartigem Engthal zusammenkettet. Mit freudigem Erstaunen rollt der Reisende plötzlich dicht über den grünen Tiefen des verengten Stromes dahin. Dieser macht gleichzeitig eine scharfe Wendung, und überrascht sehen wir uns in den Schoss einer herrlichen Gebirgsnatur aufgenommen, die uns erst nach tagelanger Fahrt reich befriedigt wieder entlässt. Die Chaussée durch das Narentathal steht jetzt auf der Höhe moderner Strassenbaukunst. Es ist die erste Fahrstrasse, welche seit der Herrschaft der Römer in der Hercegovina gebaut wurde. Im Jahre 1863 begann das Werk, dessen Geschichte charakteristisch ist für die Intentionen der Pforte und ihre Verwirklichung. 16.000 Beutel türkische Piaster (800.000 fl. ö. W.) erhielt Osman Pascha, der damalige Vali Bosniens, vom Aerar, und diese ganze Summe wanderte in die Tasche des treuen Verwalters und seiner Beamten. Denn die Bauarbeit leistete das christliche Landvolk ohne den geringsten Lohn, ja ohne den nothwendigsten Lebensunterhalt, und als 1866 Misswachs und Theuerung eintrat, starben die armen christlichen Zwangsarbeiter zu Hunderten auf den Steinhaufen der neuen Strasse. Bei dieser Gelegenheit mag bemerkt werden, dass die unglückliche Rajah Bosniens und der Hercegovina in Folge ihrer elenden, rein vegetabilischen und höchst primitiv zubereiteten Nahrung zu anhaltenden schweren Arbeiten nahezu untauglich ist. Wird sie zu solchen gezwungen, so ist dies, auch ohne eintretende Hungersnoth, gleichbedeutend mit einer Decimirung. Zwar wurde Osman Pascha abgesetzt und gegen ihn sogar das Criminalverfahren eingeleitet; aber dies änderte nichts an dem Verlust des Geldes und der verschwendeten Arbeitskraft. Denn nach den geschilderten Umständen war Tracirung und Ausführung des Werkes gleich werthlos. *Proh dolor,* klagt der patriotische Bakula im Franziskaner-Schematismus, *post tot excruciatus si adminus curarent vias, quibus vehi possit!* —

(O Jammer! Wenn nach solchen Bitternissen wenigstens Strassen hergestellt würden, auf welchen man fahren könnte!)

Nach ihrer Herstellung in türkischem Style war also die Strasse durch das Narentathal unfahrbar, und der Postweg Sarajevo-Mostar führte nach wie vor von Konjic über die Hochebene Borke und das Porimgebirge in die Bjelopolje und nach Mostar. Was war das aber für ein Weg im Dreieck zwischen der obern und der untern Narenta, welches einst das Centrum der Insurrection bildete! Im Winter herrschte dort das volle Mass des Grauens, dessen eine rauhe Hochgebirgsnatur fähig ist. Wenn man die Mostarer Niederung, von der es im Volkslied heisst «gut gedeiht dort Wein und goldner Weizen, rings umher sind Kirchen auch und Klöster», verliess und zuerst den Berg Porim, dann die Batjevica bestieg, so glaubte man sich in wenig Stunden hundert Meilen weit nach Norden versetzt. Schneestürme, Räuber und Wölfe beherrschten diese unwirthliche Region; dem Walten jener Schrecknisse werden die zahlreich hier vorhandenen Steindenkmäler, welche angeblich umgekommenen Hochzeitszügen errichtet sind, zugeschrieben. Ausserdem gibt es genug Todesstätten, die durch kein anderes Denkmal, als vermorschte Knochen, einen Pferdeschädel, einen zerrissenen Packtornister u. dgl. bezeichnet sind. Das Volkslied lässt die Haiduken in diesen Bergen vor Hunger schwarze Erde essen und vor Durst den Thau der Blätter trinken, Wolfsfellmützen mit Adlerflügeln und Bärenhäute tragen; ihre Augen funkeln wie zwei Becher Rothweins, und ihre Wimpern starren wie Falkenfittiche. Bei den Franziskanern in Mostar kann man hören, dass die Römer ihre Herrschaft über die heutige Hercegovina nicht weiter als bis zum Berge Porim ausgedehnt hätten. Sie stützen sich dabei einerseits auf die unstatthafte Etymologie des Namens *(Po-rim = sub Roma)*, andererseits auf die Bedeutung, welche dieser Gebirgszug in den Grenzbestimmungen späterer Zeit allerdings gewonnen hat. Er ist nämlich identisch mit jenem *mons*

Beiram, der gegen Ende des X. Jahrhunderts als *triplex confinium* zwischen Bosnien, Rascien und Dalmatien erscheint, und welcher im späteren Mittelalter allgemein als Grenzscheide zwischen Chlum und Bosnien angesehen wurde, obwohl sich die wahre politische Grenze jenseits des schwierigen Gebirgsüberganges befand.

Auf dieser alten Strasse von Mostar nach Konjic und Sarajevo stellten sich zu Ende 1849 und Beginn 1850 die von dem Usurpator Ali Pascha Rizvanbegović aufgewiegelten Muhammedaner der Hercegovina den regulären Truppen Omer Paschas entgegen. Dieser entsendete von Konjic den Obersten Skender-Bei, einen Polen vormals Namens Jelinski, der in einer Stunde die improvisirten Befestungen bei Borke und Bjela in Trümmer legte und den Feind zwang, sich in Hast auf Mostar zurückzuziehen. Vom Abhange des Porim warf er seine Bomben unter die durch Bjelopolje fliehenden Insurgenten, welche nicht wagten, in Mostar Stand zu halten, sondern bei Gabella und Ljubuški die dalmatinische Grenze zu erreichen suchten. Ali Pascha entfloh nicht, sondern wurde, wie mir noch lebende Zeugen jener Tage erzählten, von Omer Pascha Anfangs mit Auszeichnung behandelt und zur Tafel gezogen, dann aber verhaftet und durch eines jener Mittel, welche die irreguläre türkische Justiz stets in Bereitschaft hat, beseitigt. Die Kunde von seiner Verhaftung wirkte in Mostar wie ein Donnerschlag und war das Signal zu einem blutigen Strafgericht, welches über seine moslimischen und christlichen Anhänger im ganzen Lande niederging.

Das schluchtartige Narenta-Defilée bot der neuen Chaussée von Mostar nach Sarajevo fast nirgends ebenen Boden; dieselbe läuft daher fast ununterbrochen auf steil geböschten und kunstvoll geschützten Dämmen, Brücken und langen Galerien, die sehr solid aus mächtigen Quadern aufgemauert sind. Nach der ersten verfehlten Anlage schloss sich die Strasse in fortwährendem Steigen und Fallen kümmerlich den Bodenverhältnissen an und benützte vorsprin-

gende Felskanten, natürliche Thore ohne Rücksicht auf das Niveau und die Passirbarkeit durch Gefährte. Werthvoll war von dem Vermächtnisse der alten Strasse nur die eiserne Gitterbrücke englischer Construction bei Dolnja-Jablanica, 1874 an Stelle der ehemals bestandenen elenden Holzbrücke aufgestellt. Ein origineller Flussübergang für Fussgänger befindet sich unweit Sjenice-Han an einer Stelle, wo die Narenta durch Felsen wie bei Skakala sehr verengt ist. Es sind hier an den beiden Uferrändern mannshohe Pfähle eingerammt und durch zwei Taue mit einander verbunden. Auf das untere setzt der Passant die Füsse, an dem oberen hält er sich mit den Händen fest und gelangt so seitwärts schreitend nicht ohne Gefahr über den Fluss. Hier zeigen die westlichen Gebirgsmassen imposante Formationen, nackte Felskegel, an denen die Schichtenlinien vom Gipfel bis zum Fusse kreisförmig verlaufen, darüber die Zackenlinien schneebedeckter Ketten der Varda und Čabulja planina, darunter der grüne Wasserspiegel der Narenta.

Vor Sjenice-Han, wo wir Mittagsrast hielten, ist links die Einmündung der Drežanjka, und man geniesst den Einblick in die rauhe Felswildniss, aus der dieses Flüsschen hervorkommt. An demselben gelangt man nach drei Stunden zu dem Orte Drežnica, der von allen Dörfern des Landes wohl die eigenthümlichste Lage hat. Eingeengt von den furchtbarsten, mehrere tausend Fuss hohen Felswänden, die den Ortsbewohnern auch zur Sommerszeit nur wenige Stunden täglich den Anblick der Sonne gönnen, scheint es von oben gesehen auf dem Boden eines Abgrundes zu liegen. Nur längs des Flüsschens und auf einem einzigen Weg über's Gebirge, der im Winter ungangbar ist, gelangt man mehr kletternd als schreitend an diesen schattenreichen Ort. Ein ganz kleines, aber an Wein, Obst und Getreide fruchtbares Blachfeld nährt hier eine dichte Bevölkerung von über 800 Seelen, die in ihrer rauhen Zurückgezogenheit die Eigenthümlichkeit der hercegovinischen Menschenrace am treuesten bewahrt haben. *Inter idiotum hercegovinensem*



JABLANICA-BRÜCKE.

populum, sagt eine geistliche Quelle, *habitatores Dreznicae sunt idiotissimi, non minus quam bardi et silvestres.* Sie erinnern sich noch ihrer alten christlichen Comités und glauben, dass die Schätze derselben an verschiedenen Stellen, in Gräbern und Ruinen versteckt seien, weshalb dort zur Nachtzeit goldene oder silberne Flammen hervorbrächen; man könne sie aber nicht finden, weil sie der Huth des Teufels anvertraut seien. Doch fand 1867 der Türke Asan Kumrić in einer Ruine mehrere hundert byzantinische Goldmünzen des eilften Jahrhunderts. Nach ihrer eigenen Erzählung haben die Drežniaken in ihren natürlichen Felsbollwerken lange Zeit kräftig die Invasion der Türken bekämpft und sind nur unter der Bedingung zum Islam übergetreten, dass ihnen auch eine Art Souverainetät innerhalb ihrer Besitzungen bleiben solle: «Sie sollten weder Steuern zahlen noch Kriegsdienste leisten, und wenn dem Sultan Feindesgefahr drohe, so wollten ihn die Drežniaken aus eigenen Mitteln unterstützen und für ihn kämpfen.» Diese stolze Forderung wurde, so heisst es, dem armen Gebirgsdorfe bewilligt. Darnach geschah es einst, dass die Drežniaken in ihren wildreichen Felshöhlen einen Falken von der seltensten Art und Schönheit fingen, den sie dem Sultan zum Geschenk machten, worauf dieser ihnen neuerdings das Vorrecht der Steuerfreiheit für alle Zeiten decretirte. Der Falke, welcher in den Volksliedern der Südslaven so oft zu poetischen Vergleichen und sinnvoller Ausschmückung der Scenerie verwendet wird, ist gleichsam das nationale Wappenthier des hercegovinischen Stammes. Wer diese Race in ihrer Reinheit kennt, wird den Vergleich ihrer Männer mit dem felsenbewohnenden magern, aber scharfklauigen und scharfäugigen Raubvogel höchst zutreffend finden. Bekannt sind die häufig vorkommenden Namen von Burgen, Ortschaften und Geschlechtern: Sokol, Sokolović, Sokolovo, Sokolac, Sokolina, «Falke, Falkennest, Falkenbrut u. s. w.» In einem neueren serbischen Heldenliede heissen speciell die hercegovinischen Muhammedaner «Falkentürken», und die Montenegriner nennen sich be-

kanntlich mit Stolz crnogorische Falken. Die Steuerfreiheit der Dreżniaken wurde 1835 von Ali Pascha aufgehoben und seither nicht mehr erneuert. Charakteristisch für die türkischen «Waldmenschen» von Dreżnica ist auch ihr einträchtiges Zusammenleben mit den später eingewanderten Katholiken, die sich an drei Stellen des Thales angesiedelt haben. Diese letzteren erleiden hier nicht nur keinen Druck, sondern werden sogar stammfreundlich unterstützt, wie denn der Baugrund zur ersten katholischen Pfarre und Kirche in Dreżnica von dem Türken Omer Sutta geschenkt wurde.

Gegenüber der Dreżanjka-Mündung fällt die Quelle Crno Vrilo mit tosendem Sturzbach in die Narenta. Sie entspringt in einer märchenhaft schönen Grotte, deren dichte Verkleidung von lang herabhängenden Moosflechten kein Luftzug bewegt, deren dunkelgrünen Wasserspiegel kein Wellchen kräuselt, am Fusse einer bei tausend Fuss hohen Felswand. Ein zweiter «Schwarzquell» *(Crno-vrilo)* schleudert bei Grabovica, vier Stunden östlich von der Narenta, auch zur Sommerszeit einen über drei Ellen hohen Sprudel in die Luft. Eine Stunde nördlich von Sjenice-Han kommt dicht über dem Wasserspiegel der Narenta am rechten Ufer eine mächtige Schlundquelle aus dem Gestein und mischt ihre Wellen mit denen des Flusses. Nach einer weiteren halben Stunde übersetzt man auf der vorhin erwähnten Eisenbrücke die Narenta und naht nunmehr dem Ausgang des Defilées.

Die Strasse gewinnt an den sachte abfallenden westlichen Bergen eine bedeutende Höhe über dem Fluss und nach Südost eine weite und imposante Rückschau auf die stolze Gebirgsmasse der Prenj-Planina, die, mit ihrer zackigen beschneiten Kette von der Dreżnica-Mündung gegen Konjic streichend, das obere Flussdreieck ausfüllt. Ihre Abdachungen an den beiden Flussseiten sind sehr verschieden. Nach Westen fällt sie, jenes Defilée bildend, ungemein steil ab, der sanftere nördliche Hang trägt üppige Culturen und nährt zahlreiche Ortschaften. Zwischen beiden

Abdachungen in der Ecke liegt das kleine Gornja-Jablanica, wo wir Nachtquartier nahmen. Auch die hiesigen Türken sind, um im Mönchslatein zu sprechen, *bardi et silvestres*; wenigstens sieht man überrascht, dass hier die muselmanischen Frauen keine Schleier tragen, während sie sonst in ganz Bosnien ärger vermummt sind als irgendwo im Orient.

Von Jablanica nach Konjic sind noch fünf Stunden Weges. Die Narenta macht hier ausser dem grossen Bogen um die Prenj-Planina noch einen kleinen um den Paprač, eine Vorhöhe der letzteren. Diesem Ausbug folgt die Strasse nicht, sondern schlängelt sich in steilen Serpentinen über den genannten Bergrücken. Ein anmuthigerer Gegensatz lässt sich nicht denken als dieser Anstieg nach der langen Thalfahrt im Narenta-Defilée. Dort die schattige Tiefe der kühlen, fluthdurchrauschten Schlucht, rasches Hinrollen auf glatter Bahn zwischen senkrechten Felswänden, ernste, in ihrer Monotonie hypnotisirende Pracht — hier langsames Aufsteigen zur freien Höhe, allmälige Entwicklung eines weiten Gebirgspanoramas und entzückende Umschau auf erreichtem Gipfel. Wie durch einen Zauber der Natur sehen wir uns durch den dunklen Schacht des Engthals dem Karstcharakter der hercegovinischen Landschaft entrückt und fast berauscht inmitten einer vom Farbenschmuck unserer heimischen Alpen prangenden Gebirgslandschaft, deren reich nuancirtes Grün dem Auge wohlthut, deren sauerstoffreichere Luft die Brust mit Behagen erfüllt und schwellend erweitert, und die mit ihren lieblichen Fernsichten das Herz erhebt und erheitert. Hier trägt der Boden überall noch das weiche Fleisch der fruchtbaren Erde und darüber das Prachtkleid einer üppigen Vegetation. Alle Hügel sind mit Wiesen, alle Berge mit Wäldern bedeckt, und in der Flussebene wogen reiche Saaten in den verschiedenen Farben wechselnder Culturen. Namentlich der Reichthum an saftigem Viehfutter könnte noch ganz anders ausgebeutet werden als durch das kümmerliche Vegetiren jenes wegen seiner Unansehnlichkeit und seiner rücksichts-

losen Behandlung seitens der Besitzer jedem Reisenden auffallenden Rinderschlages. Erst jüngst wieder hat ein Besucher des Landes darauf aufmerksam gemacht, dass Bosnien Dank jenes Reichthumes ein um so wichtigeres Land für den Viehexport werden könnte, als es in dem vieharmen Südeuropa den Markt sozusagen vor der Thüre hat. Besonders fruchtbar ist der Thalstrich bis Konjic und darüber hinaus an allerlei edlen Obstarten, Kirschen, Birnen, Aepfeln, Pflaumen, Trauben, Nüssen und Kastanien. Was aber nicht zuletzt der Landschaft ein freundlicheres, von den Karstgebieten der Hercegovina abstechendes Gepräge verleiht, ist die ganz verschiedene Construction der menschlichen Wohnungen. Zwar sind es hier wie dort nur einzelne, im Thal und auf den Bergen zerstreute Hütten; aber welcher Contrast zwischen den niederen, höhlenartigen Steinbauten dort, die mit ihren flachen Dächern aus grossen unregelmässigen Felsplatten einen gedrückten und kümmerlichen Eindruck machen, und den blockhausartigen Farmhütten hier, mit ihren steilen, hohen Dächern, die meist malerisch verwahrlost sind! Jene oft aus der Nähe kaum vom gleichfarbigen Karstboden zu unterscheiden, diese entweder mit gedunkelten Holzwänden oder weissem Anstrich scharf abstechend vom freundlichen Grün ihrer Umgebung. Welcher Contrast zwischen den lang fortlaufenden niederen Steinhaufen, welche dort Gehege vorstellen, und den verschiedenartigen Holzzäunen, die hier wie in unseren deutschen Alpen nicht nur jeden Hof, sondern auch jedes einzelne Grundstück sauber einschliessen. Wie stark markirt sich dieser Uebergang aus der Region des Steines in jene des Holzes, aus dem Herrschgebiete der anorganischen in das der organischen Natur! Von keiner Seite wird die Annäherung an Bosnien dem Reisenden solchen Reiz erwecken, das Land näher kennen zu lernen, als wenn er, aus dem Narenta-Defilée hervortretend, dem Grenzort Konjic und dem eigentlichen Thorsattel der grossen dinarischen Alpenkette zueilt.

Der Unterschied in diesen beiden Abschnitten des Narentathales drückt sich auch statistisch in den Bevölkerungsverhältnissen aus. Im Gebiet der Flussniederungen, das wir verlassen haben, überwiegen bei einer mittleren Bevölkerungsdichtigkeit von 1000—2000 Bewohnern per Quadratmeile die Katholiken an Zahl, und die Muhammedaner bilden nur einen Bruchtheil von 20—40 Percent. Das Verhältniss der Kmeten zu den Freibauern stellt sich = 7 : 1. Von jetzt ab, am Oberlauf der Narenta, herrscht die muhammedanische Bevölkerung vor, und die Katholiken sinken auf 40—20 Percent herab. Zugleich schwindet die Bevölkerungsdichtigkeit auf 1000—500 Köpfe per Quadratmeile, und stellt sich das Verhältniss der Kmeten zu den Freibauern = 1 : 1.

An der Stelle, wo man von Paprać herabkommend, das Niveau der Narenta wieder erreicht, umschliesst dieselbe mit zwei Armen eine reizende kleine Insel. Unweit davon öffnet sich jenseits das anmuthige Seitenthal der «kleinen Narenta» (Neretvica); ihrer Mündung gegenüber liegen die Dörfer Ostrožac und Dobrigošče mit alten Adelsgräbern und Burgruinen. Ueberhaupt ist das Narentathal zwischen Jablanica und Konjic reich an Denkmälern mittelalterlicher Cultur. Den berühmtesten Namen hat das Flüsschen, welches mitten in jenem zweiten Ausbug der Narenta von rechts in dieselbe mündet. Es heisst Rama und bewahrt somit einen Namen, der seit dem XII. Jahrhundert regelmässig im ungarischen Königstitel vorkommt, in den bosnischen Titeln aber fehlt. Das Letztere hat seinen guten Grund. Den Ungarn war Rama, das Gebiet zwischen der Hercegovina und Croatien, gleichbedeutend mit Bosnien — *pars pro toto* — daher die Ausdrücke «*Rama seu Bozna*» oder «*Boznense regnum, quod et Ramam vocamus*». Aehnliches kommt in der Geschichte so häufig vor, dass es fast nicht lohnt, Beispiele anzuführen. Nur daran sei erinnert, dass die Italiker ihre östlichen Nachbarn jenseits des Meeres auf der Balkanhalbinsel nicht Hellenen nannten, sondern Graeci, Γραικοί nach dem Stamm-

namen, den ursprünglich blos die Umwohner von Dodona in Epeiros führten. Dodona liegt ungefähr ebensoweit landeinwärts von der Westküste der Balkanhalbinsel wie Prozor, der Hauptort im Ramathal. Auch das Gebiet der ältesten Träger des «griechischen» Namens war kaum grösser als jene bosnische Landschaft.

In diesem reizenden Abschnitt des Narentathals leben die Bekenner verschiedener Confessionen trotz ihrer dichten Vermischung einträchtig nebeneinander, es herrscht hier nach übereinstimmenden Aussagen aller Landeskenner nicht der geringste Glaubenshass, ja die Türken und Orthodoxen halten sogar den katholischen Missionspriester hoch in Ehren. Die Franziskaner meinen daher, dass dieses Bergvolk nur ungern die fremde Religion angenommen habe und im Herzen noch immer dem alten Glauben treu geblieben sei.

Die Thalstrecke Jablanica-Konjic charakterisirt sich durch den mäandrischen Lauf des Flusses bei vorherrschend westöstlicher Richtung, wodurch bald am rechten, bald am linken Ufer kleine, im Halbkreis umflossene Gefilde von grosser Fruchtbarkeit entstehen. Namhafte Zuflüsse empfängt die Narenta hier wie in ihrem ganzen Thale nur von rechts. An der Stelle, wo der letzte bedeutende, direct vom Ivansattel herabkommend, einmündet, liegt Konjic; oberhalb dieser Stadt zieht sich der Fluss in ein schwer gangbares und schwach bewohntes Hochthal hinauf.

Konjic, nach Gabella und Mostar die dritte städtische Ansiedlung, die auf der strassenleitenden Eigenschaft des Narentathales beruht, wäre nach Sterneck's Zukunftsbild der bosnischen Eisenbahnen ein sehr wichtiger Kreuzungspunkt, indem der an die Bosnathalbahn anschliessende Schienenstrang hier sich theilte und mit einem Arm im Narentathal abwärts, mit dem andern im selben Thale aufwärts liefe, um einerseits Mostar und die Seeküste, andererseits über Ulok, Kalinovik, Foča und Višegrad den Anschluss an eine serbische Bahn zu erreichen. Nach diesem Plane würde das Narentathal in seiner vollen Ausdehnung für den

Verkehr besserer Zeiten dienstbar und seine *bardi et silvestres* zu Zeugen eines grossartigen Aufschwunges gemacht werden.

Die Stadt Konjic liegt in einem Kessel zwischen hohen Bergen zu beiden Seiten der Narenta, die hier in ihrem tief eingeschnittenen und breiten, aber flachen und geröllbedeckten Bette so seicht dahinfliesst, dass sie stellenweise durchwatet werden kann. Eine schöne steinerne Bogenbrücke,



KONJIC.

deren Erbauung die Christen dem Könige Hvalimir (Ende des X. Jahrhunderts), die Türken aber richtiger dem Vezier Achmed Sokolović (1093 d. H., 1715 n. Chr.) zuschreiben, verbindet die beiden Stadttheile, den grösseren westlichen, welchen nur Muhammedaner bewohnen, und den kleinern östlichen, der auch Christen beherbergt. Sie vermittelt den Uebergang der Reichsstrasse aus Bosnien in die Hercegovina. Nach der Steinbrücke in Mostar und der eisernen bei Jablanica ist sie die dritte und vorletzte; denn weiter

aufwärts kommt nur noch bei Glavatičevo eine Holzbrücke über die Narenta.

Im Mittelalter war Konjic wichtig als Grenzort zwischen dem Königreich Bosnien und der Grafschaft Chlum, der späteren Hercegovina, welche hier ihre Zollstätte besass. Auch Verhandlungen zwischen den beiden Ländern wurden hier gepflogen, und die Localtradition behauptet, dass in Konjic der Reichstag des bosnischen Königreiches abgehalten worden sei. Diese Erinnerung knüpft sich wahrscheinlich an den durch seine Beschlüsse gegen die Bogomilen historisch wichtigen Landtag von 1446. Vierzigtausend Bekenner dieser halsstarrigen Secte wanderten in Folge derselben von Bosnien nach der Hercegovina aus, wo sie vom Vojvoden geduldet wurden. Merkwürdig lang erhielt sich das Bekenntniss dieser bosnischen Albigenser in der Umgebung von Konjic, und erst vor wenigen Jahren soll die letzte Familie, welche demselben anhing — Helež hiess sie — in Dobačani zum Islam übergetreten sein. Die Türken installirten in Konjic einen Mudir und einen Kadi und verwandelten vier christliche Kirchen in Moscheen; drei andere Kirchen und ein Kloster sind noch in Ruinen erhalten. In baulicher Beziehung bietet Konjic ausser der Brücke nichts, was seiner bedeutsamen Lage entspricht. Auf einem der Türkenfriedhöfe an der Narenta sieht man das prächtig vergoldete Grab eines Čengić-Pascha. Die Čaršia ist klein und armselig.

Von Konjic an hätten wir, um die Narenta bis zu ihrem Ursprung zu verfolgen, ungefähr sechzig Kilometer direct von Nordwest nach Südost zu wandern, stets am Fusse der grossen innerdinarischen Erhebungslinie, welche unter den Namen Bjelašnica, Treškavica, Zelengora, Zagorje, Vučia, Lelia, Jabuka, Čemerno den jugendlichen Fluss begleitet und seine Schritte lenkt. Von der Jabuka kommt der eine, vom Čemerno der zweite seiner Quellbäche herab. Die Wildniss dieses Ursprungsgebietes beschreiben wir an einer andern Stelle unserer Wanderungen. Hier wenden wir uns, um der strassenleitenden Bedeutung der Narenta gerecht zu werden,

bei Konjic von ihr hinweg und biegen nördlich in das anmuthige Seitenthal der Trešanica ein. In demselben soll früher beim Orte Zlatar viel Gold gegraben worden sein. Eine Burgruine auf hohem Felsenkegel, deren Zugang in den Stein gehauen ist, heisst Gjaursko-grad (Christenburg); unterhalb derselben liegen bei fünfzig ritterliche Gräber im dichten Schwarzdorngebüsch versteckt. In herrlichem Kastanienwald hoch über dem von Klüften eingeengten, in Cascaden hinabstürzenden Flüsschen ersteigt man den westlichen Abhang der Ivan Planina, welche wunderschön mit Eichen, Buchen und Silberlinden bedeckt ist. Vom höchsten Punkt der Strasse, wo, wie immer an solchen Stellen, eine Karaula steht, geniesst man einen reizenden Rückblick in's fernere Narentathal, während wahre Baumriesen die nähere Aussicht versperren. Dann rollt das Gefährt von der Wasserscheide zwischen Adria und Pontos in einer halben Stunde leicht hinab zum Han pod Ivanom («unter dem Ivan») und über Tarčin, die erste Poststation auf bosnischem Boden, zur Zujevina, der «Säuselnden», einem Nebenfluss der Bosna. Im Mittelalter ging die Strasse von Tarčin, wo Massen alter Grabsteine vorkommen, nördlich weiter durch das Lepenicathal nach den Residenz- und Bergwerksorten Visoki, Sutiska und Olovo. Es ist eine ungemein wald- und wasserreiche Gegend, die uns auf's Freundlichste mit Bosnien bekannt macht. Die «beste Quelle des Landes», wenn wir den Anwohnern glauben dürfen, liegt an einer engen Thalstelle der Zujevina, ist jetzt in einer Cementmulde gefasst und trägt das Citat: «An der Quelle sass der Knabe . . .» So begrüsst uns Bosnien, das in jeder Beziehung unserem Fühlen vertrautere Land, mit einer Aeusserung deutschen Humors. Von Blažuj an läuft die Strasse, mit der slavonischen zusammenfallend, am westlichen Hochrand der Sarajevskopolje. Man sieht die Landeshauptstadt am östlichen Ende der Ebene zwischen den Bergen eingekeilt, überragt von dem Castellberg mit seiner langschimmernden Festungsmauer. Das Stadtbild verschwin-

det, wie man in die Flussebene hinabsteigt. Diese ist fächerförmig von der Bosna und einem halben Dutzend ihrer Nebenflüsse durchschnitten. Die Bosnaquelle gewährt keinen so imposanten Anblick wie die Schlundursprünge viel kleinerer hercegovinischer Flüsse. Zwölf bis zwanzig Wasseradern strömen durch Gebüsch und Steingeröll am Fuss eines steilen, muldenförmigen Bergabhanges in ein Becken zusammen, dessen Abfluss breit und tief, aber trägen Laufes' zwischen Schilf und Strauchwerk durch die Ebene schleicht. Hie und da spiegeln sich in ihrer glatten Fluth die Landhäuser hauptstädtischer Kaufleute, schön blau oder roth angestrichen, mit vorspringendem hochfenstrigen Obergeschoss. In der engen Stadt ist's im Sommer heiss, und die freundliche Ebene liegt hoch, nördlichen Winden zugänglich. Das (nämlich letzteres) «wussten schon die alten Heidenvölker» und siedelten sich hier an der Bosnaquelle an. Nach dem, was wir im Eingang dieses Abschnittes über die Bedeutung des Narentathales gesagt, bedarf es wohl keiner Rechtfertigung, dass wir dieses Flusssystem bei Konjic verlassen und hier mit dem Ausblick zur Save und Donau unsere Wanderung beschliessen.

II.

SARAJEVO.

(Geschichtliches. Stadtbild. Volksleben.)

I.

Nicht mit Unrecht sieht man in dem Alter einer menschlichen Niederlassung einige Gewähr für die gesunde Constitution derselben und findet in der langen Dauer ihrer Vergangenheit Hoffnungen für ihre Zukunft. Wenn wir sehen, wie zu allen Zeiten die Wahl verschiedener Völker, die nacheinander dasselbe Land besassen, auf einen Punkt gefallen ist, so dürfen wir glauben, dass die Naturnothwendigkeit, die Vorzüge der Lage, des Klimas, der Bodenbildung, welche hier bestimmend gewirkt, auch fernerhin ihre Geltung behaupten, oder wenn sie diese unter ungünstigen Verhältnissen eingebüsst, unter besseren wieder erlangen werden. Diese Aussicht eröffnet sich uns, wenn wir einen Blick auf die Geschichte und die Denkmäler des Quellgebietes der Bosna werfen.

In dieser Gegend musste schon während des classischen Alterthums ein Culturcentrum für Innerdalmatien entstehen. Hier entspringt in schiffbarer Breite der Hauptfluss des Landes und durchströmt, von starken Zuflüssen genährt, ein mildes und fruchtbares Hochland, wie geschaffen zum Anbau und Verkehr. Denn nach allen Rich-

tungen eröffnen sich von hier gangbare Thäler; die grosse Erhebungslinie zeigt wenige Stunden entfernt ihre tiefste Einsenkung; die Drina, die Narenta, der Verbas rücken in grösste Nähe heran, und die entlegensten Theile des Landes sind von hier aus unschwer zu erreichen. Eine Gerade, von Sirmium nach Narona gezogen, läuft über die Bosnaquelle; ohne Zweifel ging in dieser Richtung eine Verbindung aus dem Narentagebiet ins Mündungsland der Drina und zur grossen Heerstrasse am Nordufer der Save. Hier kreuzten sich die vom Meere ins mösische und parmonische Binnenland führenden Wege und hier ist demnach wohl mit Recht eine der in den antiken Strassenkarten und Reisebüchern verzeichneten Hauptfesten Innerdalmatien zu suchen.

Auf dem ausgedehnten und fruchtbaren Felde im Westen der Hauptstadt Bosniens haben sich denn auch römische Denkmäler in genügender Zahl erhalten, um darzuthun, dass hier durch längere Zeit eine antike Niederlassung bestanden habe. Nichts hindert uns anzunehmen, dass dieselbe schon in den ersten Jahrhunderten nach unserer Zeitrechnung als Mittelpunkt des Landes von höherer Bedeutung war. Fällt sie doch ihrer Lage nach ziemlich genau in die Mitte jener Diagonale, welche südwest-nordöstlich von der Narentamündung (Narona) zur Drinamündung (Sirmium) oder vom Meer zur Save und Donau führte und welche die grosse, nordwest-südöstliche Erhebungslinie der dinarischen Alpen in ihrer tiefsten Einsenkung, dem 1000 *m* hohen Ivansattel, senkrecht durchschnitt. Ueber die genaue Ortslage der römischen Stadt lassen sich nur Vermuthungen aufstellen; doch wird diejenige kaum abzuweisen sein, welche in die nähere Umgebung der Bosnaquelle, zwischen diese und die Željeznica, wo die Warmbrunnen von Ilidže liegen, führt. Den Namen dieses Römerortes haben wir an einer solchen Untersuchungen gewidmeten Stelle zu gewinnen und aus der *Tabula Peutingeriana* nachzuweisen gesucht, dass derselbe *Ad Matricem* gewesen sei.

Erscheint sonach das Quellgebiet der Bosna schon im Alterthum als Centrum des Landes, so werden wir uns nicht wundern, dort auch im Mittelalter eine bedeutende Ansiedlung zu treffen. Indessen kennt auch die Geschichte Bosniens zur Zeit der nationalen Autonomie die heutige Stadt noch nicht; dagegen erscheint die Župa Vrhbosna (Quellbosna) als Mittelpunkt der geistlichen und weltlichen Verwaltung mit dem Sitze des Bans und des katholischen Bischofs zu Brdo. Die Lage dieses Ortes, wo eine Kathedralkirche St. Petri bestand, ist noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen, aber wahrscheinlich in der Nähe der Bosnaquellen, ungefähr an derselben Stelle, wo die römische Ansiedlung lag, zu suchen. Den eigentlichen Machtsitz der damaligen Landesherren bezeichnet die Ruine Starigrad, in alter Zeit eine feste Burg, deren Eroberung den Türken viel Blut und Arbeit kostete, heute ein wüstes Conglomerat von Grundfesten, Schutt und Mauerresten hoch auf dem felsigen Thalrand der wilden Miljačkaschlucht im Osten von Sarajevo. Es ist eine auf dem Gebiete der altclassischen Cultur typische Erscheinung, dass die Ansiedlungen des barbarischen Mittelalters wohl bis zu einem gewissen Grade der antiken Tradition gefolgt sind, aber im Einzelnen, in der Ortswahl mit Rücksicht auf die specielle Lage der Niederlassung doch besondere Wege einschlugen. Im Allgemeinen sind es dieselben Gegenden, oft sogar dieselben Plätze, wo sich der hellenische oder römische Culturpionnier und nach den Stürmen der Völkerwanderung sein barbarischer Erbe ansiedelte; allein statt der breiten, fruchtbaren Ebene, die der Erstere im Gefühl seiner durch gründliche Pacification geschaffenen Sicherheit nicht nur bebaut, sondern auch bewohnt, bezieht Letzterer die minder zugänglichen Höhen, welche das weite Thal umgeben, oder zieht sich ganz in die nächste Bergwildniss zurück, von dort aus durch stets bereite Waffenmacht seinen Anspruch auf ertragfähige Gefilde behauptend.

Dies erklärt auch die Lage der gegenwärtigen Landeshauptstadt am Ostrande der Ebene zwischen Berg und Thal, genau ebensoweit (circa 5 *km*) von dem Felsenneste Starigrad (Altenburg) und Svrakinoselo, dem nächsten Fundort römischer Alterthümer, entfernt. An dieser Stelle stand im XIV. Jahrhundert nur eine Burg, das gegenwärtige Castell, welche den Namen Vrhbosna führte. Dorthin wendeten sich handelshalber zuerst 1579 die ragusäischen Kaufleute, dort finden wir 1415 das Grab des Vojvoden Paul Radenović, eines der Theilfürsten nach dem Zerfalle der bosnischen Königsmacht (1391).*

Doch erst die türkische Eroberung verlieh dem Platze Glanz, Ansehen und immer wachsende Bedeutung. Kraft seiner Lage eignete sich derselbe sowohl zu einem Hauptorte friedlichen Verkehrs, was er namentlich durch ragusanische Colonisation fortwährend geblieben ist, als auch zu einem Stützpunkt für die Waffenmacht der Eroberer, welche sofort ihren Statthalter für Bosnien daselbst installirten. Bis um die Mitte des XVI. Jahrhunderts führte die Stadt den Namen Vrhbosna, entstellt Varbossania u. a.; mit ihrem Aufblühen kam der stolze Name Bosna-Seraj, slavisch Sarajevo, «Palaststadt», auf. Die Sage, unfähig einen langsamen Entwicklungsprocess in ihrer Weise darzustellen, schreibt die Gründung der heutigen Stadt am Fusse des alten Castells den vornehmen bosnischen Renegaten Sokolović und Zlatarović zu und verlegt das Ereigniss in das Jahr 1465. Den Bau eines neuen Schlosses (Seraj) auf der Burghöhe, welchem die Stadt ihren heutigen Namen verdankt, führt sie auf den ersten türkischen Statthalter, Usrew-Beg, zurück. Doch wird diesen Traditionen im Lande selbst vielfach widersprochen.

---

* Dies ist urkundlich bezeugt, dagegen beruht es auf einer immerhin möglichen, aber schwer zu sichernden Vermuthung, welche jüngst von südslavischen Forschern aufgestellt wurde, dass in dem inschriftlosen Monolithen des Hügels Pavlovac $1^1/_2$ Stunden südlich von Sarajevo das Grab dieses Diadochen zu finden sei.

In der neueren Geschichte der Stadt spielen die zahlreichen Brände, von denen Sarajevo wie fast jede grössere Stadt des Orients zu leiden hatte, eine Hauptrolle; doch dürfen wir deshalb nicht, wie es hie und da geschieht, beklagen, dass uns nur ein «Schatten der alten Prachtstadt» geblieben ist. Jene in kurzen Intervallen wiederkehrenden Einäscherungen haben vielmehr das alte Stadtbild reiner erhalten als der Eintritt einer einzigen, aber umgestaltenden neuen Bauperiode, wie sie die meisten abendländischen Hauptstädte seit jener Zeit erlebten. So hat uns die zerbrechliche Töpferwaare ein treueres Bild altgriechischer Kunstindustrie bewahrt als irgend ein anderer Zweig archaischer Handfertigkeit. Auch Ueberschwemmungen haben Sarajevo nicht selten heimgesucht, am schwersten aber die asiatische Pest; man höre hierüber die Klage des Volksliedes:

«Sarajevo, bist so finster worden!
Sage: hat dich Feuergluth verwüstet?
Ueberschwemmten dich des Stromes Wogen?
Oder hat die Pest dich hingemordet? —
Hätte Feuersgluth mich so verwüstet,
Weisse Höfe wären neu erbauet;
Hätte Wasserfluth mich überschwemmet,
Meine Märkte wären reingewaschen;
Aber mich hat Pest dahingemordet,
Jung und Alt hat sie dahingemordet,
Lieb' und Theure auseinand gerissen.»

(Talvj II 78 nach Karadžić I 673.)

Ein anderes Lied hat den sonderbaren Eingang: «Lieber ist mir Livno als Sarajevo, Sarajevo wird oft von der Pest verheert. Und so wurde er auch jetzt verheert, und es starben alle Jünglinge und Mädchen.»* — Unter den Feuers-

* Im serbischen Volkslied wird Sarajevo als Hauptsitz fremder türkischer Sitte und Unsitte oft genannt, und viele von den Frauenliedern *(ženske pjesme)* bezeichnen es schon im ersten Verse als ihren Schauplatz. Vergl. die folgenden: «Eine Tann' erwuchs in Sarajevo» (Kar. I 423, T. II 126); «Sarajevos Thor wird früh geschlossen» (Kar. I 516, T. II 129); «Ueber Sarajevo hat der Omer einen grünen Wald dicht um den Hof her . . .» (Kar. I 559, T. II 171);

brünsten, welche Sarajevo verheerten, ist die vom 23. und 24. October 1697 historisch wichtig als Endsignal jener Expedition in's Herz der Bosna, mit welcher Prinz Eugen von Savoyen den Türkenkrieg von 1683—1698 krönte und schloss. Am 22. October ritt ein Cornet als Parlamentär in die Stadt, bekam aber fast eine Viertelstunde lang Niemand zu Gesichte. Als er endlich Türken antraf, liess er nach Kriegsbrauch in die Trompete stossen und zeigte das zur Uebergabe auffordernde Schreiben vor. Die Antwort war, dass die Türken über ihn herfielen und den Trompeter massacrirten; er selbst entkam mit Wunden bedeckt, bemerkte aber noch, dass gleichzeitig ein grosses Flüchten aus der Stadt begann. Am nächsten Tage drang das grösstentheils aus Cavallerie bestehende Corps des Prinzen von Savoyen in Sarajevo ein und plünderte die Stadt. Doch hatten die geflüchteten Türken alle Werthsachen und Kostbarkeiten mit sich genommen und die zurückgebliebenen Andersgläubigen — Juden und Christen — durch Ausleeren der Häuser das Prävenire gespielt. Aus der Oberstadt und dem Castell fielen tagüber häufig Gewehr- und Kanonenschüsse, doch ohne die Plünderer zu beirren. Gegen Abend ward wider die gegebene Ordre von den kaiserlichen Soldaten Feuer angelegt, und es begann die am andern Tage fortgesetzte und

«Ueber Sarajevo fliegt ein Falke» (Kar. I 437, T. II 27). Letzteres ist seinem Inhalte nach das merkwürdigste. Ein Falke (Jüngling) findet an einer Quelle eine Hyacinthe (Witwe) und eine Gartenrose (Jungfrau); er vergleicht jene abgetragenem Golde, diese neugeschmiedetem Silber, entscheidet sich für Erstere und küsst sie. Da zürnt die beleidigte Jungfrau und verwünscht Sarajevo, wo der böse Brauch begonnen, dass die Jünglinge Witwen lieben und die Greise Mädchen, unnatürliche Verhältnisse, gegen welche die Volkspoesie auch sonst energisch reagirt. In südslavischen Ländern, wo die uralte Sitte des Brautkaufes noch heute unter der Form besteht, dass der Bräutigam die Mitgift bestreitet und den Brauteltern Geschenke macht, werden in vielen Fällen, namentlich von ärmeren Freiern Witwen (der Billigkeit wegen) bevorzugt, und die Mädchen, welche bei der Gattenwahl nicht zu Rathe gezogen werden, müssen sich oft genug an vermögliche, aber nicht mehr junge Bewerber verschachern lassen.

vollendete Einäscherung der Stadt, deren Gebäudezahl von gleichzeitigen Zeugen auf 6000 Häuser und 160 Moscheen angegeben wird. Diese Schätzung beweist, dass Sarajevo an Umfang seither weder zu- noch abgenommen hat; denn die Zählung von 1879 ergab als Häuserzahl der Stadt 6110, worunter 97 Moscheen. (1885 zählte man in Sarajevo 5926 Häuser mit 6299 Wohnungen.) Prinz Eugen verfolgte ursprünglich den Plan, durch Ueberwinterung in Bosnien das Land zum Abfall von der Pforte zu bringen; allein seine Erfahrungen lehrten ihn, dass es dazu ganz anderer Mittel bedürfe als eines noch so starken Streifcorps. Deshalb verzichtete er darauf, sich länger in der Stadt aufzuhalten und das Castell zu bezwingen und kehrte am 25. October Sarajevo den Rücken. Mit ihm zogen zahlreiche Christen, die sich unter seinen Schutz begaben, und die Judenschaft Sarajevos, welche gefangen fortgeführt wurde.

Sarajevo war um diese Zeit und bis in die Mitte unseres Jahrhunderts nicht die eigentliche Hauptstadt Bosniens und doch mehr als diese, nämlich eine oligarchisch regierte Freistadt mit allen Vorzügen und Vortheilen eines binnenländischen Verkehrscentrums. Der Vezier residirte in Travnik und durfte, wenn er Sarajevo betrat, nur zweimal zwölf Stunden daselbst verweilen. Der Sultan selbst war nur als Khalife, der seine geistlichen Richter sendete, anerkannt; die weltliche Administration besorgte in seinem hergebrachten Styl der eingeborene herrschsüchtige Adel. Die Versuche, diesen Widerstand zu beugen und der Centralgewalt auch an dem letzten unabhängigen Punkte dieser entlegenen, in mancher Hinsicht abnormen Reichsprovinz Geltung zu verschaffen, datiren seit dem Beginne dieses Jahrhunderts und fallen in die Jahre: 1817, 1832, 1840 und 1850. So verschieden anscheinend das Ziel, entsprangen sie doch dem gleichen Bestreben der Staatsgewalt wie die wiederholten gleichzeitigen Attentate auf die Unabhängigkeit Montenegros. Wechselvoll und doch eintönig waren die Kämpfe, die es gekostet, Sarajevo in die natürliche

zeitgemässe Rolle einer Provinzialhauptstadt und zum Aufgeben seiner mittelalterlichen Prärogative zu zwingen. Wiederholt folgten Blutbäder der errungenen Unterwerfung, und das Henkerschwert der anatolischen Sieger räumte furchtbar auf unter den Häuptern der feudalen Hydra; aber die darauf folgende Beamtenherrschaft war stets zu schwach, den nachwachsenden Köpfen dieses Ungethüms Zügel anzulegen. Als im Jahre 1878 die kaiserlichen Truppen Bosnien occupirten, war Sarajevo völlig in mittelalterliche Zustände zurückgesunken, aus denen es seither durch vereinte Kräfte des Kriegs und Friedens machtvoll emporgerüttelt wurde.

II.

Was ist nun Sarajevo? Der ganze Stolz des slavischen Muhammedaners spiegelt sich in seinem Antlitz, wenn man ihn frägt: «Wie gefällt dir Bosna-Seraj?» Da schliesst er verzückt die Augen, als ob ihm das Paradies des Propheten vorschwebt; ja, er ist geneigt, Sarajevo selbst über Carigrad (die «Kaiserstadt» Stambul) zu erheben. Sieht man sie nach solchem Lob, so ist man natürlich leicht enttäuscht. Mit Constantinopel lässt sie sich nicht entfernt vergleichen, denn ihre Lage und Totalansicht macht einen jenem Märchenwunder aus «Tausend und einer Nacht» ganz entgegengesetzten, gut abendländischen Eindruck. Nur dem patriotischen Schwärmer kann ihr Anblick Begeisterung einflössen; jeder fremde Betrachter aber fühlt sich von ihm freundlich angemuthet, wie von dem schlichten Gruss einer schönen menschlichen Gestalt, und in günstiger Stunde übersetzt man sich diesen Gruss leicht mit den Worten: «Hier ist gut wohnen; hier lass Dich nieder!»

Solche Stunden verschafft man sich am besten, wenn man an einem schönen Abende eine der Höhen ersteigt, welche die Stadt umgeben. Frühling oder Sommer sei's und ein Freitag, der Feiertag aller Stadtbewohner ohne Unterschied der Confession. Beim Eintritt der Kühle, kurz vor Sonnen-

untergang, schlendern wir durch ein Labyrinth schmaler und schlecht gepflasterter, aber heute reinlicher Gässchen, in welchen sabbathliche Stille herrscht, den steilen Ostabhang hinauf. Die Bewohner, welche am Werktag um diese Zeit unter Hausthoren, an Brunnen und auf Plätzen den Feierabend geniessen, sind ausgeflogen; aber wir brauchen sie nicht lange zu suchen. Draussen, wo die Häuser aufhören und das Feld beginnt, liegt das bunte Volk unter mächtigen Bäumen auf glänzender Matte beisammen in Gruppen, bei denen man oft stehen bleibt, um ihre stille oder laute Heiterkeit mitzugeniessen. Ein Mädchen, dem das Fez vom vollen braunen Haar herabgeglitten war, lag rücklings im Schosse eines andern, dessen Stirn es mit seiner Hand berührte, und sang mit heller Stimme ein Lied, dem ein junger Türke aus einer der Männergruppen respondirend erwiderte. Wir lassen unerörtert, wie viel hier von dem guten Einverständniss der Geschlechter und Confessionen auf Rechnung der etwas lockeren Moral des weiblichen Theiles zu setzen war. Die älteren Leute sassen unweit davon in einer luftigen Kaffeehütte beim Tschibuk oder Nargileh und dem winzigen, beblümten Findžan, der orientüblichen Mokkaschale, während das ganz junge Volk sich lärmend mit einer Schaukel belustigte, die zwischen den Bäumen aufgehängt war.

Gehen wir weiter auf dem nunmehr einsamen Pfade, so ist mit den bunten Trachten der menschlichen Staffage auch aller orientalische Charakter der Landschaft verschwunden. Zwischen eingefriedeten Grundstücken, auf denen duftiges Heu liegt oder die grüne Saat noch schillernd wogt, steigt der Fussweg bis zu einem Tannenwäldchen, dessen schlanke Stämme im Strahl der scheidenden Sonne goldig erglühten. Von hier geniesst man einen herrlichen Ueberblick der im Thale hinab und die Abhänge hinauf zwischen dichtem Gartengrün weich hingelagerten Stadt. Im Westen hinter sanftgeformten, einander überragenden Bergketten verglomm die rothe Gluth des langsam erlöschenden Sonnenfeuers; in den reinsten Linien



SARAJEVO.

zeichneten sich die blauen Contouren der fernen Höhenzüge, die das weitgedehnte Stadtfeld umsäumen. Die nahen Berge, zwischen denen die Stadt eingebettet ist, sind oben spärlich bewaldet oder mit grünem Busche dicht bewachsen. Es scheint, als hätte sich die dunkle Baumwildniss, von der die meisten Gipfel entblösst sind, menschenfreundlich hinabgedrängt in die Stadt, so dass diese, wenigstens an den Abhängen, in einem Walde zu liegen scheint, zwischen dessen schlanken Wipfeln die noch schlankeren Minarets siegreich hervorbrechen. Trotz Minarets und Kuppeln hat aber Sarajevo kein orientalisches Aussehen, es macht vielmehr einen trauten, anheimelnden Eindruck wie etwa eine der schöngelegenen österreichischen Provinzhauptstädte, so dass wir uns hier schon am ersten Abende wie zu Hause fühlten. Ein leichter Lufthauch kam von den nördlichen Höhen; allmälig verstummt das Gezwitscher der Vögel im Wäldchen, und die Cikade erhob ihren eintönigen Ruf, die Mondsichel trat klarer hervor, und die nahen Gipfel und Schluchten begannen ernster dreinzuschauen. Von nah und fern erklang das Geläute und Blöcken heimkehrender Herden, vermischt mit dem Zuruf und Gesang der Hirten, die freundlich grüssend vorüberzogen. Zuletzt leuchtet auf der dunklen Erde nur mehr das weithin geschlängelte Silberband des Flusses und der festtägliche Lichterkranz lampengeschmückter Minarete.

Wie bei allen orientalischen Städten wirkt das Gesammtbild auch hier besser als die Einzelbetrachtung, und wenn wir vom Ensemble zum Detail hinabsteigen, fehlt Sarajevo noch Vieles zur Schönheit und Wohnlichkeit im abendländischen Sinne. Zur Schönheit fehlt es ihm vor Allem an monumentalen Bauwerken, die nicht nur aus der Ferne durch ihre Massen, sondern auch in der Nähe durch ihre Formen Eindruck machen. Gegenwärtig wirkt als örtlicher und architektonischer Mittelpunkt der Stadt die neue serbische Kathedralkirche, ein nicht sehr geschmackvoller Kuppelbau, der aber doch viel gewonnen hat, seit die Türken

den Ausbau des grossen Thurmes gestatteten. Es erhöht den abendländischen Charakter des Stadtbildes, dass sein Hauptgebäude eine christliche Kirche ist. Die bedeutend schönere Moschee des Usrev-Beg *(Begova-Džamia)* liegt zwar in derselben Längenachse der Stadt am rechten Flussufer, tritt aber bei weitem nicht so markant hervor. Die alte griechische Kirche, dann die katholische und die Synagoge der Judengemeinde befinden sich in der Nähe, sind aber halbversteckt. Die weltlichen Hauptgebäude stehen am linken Flussufer. Da ist der neue Konak das Gegenstück zur Kathedrale. Bedeutungslos in seinen Formen, dominirt er durch seine Höhe inmitten des dichtesten Häusergewirres und imponirt so durch vornehmes Emporstreben über seine keineswegs reinliche Umgebung. Auch das mächtige Viereck der Kaserne unweit des Konaks hat lediglich aufgehört, dem Auge ein Gräuel zu sein, seitdem die bunten Schildereien, an denen sich früher Reisende stiessen, durch Uebertünchen getilgt sind.

Sarajevo zerfällt in die entwicklungsfähige Unterstadt, welche zu beiden Seiten der neunmal überbrückten Miljačka ein Areal von 3500 Schritt Länge und 3000 Schritt (grösster) Breite bedeckt, und in das Castell. Dieses, ein unregelmässig bastionirtes Fünfeck von circa 1000 Schritt Länge und Breite, umschliesst mit seiner weithin sichtbaren Mauer die Altstadt und krönt einen Bergkegel im Osten der Neustadt, der mit schroffen Felswänden bei 500′ hoch zu den Engthälern der Miljačka und Moščanica, in deren Einflusswinkel er liegt, abfällt. Innerhalb seiner Mauern befinden sich: das alte Castell auf dem höchsten nördlichsten Theil der Kuppe, bewehrt mit fünf Bastionen, gegenwärtig als Friedhof benützt, der den Namen *gradsko-greblje* (Schlossgräber) führt; dann die sogenannte Ober- oder Türkenstadt, ein Gassenlabyrinth von circa 200 Häusern auf schrägem, schlechtgepflastertem Grunde mit allen Anzeichen des Alters und Verfalles; endlich das neue Castell auf dem südlichsten Punkt der Höhe, hart ober den erwähnten Felsabstürzen.

Die theilweise verfallene Festungsmauer, welche das Ganze umschliesst, ist 3 *m* hoch und 2 *m* dick; eingefügte türkische Grabsteine zeugen von einer eilfertigen Wiederherstellung, bei welcher das Material der *gradsko-greblje* seiner ursprünglichen Bestimmung entrissen wurde. Drei mit Thürmen verwahrte Thore führen westlich in die Stadt, eines nach Osten, kleinere Fluchtausgänge auf die nördlichen Höhen.

Wir beginnen einen kurzen Gang durch die Stadt beim Austritt der Miljačka aus ihrer Thalschlucht am Fusse des Castellberges. Auf der durch eine scharfe Wendung des Flusses entstandenen Sandbank befindet sich im Freien und in freundlicher Umgebung die erste Kaltbade-Anstalt der Stadt, eine Anlage, die früher gegen den Abscheu der Türken und Südslaven vor kaltem Wasser zu Badezwecken nicht aufkommen konnte. Was die Moslemin an schönen Flussstellen suchen, gewahrt man hundert Schritte weiter der Stadt zu. Dort in kühler Schlucht am Fusse thurmartig aufragender Felswände, welche der Fluss stellenweise so hart bespült, dass die neue Strasse in den Stein gesprengt werden musste, ist ein Lieblingsplatz der muhammedanischen Männer von Bosna-Seraj, die da in süssestem Nichtsthun ihre zahlreichen Feierstunden verbringen. Die Lage desselben ist mit jener der süssen Wässer von Constantinopel vergleichbar, aber an Naturreiz diesem Rückzugswinkel der Weltstadt am Bosporus überlegen. Da steht eine Kaffeehütte neben der andern, und im Freien auf teppichbelegten Estraden sitzen die Bekenner des Islams reihenweise mit einem feierlichen Ernst und einer ruhigen Würde, die einer Senatoren-Versammlung nicht unwerth wären. Neben dem narkotischen Genusse des Tabaks und des Kaffees ist die eintönige Musik des Flusses, der hier über nacktes Gestein und Moosschwellen rauscht, das dritte leichte und angenehme Betäubungsmittel, von dem sie sich in wache Träume einlullen lassen. Aehnliche Niederlassungen sind auch weiterhin den Fluss entlang überall, wo die

Häuser für einen Garten oder ein paar alte Bäume Raum gelassen haben. Auch auf dem Lande errichtet der Moslim gern an Bächen und unter hohen Bäumen ein Gestell auf vier schlanken Pfosten, umgibt es mit einem Geländer, lehnt eine Leiter daran und geniesst auf diesem wackligen Throne «Tschardak» genannt seine königliche Musse, den sogenannten «Kef». «Kef» ist die arabische Fragepartikel «wie?» und bedeutet «Zustand», in weiterer Entwicklung den nach orientalischen Begriffen natürlichen und menschenwürdigsten Zustand apathischer Ruhe und stiller Traumseligkeit.

Auf den Anhöhen zu beiden Seiten des Flusses vor seinem Eintritt in die Stadt liegen ausgedehnte türkische Friedhöfe; sie gewähren das bekannte eigenthümliche Bild mit ihren zahllosen, ungleich hohen, verschieden bekrönten und meist schräg stehenden Steinpfeilern, zwischen welchen einzelne viersäulige offene Tempelchen, bemalt und vergoldet, vornehmere Grabstätten bezeichnen. Aber es fehlen die Cypressen, welche in südlicheren Gebieten des Islams den schrankenlos hereinbrechenden Verfall mit harmonischem Schatten verschleiern, und die ungepflegte Trauer schaut wie eine unversöhnte Klage düster zum grellen Himmelslicht empor. Dazwischen ziehen den Castellberg hinan von der Unterstadt breite Wege, auf denen man zum engen Gassenwirrsal des kleinen Besestan hinabsteigt. Dieses ist das winkeligste, doch interessanteste Stadtviertel, wo auf kleinem Raume das östliche Element in unvermischter Reinheit, Buntheit und Klangfülle herrscht. Daran schliesst sich westlich der fashionabelste Stadttheil, die seit der Occupation sogenannte Franz Josephs-Strasse, der Corso von Sarajevo, welcher jedoch nur auf der kleinen Strecke zwischen dem kleinen Besestan und der serbischen Kathedrale Leben und Bewegung zeigt. Der Hauptpunkt des Verkehrs ist hier die lange kreuzförmige Gewölbehalle des grossen Besestan, eines reichversehenen Bazars von echt orientalischem Charakter.

Die Oberstadt auf dem Castellberge ist eine verzweifelte, des Abends geradezu unheimliche Gassenwildniss, aus der man, ortsunkundig und einmal verirrt, nicht sobald den Ausweg findet; namentlich zu vorgerückter Stunde, wenn man im Freien keine Seele mehr antrifft und die hier ausschliesslich wohnenden Türken alle Thore geschlossen haben. Dennoch muss der Fremde auch dieses Labyrinth einmal betreten, wenn er die sehenswerthe Rundschau vom neuen Castell, das am Südrand des Berges einen 127 *m* hohen, schroff zur Miljačka abstürzenden Felsen krönt, geniessen will. Wie die Lage dieser Feste von West, Süd und Ost betrachtet gleich imposant und malerisch ist, so bietet es nach diesen drei Richtungen schönen Ausblick und vortrefflichen Ausschuss. Der südlichen Bastion gegenüber erhebt sich vom Thalgrunde eine nadelförmige Felspartie fast bis zu gleicher Höhe mit der Steilwand des Berges. Ernst und schön, namentlich interessant durch den Contrast gegen den westlichen Ausblick auf das heitere Stadtbild, ist die Rückschau nach Osten in's grüne felsige Engthal des Flusses, jenseits welches in halber Berghöhe die Strasse nach dem Limgebiet hinzieht.

Der Leser sieht, dass wir, ohne es zu wollen, nur einen kurzen Rundgang am rechten Flussufer gemacht haben; wir sind vom Fusse des Castellberges ausgegangen und nach Besichtigung der beiden Märkte auf den Berg zurückgekehrt. Es lässt sich eben nicht anders machen, wenn wir das Interesse des Lesers im Auge behalten; wir können von den baulichen Objecten und Anlagen Sarajevos nur summarisch sprechen. Die benannten Gassen und Gässchen sind ungefähr 400, die Häuserzahl 6000, wovon 200 die Oberstadt bilden, Moscheen gibt es bei 100, grössere türkische Friedhöfe 14, kleinere ausserdem im Vorhof oder Umkreis jeder Džamia; der christliche und der jüdische Friedhof (letzterer sehr interessant durch die eigenthümliche Form der älteren Grabsteine) liegen der eine nördlich, der andere südlich des Flusses am Westende der Stadt. An

Plätzen ist Mangel; zwei liegen vor den Fronten der grossen Kaserne, drei andre ziemlich versteckt und excentrisch. Zur Bildung eines würdigen Stadtplatzes und einer Hauptstrasse fehlt es vor Allem an stattlichen Gebäuden.

Die öffentlichen Gebäude und Anstalten zerfallen in solche von orientalischem Charakter, die sämmtlich älteren Ursprungs sind, und andere von europäischem Styl und neuerer Entstehung. Zur ersteren Kategorie gehören sechs türkische Hans oder Einkehrhäuser, sämmtlich auf einem engen Raum nördlich des Flusses zusammengedrängt, zur letztern zwei Hôtels und vier Restaurationen, ebenfalls fast auf einem Fleck beisammenliegend. Dann gibt es einige Dutzend türkische und zwei moderne Cafés, endlich im Südwesten vor der Stadt eine Brauerei, wo an gewissen Wochentagen Militärmusik und praterartiges Leben zu finden ist. Der Mittelpunkt aller, nicht blos der militärischen Geselligkeit, die in Sarajevo gepflegt wird, ist das Officiers-Casino mit vortrefflicher Restauration, Garten, Spiel- und Lesezimmern, Bibliothek und allen andern Einrichtungen, die man nur zu erwarten irgendwie berechtigt ist. Von türkischen Bädern befindet sich je ein grösseres auf jeder Flussseite: Begova Banja (Adelsbad) rechts und Carova Banja (Kaiserbad) links. Zwei Feldspitäler mit zehn Filialen und zwei Civilspitäler, eines für jedes Geschlecht, nehmen Kranke auf; eine deutsche Apotheke sorgt für Medicinen.

Ein grosses Barackenlager, das an Ausdehnung fast dem bewohnten Theil der Oberstadt gleichkommt, liegt westlich, 1000 Schritte vor der Stadt an dem Wege nach Blažuj. Unmittelbar nach der Occupation wurde das Generalcommando im Konak installirt, unweit davon in Privathäusern die Landesregierung und die Finanzdirection, der Magistrat, das Polizeiamt, das Garnisons- und das Kreisgericht, sowie die Bezirkshauptmannschaft. Hier befindet sich auch das englische Consulat, während das französische, deutsche und italienische am anderen Flussufer untergebracht sind. Gut situirt ist das Telegraphenamt gegen-

über dem Konak, schlechter das Postamt westlich von der grossen Kaserne. Gegenwärtig verfügt die Landesregierung über einen sehr stattlichen Neubau, in welchem ihre Abtheilungen — die politisch-administrative, die finanzielle und die judicielle — sowie die ihr untergeordneten Aemter und Organe räumlich ungeengt amtiren. (Das ausgedehnte Schema dieser Behörden siehe im Anhange der neuen Ortschafts- und Bevölkerungsstatistik.)

Von Schulanstalten älterer Façon mit confessionellem Charakter haben die Türken ein Seminar, eine höhere und eine Knabenschule, die Griechen eine Bürger-, eine Knaben- und eine Mädchenschule. Ausserdem existirt ein englisches Institut, eine katholische Schule der barmherzigen Schwestern und eine israelitische Schule. Interconfessionell sind die von der neuen Regierung errichteten Volks- und Bürgerschulen. Die Gründung einer Universität in Sarajevo ist nur eine Frage der Zeit und des Geldes. Auch die Errichtung eines Landesmuseums, wozu interessante Anläufe in geologischer, ethnographischer und kunstgewerblicher Beziehung gemacht wurden, darf als in Aussicht stehend betrachtet werden. Mit geringen Kosten liessen sich hier auch interessante römische und mittelalterliche Denkmäler in grosser Zahl vereinigen, deren Erhaltung an Ort und Stelle gerade in Bosnien mit besonderen Schwierigkeiten verbunden wäre.

Nach den neuesten statistischen Daten bestehen in Sarajevo derzeit folgende Unterrichtsanstalten: 1 Obergymnasium mit 14 weltlichen und 4 geistlichen Lehrkräften, 1 Aushilfslehrer-Bildungscurs (8 weltliche, 3 geistliche Lehrkräfte), 1 Handelsschule (4 weltliche, 3 geistliche Lehrkräfte), 1 Knaben-Pensionat unter militärischer Leitung, 3 Staats-Volksschulen, 49 muhammedanische, 2 griechisch-orthodoxe, 2 römisch-katholische und 2 israelitische Schulen.

Der mit europäischem Culturstoff getränkte Lackpinsel hat in Sarajevo sofort nach der Einnahme der Stadt seine Arbeit begonnen und schon binnen wenigen Monaten

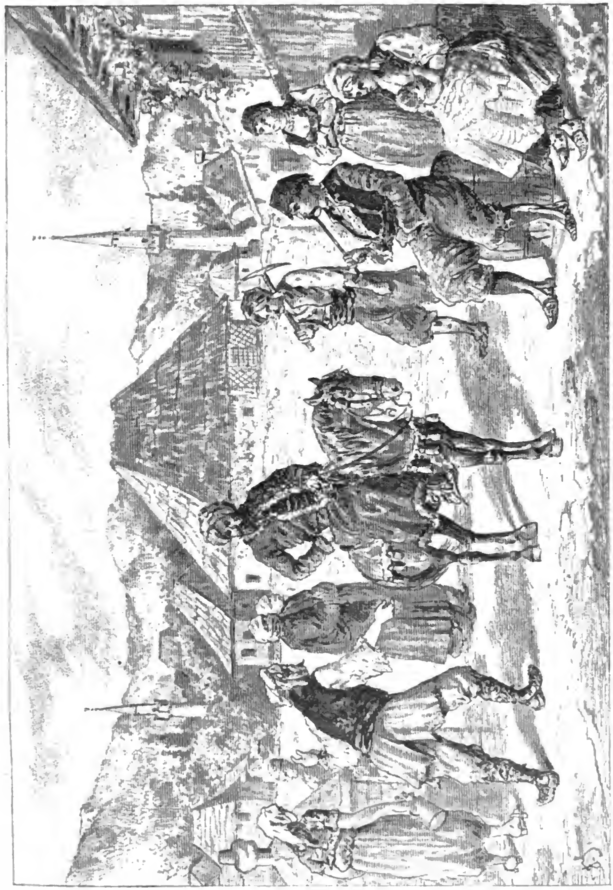
einen ganz erträglichen äusseren Anstrich hergestellt. Seither ist er unermüdlich über das Stadtbild gefahren, und Sarajevo kann sich jetzt eines Firnisses rühmen, der es mancher altösterreichischen Provinzialhauptstadt wenigstens äusserlich gleichstellt. Bis vor kurzer Zeit kam man zu Wagen an und konnte die Stadt nach den meisten anderen Richtungen nur zu Pferde oder zu Fuss verlassen. Heute führt ein Schienenweg in zwölf Stunden von der nördlichen Landesgrenze nach der Hauptstadt, und fast alle weiteren Reiseziele können von hier aus auf gut gebahnten Strassen zu Wagen erreicht werden. In den ersten Jahren nach der Occupation besass Sarajevo nichts, was einem Miethfuhrwerk ähnlich sah; heute verkehren Fiaker, Omnibus, ja sogar Tramways in der Stadt und Umgebung. Die Zahl der Hôtels und Gasthäuser hat sich verdoppelt oder verdreifacht und wohl auch verbessert. Der Moslim hat mit der modernen Talmi-Renaissance Architektur Bekanntschaft gemacht und vor ihr die Flucht ergriffen, indem er nach den höher gelegenen Stadttheilen auswanderte. Neue Erziehungsanstalten, Fabriken und Amtsgebäude belehren die Orientalen über die Grundbedingungen der abendländischen Civilisation; ja, es ist ihnen sogar ermöglicht, ein Theater zu besuchen und sich zu überzeugen, um welchen harmlosen Vergnügens willen viele Europäer den Abend ausserhalb des Hauses zubringen.

III.

Das Volksleben in den Strassen Sarajevos war bis vor Kurzem rein orientalisch und ist noch heute nach der Einsprengung zahlreicher fremder Elemente urwüchsiger, östlicher als das von Constantinopel. Alles ist bunt und malerisch, Farbe und Form der Trachten lassen manchen strengen Standesunterschied erkennen; doch fehlt hier gänzlich die auf der Verschiedenheit aller Bedürfnisse beruhende abendländische Sonderung der Classen, die Scheu

vor Berührung mit anderen Volkselementen. Es herrscht vielmehr eine anscheinend demokratische Gleichheit. Der reiche Beg schlurft ebenso wie der ärmste Rajah in abgetretenen Pantoffeln und bunt geflickten oder zerrissenen Beinkleidern mit einem Bündel Talglichtern, einem Stück Fleisch oder Brot, das er gekauft, vom Markte heim. Der aristokratische Kefmacher, welcher sehr wohl weiss, das seine Ahnen vor vier Jahrhunderten christlichen Fürsten gehorcht oder getrotzt haben, verachtet wohl den armen christlichen Handwerker; aber er verschmäht es nicht, stundenlang in dessen Bude zu hocken, bei Geschäften, die hier verhandelt werden, ein Wörtlein mitzureden und bei entstandenen Differenzen als Unparteiischer zu fungiren. Er nimmt die Tschibukspitze des Anderen, der sich auf einen Augenblick entfernt, ohne sie abzuwischen in den Mund, und es fällt ihm nicht ein, die Kaffeetasse reinigen zu lassen, aus der soeben der Nächstbeste von dem im Bazar ambulanten Kaffeekoch das braune Getränk geschlürft und den dicken Satz zurückgelassen hat.

Ami Boué, dessen erschöpfendes Werk über die europäische Türkei noch heute für viele Seiten des umfassenden Stoffes als beste Quelle zu nennen ist, macht auch über diese und ähnliche Eigenthümlichkeiten des geselligen Wesens der Muhammedaner eine Reihe treffender Bemerkungen. «Ihre kahlen Schädel und nackten, sonnverbrannten Hälse, sowie die oft ebenfalls nackten Arme und Beine, ihr Ablegen der Schuhe an den Thüren und ihr Aufbehalten der Kopfbedeckung in geschlossenen Räumen, ihre oft ausgeflickten Kleider und dgl. sind für uns ebensoviele Punkte des Anstosses und der Erheiterung. Dasselbe gilt von ihrer Art, mit den Fingern zu essen und sich niederzuhocken, Zimmer mit Teppichen statt mit Thüren zu verschliessen, beim Tanze zuzusehen, statt am Vergnügen theilzunehmen, von ihrer Beobachtung einer für uns höchst fremdartigen Etikette, von ihrem Mangel an Unterhaltung und Erholung ausserhalb des Hauses, von ihrer Unwissenheit,



STRASSENSCENE.

ihren Vorurtheilen und ihrem schlechten Geschmack in der überwiegenden Mehrzahl der schönen Künste.»

«Aber die Orientalen finden bei den Europäern noch viel mehr anstössige und vernunftwidrige Gewohnheiten als wir bei ihnen. Für's Erste — und darin sind sie weiser als wir — macht im Oriente das Kleid nicht den Menschen. Es erscheint ihnen lästig, sich die Haare wachsen zu lassen, eine Halsbinde zu tragen und den Hut abzunehmen, wenn man irgendwo eintritt oder Jemanden begrüsst. Unsere Hüte und engen Anzüge, unsere Fräcke und Damenkleider kommen ihnen im höchsten Grade lächerlich und höchst unanständig vor. Sich zu Tisch setzen, ohne sich vorher gewaschen zu haben, ist in ihren Augen eine Unreinlichkeit. Unsere Wohnhäuser erscheinen ihnen unbequem, unsere Bildwerke und Schauspiele verletzen nach ihrer Anschauung die gute Sitte und die Ehrfurcht gegen Gott. Die katholischen und griechischen Kirchen machen ihnen den gleichen Eindruck wie uns die Tempel der Indier. Unsere Tanzvergnügungen halten sie für Narrenspässe, unsere Höflichkeitsformen für würdelos, roh oder lächerlich; unsere banalen Gespräche über das Wetter und ähnliche Dinge für unnützes, leichtfertiges Geschwätz. Beim Anblick unseres geselligen Verkehrs begreifen sie nicht, wie unsere Damen daran theilnehmen können, ohne verlorene Geschöpfe zu sein; denn abgesehen von der Mischung beider Geschlechter in den Gesellschaften bemerken sie, dass die Männer gegen verheiratete Frauen sich Scherze erlauben, welche in der Türkei nur zwischen Eheleuten üblich sind. Es fehlt ihnen der Takt, um zwischen angenehmen Umgangsformen und sträflicher Reizung zu unterscheiden. Sie halten unsere Ehen für unglücklich, weil sie sehen, dass wir ausser unseren Behausungen das Vergnügen aufsuchen ... Unsere Findelhäuser und zahlreichen Prostituirten sind ihnen eine Ungeheuerlichkeit und Merkmale einer tiefen moralischen Verkommenheit. Die Art, wie wir unsere Dienstboten behandeln, entspricht nach ihrer Ansicht wenig dem Gebot

der Nächstenliebe. Da sie sämmtlich ungefähr die gleiche Erziehung genossen haben und den gleichen Gewohnheiten huldigen, erscheinen ihnen die Abstufungen unserer Gesellschaft unverständlich. Der ärmste Fakir richtet ungescheut das Wort an den mächtigsten unter den grossen Herren seines Landes, und diesem hinwieder fällt nicht im Geringsten ein, dass er seiner Würde etwas vergebe, wenn er mit einem Bettler plaudere. In der Türkei erfährt die besitzlose Classe nicht jene Erniedrigung, welche sich der Arme bei uns gefallen lassen muss, und die minder bemittelte Bevölkerung hat nicht jene Verletzungen des Selbstgefühls zu dulden, welche ihr in Europa die Ansprüche des reichen Bürgerstandes und des Adels zufügen. In Nachahmung ihrer Herren benimmt sich auch die Dienerschaft gegen arme Leute nicht mit jener Frechheit, welche bei uns auch wohlerzogene Menschen oft empfinden, wenn sie genöthigt sind, sich Hochstehenden zu nähern, oder wenn ihr etwas vernachlässigter Anzug sie als bettelhaftes Volk erscheinen lässt . . . .»

Es scheint, als ob der Türke die ganze Last der Exclusivität auf die Schultern der Weiber abgewälzt habe. Gewöhnlich kehrt das Türkenweib, wenn es einem Fremden in enger Gasse begegnet, eiligst um und tritt unter das nächste Hausthor, bis die Gefahr vorüber ist. Sind die Mauern oder Planken von keinem Eingang unterbrochen, so stellt es sich mit dem Gesichte dicht gegen dieselben und zieht ein Tuch über den ganzen Kopf. Wir sahen einmal mehrere Frauen in hastiger Flucht einen breiten Bach durchwaten und jenseits unter einem Hausthor Schutz suchen, bis wir mit unseren Begleitern passirt waren. Eine Bäuerin, die wir bei der Feldarbeit trafen, setzte sich hin und zog eine grosse Plache ganz über sich, so dass sie nicht mehr wie ein menschliches Wesen aussah. Ein junges Mädchen, das in einem ausgehöhlten Bachbett wusch, sprang bei unserem Anblick wie eine Gazelle die Böschung hinauf und hockte sich hinter das Gebüsch; doch konnten wir

recht gut bemerken, wie es zwischen den Sträuchern hervorlugte. Ueberhaupt ist die Evatochter obwohl, oder vielleicht gerade weil sie so streng gehalten wird, ein sehr neugieriges Geschöpf. Wer es der Mühe werth hält, zu den vergitterten Haremsfenstern emporzusehen, wird uns dies bestätigen. Reizend ist es, ein türkisches Mädchen durch Zufall allein und unverschleiert zu überraschen. Dann wiegt sie sich in den Hüften, als ob sie sich abwenden wollte, und hält doch unseren Blicken wie unserer Rede Stand; Stirn und Augenbrauen, diese mehr der Willkür unterworfenen Partien des Gesichts, möchten Sprödigkeit und Zorn ausdrücken, aber ein anmuthiges Lächeln der Lippen und schalkhafte Wangengrübchen widerlegen die finstern Falten der ernsteren Gesichtshälfte. Auf der Gasse zeigt sich die Türkin in dunkelgrünem Mantel und weissem Schleier aus selbstgewobenem dünnen Leinen, der Kopf und Gesicht verhüllt und wie ein Umhängtuch lang über den Rücken hinabfällt. Selbst die Hände werden sorglich versteckt, und Greisinnen, welche an Stöcken daherschreiten, fassen dieselben mit der unter dem Schleier verborgenen Hand. Die Unglücklichen sehen nur ein Stückchen Boden vor ihren Füssen; Manche tragen ausser der dichten Vermummung noch eine dachförmige Halbmaske, deren Augenlöcher mit einem Drahtgitter übersponnen sind. Plumpe gelbe Stiefel vollenden den unschönen Anzug, der wahrlich Niemand reizen wird, die Trägerin durch Zudringlichkeit zu belästigen. Ein widerwärtiger Anblick sind die bettelnden türkischen Weiber, welche zahlreich an den Strassenecken Sarajevos hocken; widerwärtig, weil das, was sonst unser Mitleid erweckt, der Ausdruck des Leidens im Gesichte, verhüllt ist und nur der Schmutz und die Löcher des Gewandes das zudringliche Flehen unterstützen.

Wie die türkischen Weiber in der Körperverhüllung und Männerscheu, so überschreiten ihre christlichen Schwestern manchmal in entgegengesetzter Richtung das Mass. Er-

scheinen jene auf der Strasse plump und gestaltlos, so gewahrt man von den Formen dieser manchmal mehr, als Einem lieb ist. Wir meinen damit nicht die weiten missfärbigen, aber keineswegs unanständigen Beinkleider — Mädchen tragen solche von buntem, gesprenkeltem oder geblümtem Stoffe — sondern die Gewandung des Oberkörpers. Die Jacke verhüllt nur die Schultern und die obere Hälfte des Rückens; das Hemd aber ist entweder so dünn, dass es nichts verbirgt, oder es steht vorne weit offen, selbst bis unter die Stelle, wo das Beinkleid zugebunden ist. Hier ist die Grenze zwischen Koketterie und Nachlässigkeit nicht immer streng zu ziehen, da erstere in der herrschenden Tracht begründet ist und daher meist unbewusst geübt wird. Im Bazar zu Sarajevo sahen wir einmal ein schönes, nur sehr corpulentes Mädchen in reichster serbischer Tracht, wozu statt des Beinkleides der steife bunte Rock gehört; die Brust war mit Münzenketten förmlich gepanzert, aber das spinnwebdünne und weit offene Hemd zeigte an der reizendsten Stelle einen hässlichen feuerrothen Hautausschlag. Anstatt oder unter der Jacke wird oft eine Art Mieder getragen, eigentlich eine jackenförmige Busenbinde, welche in ihrer Wirkung stets das Auge beleidigt, indem sie unentwickelte Formen ganz unterdrückt, entwickelte aber deformirt; sie wird nämlich nicht unter dem Busen, sondern auf diesem selbst zusammengeschnürt.

Im Ganzen ist aber der Eindruck, den die christlichen Städterinnen sehr im Gegensatz zum wirklichen Landvolk hervorbringen, ein günstiger zu nennen, wobei die meist offenen und hübschen Gesichter der Jüngeren mit dem stets gut sitzenden Fess — dazu oft eine Rose hinterm Ohre — ausschlaggebend wirken. Reichliche Gelegenheit zu Studien und Bekanntschaften bietet ein Gang durch die engen Gässchen am rechten Ufer der Miljačka unweit des Flusses. Da sitzen zur Abendstunde, ganz wie in Smyrna und anderen Städten der Levante, fast auf jeder Schwelle ein paar Mädchen oder Frauen in lustigem Gespräche, an

welchem theilzunehmen dem Vorübergehenden gar nicht schwer gemacht wird. Erhebt man über eine der Brücken gehend den Blick zu den an der Flussseite der Häuser angebrachten Galerien, so erntet man leicht ein freundliches Lächeln oder fröhlichen Gruss von den Töchtern des Hauses, die gern, arbeitend oder müssig, auf diesen hölzernen Balkonen weilen. Es ist jedenfalls gerathener, dort hinauf als zum seichten Flüsslein hinabzusehen, wo gewiss nah oder ferner ein paar arme oder dienende Weiber in entsetzlichem Negligée grobe Wäsche mit weithallenden Schlägen bearbeiten.



BETTLER.

Landvolk erscheint in Sarajevo wie in den andern Städten Bosniens massenhaft an Markttagen zur Besorgung von Einkäufen, zum Verkauf aber auf dem Productenmarkte, der zwischen dem kleinen Besestan und der Miljačka abgehalten wird. Der bosnische Bauer trägt in der Regel weisses Leinenzeug, eigenthümliche dünne, aber sehr solide Hausarbeit, u. z. langes Hemd, dessen weite Aermel bei der Arbeit aufgewunden und hinter dem Rücken befestigt werden, so dass die musculösen Arme bis zur Schulter nackt sind; Beinkleid von etwas knapperem Schnitt als das gewöhnliche türkische, ohne Strumpftheil, dafür an den Waden mit Riemchen geschnürt; das Hemd fällt aussen darüber und wird von einer locker gearbeiteten steifen Schärpe — Erzeugniss des primitiven einheimischen Webstuhles — zusammengehalten. Ueber der letzteren liegt der stereotype ursprünglich rothe, meist vom Alter geschwärzte Fächer-

gürtel mit den Habseligkeiten des Trägers. Dicke, buntgesäumte Socken; dünne, durchgetretene Opanken, rothe ärmellose Jacke mit schwarzer Posamenterie und ein lebensmüdes Fess oder ein ebensolcher Turban vollenden den einfachen bequemen und malerischen Anzug. Die Pfeife mit holzgeschnitztem Kopfe steckt im Nacken, dessen braune Oberhaut unter den Einflüssen der Witterung die Structur alter Baumrinde angenommen hat. In kleineren Städten legt auch der Türke während des Sommers die leichte ländliche Leinentracht an. Der hercegovinische Bauer trägt wegen der stärkeren Sonnenhitze Beinkleider und Aermeljacke von einem dicken braunen lodenartigen Stoffe, der im Lande selbst gewalkt ist und roth verschnürt wird. Aus diesem Zeug ist auch der grässliche ärmellose Mantel, den das weibliche Landvolk über Hemd und Unterrock trägt; er ist vorne weit offen und zeigt sowohl den schweren, mit plumper Silberschliesse verzierten Leibgurt und die Münzenketten der Bäuerin, als ihre unappetitliche Gewohnheit, Alles, was sie einkauft oder bei sich trägt, in den weiten Hemdschlitz an der Brust zu stecken und dort am nackten Leibe zu verwahren. Die Fadensäume der Hemden, Röcke, Schürzen und Kopftücher sind sehr selten von jenem Reichthum und Geschmack, den uns die zahlreichen Musterbücher unserer Kunstgewerbeschulen von dieser Hausindustrie erwarten lassen. Ein Frauenzimmer in solcher Tracht ist jeden Reizes bar, der einen Fremden anziehen könnte, und vergebens sucht man nach dem Urbild jener schwermüthigen Schönheiten, die uns in Zeichnungen und Gemälden als die Töchter blinder Guslaspieler, gefangene oder wasserschöpfende Bosnierinnen u. s. w. vorgestellt worden sind. Ihre Gesichtszüge sind im Gegensatz zu denen der Männer mit seltenen Ausnahmen von abschreckender Hässlichkeit, der Teint braungelb und früh verrunzelt, ihr Fleisch selbst in der Jugendblüthe weich und welk. Diese armen Geschöpfe tragen die doppelte Last ihres Standes und ihres Geschlechtes, beides in diesem Lande unerträgliche Bürden. Ein gut Theil von der strengen

Sittlichkeit des christlichen Landvolks setzen wir auf Rechnung des wenig einladenden Aussehens seiner Weiber; doch ist letzteres eben auch zum Theil eine Folge jener strengen Anschauung. Der Gegensatz zu den Sitten der Türken hat diese entschieden verschärft. Mit Stolz rühmte uns einst bei einem Klostermahle im kahlen Refectorium ein Ordensprovincial, der Einzige, der hier das Wort ergriff, diese Tugend seiner Glaubensgenossen und sagte von den Moslemin wegwerfend: *caelum suum habent in brachiis feminarum!* Ein rauhes Lachen erscholl umher; es war nicht der Ausbruch asketischer Weltverachtung, sondern einer derben männlichen Gesinnung, die von einer schöneren Hälfte der Menschheit nichts wissen konnte.

Aber in der Leistungsfähigkeit dieser Geschöpfe liegt etwas Vorweltliches, Prähistorisches, um nicht zu sagen Thierisches, was wir heute nicht mehr recht begreifen. Fälle wie der, welchen Diodor von einem ligurischen Weibe erzählt, kommen in Bosnien ungemein häufig vor; selbst das idealisirende Volkslied lässt den Helden auf kahler Felsplatte neben den weidenden Schafen zur Welt kommen und gibt ihm Brombeerranken statt des Wickelbandes. Was die bosnischen, montenegrinischen und arnautischen Weiber Alles zu gleicher Zeit treiben, um den Anforderungen ihres strengen Herrn und «Helden» zu genügen, ist wiederholt von Reisenden geschildert worden; aber noch Niemand hat hervorgehoben, dass dieser ostensible Fleiss auf eine uralte illyrische Landessitte zurückgeht, von welcher schon Herodot mit hohem Lobe berichtet. Als Dareios einige Balkanvölker unterwarf, kamen zwei Päonier nach Sardes und brachten ihre Schwester mit; und wie der König einmal auf seinem Throne sass, schmückten sie ihre Schwester so schön sie konnten und schickten sie nach Wasser. «Sie hatte aber ein Gefäss auf dem Kopf und dabei leitete sie ein Pferd am Arme und spann Flachs. Als das Weib vorüberging, fiel es dem Dareios auf, denn es war weder nach persischer noch nach lydischer Sitte, was sie that» u. s. w.

Manchmal begegnet man in den Strassen Sarajevos einer glänzenden Versammlung eingeborener Würdenträger, die langsamen Schrittes von irgend einer Commission oder Conferenz daherkommen. Das national-türkische Costüm überwiegt, nur sporadisch tritt daneben die Reformtracht oder der dunkle Habit eines christlichen Priesters auf. Ein stolzes Gepräge, schon durch seine Hauptperson, erhält ein solcher Zug, wenn an der Spitze desselben Mustapha Beg Fazilpašič, der Bürgermeister von Sarajevo, wallt, eine überaus stattliche und umfangreiche Erscheinung in blauem pelzgefütterten Kaftan und weissem golddurchwirkten Turban. Sein von ergrautem Barte umrahmtes Gesicht ist streng und würdevoll. Der Blick seines grossen, stark vortretenden grauen Auges wird geschärft durch die Stirnfalten, welche sich concentrisch gegen die Nasenwurzel hinziehen. Er ist einer der reichsten Grundbesitzer des Landes und ameliorirt seine Latifundien in der Posavina mit Hilfe österreichischer Culturtechniker. Auch reist er bei jeder passenden Gelegenheit nach Wien, ist *persona grata* in der Hofburg und promenirt im Wiener Stadtpark mit der ganzen Würde einer erbländischen Durchlaucht. Sein Amtscollege in Mostar, der schlanke Hercegoviner Mehemed Beg Alajbegović, trägt Reformkleidung am Leibe und den Schnurrbart im Habichtsgesicht; er ist durch seine Theilnahme am nationalen Widerstande (1878) compromittirt, allein trotzdem in seinem Amte bestätigt und sogar decorirt.

Wir nannten den Bürgermeister von Sarajevo einen der reichsten Männer Bosniens. Diese Qualität verdankt er nicht nur den Ländereien, die ihm sein Vater Fazil Pascha hinterlassen, sondern auch seiner eigenen Intelligenz, welche ihn vor den meisten seiner Standesgenossen auszeichnet. Man kann in Bosnien und der Hercegovina sonst beinahe nur von vermöglichen oder wohlhabenden, nicht eigentlich von reichen Leuten reden; denn selbst die hohen Herren, denen ihr Grundbesitz nach unseren Begriffen eine fürstliche Rente abwerfen müsste, ernten von demselben in der Regel nur

ein bescheidenes Erträgniss. Wie thörichte Geizhälse, welche ihre Schätze lieber in der Erde schlummern lassen statt dieselben fruchtbringend anzulegen, nehmen sie von dem Boden durch die Hand des Pächters gerade nur so viel, als ihre geringen Bedürfnisse erfordern, und denken nicht daran, sich durch rationelle Ausbeutung ihres Besitzes zu wirklichen Repräsentanten der Macht, die in ihren Händen ruht. emporzuschwingen.

Der Gesichts- und Leibestypus des Herrn Mustapha Fazilpašić darf übrigens nicht als der des älteren bosnischen Moslim angesehen werden. Dieser letztere ist selten corpulent, sondern meist von der Magerkeit und dem hohlen Blicke, der dem Cäsar am Cassius so bedenklich schien. Nimmt man dazu eine mächtige, dicke, oft blauschwarze Nase und vorspringende Backenknochen, zwischen welchen Theilen die tiefliegenden Augen sich misstrauisch verbergen, einen schiefstehenden weissen Bart, unter dem die dicken Lippen nur beim Sprechen oder Rauchen sichtbar werden, endlich eine braune, lederartige, mit schwarzen Punkten besäete Haut, so braucht es kaum mehr der rasirten Schläfen und des in Bosnien endemischen Kropfübels, um sich die wenig anziehende, aber sehr charakteristische Physiognomie des nächstbesten Beg oder Aga zu vergegenwärtigen. Es ist ein Räthsel, wie sich diese markirten Nationalgesichter aus den meist offenen und freundlichen Typen der jüngeren Männer desselben Standes entwickeln, wie dieser gravitätische Ernst in allen Mienen und Bewegungen hervorgehen kann aus der oft pudelnärrischen Heiterkeit, die den jüngern slavischen Muhammedaner zu grotesken Grimassen und Sprüngen veranlasst. Das Jugendfeuer scheint aber, wie bei allen südlichen Völkern, rasch zu verglimmen, und zurück bleibt nur das Gefühl der mit dem Alter erreichten höheren Würde und die angeborene Trägheit, die jene Würde gern als bequemes Ruhekissen benützt.

II.

DIE KATHOLISCHE HERCEGOVINA.

Die nordwestliche Hercegovina bildet ein mit der Spitze nach Süden gekehrtes Dreieck, welches östlich von der Narenta, westlich von der dalmatinischen Grenze, nördlich von der bosnischen umschlossen wird. Parallel zur letzteren kann man eine Linie ziehen, welche mitten durch das ganze Dreieck von Imoski nach Mostar läuft und jenes in eine Basis- und eine Spitzhälfte zerlegt. Diese Linie ist heute noch von untergeordneter Bedeutung, aber nach aller menschlichen Voraussicht wird sie einst keine geringe Rolle spielen. Die Mündung und das Thal der Narenta bis Gabella (Forum Narenti) war die Landespforte der Vergangenheit, der Landweg Spalato-Imoski-Mostar ist die der Zukunft. Jener offene Eintritt in die Hercegovina war werthvoll für eine lange Epoche, in der Narona, Ragusa, Venedig, Culturcentren mit verhältnissmässig doch beschränktem Gesichtskreis, nach- oder nebeneinander die Adria beherrschten und, soweit es ging, ihren Verkehr mit dem Binnenlande trieben. Heute, in einem Zeitalter der Eisenbahnen, der aufgehobenen Culturgegensätze, der politischen Grossmächte und der provinciellen Dependenz der Küstengebiete von weit im Binnenland gelegenen Verkehrsmittelpunkten, ist eine Landver-

bindung mit dem grossen europäischen Eisenbahnnetz und mit einem von längeren Dampferlinien berührten Küstenpunkt, auch wenn sie länger und schwieriger herzustellen wäre, viel werthvoller als jeder locale Vorzug für die kleine Schifffahrt und den primitiven Landtransport. Fasst man aber die obengenannte Linie für eine Eisenbahn in's Auge, so ergeben sich die glücklichsten Anschlüsse nach Norden, nach Nordwesten und Südosten. In Spalato fände der Schienenstrang nicht nur einen ausgezeichneten Hafenplatz, sondern auch seine directe Fortsetzung durch Dalmatien; von Mostar an der Narenta aufwärts und dann über den niederen Ivansattel directe Begegnung mit der Bosnathalbahn; andrerseits könnte diese selbst von Konjic im Narentathal noch weiter aufwärts und über Foča im Čehotinathal nach Plevlje und in's Limgebiet geleitet werden. v. Sterneck, der für die Ausführbarkeit einer Eisenbahn in der vollen Länge des Narentathales eintritt, lässt diese hypothetisch an der Mündung des Flusses endigen; es unterliegt aber keinem Zweifel, dass sie bei Mostar direct nach Westen abbiegen und über Imoski nach Spalato laufen müsste.

Das Dreieck Mostar-Imoski-Gabella umschliesst in dem Rahmen seiner Karstwildniss die ausgedehntesten und fruchtbarsten Oasen, deren Denkmäler eine von der Römer- bis zur Türkenzeit fast ununterbrochen fortwährende Blütheperiode bezeugen. Es sind dies in der Reihenfolge von Nord nach Süd die Ebenen des Mostarsko blato, der Brotnjo- und Ljubuško-polje, ferner einige nicht unbedeutende Strecken im Thale der Trebižat. Kein Theil im Karstlande des dinarischen Alpengebietes ist so vegetations- und wasserreich wie dieser. Ferner muss derselbe in einigem Grade unser Interesse in Anspruch nehmen, da er fast ausschliesslich (siehe oben, S. 55) von Katholiken bewohnt ist, einem Element, das man getrost in die politische Wagschale legen darf. In dieser Bevölkerung hat der Einfluss abendländischer Cultur, ehedem von Venedig, später von Oesterreich ausgehend soweit durchgegriffen, als es die Grenze zwischen Dalmatien und

der Hercegovina gestattete. Neben unbedingter Ergebenheit für seine Intentionen findet ein occidentaler Culturstaat auch wahre moralische und physische Tüchtigkeit in diesem Volke. Welche Scala von Aufregungen dasselbe durchgemacht, mit welcher Sehnsucht es nach dem Küstengebirge blickte, welche Begeisterung es dem endlichen Einmarsch der österreichischen Truppen entgegenbrachte, das kann nur derjenige ermessen, der um jene Zeit selbst im Lande war und die Verhältnisse eingehender kennen lernte. Die Katholiken dieses Landstrichs, durch welchen die Vorrückung auf Mostar erfolgte, wurden officiell beschuldigt, an dem Widerstande bei Čitluk theilgenommen zu haben, allein man muss wissen, unter welchen Drohungen diese wenigen Mitschuldigen von den fanatisirten Türken aus Mostar und Nikšić zum Kampfe gezwungen wurden. Heute sieht die männliche Jugend mit Stolz und Freude dem Zeitpunkt entgegen, der ihr gestatten wird, in die kaiserliche Armee einzutreten, und manchen Alten hörten wir seitdem seine Jahre beklagen, blos ob des Unvermögens, es den Jüngeren gleichzuthun. Und wahrlich keinen verächtlichen Menschenschlag wird die Aushebung von hier in die Reihen unserer Streitkräfte führen: hohe kräftige Gestalten, geschickt zu harter Arbeit und Entbehrungen, voll südlichem Feuer und slavischem Ernst, mit rauhen, oft wilden Gesichtszügen, die aber wundersam gemildert sind durch den freundlichen Blick der treuherzigen braunen oder blauen Augen, dabei von einer herzgewinnenden Zutraulichkeit und stets bereiten Gefälligkeit, ein Volk, dem man eine bessere Zukunft neidlos gönnen mag. Der Nähe abendländischer Culturgrenzen muss es zugeschrieben werden, dass dieses Volk seine edleren Eigenschaften so treu bewahrte und weder dem Islam anheimfiel*

* Es gibt allerdings ausgezeichnete Kenner des südslavischen Volksthumes, die in der durch die Annahme des Islams eingetretenen Veränderung des letzteren das gerade Gegentheil von Entartung sehen. Dr. F. S. Krauss meint, die slavische Race sei durch den Islam veredelt worden und stützt sich mit dieser Behauptung darauf, dass die slavischen Muhammedaner körper-

noch unter ewigen Türkenkämpfen in blutgierige Wildheit ausartete wie die christlichen Anwohner der südlichen Landesgrenzen. Wir setzen als bekannt voraus, dass die Bekenner der beiden christlichen Confessionen in zwei ziemlich gleich starken und ziemlich compacten Massen die Hercegovina bewohnen. Der mittlere Lauf der Narenta scheidet den katholischen vom orthodoxen Landestheil. Ersterer reicht vom rechten Narenta-Ufer westlich bis zur dalmatinischen, letzterer vom linken östlich bis zur montenegrinischen Grenze. Nach der officiellen politischen Statistik finden wir in den Bezirken Mostar, Ljubuški, Županjac, Počitelj überwiegende katholische, in den Bezirken Trebinje, Bilek, Gačko, Ljubinje und Nevesinje grosse orthodoxe Mehrheiten. Die Muhammedaner sind nur in den Bezirken Foča und Konjic in der Majorität, haben jedoch durchgehends starke Minoritäten, welche sich namentlich aus den städtischen Bevölkerungsziffern bilden.

Man wird uns, die wir beide Landestheile hinreichend kennen und uns von jeder Art religiöser oder politischer Voreingenommenheit frei wissen, nicht tendenziöser Gesinnung zeihen, wenn wir die Katholiken und Orthodoxen der Hercegovina an jenen Elementen, welche zur Aufnahme und Verbreitung der Bildung und Cultur in diesem Lande weit mehr als anderwärts berufen sind, einer kurzen Ver-

---

lich und geistig unter ihren Stammesgenossen hervorragen. (Vergl. auch seinen Vortrag auf der Klagenfurter Anthropol.-Versammlung, Mitth. der Anthrop. Gesellsch. 1885, Bd. XV, S. 84 f.) Ein Theil dieser Superiorität, die ich übrigens nicht ganz zugebe, hängt indess wohl mit der herrschenden Stellung des Islams und der arg gedrückten Lage der Andersgläubigen zusammen. Auch steht der Folklorist, der Märchen und Lieder sowie andere Schätze der mündlichen Tradition zu retten sucht, auf einem wesentlich anderen Standpunkt als der Archäologe und der Culturforscher überhaupt. Jener findet den katholischen Landestheil natürlich ärmer an dem, was ihn zunächst interessirt, während dieser wieder gerade hier ein viel grösseres Verständniss für den Zweck und Gegenstand seiner Studien antrifft. Welcher von den beiden Vorzügen eine Superiorität der Gesittung begründet, lässt sich unschwer entscheiden.

gleichung unterziehen. Die niedere Geistlichkeit der Orthodoxen überragt an Geist und Gesittung in keiner Beziehung den gemeinen Bauer, von dem sie sich auch äusserlich kaum unterscheidet. Von ihr heisst es im Lande sprichwörtlich: «Gib dem Priester, was des Priesters, und dem Herrn, was des Herrn ist, und fliehe sie!» oder: «Etwas nimmt der Türke mit Gewalt, etwas der Pope mit dem Buch, und so bleibt dem Armen nichts.» — Dagegen sehen wir in den katholischen Hercegovinern, die sich dem geistlichen Stande gewidmet, ein schönes Beispiel uneigennütziger Vaterlandsliebe, die das schwerste Joch erleichtert. Diese schnurrbärtigen, berittenen Franziskaner, die, wie Don Ivan Musić gezeigt hat, auch geschickte Guerillaführer abgeben können, sind nichts weniger als blosse Werkzeuge ihrer geistlichen Oberleitung. Das sind Männer von Fleisch und Blut, die mit warmer, menschlicher Begeisterung ihren Blick nicht nur zum Himmel richten, die in der heimischen Erde nicht nur den weiten Friedhof sehen, der bestimmt ist, ihre Leiber zu verzehren, sondern den schönen und theuren Boden, auf dem ihr Volk seine freud- und leidvollen Schicksale erlebt, den Boden, den es zu verbessern, zu veredeln gilt, auf dass ein tüchtiges Geschlecht in Hinkunft schon hienieden den Lohn seines Schweisses finde. Der Weisheit letztes Ziel, in dem sich der Himmelsstürmer Faust und diese schlichten Seelenhirten begegnen, ist, den Sumpf am Gebirge abzuziehn, das todte Wasser einzudämmen, die nackte Erde zu bepflanzen, Brücken, Strassen und Canäle zu bauen und endlich auf freiem Grund mit freiem Volk zu stehen, wozu sie auch ein wenig politische Agitation nicht scheuten; das ist der Sinn der zweiten, ungeschriebenen Regel, der sie bis zum Tod ergeben sind.

Und wo wäre auch ein Volk, dem von der Natur so reichlich Gelegenheit geboten ist, in täglichem Kampf sich Freiheit und Leben zu verdienen, wie die Katholiken dieses Theiles der Hercegovina. Nackter Karst und Sumpfboden auf meilenweite Strecken, überschwemmende Giessbäche

und die Bora in der rauhen, Trockenheit und tropische Hitze in der schönen Jahreszeit sind die Haupthemmnisse der Cultur, die zu tapferem Widerstreit herausfordern; — ein fettes, fruchtbares Erdreich in den Niederungen, eine Fülle von seltenen Bodenproducten und ein im Allgemeinen doch mildes Klima halten den feindseligen Einflüssen das Gleichgewicht, und so hätte die menschliche Kraft voll eingesetzt längst den Ausschlag geben können. Aber der Kampf war doch zu lange ein ungleicher. Denn auf die Seite der feindlichen Naturgewalten stellte sich der vieltausendköpfige schwelgerische Landesherr, der Türke, der allen Grund und Boden, cultivirt oder nicht, als sein Eigen betrachtete, ohne dessen Zustimmung kein Fleckchen Sumpfland entwässert, kein Stück Karstboden durch Hinwegwälzen der Steine urbar gemacht, kein Haus erbaut, keine Hecke gezogen werden durfte. Lähmend, jede Regung des Fortschritts erstickend lag die Wucht der Knechtschaft bis vor kurzer Zeit auf dem unseligen Volke. Erst jetzt, wo dieser Druck, leider nicht hinweggenommen, aber doch wesentlich erleichtert ist, kann der Mensch in gleichem Kampf mit der Natur sich messen, und es ist nicht zweifelhaft, wohin der Sieg sich neigen wird.

Ein eingeborener Missionspriester hat uns seine Landsleute mit folgenden Worten geschildert: „Die Hercegoviner sind von reizbarem Gemüthe, doch ist langgenährter Hass und geheimes Rachebrüten ihrem Herzen fremd. Leicht entflammt es von Zorn und jeder andern Regung, allein ebenso schnell kehrt es zur Mässigung zurück. Sie sind frugal im Essen, doch dem Trunke huldigen sie gern. Ihr Verstand ist scharf, ihr Gemüth neigt zur Heiterkeit; Gedichte und Geschichten lieben sie über Alles. Der Neid ist ihnen nicht unbekannt. In Glaubenssachen sind sie voll Eifer und in einigen frommen Uebungen sogar übertrieben. Die Gastfreiheit steht bei ihnen im höchsten Ansehen. Wie es überall beim gemeinen Volk gewisse abergläubische Vorurtheile und heidnische Gebräuche gibt, so auch hier;

und obwohl wir uns alle Mühe geben, diese Traditionen bei unseren Glaubensgenossen auszurotten, sehen wir unser Streben doch nicht von vollem Erfolge gekrönt. Es wirkt hier der Uebelstand, dass Jene neben Zigeunern, Türken und Schismatikern leben, welche voll Aberglauben stecken, so dass es schwer ist, die Katholiken davon rein zu erhalten. Lassen wir ihnen aber ihre harmlosen, wenn auch thörichten Ideen der Traumdeutung, Gespensterfurcht, Wahrsagerei u. dgl.; genug, dass sie frei sind von jenen Formen der Superstition, deren Ausbildung schwere moralische Gebrechen verräth.»

Aus eigener Erfahrung könnten wir jeden einzelnen Zug dieses Charakterbildes mit Beispielen illustriren; allein wir behalten das der Reiseschilderung vor. Hier nur ein Wort über einen Punkt, den der citirte Geistliche mehr andeutet als ausspricht. Es ist kluge Vorsicht, dass die katholische Mission den Aberglauben nicht in allen Formen unnachsichtlich bekämpft, sondern einen gewissen Grad unschuldiger Illogik bestehen lässt und sogar pflegt, weil sie ihn als ein Bedürfniss ihrer Herde erkannt hat. Die Kinder in diesem Landestheil tragen ihre Mützchen geradeso mit Amuleten gespickt wie anderwärts im dinarischen Gebiet, und ihre Eltern fürchten sich ebenso vor dem Zauber des bösen Blicks, des Besprechens und Verwünschens, vor der *Mora* und der *Upirina*, der deutschen «Trud» oder «Mahre», die sich dem Schlafenden auf die Brust setzt und ihm den Athem raubt, vor dem *Macić*, einem übermüthigen Gnomen, der sich in Häusern und Kirchen versteckt, allerlei Schabernack treibt und die harmlose Marotte hat, schliesslich in ein Stück Vieh zu fahren. Auch sonst findet man im katholischen Landestheil noch manches kleine Vorurtheil. Oel oder Salz verschütten bedeutet Ungemach, gewisse Thierstimmen werden für unheildrohend gehalten. Der *Vukodlak* oder Währwolf ist hier ein relativ zahmes Gespenst, das die Weiber des Nachts beängstigt, desgleichen die *Vištica*, die eigentliche Hexe

der Südslaven. Auch sind die hercegovinischen Franziskaner nicht die letzten, welche Kindern und kranken Leuten den *Zapis* ausstellen, einen Zettel, worauf ein Gebet geschrieben oder gedruckt ist und welcher in ein Leder- oder Leinwandsäckchen genäht, umgehängt oder an der leidenden Körperstelle getragen wird. Der Pfarrer spricht auf Verlangen den Feldsegen zur Ausrottung des Unkrautes und Vertreibung schädlicher Insecten; zu ihm wendet sich der Katholik um einen kräftigen Wettersegen, wenn Frost oder Dürre seine Ernten zu vernichten droht. Auch der Muhammedaner hat seltsamerweise Vertrauen zum katholischen *Otac* und seinem Zauber, zumal wenn der vom Imam gespendete nicht recht wirken will; nicht leicht aber würde er diesfalls einen Popen der orthodoxen Kirche zu Rathe ziehen.

Wenden wir uns von diesen harmlosen Wahnvorstellungen, die im Nordosten des Landes herrschen, nach der südöstlichen Hercegovina, so betreten wir die Urheimstätten südslavischer Volkspoesie, aber auch südslavischen Wunderglaubens, wo eine Reihe furchtbarer Fabelwesen in krasser Gestalt die Köpfe verdreht und wo sich mit erstaunlicher Zähigkeit wilde heidnische Gebräuche zur Abwehr des die Luft erschütternden Spukes behauptet haben. Hier heischt die *Vila* zu ihrer Besänftigung Menschenopfer oder vergiftet heimtückisch die Wunden Derer, welche sie, die Kräuterkundige, zum Beistand angerufen haben, hier erpresst der Drache (*zmaj*) der Gegend, wo er sich niedergelassen, weithallenden Klageruf. Hier steigt in Vollmondnächten der scheussliche Vampyr aus dem Grab und wandelt, in's Leichentuch gehüllt, nach den Wohnstätten der Lebenden, um ihnen das Herzblut auszusaugen. Hier geht die *Vištica* umher auf Opanken, die aus Menschenadern geflochten sind, und wehe dem, der ihr begegnet, wenn ihre Opanken zerrissen sind; sie tödtet ihn sofort, um aus seinen Adern Schuhwerk zu gewinnen. Diese Ideen sind die Grundlagen der verschiedensten sinnlosen und

aberwitzigen Gebräuche, durch deren Ausübung der Aberglaube sich erst von der ursprünglichen Poesie, aus der er hervorgegangen, unterscheidet. Hier ist das weite Feld, welches so mancher orthodoxe Geistliche nicht einschränkt, sondern bis zu den äussersten Grenzen anbaut. Diese Schwäche ist seine Stärke; von der strotzenden Fülle abergläubischer Vorstellungen schwellen die Euter seiner Herde, und während der hercegovinische Franziskaner im aufgeklärten Gespräch mit einem englichen Reisenden seufzend erwidert: *non tam pronum est, vulgi opiniones evertere et praesertim cum illos materno cum lacte suxerit, cumque cum illis adoleverit!* — pocht gar mancher Pope im südlichen Landestheil vergnügt schmunzelnd auf den schnöden Geldsack, den er vollgescharrt aus dem Erlös seiner Zaubermittel und mitternächtlichen Functionen. Dabei braucht er nicht wie der katholische Geistliche das Auge seiner Vorgesetzten zu scheuen; denn auch die höhere Geistlichkeit hat wenig Interesse für die Ausrottung von Zuständen, die im ganzen orthodoxen Orient eingebürgert sind, während sich die katholischen Bischöfe stets das Urtheil des gebildeten Abendlandes vor Augen halten und demgemäss streng über ihre Untergebenen wachen. Daher auch die versteckte oder offene Feindschaft gewisser Elemente in der orthodoxen Geistlichkeit gegen ein aufgeklärtes Regiment, wie das österreichische, welches nicht nur die drückenden materiellen Sorgen der christlichen Bevölkerung bannen, sondern diese auch aus den Banden geistiger Umnachtung befreien will. Die Mission Oesterreichs auf der Balkanhalbinsel besteht nur darin, die in unglückliche Abhängigkeit versunkenen Völker sich selbst, d. h. ihren ursprünglichen reinen und edlen Eigenschaften zurückzugeben. Dadurch gerathen sie dann von selbst in den Kreis jenes wohlthätigen Einflusses, dessen Wirkung sich am deutlichsten bei den Katholiken der Hercegovina zeigt.

Unsere Wanderungen durch die nordwestliche Hercegovina gingen von Mostar aus und kehrten dahin zurück. Wir wendeten uns zuerst direct nach Westen, bogen vom Ostrand des Mostarskoblato nach Südwesten um und gingen parallel zur Narenta über die rechtsseitigen Thalhöhen nach Ljubuškí. Von hier und von Gradnići machten wir Ausflüge durch alle Theile der Ljubuško- und der Brotnjopolje. Dann verfolgten wir den Lauf der Trebižat aufwärts bis in die Gegend von Imoski. Vom See Krenica wendeten wir uns über Berg und Thal wieder nach Osten dem Kloster Širokibrig zu, wo wir zu Auflügen und Ausgrabungen acht Tage weilten, und kehrten am Südrande des Mostarskoblato nach der Landeshauptstadt zurück. So umfassten und durchzogen unsere Wege ungefähr jenes Gebiet, welches wir oben als die Spitzhälfte der nordwestlichen Hercegovina bezeichnet haben, und endeten nördlich an der bedeutsamen Linie Imoski-Mostar.

Die Strasse von Mostar nach Ljubuški führt uns zuerst noch innerhalb der ersteren Stadt über die grosse Brücke an's andere Narenta-Ufer, dann über die Radobolja, durch schmale Gässchen und zwischen Friedhöfen unter einem düsteren Thore hinaus, vorüber an den steilen Abhängen des Hum, die vom Scheibenschiessen der in der Morgenkühle sich übenden Besatzungstruppen wiederhallen, in die grasbewachsene steinige Ebene Bišće. Nach einem halbstündigen scharfen Ritt gelangten wir zum Dorfe Rodoč, auf dessen Friedhof mehrere grosse mittelalterliche Grabsteine unsere Aufmerksamkeit erregten. An einer sehr hohen Tumba sind im Relief ringsumher vierzehn Frauengestalten abgebildet, die sich zum Tanz, dem nationalen Kolo, die Hände reichen; sie gemahnen uns des serbischen Volksliedes, in dem es heisst:

«Vor den Höfen Jovan-Beg, des Begen,
Tanzt ein Reigen in Hercegovina;
Doch zu schauen ist kein Mann im Reigen,
Nur zu schau'n sind Mädchen drin und Frauen.»

Das ist eine Ausnahme, denn gewöhnlich wechseln beim Kolo Männer und Frauen in gleicher Zahl und bunter Reihe. Noch im XVII. Jahrhundert war es nach einem andern Volkslied Sitte, bei der Bestattung eines Helden «umgekehrt» den Kolo zu tanzen und ein Trauerlied dabei zu singen. Heute halten die Hercegoviner alle Darstellungen des Kolo auf Grabsteinen des späteren Mittelalters für den Tanz der Vilen, jener elfenhaften Elementargeister, welche im öden Feld und wilden Forst, auf schneeigen Bergspitzen und purpurnen Wolkenhöhen, wo man ihre aus Perlen, Gold und Scharlach erbauten Luftschlösser sieht, berückende Reigen schlingen. Reitet dann ein Held an ihrem Tanzplatz vorüber, so rufen sie ihm zu: «Kehre bei uns ein, wackrer Held! Siehe, bei uns hier weilt dein Glück . .» u. s. w. Das Ende ist Entführung und Untergang, dessen Zeugniss der Eingeborne in jenen Grabsteinen erkennt.

Nach einer andern volksthümlichen Interpretation sind die «*stećki*» oder «*mramorići*», wie der Bosniak und Hercegoviner jene mittelalterlichen Denkmäler gewöhnlich nennt, Steinwürfel, mit welchen die Riesen der Vorzeit Fangball spielten oder um die Wette warfen, wie es die heutige Generation, allerdings mit bescheidneren Projectilen, noch zu thun pflegt. Daher der Name «*Divsko kamenje*» (Hünensteine), seltener «*Divsko grebljе*» (Hünengräber). «In der alten Zeit,» so erzählt die Sage, «starb einmal einem Hünenweib sein Töchterlein. Da ging die Mutter in's Hochgebirg, grub mit den Fingernägeln aus dem Felsen einen Block heraus, nahm ihn auf den Rücken und zog klagend heimwärts:

«Sonnengluth, wie hast du dich verdunkelt!
Glühst du, Sonne, glühst du nicht der Tochter. — Weh der Mutter!

Warst dreihundert Jahre Jungfrau, Tochter,
Warst dreihundert Jahre junge Gattin, — Eh'gemahlin!

Warst dreihundert Jahre Wittib, Tochter,
Und du starbst mir hin so jung an Jahren! — Weh der Mutter!»

Den Steinblock legte sie aber hin auf das Grab der Frühverblichenen, der es nicht einmal vergönnt war, tausend Jahre alt zu werden.* Das hohe Alter denkt man sich dem Körperbau der Riesen angemessen. So erzählt Phlegon von Tralles in seinen «Wundergeschichten», dass auf einer Insel an der Küste Attikas ein hundert Ellen langes Grab aufgefunden worden sei mit einem Skelet von entsprechender Grösse und der Inschrift:

Τέθαμμ' ὁ Μακρόσειρος ἐν νήσῳ μακρᾷ
Ἔτη βιώσας πεντάκις τὰ χίλια.

Hier wie an anderen Stellen der Balkanhalbinsel, wo solche Fundnachrichten verbreitet sind (vergl. meinen Aufsatz im Anhange von M. Neumayr's Geolog. Bau der Insel Kos, Denkschrift der kais. Akad. der Wiss., math.-naturwiss. Classe, Bd. XL), handelt es sich höchst wahrscheinlich um Funde vorweltlicher Thierknochen, welche ja auch in unserer Heimat vormals als Riesenknochen galten und von welchen einer dem Riesenthore St. Stephans den Namen gab.

Nach einem halbstündigen Ritt vom Dorfe Rodoč erreichten wir den Westrand der Ebene, wo sich der Bergpfad weithin sichtbar in Serpentinen zu den rechtsseitigen Begleithöhen des Narentathales emporzieht. Unmittelbar davor überschreitet man die Jasenica, einen tief und schnell hinrauschenden Fluss von sehr kurzem Lauf, in welchem man nach der Lage seines Ursprungs den Hauptabfluss des Mostarkoblato erkennt. Seine Ueberfülle stagnirt an den flachen Ufern und tränkt die dort angelegten, fusstief unter Wasser stehenden Feigenpflanzungen. Ein grosses, mitten im Fluss stehendes Rad hebt Wasser an's linke Ufer, wo es auf einem endlos langen Damme fortgeleitet wird, um den mittleren Theil der Ebene zu befruchten. Jenseits der Jasenicabrücke beginnt ein Marterpfad, der sich als solcher zwei Stunden weit fortsetzt, bis

* Nach einer Mittheilung von Dr. F. S. Krauss.

man die gesegneten Fluren von Brotnjopolje erreicht hat. Die neuen Serpentinen sind zwar weniger steil, als die alten; an der Beschaffenheit des Grundes liess sich jedoch nichts ändern, und so schön die breite Strasse von der Ferne aussieht, wo sich ihr Lichtgelb scharf von dem Grün des welligen Plateaus abhebt, in der Nähe betrachtet, ist sie ein grässlicher Klippenpfad, der sich von dem umliegenden Terrain nur dadurch unterscheidet, dass das niedere Gebüsch entfernt und den störrigsten Felsblöcken die vorragenden Köpfe abgeschlagen sind.*

Schön ist der Rückblick in's Narentathal, überraschend aber nach kurzem Ritt auf der Höhe die Ansicht des Mostarskoblato, der sich hier von seinem Südostende zwölf Kilometer lang nach Nordwesten erstreckt. Ganz unähnlich seinem Namen — Blato bedeutet Koth, Morast — und somit der Vorstellung, die wir ihm entgegenbringen, gleicht er einem schönen blauen Bergsee unserer heimischen Alpen. Oestlich bespült er eine schroffe Felswand, nördlich steil ansteigendes Mittelgebirge, im Süden mässige, sehr fruchtbare Abdachungen und nur im Westen eine breite, seinen Ueberschwemmungen ausgesetzte Niederung. Wir sahen ihn wiederholt, aber nur in den Monaten Mai und Juni, später mag sein Bild mehr einem Sumpfsee gleichen, stets aber liefert er zahlreiche Arten wohlschmeckender Fische und gewährt dem ermüdeten Wanderer an seinen Ufern klare und tiefe Badestellen mit sandigem Grund und angenehm lauen Fluthen.

Der Weg zur Oase Brotnjopolje durchzieht eine mit niederem Gebüsch bewachsene Steinwüste, in der man sich vergeblich fragt, welchen Vortheil das Besitzrecht hier gewähren mag, da es allenthalben durch Mauern streng gewahrt erscheint. Diese aus Klaubsteinen aufgeführten Einfriedungen geben in ihrer seltsam unregelmässigen, oft kreisrunden Form der Landschaft einen barocken Charakter.

* Gegenwärtig ist auch diese wichtige Strasse fahrbar gemacht und kann ohne die oben geschilderten Erschwernisse zu Wagen bereist werden.

Von der Ferne glaubt man manchmal eine ungeheuere verfallene Arena zu überblicken. Zahlreiche Spuren älterer Cultur und nicht minder räthselhaft, sind die sogenannten «*Gomile*», prähistorische Steinhügelgräber von ansehnlichen Dimensionen, in denen zum Theil bereits interessante Dinge gefunden wurden, während man andere mit enormer Mühe umsonst durchwühlt hat. Sie liegen einzeln oder in kleinen Gruppen, oft auf mässigen Terrainschwellungen und sind in diesem Landestheil so häufig, dass man bald müde wird, ihnen ein Auge zuzuwenden. Aber auch in andern Theilen der Hercegovina sahen wir viele solche Tumuli, und in den angrenzenden Ländern: Dalmatien, Bosnien, Serbien, Rascien, Montenegro kennt man sie unter dem gleichen Namen. Hier ist zu Ausgrabungen Arbeit für viele tausend Hände, leider aber auch für viele tausend Gulden, die zu solchem Zweck bisher noch nicht verfügbar geworden sind. Nur an einzelnen kleineren Hügeln konnten wir unter günstigen Umständen Stichproben vornehmen und dasjenige constatiren, was wir eben über diese Gattung von Denkmälern gesagt.*

* Die prähistorische Sammlung des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums besitzt die reichliche und interessante Ausbeute mehrerer Grabhügel von Glasinac, welche in den Jahren 1880 und 1886 von k. k. Officieren geöffnet wurden (s. F. v. Hochstetter, «Ueber einen Kesselwagen aus Bronze aus einem Hügelgrabe von Glasinac in Bosnien», Mitth. der Anthropolog. Gesellsch. in Wien, Bd. X, S. 289 ff. 1881), das Agramer Museum die nicht minder reichlichen Funde, welche P. Augustin Zubac aus einem Tumulus bei Gradac im Brotnjopolje eingesendet hat. Diese letzteren tragen den Charakter der reinen Bronzezeit, während die Funde von Glasinac einer vorgeschritteneren Periode angehören. Eine sehr fleissige Aufzählung der von ihm auf der Balkanhalbinsel gesehenen Tumuli gibt Ami Boué im II. Bande seiner «*Turquie d'Europe*», S. 349—353. Die Landeskinder beruhigen sich über diese zahlreichen uralten Nekropolen mit der Vorstellung, dass es Reste türkischer Feldlager seien. In solchen pflegte man nämlich ehedem kleine Erdhügel aufzuwerfen und hier die Feldzeichen aufzupflanzen, einen Hügel mit Rossschweiflanze für den Grossvezier, zwei für den Sultan. Dieser fromme Glaube hat zur Erhaltung der Tumuli Manches beigetragen, indem hin und wieder türkische Sonderlinge auf dem Gipfel eines Gomila ihr eigenes Grab bereiten liessen, eine ander-

Beim Dorfe Gradnići betreten wir die Oase Brotnjopolje, das «rothe Feld», schwankenden Angaben zufolge so genannt entweder nach seinem Reichthum an Färberröthe (Krapp, slav. *broć*) oder von dem ausgezeichneten Rothwein, der dort gedeiht. Es erstreckt sich parallel zum Mostarskoblato und zur Trebižat, genau in der Mitte zwischen diesen beiden Gewässern, doch von beiden durch breite Höhenzüge getrennt, von Nordwest nach Südost vier Stunden lang, eine Viertel- bis eine Stunde breit, und erfreut sich eines sehr milden Klimas sowie eines fruchtbaren Bodens, der alle Gattungen von Feld- und Baumfrüchten hervorbringt, vor Allem aber Wein und Tabak. Waldige Berge halten die Bora zurück, anmuthige Hügel gewähren einen freundlichen Anblick, wohin man das Auge wendet. Der südöstliche, zur Narenta gewendete Theil der Ebene, dessen Dörfer zur Pfarre Gradnići gehören, steht bei gleicher Fruchtbarkeit an Güte der Producte dem nordwestlichen, der die Pfarre Čerin umfasst, nach. Der Bach Lukoć durchströmt das Feld in seiner ganzen Ausdehnung und fliesst südöstlich zur Trebižat ab.

Wie ein steinerner Wasserfall senkt sich der Felsrücken Trtra zum Rand der Ebene; ein Hirtenknabe zeigte uns den Weg zum abgelegenen Pfarrhause von Gradnići, an dessen Schwelle uns Fra Augustin Zubac freundlich bewillkommte. Eine hohe und schlanke, be-

---

weitig verbürgte Thatsache, die sich auch in Fundergebnissen, z. B. im Inventar eines bei Papasli unweit Philippopel geöffneten Tumulus, dessen mannigfacher Inhalt sich jetzt im k. k. Naturhistorischen Hofmuseum (prähistorische Sammlung) befindet, deutlich ausspricht. Es ist aber doch sehr bedauerlich, dass zur Ausbeutung dieser zahllosen, unverfehlbaren Fundplätze bisher so wenig — officiell so gut wie gar nichts — geschehen ist; und ich kann nur wiederholen, was ich an anderer Stelle bemerkt, dass die nordbalkanischen und dinarischen Gebirgsländer einst durch ähnliche Funde, wie sie unser Tirol, Krain, Salzkammergut ergaben, in unserem vorgeschichtlichen Denkmälerbesitze glänzen werden. Aber auf den Zufall, der uns von einem zum anderen Lustrum einmal ein paar werthvolle Objecte in die Hände spielt, wenn sie nicht gar verschleudert werden, darf man es nicht ankommen lassen.

scheiden leicht gebeugte Gestalt im Franziskaner-Habit, aber mit langem lockigen Schnurrbart und rother Mütze stand vor uns. Seine Züge zeigten den südslavischen Typus in jener reinen Erhaltung, wie er auf den Bergen der Crnagora am häufigsten gefunden wird: hohe, etwas fliegende Stirn, mächtig vorspringende Adlernase, grosse glänzendschwarze Augen mit langen Wimpern, krauses dunkles Haar. Wie das gebräunte kecke Profil der Ordenstracht, so widerspricht die Sanftmuth seines Blicks und seiner Worte dem Feuer, dessen beide fähig sind. Aber die strenge Ordenszucht hat dieses Feuer wundersam gedämpft zu reinem Wohlwollen und Wohlklang. Fra Augustin stammt aus dem alten und angesehenen Adelsgeschlecht der Radmanović, vor dem Einbruch der Türken einem der begütertsten im Lande. Durch seine Glaubenstreue verlor es Adel und Besitzungen, während ein anderes, ebenfalls in Brotnjopolje ansässiges Geschlecht, Ivanović, den Islam annahm, seinen Namen in Kreović veränderte und die Güter der Radmanović mit den seinigen vereinigte. So sind die noch lebenden Sprossen zweier einst ebenbürtiger Familien durch die tiefste Kluft getrennt. Sulejman-Beg-Kreović, der in Travnik lebt, ist bosnischer *grand-seigneur* und Herr über viele hundert Christen, — Fra Augustin, der seither nach Mostar berufen wurde, dirigirt dort die Schule der Barmherzigen Schwestern, welche durch Heranbildung künftiger Familienmütter eine der wichtigsten Aufgaben zur Hebung der nationalen Bildung erfüllt.

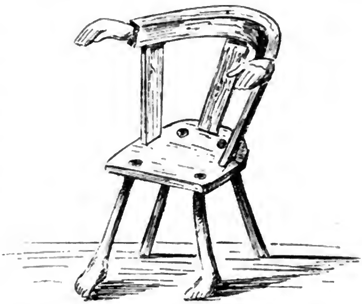
Hier wohnten wir zuerst einem sonntäglichen Landgottesdienste bei. Dieser wird auf den katholischen Friedhöfen der einzelnen Ortschaften, meist vor einem kleinen offenen Kapellchen, aber stets unter hohen alten Bäumen abgehalten, jedesmal an einem andern Orte, so dass alle Dörfer der ausgedehnten Pfarre (Gradnići zählt deren 21) an die Reihe kommen. In malerischen Gruppen ruhen, knien oder stehen weit umher auf Grabsteinen oder

an solche gelehnt die andächtigen Landleute. An den Stämmen mächtiger Eichen oder Kastanien, die über ihnen rauschen, hängen ihre mageren Ranzen; denn Viele sind so weit hergekommen, dass sie ihr frugales Mahl mitnehmen mussten. Andere benützen die Zusammenkunft aller Gaubewohner, um einen kleinen Markt zu etabliren, auf dem es vor und nach der Messe lebhaft zugeht. Hievon führen mehrere alte Friedhöfe des Landes den Namen *Zaimište* (Markt). Sehr viele Gläubige bringen bei dieser Gelegenheit, Alle aber an gewissen Festtagen jene Naturalspenden, welche den Hauptbeitrag zum Unterhalt der Geistlichen bilden.

In Gradnići fanden wir auch zuerst jenen ununterbrochenen Zudrang des Landvolks zu den Spenden und Tröstungen der Religion, den der oben citirte Missionspriester «sogar übertrieben» findet. Unser Pfarrer hatte zur Aushilfe einen kleinen, klug aussehenden Burschen in Landestracht bei sich, welcher die minderen Functionen, wie das Ueberhören der Lectionen alter und junger Schüler und Schülerinnen im Freien peripatetisch besorgte, wobei es drollig anzusehen war, wie sich die erwachsenen bärtigen Zöglinge mit gefalteten Händen an den Knaben herandrängten und die Lection aufsagten, bis sie als Zeugniss ihres Fleisses einen Zettel erhielten, mit dem sie sich, noch immer das Gelernte fortmurmelnd, entfernten. Ebenso standen zur Beichte bereit fast jederzeit einige Gruppen von Männern oder Frauen in den Gängen des Pfarrhauses und warteten in eifriger Gewissenserforschung des Rufes zur Ablegung ihrer gewiss sehr harmlosen Bekenntnisse. Der Schematismus des katholischen Bisthums Mostar weist nach, dass die Zahl der jährlichen Beichten und Communionen überall grösser ist als die der Gläubigen, «*cum illi soleant infra annum multoties talia Sacramenta repetere*».

Man ermesse die Schwierigkeit der Seelsorge bei diesem religiösen Eifer der Einwohner und bei der Ausdehnung der Parochien. Die von Gradnići hat eine Länge

von $3^1/_2$, eine Breite von 3 Stunden und war früher, als noch Čerin und Gabella sammt ihren Dependenzen dazu gehörten, dreimal so gross. Die Pfarre Konjic erstreckt sich über zwanzig Wegstunden Länge und acht Stunden Breite in einem rauhen Berglande, wo nicht nur die Dörfer in den abgelegensten Thalwinkeln versteckt, sondern auch die einzelnen Häuser jeder Ortschaft weit und breit im Gebirge zerstreut sind. Aus dieser grossen räumlichen Entfernung der Pfarrgrenze vom Sitz der Seelsorger entsprang der Brauch, das jeder Pfarrer wenigstens dreimal jährlich — im Winter, Sommer und Herbst — seinen ganzen Sprengel bereiste, wobei es oft vorkam, dass er einen ganzen Monat auswärts weilen musste, eh er sein Pfarrhaus wieder sah. Bei diesen Bereisungen ist es nicht üblich, dass die Missionäre auch an ihr leibliches Wohl denken, und wenn sie bei ihrer Ankunft im Nachtquartier etwas Stroh vorfinden, halten sie sich schon für wohlbesorgt; wo nicht, so genügt auch die nackte Erde mit einem Kleidungsstück als Unterlage*. «Das thun wir,» schreibt einer von ihnen, «um keinerlei Anstoss zu geben, da auch unser Volk auf der nackten Erde ruht. Wie beschwerlich es aber



* Eigentliche Betten sind der einheimischen Bevölkerung der Hercegovina ebenso unbekannt wie der überwiegenden Mehrzahl der slavischen und muhammedanischen Einwohner Osteuropas. Für Ehrengäste dient etwa ein Lehnstuhl von der originellen Façon, wie oben abgebildet, den der Bauer Ilia Zlisković in Mokro bei Mostar selbst zu solchen Zwecken geschnitzt, während die Hausgenossen auf der Erde, dem Herdrand oder auf niederen Schemeln kauern.

ist, so viele Nächte in den elendesten Bauernhütten zuzubringen, mitten unter den Gliedern der Familie, unter Vieh und Ungeziefer, das vermag selbst ich, der es tausendmal erfahren, Ausländern nicht zu schildern.»

Brotnjopolje stand im Mittelalter unter eigenen Herren, wenigstens wird ein Gregorius banus de Bronch 1273 urkundlich erwähnt. Alte Ruinen und Gräber sind in grösster Zahl über das Gefilde verstreut, und noch stehen 150 gewölbte Häuser mittelalterlichen Ursprungs unter den elenden Hütten der neuzeitlichen Bewohner. Ein Friedhof bei Gradac führt den Namen *Kruška* (Birnbaum); dort liegen noch die mächtigen Quadern eines gothischen Domes, nach dessen Zerstörung die anwohnenden Christen sich heimlich daselbst versammelten, um an dem Altarstein ihres einstigen Gotteshauses zu beten. Einst aber überfielen die Türken das andächtige Volk und hängten sieben der Aeltesten sammt dem Priester an einem Birnbaum auf. Daher der Name des Ortes; der Baum selbst ist längst verschwunden. Die Steine dieser und anderer Kirchen sind bis auf einige Reste in die türkischen Kulen von Kreindvor und Čitluk verbaut. Römische Inschriften finden sich an beiden Stellen. Einer dieser Steine erinnert an das obgedachte Klagelied über den Tod der Riesentochter. Er ist den Manen der «unvergleichlichen Gattin Victorina Anna», die ihren Eltern als Witwe im dreissigsten Lebensjahre hinstarb, gewidmet. Ein anderes verstümmeltes Denkmal in Gestalt einer Art Attica war von einer Aelia ihrem treuesten Sohne L. Livius Rufinus geweiht. Während die Abklatsche dieser Steine an der Sonne trockneten, folgten wir der Einladung des Mate Planinić, eines benachbarten Kmeten, der sich glücklich schätzte, uns in seinem Hause mit Wein, Kaffee und Cigaretten bewirthen zu können. Unermüdlich lief der wackere Bursche zwischen Herd und Keller und den Gästen hin und her, einschenkend, Cigaretten drehend, die *vatra* (glühende Kohle) besorgend, und sein intelligentes, aber drolliges Gesicht, dessen komischer Ausdruck erhöht wurde

durch die rasirten Schläfen und die langen, von einem Kamm gekrönten Scheitelhaare, leuchtete vor Freude, wenn er auf unser Wohl trank und unsern Kaiser hoch leben liess. Als wir gestärkt und mit der Arbeit fertig weiter ritten, stieg auch er zu Pferde und blieb den ganzen Tag an unserer Seite.

Von Gradac besuchten wir Čitluk, den Ort, bei welchem FZM. Jovanović die hercegovinischen Insurgenten im Jahre 1878 mit so entscheidendem Schlage niederwarf, dass er ohne einen Flintenschuss in Mostar einrücken konnte. Čitluk ist der reizendste Ort in der Oase Brotnjo; er hiess früher mit slavischem Namen Karlovac, der türkische bedeutet «Gut», «Besitzung» und drückt ebenso scharf den türkischen Eigenthumsanspruch auf die ganze Gegend aus, wie die festungsartige Kula, welche die Begs Lakišić aus Mostar dort auf mässigem Hügel inmitten lachender Gefilde erbaut haben.

Wer das Pfarrhaus in Gradnići und den Herrensitz zu Čitluk oder irgend ein anderes christliches Pfarrhaus und einen andern türkischen Herrensitz in diesem Land gesehen, kennt die Zustände der Hercegovina unter der türkischen Herrschaft. Ersteres ist so ängstlich an die Grenze der Steinwüste gebaut, als fürchte es den Fuss in die grüne Oase hineinzusetzen; die Thüren sind so niedrig, dass man nur gebückt eintreten kann, damit der Türke nicht zu Pferd in's Haus und die Kapelle dringen könne, wie er es in frevlem Uebermuth zu thun pflegte, seitdem Muhammed der Eroberer Constantinopels hoch zu Ross durch's Portal der Aja Sofia einzog und seinem Thier auf dem Hochaltar ein Heubündel vorwerfen liess.* Statt Fenster

* Ein anderer Grund, welcher für die auffallende Niedrigkeit der Hausthüren in den Wohnungen des christlichen Landvolkes angegeben wird, ist der, dass der Eintretende nicht schon von der Schwelle den inneren Raum überblicken solle. Denn falls der Besuch etwa Böses im Schilde führt, ist es dem Ueberfallenen leichter, der feindseligen Absicht des Eindringlings zu begegnen, wenn dieser genöthigt ist, sich beim Eintreten zu bücken. Ich glaube

anzubringen, gestattet der türkische Grundherr nur stallartige Lucken, unter dem höhnischen Vorwand, dass die Gjaurs nicht sehen sollten, was türkische Frauen in seinem nahen Gehöft oder Garten verrichten. Aus ähnlichen Gründen wurde das Höhenmass der Gebäude, die oft so niedrig sind, dass man das Dach mit der Hand erreichen kann, willkürlich bestimmt.

Der türkische Herrensitz dagegen oder, um im concreten Falle zu bleiben, Čitluk hat im Erdgeschoss nur Stallungen. Die Thüren zu den Wohnräumen sind im ersten Stockwerk wie bei Vertheidigungsthürmen derart angebracht, dass eine hölzerne Freitreppe nicht an der Hauswand direct, sondern erst über eine schmale Brücke dahin führt. Hohe Mauern umschliessen den engen Hof, in welchem die Kulas vom Čitluk, drei an der Zahl, isolirt neben einander stehen. So macht das Ganze den Eindruck einer festen Burg und mag auch gegen eine nur mit Flinten bewaffnete Schaar von Angreifern genügende Sicherheit bieten. So sehen wir auf der einen Seite Unterdrückung und rohe Willkür, auf der anderen Furcht und stete Bereitschaft gegen die Rache der Unterdrückten. In diesem Rahmen bewegt sich die ganze neuere Geschichte der Hercegovina, eine Epoche, die nun endlich zum Abschlusse gebracht ist.

Aus den hohen Fenstern im Obergeschoss des Herrenhauses schweift der Blick weit hinaus in die fruchtbare, von Hügelwellen durchzogene, von Bergen schön umrahmte Ebene. Da grünt der Wein und die Feige, da schillert das Silbergrau des duftenden Oelbaums und wogt das bläuliche Meer der jungen Saat; der Granatstrauch setzt seine grellrothen Blüthen an, und bescheiden sprosst in dunkler

---

aber, dass dies nur ein beiläufiger Vortheil war und dass man hauptsächlich für eine leichtere Erwärmung der Wohnung Sorge trug, indem man Thüren und Fenster derselben so klein als möglich anlegte. Bei den älteren christlichen Gotteshäusern sind allerdings nicht diese, sondern die oben angeführten Gründe für jenen kümmerlichen Zustand massgebend gewesen.

Erde das Kräutlein Tabak, dessen Ehre, wenn es gereift, vielleicht die grösste sein wird von den Früchten dieses Feldes. Inmitten dieser gesegneten Pflanzungen ragen vier Wände einer Kirchenruine trostlos empor, und auf Hügeln zerstreut liegen die stattlichsten altslavischen Grabmäler, bezeugend, dass hier einst ein reiches Volk christlichen Glaubens die von den Vätern ererbten Fluren besessen.

Aber auch die Türken verstanden es, den Ertrag dieser Gegend zu steigern. Im Jahre 1843 ergingen wiederholte Erlässe der Provinzial-Regierung an die Christen von Brotnjopolje, worin diese aufgefordert wurden, den bei Medjugorje nördlich von Gradnići gelegenen Buschwald Dubrava auszuroden. Das gewonnene Ackerland wurde ihnen als Eigenthum in Aussicht gestellt, aber nach vollzogenem Anbau sofort wieder entrissen. Als wir 1879 über die dunklen Schollen jenes Gefildes ritten, auf dem die christlichen Landleute nun mit doppeltem Eifer arbeiteten, hielten viele derselben ihre Pflüge an und fragten, ob jetzt endlich jene Versprechungen eingelöst würden. So gut ist das Gedächtniss, so unerschütterlich das Vertrauen jener armen Bevölkerung. Schade, dass es abermals getäuscht werden musste!

Schade! Aber es konnte nicht anders sein. Ein menschliches Gemüth muss es beklagen, dass die Staatskunst genöthigt ist, mit den Zahlen der Köpfe, der von ihnen getragenen Steuersumme und mit dem durch dieselben repräsentirten Theile des Nationalwohlstandes zu rechnen. Dabei kommen die Katholiken der Hercegovina natürlich zu kurz. Aber andererseits darf man nicht vergessen, dass die Verwaltung Bosniens und der Hercegovina eine unendlich complicirte Aufgabe zu lösen hat. Sie hat nicht nur das Problem zu überwinden, welches Colonialstaaten in fremden Welttheilen gestellt ist, und von dem man gewiss nicht behaupten darf, dass es eine einfache Sache sei; sondern die geographische und politische Lage

des Occupationsgebietes erheischt auch das höchste Mass von Umsicht und die sorgfältigste Erwägung bei jedem Schritte, der nach irgend einer Richtung hin über die ererbten Zustände und Uebelstände hinausführen soll.

Ein wirklicher Aufschwung in der Wirthschaft dieser Länder kann nur in dem Masse eintreten, als die bestehenden Besitz- und Pachtverhältnisse, wie sie bereits vor dreissig Jahren geregelt und auch von der österreichisch-ungarischen Verwaltung aufrecht erhalten wurden, als unveränderliche Grundlage des allgemeinen Wohlstandes anerkannt werden. Was jenen, im Grunde genommen keineswegs unerträglichen Normen (der Tretina u. s. w.) bis zur Etablirung des neuen Regimes gefehlt hat, war die unparteiische Durchführung derselben. Aber diese findet jetzt überall statt, und es fehlt nur noch, dass man sich von keinem Systemwechsel, keiner weiteren politischen Conflagration einen Umsturz derselben erwarte und die Aufnahme einer gesteigerten Thätigkeit zum eignen und zum allgemeinen Besten — einer Thätigkeit, nach welcher das Land selbst zu lechzen scheint — nicht etwa bis zum Eintritt einer solchen Eventualität vertage. Glücklicherweise sind jene, zu Anfang laut geäusserten, jetzt nur mehr im Stillen gehegten Hintergedanken und Hoffnungen bei den Bekennern aller drei Confessionen im Schwinden begriffen und treten von Jahr zu Jahr immer mehr in den Hintergrund.

P. Ivan Vasiljević, der uns einige Tage später in Čerin, dem zweiten Pfarrdorfe von Brotnjo, gastlich aufnahm, macht durch seine Erscheinung keinen so ästhetisch befriedigenden Eindruck wie sein Amtsgenosse in Gradnići. Er ist ein lustiger dicker Herr, mehr von der Art der orthodoxen Geistlichen, lässt es sich aber doch angelegen sein, die aus der Umgebung seines Wohnsitzes stammenden römischen Denkmäler im Pfarrhause schützend zu bergen. Manchmal geschieht freilich auch hier etwas Seltsames. So stand über der Dorfquelle seit unvordenklicher

Zeit eine Basis mit Löwenfüssen aus weichem Kalkstein, die bei den Frauen der Hercegovina weit und breit hohes Ansehen genoss. Denn von diesem Steine pflegten sie ein Pulver zu schaben, das sie mit Wasser vermischt als Heilmittel gegen den Mangel an Muttermilch einnahmen. «Ob es allen genützt,» meint P. Bakula skeptisch, «weiss ich nicht; doch kann es nicht ganz fruchtlos gewesen sein, da der Gebrauch Jahrhunderte hindurch anhielt.» Jetzt ist dieser Stein in ein Weihwasserbecken umgeformt, der Abfall jedoch auf allgemeinen Wunsch des Volkes zu weiterem Gebrauche aufbewahrt worden. Von demselben Steine wird erzählt, dass ihn der türkische Grundherr Kreović zwei- bis dreimal nach seinem Gehöft in Gradac habe wegführen lassen, wo er zu profanem Zweck verwendet wurde; allein jedesmal sei derselbe von selbst wieder nach Čerin zurückgekehrt. Ebenfalls als Mittel gegen den Mangel an Muttermilch wird in Kakanj an der Mündung der Ribnica in die Bosna das Pulver eines mittelalterlichen Grabsteines von säugenden Frauen eingenommen, und in Skadar (Skutari) pilgern Frauen in gleichem Falle, wie das Volkslied sagt, nach einer Mauerstelle der alten Festung, an welcher Kalksinter hervorquillt. Die Sage erklärt den Brauch dadurch, dass hier eine säugende Mutter als Bauopfer eingemauert worden sei. Von anderen Stellen ist Aehnliches bekannt.

Čerin liegt am südlichen Fusse des mit Buschwald bedeckten Hügelzuges Trtre im anmuthigsten Theil der Ebene Brotnjo. Das Pfarrhaus steht auf einer Anhöhe unweit der gedachten Quelle mit freundlicher Aussicht auf das weitgedehnte fruchtbare Gefilde. Der im Jahre 1865 begonnene Bau einer Kirche ist erst nach der Occupation vollendet worden. Von der Quelle gegen Osten erstrecken sich theils unter, theils ober der Erde zahlreiche Ruinen von Wohnhäusern; unter ihnen fanden sich die Grundmauern eines grösseren Bauwerkes mit apsisförmigem Abschluss. Von hier stammen zahlreiche römische Relief-

fragmente, welche jetzt an verschiedenen Stellen des Pfarrhauses eingemauert sind. Im Garten des letzteren steht ein Altar der «Diana Augusta» und des «Silvanus Augustus», sowie ein aus jenem Apsisbauwerke hergebrachter Grabstein mit dem Bilde des Verstorbenen als Protome und zu Pferde und mit den Figuren des Perseus und der Andromeda. Pater Bakula weist den Gedanken zurück, dass es sich hier um eine Darstellung der vier Evangelisten handle, ist aber mit seiner eigenen Erklärung (die Reliefbüste hält er für die des Philosophen Seneca, die Andromeda gar für einen männlichen Gefangenen) nicht viel glücklicher. Ich glaube daher auch den Stein aufgefunden zu haben, welcher nach der Mittheilung desselben würdigen Ordensmitgliedes «Adam und Eva im Paradiese die verbotene Baumfrucht pflückend» darstellte, obwohl auf dem Relief nur eine Bacchantin zu sehen ist, welche unter einem grossen Weinstock die Doppelflöte bläst. Man muss eben die Worte solcher phantasievoller Berichterstatter nicht allzu genau nehmen. P. Bakula möchte auch einen wesentlichen Unterschied zwischen den bei Čerin an fünf Stellen in grösserer Zahl vorhandenen altslavischen Grabsteinen und den übrigen Denkmälern dieser Classe herausfinden. Er sagt: Nirgends in unserem Missionsgebiet fand ich auf den Grabsteinen so viele Kreuze von verschiedener Grösse wie hier. Anderwärts sind die Wappenbilder mannigfach zusammengesetzt, hier aber bestehen fast alle aus Schild und Schwert und einem Sterne inmitten des Schildes. Anderwärts ziehen sich Nymphenreigen um die Steine; hier fand ich dieselben kaum auf einem oder zwei der vielen, die ich besichtigte. Uebrigens entbehren die Gräber bei aller Pracht auch hier wie anderwärts der Inschriften. Auf einem einzigen liest man folgende gothische Schriftzüge: *Asc leži Radovan Rakojvič; proklet tko će tugin leči, veće njegovo pleme* (Hier liegt Hilarius Rakojvić; verflucht wer hier begraben wird ausser von seinem Stamm.) Der steingemauerten Gruft dieses stolzen Geschlechtes entnahm ich

einen Schädel, den ich später Herrn Dr. F. v. Luschan schenkte.

An einem frischen Maimorgen verliessen wir das Brotnjofeld und ritten durch die Vranjeva-Dubrava nach Ljubuški.

Die Wegstrecke beträgt 14 *km*, davon ist das erste und letzte Viertel auf meist weichem Boden im Trab zu passiren. Die mittlere Hälfte muss im Schritt zurückgelegt werden. Die Terrainformation ist ähnlich wie vom Mostarskoblato bis Gradnići, ein Wellenland, das die Strasse in grossen Windungen durchzieht. Bei kleineren Wellen führt die Strasse von einer zur andern auf einem Steindamm. Wasser gibt es nur eine halbe Stunde von Čitluk in Gestalt des tief eingeschnittenen Gebirgsbaches Lukoć, der uns eine Zeitlang begleitet. Nach dem ersten Wegviertel wird der Ritt um so ermüdender, als man das Ziel desselben, den mächtigen Steinkegel und die Festung von Ljubuški, immer vor Augen hat, ohne ihm doch merklich näher zu rücken.

Die Oase Ljubuškopolje ist weniger freundlich, aber nicht minder fruchtbar und hat zu allen Zeiten dem Weltverkehr näher gestanden als das mehr abgelegene Hochland Brotnjo. Im Alterthum war es die im Thale der Trebižat angelegte Römerstrasse von Salona nach Narona, und heute ist es die Poststrasse Macarsca-Vrgorac-Ljubuški, die diesen ergiebigen Bezirk mit Dalmatien, mit der Küste und sohin mit der Welt verbindet. Diese beiden Strassenzüge wählte 1878 Freiherr von Jovanović mit genialem Blick als Vorrückungslinien seiner Truppendivision bei ihrem raschen und siegreichen Einmarsch in die Hercegovina, indem die 1. und 2. Gebirgsbrigade bei Vrgorac, die 3. bei Imoski die Grenze überschritt und Tags darauf alle drei Brigaden bei Ljubuški sich vereinigten. Wie die Burgruine Blagaj bei Mostar zum Herzoge Stephan, dem Gründer des «Herzogslandes», so wird der «Grad» von Ljubuški zur Gemahlin desselben in historische Beziehung

gesetzt und auch der Stadtname dahin gedeutet, dass die Burg als Denkmal seiner Liebe (*ljuba*) zur Herzogin gegründet sei. Der Thurm, welchen die Stadtbewohner *Erceguša* (Herzogin) nennen, hat im Erdgeschoss keinen Eingang und wurde von den Türken, welche die Festung leidlich wohl erhielten, nie betreten. Es heisst, dass sie Anfangs eine darin gelegte Mine fürchteten, dann aber



LJUBUŠKI.

aus traditionellem Gebrauch (*Adêt*) sich scheuten, den geheimnissvollen Bau zu öffnen. Die Christen glauben, dass in demselben die Leiche des Bischofs Daniel Vladimirović II. von Duvno, welcher 1563 in Ljubuški von den Türken getödtet wurde, bestattet sei und eine übernatürliche Gewalt seinen Mördern den Zutritt zur Ruhestätte des Heiligen verwehre.

Der Höhenzug, an dessen kegelförmigem Südostende die «Burg der Herzogin» liegt, streicht von Nordwesten

her parallel zur dalmatinischen Grenze sowie zu all den kleinen und grossen Bildungen der Natur in diesem Landestheil, mit steilem Abfall gegen das von der Trebižat durchströmte Feld, welches hier sich verbreitert und in weitem Halbkreise, dessen Peripherie der Flusslauf bildet, die hochgelegene Stadt umschliesst.

Der Bezirk Ljubuški hat nur zwei Gemeinden: Ljubuški und Sovići, ist aber trotz seiner geringen Ausdehnung einer der bevölkertsten, ja relativ der bevölkertste in der Hercegovina. Denn mit seinen 32.214 Personen wird er an absoluter Köpfezahl nur von dem ausgedehnten Bezirke Mostar (44.706) übertroffen. Von der genannten Zahl entfallen 28.054 auf die Katholiken, 3561 auf die Muhammedaner, 597 auf die Orthodoxen. Die beiden letzten Ziffern bilden die Einwohnerschaft der Stadt, in der wir 2555 Muhammedaner, 181 Orthodoxe und 726 Katholiken finden. 1879 zählte man in der Stadt nur 57 Katholiken. Hier sehen wir am klarsten, wie das katholische Volk trotz seiner numerischen Stärke bisher aus den Städten der Hercegovina verdrängt war. Die Existenz eines städtischen Mittelpunktes bestimmt nur die Lagerung der verschiedenen Elemente, nicht deren Stärke.

Ein solcher Mittelpunkt für die fruchtbare Flussebene und ihre zahlreichen Ansiedlungen bestand hier schon im Alterthum. Beim Kloster Humac, welches eine halbe Stunde südwestlich von der heutigen Stadt den Flussübergang beherrscht, lag unzweifelhaft die römische Station Bigeste, XIII. M. P. von Narona an der Strasse nach Salona. *Od Soline do Norine* nennt das Volk noch heute die Richtung des theilweise wohl erhaltenen Weges «*Sekulan*» von dem, wie von einer anderen kunstvollen Römerstrasse, dem «*Zid Vukova megja*» in Montenegro, die Sage geht, dass er dem Wettstreit zweier Brüder in der Bewerbung um ein Mädchen seine Entstehung verdankt. In und um Humac fanden wir zu den bereits früher bekannten mehrere neue römische Inschriften, unter andern solche an Fels-

wänden, welche zusammen die Ausdehnung der Dependenzen von Bigeste bezeugen. Zwei Widmungen, die sich auf die Restitution eines verfallenen Bacchustempels im II. Jahrhundert n. Chr. beziehen, lassen auf ergiebigen Weinbau schon in jener älteren Culturepoche schliessen; eine der Felsinschriften fällt vor das Jahr 42 unserer Zeitrechnung. Denn in diesem Jahre erhielt die VII. Legion, welche den Dienst im Süden Dalmatiens versah, den Beinamen *Claudia pia fidelis*, welcher hier noch nicht erscheint Die Inschrift meldet von zwei Soldaten dieser Legion, welche aus der kleinasiatischen Landschaft Mylias, einem der Aushebungsbezirke der dalmatinischen Besatzungstruppen, gebürtig waren und nun nach hoher Dienstzeit — der eine nach 33, der andere nach 20 Dienstjahren — «*honesta missione*» entlassen wurden. Das Ruinenfeld von Bigeste ist geackert oder bebaut; aber in weitem Umkreis stehen hie und da Flächen behauener Steine, Säulenstücke u. dgl. aus der Erde hervor. Nur Ausgrabungen, die hier sehr am Platze wären, könnten ein Resultat liefern, das über die mannigfachen und verheissungsvollen Angaben der Klosterbrüder hinausginge. Die Pfeiler der römischen Brücke sieht man sowohl hüben als drüben unter dem schilfigen Wasser der Trebižat in Form gewaltiger, durch Eisenklammern verbundener Quadern. Die Strasse, welche hier über den Fluss ging, ist beiderseits durch den Anbau stundenweit zerstört, taucht aber weiterhin unter Gebüsch und Wald wieder auf.

Kloster Humac ist ein stattlicher solider Neubau mit einer Kirche und ausgedehnten Räumlichkeiten für die Bewohner und deren Schulen. Es ist der Sitz des Ordensprovincials und des geistlichen Einflusses im Süden des katholischen Dreiecks, während im Westen desselben Mostar und im Norden Širokibrig diesen Einfluss kräftig vertreten. Hier hörten wir nach dem im Refectorium eingenommenen Abendmahl den gegenwärtigen Bischof P. Paschal Buconjić im classischen Latein, das zum Tschibuk

und schwarzen Kaffee seltsam klang, Philippiken reden gegen die eben damals abgeschlossene Convention mit der Pforte, wodurch die Souveränetät des Sultans im occupirten Gebiet ausdrücklich aufrecht erhalten wurde.

Die Franziskaner erklären den Ortsnamen Ljubuški von der angenehmen Lage des Städtchens, und einer ihrer Schriftsteller lässt sich hierüber wie folgt vernehmen:

«Keine der Ebenen im Missionsgebiet ist unverdient von mir gelobt worden; diese aber muss ich aus guten Gründen vor allen andern preisen. Denn hier treffen jene drei Momente zusammen, welche in ihrer Vereinigung ein fruchtbares Land hervorbringen: fetter Erdgrund, constante Feuchtigkeit und mildes Klima; deshalb ist jeder Winkel dieses Feldes ungemein ertragreich oder kann durch Ableitung des überflüssigen Wassers mit leichter Mühe dazu gemacht werden. Man muss sich gegenwärtig halten, dass die Hercegovina hauptsächlich der Dürre wegen so häufig von Hungersnoth heimgesucht war; das Feld von Ljubuški aber ringt unter den Gluthen der Sonne wie ein Athlet; je mehr sie drängt, desto mehr spannt es seine Kräfte an, und gerade in den trockensten Jahren trägt es die reichsten Ernten.»

«Die Hercegoviner wissen es wohl und werden es nie vergessen, wie oft sie von Hungersnoth bedrängt waren, ehe dieses Feld von Sumpf und Wald befreit und seine Schollen von Wasserläufen durchrieselt waren, und ebensogut kennen sie die Wohlthat, welche ihnen damit zutheil geworden. Gleichwohl will ich ein Werk von so hohem Nutzen nicht ganz unerwähnt lassen. Der Fluss Trebižat, auch *Mlade,* «der Junge» genannt, weil er vor nicht langer Zeit nach einem Erdbeben versiegte, bald aber neuerdings aus einem grossen Quellschlund hervorbrach, überschwemmte die ganze kostbare Ebene mit seinen perennirenden Fluthen, so dass nur Sumpfpflanzen und Sumpfwaldung darauf gediehen. So stand es noch vor kurzer Zeit um die Ebene von Ljubuški: faules Wasser bedeckte

die ganze Niederung und gab nur zahllosen Mückenschwärmen das Leben. Dem aber, der diesem Zustand ein Ende machte und uns damit die grösste Wohlthat erwies, möge vom höchsten Gott alles Gute zutheil werden! Im Jahre 1833 schloss der erhabene Kaiser von Oesterreich im Interesse seiner Unterthanen, die in der Ebene unter Vrgorac wohnen, einen Vertrag mit dem Sultan, wonach das Flussbett tiefer gelegt und durch Dämme regulirt werden sollte. Aber die Türken gestatteten nicht die volle Durchführung des Werkes nach den Intentionen des Kaisers, und so wurde damals die Trebižat nur $2^1/_2$ Stunden weit regulirt. Später wurde ein weiteres Stück von 360 Ellen hergestellt. Durch beide Arbeiten floss endlich das Wasser von der Ebene ab und hinterliess uns den lang ersehnten Ackergrund.»

An einer andern Stelle bemerkt derselbe eingeborne Autor, dass die Türken in Ljubuški ein glanzvolles Leben führen könnten, aber zufolge ihres Stumpfsinnes in Armuth verkommen, dass sie ferner nicht einmal die strategische Wichtigkeit ihres Schlosses kannten, da sie dort nur fünf kleine Geschütze hätten. Zur Zeit des Einmarsches der Oesterreicher war dasselbe von 160 albanischen Redifs (mit nur zwei Geschützen) besetzt, die sich ohne Widerstand ergaben.

Von Ljubuški verfolgten wir das Thal der Trebižat aufwärts bis zur Landesgrenze. Dieser Fluss betritt die Hercegovina südlich von Imoski am Rande einer 6 Stunden langen, $1^1/_2$ Stunden breiten, fruchtbaren Ebene, unweit der römischen Strassenstation Novae, dem heutigen Runovići, fliesst dann circa 20 *km* lang durch ein enges Felsthal, das sich bei Klobuk verbreitert und abwärts bis zur Flussmündung in die Narenta bald schmälere, bald weitere, fruchtbare oder versumpfte, aber leicht für den Anbau zu gewinnende Niederungen bildet. Obwohl er fast in einer geraden Richtung von Nordwest nach Südost läuft und unterwegs nur unbedeutende Zuflüsse empfängt, trägt er doch

auf dieser relativ kurzen Strecke zahlreiche Namen; Radava, Mlade, Tiarina, Vrljika, Trebižat sind lauter Bezeichnungen für einen und denselben Wasserlauf. Im Folgenden werden wir versuchen, die Fülle der Erscheinungen, welche diese Variation des Namens herbeigeführt, einigermassen anschaulich zu machen.

Wir ritten zunächst nach Vitina, dem prächtigen Landsitz der berühmten Kapetanovići. Wenn dieses reiche Adelsgeschlecht trotz seiner von Christenbedrückung schreienden Vergangenheit sich in ein günstiges Verhältniss zur neuen Regierung zu setzen wusste, so dankt es dies der weisen Einsicht seines Seniors, des greisen Muhammed-Beg, der, seiner ganzen Familie sehr unähnlich, schon vordem als mild und massvoll beliebt gewesen war. Wir lernten den würdigen Alten später in Sarajevo kennen, als wir ihm die herzlichen Grüsse seines Freundes, des hochbetagten katholischen Pfarrers Skoko in Rasno (später † in Širokibrig) überbrachten. Muhammed-Beg bewahrte dem Letztgenannten auch dann sein ganzes Wohlwollen, als dieser Bekehrungsversuche mit ihm anstellte, wozu er blos lächelte oder aufgeklärt bemerkte, es könne Jeder in seinem Glauben selig werden.

Von Bečir-Beg, dem Kaimakam von Ljubuški empfohlen, wurden wir von dessen Vettern Osman und Sulejman gastfreundlich aufgenommen. Schloss Vitina liegt am Abhang der nach Ljubuški streichenden Vranja-planina und hat rückwärts kahle Karstfelsen, vor sich aber eine ausgedehnte Gartenwildniss mit vielen rauschenden Quellen. Ueber die wehenden Baumwipfel sieht das stattliche Herrenhaus mit seinem neugierig vorgestreckten Obergeschoss und seinen grossen Fenstern weit in's Flussthal hinauf und hinab; etwas abseits ist das Haus der Frauen versteckt. Wir wollen gern annehmen, dass der Harêmlik wohnlicher und behaglicher eingerichtet ist als der Selâmlik, in dessen weiten, gescheuerten und geweissten Gemächern nur umlaufende Divans zur Ruhe, ein seltenes Waffenstück, ein

Koranspruch oder eine Landkarte an den Wänden zur Betrachtung einladen. Indessen fiel uns hier wieder die ausnehmende Reinlichkeit der den besseren Classen angehörigen Muhammedaner wohlthuend auf. Obwohl der geräumige, aus mehreren Gemächern im Obergeschoss bestehende Divan-Han nicht — wie es bei so reichen und vornehmen Moslemin zu erwarten gewesen — mit Teppichen oder wenigstens mit Matten belegt war, streifte Sulejman-Beg, ein junger blonder Mensch in bunter Landestracht, doch beim Betreten der inneren Räume die steifen rothen Lederpantoffeln sogleich ab und ging in frischen weissen Socken umher. Aber die rohen Dielen waren eben so blank gescheuert, dass er sich diese Bequemlichkeit wohl gönnen mochte, ohne die Füsse zu beschmutzen. Wir speisten mit Osman-Beg, der in europäischer Tracht uns gegenüber sass, aber den Rothwein nicht berührte und fast nichts ass. Er war ungemein zuvorkommend und legte uns immer selbst vor. Der Diener durfte nur die Speisen auf den Tisch stellen, die übrigens vorher, mangels eines jeden geeigneten Möbels auf der Erde standen. Dieser Knecht, eine Hünengestalt in christlicher Landestracht mit eisgrauen buschigen Brauen und langem Schnurrbart unter der Adlernase, bildete, wenn er mit grimmigem Lächeln auf seinen Herrn heruntersah, einen prächtigen Gegensatz zur schmächtigen Figur des Letzteren, die gar kümmerlich in ihrer Reformtracht steckte und darin sehr unvortheilhaft aussah.

Der Ort Vitina ist traurigen Andenkens für die Katholiken der Hercegovina; denn hier war es, wo eine grosse Zahl derselben, von den Kapetanovići zum Anschluss an die alttürkische Bewegung des Hussein-Aga bewogen, 1832 von den Mostarer Türken unter Ali-Pascha-Rizvanbegović besiegt und getödtet wurde.

Vitina schräg gegenüber steht auf unfruchtbarem Karstboden das Pfarrhaus von Veljaci, in gleichem Gegensatz zu jenem Landsitz, wie Gradići in Brotnjo zu Čitluk.

Das Dorf «Velijaki im Lande Hum» erscheint schon 1395 in einer Urkunde des Königs Stephan Dabiša, der es seiner Tochter Stane unter der Bedingung schenkt, dass es nach ihrem Tode an den Fürsten von Hum Georg Radivojević oder dessen Erben zurückfalle. Allein noch viel früher war diese Thalstrecke ihres landschaftlichen Reizes und ihrer Fruchtbarkeit wegen von römischen Ansiedlern bewohnt und cultivirt. Wir fanden in Vitina und Veljaci römische Inschriften, Reliefs, Münzen u. dgl.; der genannte Muhammed-Beg liess an ersterem Ort sogar Ausgrabungen vornehmen, welche ein kunstvolles Mosaikpflaster und eine Bade-Anlage blosslegten. Die mittelalterliche Cultur hat Brücken, Grabsteine, Kirchenruinen hinterlassen, deren Zahl und Lage bezeugen, dass die Versumpfung dieser Gegend erst in der Neuzeit eingetreten ist. 1841 wurde hier wie im untern Narentathal von Ali-Pascha die Reiscultur eingeführt, was dem genannten Tyrannen selbst von unparteiischen christlichen Zeugen als eine grosse Wohlthat angerechnet wird.

Der Weg von Veljaci nach Klobuk, wo das Engthal des Flusses beginnt, ist über alle Beschreibung elend und führt bald über Karstboden, nur an der Abreibung des Felsgrundes kenntlich, bald hart an den Kaskaden des tief eingeschnittenen Flusses, bald über Furthen durch versumpfte Felder an den Fuss eines seltsam geformten Berges, der wie eine Heutriste allseits steil geböscht aus der Ebene emporsteigt, nirgends mit einer grösseren Bodenerhebung zusammenhängt und trotzdem vom Fuss bis zum Gipfel an vielen Stellen kalte Quellen aus seinem nackten Gestein sprudeln lässt. Auf dem etwas abgeplatteten Gipfel liegen die Ruinen einer alten Kirche mit noch wohl erhaltenem Hauptaltar; am Abhang in halber Höhe des Kegels die neue Pfarre zwischen vorgeschichtlichen Steinhügelgräbern, deren ich hier einige geöffnet fand. Die Lage dieses Hauses entbehrt nicht einer gewissen Romantik, die den Pfarrhäusern in der Hercegovina sonst fehlt. Eine seltsame Gestalt vor Allem der Pfarrer selbst. Er trug das

Haupt mit einem turbanartigen bunten Shawl umwunden und einen zerrissenen Pelzmantel übergeworfen. So glich er mit dem schönen schwermüthigen Antlitz mehr einem in Noth und Exil lebenden orientalischen Märchenprinzen als einem katholischen Geistlichen. Diesen Eindruck verstärkte sein düsteres Wesen, der niedergeschlagene Blick, das schweigende Umherirren auf Felsklippen, wobei wir ihn trafen — kurz lauter Gegensätze zu dem heiteren offenen Wesen aller Patres, mit denen wir bisher verkehrt. Das merkwürdigste Bild bot dieser junge Mann, als er auf dem berussten Herd unter dem offenen Dach seiner Felsenklause sitzend, die Gusla auf den Knieen zu den klagenden Tönen des Monochords eine melancholische Weise sang, das scharf geschnittene Antlitz zu den räucherigen Balken der Decke emporgekehrt. Nur flüchtig erheiterte sich sein Blick als ein junger Landmann, den unser Besuch heraufgelockt hatte, eines jener Mädchenlieder *(ženske-pjesme)* anstimmte, welche die Lyrik der südslavischen Volkspoesie bilden. Es war eigenthümlich ergreifend, in der Felseinöde diesem primitiven Gesang zu lauschen und dabei hinauszublicken in das mondbeglänzte Flussthal, dessen zahlreiche Wasseradern das breite Feld wie mit einem schimmernden Netz überzogen, während seine Kaskaden, in der stillen Nacht mächtig heraufschallend, das Lied des Guslaspielers voller als sein armseliges Instrument begleiteten.

Dem «Hutberg» gegenüber erhebt sich ein kleiner Hügel mit alten Grabsteinen und einer aus solchen erbauten Kapelle. Hier begraben auch die gegenwärtigen Bewohner des Engthals ihre Todten. Allein nur Wenige erschwingen ein Steinkreuz auf die Gräber derselben; die Meisten bedecken den Erdenfleck, in dem der Todte ruht, einfach mit einem länglichen Steinhaufen. Weil aber die Hügelkuppe beschränkten Raum gewährt, liegen die Gräber sehr eng beisammen, indem so lange als möglich zwischen je zwei noch ein dritter Leichnam bestattet wird. So ver-

mengen sich die Steinhaufen theils von selbst, theils werden sie von den Angehörigen der Todten durch Steinschutt mit einander verbunden, damit die Erde nicht nochmals aufgewühlt und die Ruhe der Längstentschlafenen gestört werde. Wahrscheinlich stellen auch die oben erwähnten «*Gomile*», welche meist auf beschränkten Hügelräumen angetroffen werden, jede für sich, gleichsam einen geschlossenen Friedhof dar, der durch genügende Anhäufung von Steinen — oft bis zu fünf und mehr Klaftern Höhe — consecrirt und der weiteren Benützung entzogen wurde. Die Franziskaner sagen: *in fundo huiusmodi acervorum est invenire carbones, ossa humana vel vasa cum cineribus aut perpetui luminis* (Lampen); sie haben also gleichfalls constatirt, dass wir es hier mit prähistorischen, theils Brand-, theils Skeletgräber zu thun haben, welche, wie weitere Funde lehrten, der sogenannten Hallstätter Epoche angehören.

Eine halbe Stunde aufwärts von Klobuk führt der Saumpfad an einer Burgruine vorüber durch einen Felsensattel, in welchem zahlreiche mittelalterliche Grabdenkmäler an einem steilen Abhang beisammen liegen. Hier überrascht eine grosse, fast quadratische Gruftplatte durch ihren Figurenreichthum, indem darauf ein Turnier und ein Reigentanz in zwei übereinander geordneten Reihen sehr zierlich dargestellt sind. Die Reiter der oberen Reihe sprengen mit eingelegten Lanzen «tjostirend» wider einander. Vielleicht ist aber hier keine der mannigfachen Formen spätmittelalterlichen «Gestechs» oder «Rennens», deren es nach den Turnierbüchern etwa sechzehn gab, sondern ein nationales Reiterspiel der Südslaven gemeint, von dem ein serbisches Volkslied sagt: «Wer ein gutes Ross hat, dreht es kunstvoll, freut am Spiel sich mit dem Wurfstock schleudernd». Die Kunst dieses Spieles besteht in der Geschicklichkeit des Reiters, den horizontal geworfenen, vier Fuss langen Stab des Gegners *(džilit)* aufzufangen. Zwischen den Reitern stehen zwei Frauen, welche Blumen in den Händen halten.

Blumen halten auch die Tänzer und Tänzerinnen der unteren Figurenreihe; denn hier wechseln in bunter Reihe Ritter und «*Vilen*», wie das Volk sagt oder Heilige, wie die Geistlichen dasselbe belehren; diese letzteren sehen nämlich in solchen Darstellungen Scenen himmlischer Lust, wobei die Verewigten in den Chor der Seligen aufgenommen erscheinen. Der halbkreisartige Kopfputz der Ritterdamen* wird zu diesem frommen Zweck für den populären Heiligenschein erklärt, und die sorglosen Steinmetzen, denen wir diese merkwürdigen Denkmäler verdanken, haben jener Interpretation auch dadurch entgegen gearbeitet, dass sie die Füsse besagter Ritterdamen nicht darstellten und diese frei in der Luft schweben liessen.

Weiterhin überschreitet man auf einer geländerlosen, altersschwachen Holzbrücke den Fluss und geht auf überaus elendem Pfade bald hart am Wasser, bald hoch über demselben aufwärts, bis man etwas abseits des Flusses auf eine breitere Bahn stösst, die sich in geschickter Führung zwischen Karsthöhen und Buschwald in ziemlich gerader Richtung hinzieht. An wenigen Stellen sieht man hier eingestampfte Reste der römischen Kunststrasse von Salona nach Narona, auf der wir uns befinden; von den zahlreichen ritterlichen Gräbern, die hier in dichtem Gestrüpp verborgen sind, heben wir nur einen sarkophagförmigen Stein hervor, an dessen Seitenwand ein Pferd mit gesenktem Haupt und aufgeschnalltem Sattel in Relief gebildet ist, wie uns dünkt, eine charakteristische Illustration des chevaleresken Wahlspruchs: «Die Lust der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde».

Die besten Karten verzeichnen den See Krenica nur als eine circa 2 Kilometer lange, $^1/_3$ Kilometer breite Stauung der Trebižat, unweit des Dorfes Drinovci und der dalmatinischen Grenze. Wir waren daher beim Austritt aus dem Flussdefilée sehr erstaunt über den Anblick

* Diese Art Kappen der Frauen ist auch jetzt noch üblich; man heisst sie *ovrljina* (Dr. F. S. Krauss).

einer den ganzen westlichen Horizont einnehmenden, weithin schimmernden und spiegelnden, hier von Wellen gekräuselten, dort ruhig blauen Wasserfläche, welche ganz den Eindruck eines dalmatinischen Meercanals mit vorliegenden Küsteninseln machte! Meine croatischen Uhlanen jauchzten, denn sie glaubten dem Seestrand zu nahen, der auf die Bewohner des dinarischen Binnenlandes allezeit magnetische Anziehung ausübt. Jenseits des stundenbreiten Sees leuchtete eine weisse Stadt aus dem goldgelben Karstgebirge herüber: Imoski, für uns leider unerreichbar, denn die Anwohner dieses Sees, der seine Gewässer meilenweit durch alle ringsum sichtbaren Thäler und Niederungen ergoss, sind auf das Befahren desselben nicht eingerichtet. Sie waren fast ebensosehr, als wir selbst von der Ausdehnung des Gewässers überrascht, welches nach ihren Aussagen zwar alljährlich bedeutend anschwillt, aber seit fünfundzwanzig Jahren solche Dimensionen nicht erreicht hatte, wie in diesem Frühjahr (1879). In Folge dieses Ereignisses standen alle Culturen in Thal und Ebene theils tief, theils sichtbar unter Wasser, Arbeit und Verkehr war diesseits und jenseits der dalmatinischen Grenze völlig unterbrochen.

Der Krenica-See ist überreich an Fischen, die so fett sind, dass sie ohne weitere Zubereitung gebraten oder geröstet werden. Es heisst auch, dass mitunter in demselben ein donnerähnliches Geräusch entsteht, worauf an der Oberfläche eine unglaubliche Menge todter Fische erscheint. Ueber die Entstehung dieses Sees berichtet P. Bakula nach Volkssagen Folgendes:

«In Blaževići bei Imoski ist der berühmte Bergschlund Vrbina, wo ehemals nach der allgemeinen Ueberlieferung die Rinderställe des reichen Mannes Gavan gestanden. Seine Schafställe lagen dort, wo jetzt der grosse Krenica-See ist, seine Lämmerställe an dem Platze des gegenwärtigen kleinen Sees (*mala* Krenica). Als aber die Familie Gavan zu den vielen Schätzen, welche sie besass,

den äussersten Hochmuth fügte, ward sie von dem, der die Stolzen niederbeugt, mit all ihrem Besitz nicht nur zur Erde gestreckt, sondern in die Tiefe der Erde selbst hinabgestossen. Es kam nämlich zum Hause Gavan ein Armer, den der grösste Hunger quälte, und bat unter Anrufung der göttlichen Liebe kniefällig die Herrin um etwas Speise zur Erquickung. Die Frau aber, nicht zufrieden, dass sie gegen den unbekannten Bettler allen Schimpf erschöpfte, bezeigte ihm die grösste Verachtung dadurch, dass sie ihm eine elende Rinde steinharten Brotes hinwarf, die sie zuvor mit Füssen getreten. Da sprach der Bettler hinweggehend zu der Frau: Weil Dir das Mitleid fremd ist, sollst Du auch keines finden! Und sofort nach diesem Ausspruch öffneten sich gewaltige Erdschlünde nicht nur am selben Orte, sondern überall, wo die Gavans Eigenthum hatten, und verschlangen sie mit all ihren Schätzen. So sollen ausser den beiden genannten noch drei andere Seen: der von Proložac, einer bei Imoski und einer bei Borći (an der oberen Narenta), wo Besitzungen der Gavans gewesen, entstanden sein. Das hercegovinische Volk pflegt noch weit mehr über die Bestrafung dieser Familie zu erzählen, mir genügt es den Kern der Ueberlieferung berührt zu haben. Jener Bettler aber soll nach dem Volksglauben Christus selbst gewesen sein.»

Wir sehen also, dass eine in der Hercegovina sehr verbreitete Volkssage anlässlich des dort mehrfach beobachteten Phänomens rasch entstehender Gewässer und einstürzender Erdrindentheile an verschiedene Localitäten geknüpft ist, welche dann alle als einstiger Besitz der Frevlerfamilie Gavan bezeichnet werden. In der bei Karadžić vorliegenden Fassung erklärt das Lied durch den Untergang dieses Geschlechtes die Entstehung des Plattensees in Ungarn (Balatina-jezero) wohl nach der bei den Serben Ungarns gangbaren Version. Der Ursprung des Liedes ist jedenfalls eher in der Hercegovina als dem Banat zu suchen; ähnliche Sagen finden sich bekanntlich in Tirol

und der Schweiz, nur dass dort statt der seltenen Phänomene der Karstregion verheerende alpine Erscheinungen die Katastrophe herbeiführen.

Die Anwohner des geschilderten Inundationsgebietes haben wiederholt versucht, durch Erweiterung eines bei dem Orte Ploci befindlichen Bergschlundes den Abfluss des Wassers zu beschleunigen, eine Mühe, welche natürlich vergeblich bleiben musste, obwohl sich Hercegoviner und Dalmatiner dabei brüderlich die Hände reichten. In Drinovci fand vor mehreren Decennien ein Landmann Namens Herkapić in einem Gewölbe unter Ruinen eine feste Kiste und in derselben einen completen priesterlichen Apparat, jedenfalls die Hinterlassenschaft eines dalmatinischen Geistlichen aus einer Zeit, wo die Ausübung des katholischen Gottesdienstes im Türkenlande verpönt war und nur heimlich unter Beobachtung vieler Vorsichten stattfinden konnte. Im nahen Ružići nennt das Volk einen tiefen Bergschlund noch heute die Glockenhöhle (*Zvonanara*), weil sich die Erinnerung erhalten hat, dass hier die Glocken einer christlichen Kirche vor den türkischen Zerstörern geborgen seien.

Ehe wir Imoski den Rücken kehren, erinnern wir uns daran, dass schon einmal von diesem Grenzpunkt eine christliche Macht im Kriege mit der Pforte und im Bunde mit Oesterreich ihre Truppen gegen Mostar vorschickte. Das geschah durch Venedig 1717. Alois Mocenigo nahm Imoski ein, rückte vor die Hauptstadt und hätte mit Hilfe der aufständischen christlichen Bevölkerung das ganze Land unterwerfen oder durch Bosnien den kaiserlichen Heeren die Hand bieten können. Allein die Handelseifersucht der Republik bestimmte ihn vor Mostar den Ausgang der Belagerung Belgrads abzuwarten; und nachdem dieses Bollwerk gefallen, wendete sich Mocenigo wieder südwärts in die Bocche. Die Belagerung von Antivari, welche zunächst in Angriff genommen wurde, misslang jedoch weil die Montenegriner nicht Wort hielten. Die venezianischen Generale vermochten ohne die Beihilfe der

eingeborenen Stämme nichts auszurichten. Auch waren ihre Operationen nicht auf die thatkräftige Unterstützung ihrer kaiserlichen «Bundesverwandten», sondern lediglich auf die Befriedigung kleinlicher Sonderwünsche und egoistischer Handelsinteressen gerichtet.

Als die Morlaken und Montenegriner sahen, dass die krämerhafte Kriegspolitik der Venezianer nur auf die Erwerbung günstiger Küstenpunkte mit kleinen Sicherheitszonen und auf die Lähmung aufblühender Rivalen abzielte, da versagten sie ihre Unterstützung.

Während des Krieges von 1715—1718 wäre es möglich gewesen, durch ein Zusammenwirken von österreichischer und venezianischer Seite nicht nur Bosnien und die Hercegovina vom Staatskörper der Pforte abzutrennen, sondern auch die Bildung eines nationalen Kleinstaates im Hinterland der Bocche zu verhindern. Dass es nicht geschehen, ist die Schuld Venedigs.

Man wird zu eigenthümlichen Betrachtungen angeregt, wenn man mit raschem Blicke die Gebiets- und Machtveränderungen, die sich seither an den östlichen Küsten der Adria vollzogen, übersieht. Dem Sinken Venedigs entspricht der Eintritt Russlands in die Action, am sichtbarsten ausgedrückt in dem Aufblühen und Wachsen Montenegros.

Die Stämme Süddalmatiens, erhitzt vom Sturmlauf im Dienste der Venezianer während des grossen Krieges am Ende des XVII. Jahrhunderts, stehen nach dem glücklichen Friedensschlusse von Karlowitz still auf ihrer Bahn; erstaunt finden sie sich um die Früchte ihrer Thaten betrogen, ihre Interessen bei Seite gesetzt, sich im Uebrigen wie zuvor der türkischen Willkür preisgegeben. Da werden sie allmälig lau; sie sehen sich um, und siehe! im Osten winkt ihnen ein neuer, stamm- und glaubensverwandter, also wahrscheinlich ein «wahrer Freund». Hass und Abneigung tritt nun an die Stelle der früheren Dankbeflissenheit gegen die städtischen Signori, und so bildete sich im Laufe des vorigen Jahrhunderts der gegenwärtige fatale

Zustand heraus, in welchem Oesterreich das venezianische Erbe in Süddalmatien antrat.

Von Drinovci ritten wir am Rande der Ebene oder des Sees nordwärts nach Gorica. Auf halbem Wege sahen wir links am Wasser das Dorf Dubrava, welches noch vor wenigen Jahrzehnten den hohen und starken Eichenwald, nach dem es genannt ist, besass, jetzt aber zur Strafe für die Verwüstung desselben zwischen Ueberschwemmung und Dürre am Hungertuche nagt. Gorica liegt am Abhang des nach dem Dorfe benannten langgestreckten Hügels Goricka-strana unterhalb einer Burgruine und einiger kalter Quellen. Auf dem zur mittelalterlichen Burg gehörigen Adelsfriedhof lagen einst über zweihundert grosse Grabdenkmäler um die Ruinen einer St. Stephanskirche, welche allezeit der Gegenstand besonderer Verehrung gewesen waren. Von weit und breit strömte das Landvolk in Erfüllung seiner Gelübde dahin zusammen, die umherliegenden Steine zu küssen und auf nackten Knieen rings um den Platz zu rutschen. Zweimal war diese Kirche im Laufe der Zeiten wieder aufgebaut und jedesmal von den Türken neuerdings zerstört worden. Am 18. Februar 1856 wurde in Stambul und in allen Provinzen des türkischen Reiches ein Ferman des Sultans Abdul Medschîd verkündet, dessen umfassende Bestimmungen eine vollkommene Gleichstellung aller Religionen enthielten. Obwohl wie gewöhnlich Vieles davon nur auf dem Papier blieb, fühlten sich die Christen der Türkei doch vielfach erleichtert und aufgemuntert. Namentlich an den westlichen Grenzen des Reiches durften sie es wagen, den Hat-i-Humajûm ernst zu nehmen, und so unternahmen denn auch die Katholiken der Hercegovina zum dritten Male den Aufbau der St. Stephanskirche von Gorica. Ein Geistlicher, der drei Jahre als Leiter des Werkes fungirte, schildert uns den glühenden Eifer, mit dem sich das Volk an demselben betheiligte. Zu Ende 1858 war die Kirche bis auf den Estrich fertig, zu letzterem wurden Steinplatten von Osoje in Posušje, zwei und eine halbe Stunde

schlechten und steilen Weges entfernt, benöthigt. Da ertheilt der Pfarrer jeder Person, die in der neuen Kirche ihr Knie beugen will, den Auftrag, eine Steinplatte herbeizuschaffen. Und so geschieht es, Männer und Weiber tragen wohlgemuth auf Rücken oder Schulter die 140—160 Pfund schweren Steine den weiten Weg herbei. Der erwähnte Missionär sagt: «Wenn nur die Hälfte dieses Eifers im ganzen Land zu finden wäre, brauchten wir an keinem Orte mehr unter Bäumen die Messe zu lesen.» Leider sind in der Hitze des frommen Werkes auch sämmtliche mittelalterlichen Denkmäler des ritterlichen Friedhofes in die neue Kirche verbaut worden. Diese letztere ist 38 Ellen lang, 18 Ellen breit; um den ganzen Platz zog das Volk eine 600 Ellen lange Steinmauer und schuf so für sich und seine Nachkommen einen Friedhof, dem an Schönheit der Lage kein anderer im ganzen Lande gleichkommt. Solches ist gewiss sehr zu loben, allein dem Reisenden, der nicht Missionär ist, schiene es zweckmässiger, wenn das Landvolk seine unentgeltliche Hilfsarbeit nicht dem Bau von Kirchen, sondern von Strassen widmen würde. Im ganzen Bezirk Ljubuški fand die nach der Occupation des Landes vorgenommene Volkszählung nur zwei Ochsen- und gar keine Pferdewagen. Mit Ausnahme des hauptstädtischen Bezirkes und der nordöstlichen von Foča und Konjic ist das ganze Land ebenso arm an Wägen, d. h. die Hercegovina besitzt keine fahrbaren Strassen. Jetzt sind ein paar Linien für Postverbindungen hergestellt, aber der Verkehr hat sich noch nicht gehoben. Zum Theile fällt die Schuld der so lang vernachlässigten Wegbereitung auf die katholische Geistlichkeit, deren Einfluss, wie wir eben sahen, mit Leichtigkeit lebendes und todtes Material bewegen konnte.

Von Gorica nach Drinovci zurückgekehrt, wendeten wir uns wieder westwärts und ritten nach Ružići. Halbwegs auf dieser Strecke gewahrten wir eine stets zunehmende Veränderung des Terrains. Niederer Busch-

wald beginnt die kahlen Felshöhen zu übergrünen, immer häufiger werden die in Karstkesseln angelegten sorgsam umfriedeten Culturen, und endlich gelangt man in ein liebliches Waldthal, welches parkartig von einem breiten Pfad durchschnitten wird. Hohe Wipfel entzogen dem Auge die kahlen Thalwände, feuchte Kühle umfing den eintretenden Wanderer mit wohlthuendem Hauch. Abend war's und Sommeranfang, fast überlaut schlugen die Nachtigallen im Gebüsch. Am Eingang dieses Thales, das der Mamičko-brdo mit den Höhenzügen Crnagora und Ozrena bildet, steht eine verfallene türkische Kula, am Ende desselben, am Abhange der Felsen das katholische Pfarrhaus. Oberhalb desselben liegt die vorerwähnte Glockenhöhle. In der Nähe gibt es einige Bergschlünde, aus welchen das Wasser mit Macht hervorbricht, wenn die Ebene von Gorica überschwemmt ist; fällt es dort, so tritt es auch hier zurück. Andere, welche meist trocken bleiben, werden als Stallungen für Kleinvieh benützt. In den labyrinthischen Tiefen derselben weiss der Hirt seinen Besitz vor allen Nachstellungen zu sichern; aber Einstürze oder plötzlich hervorbrechende Wassermassen können ihm auch hier gefährlich werden. Mancher Schaden, der auf solche Weise geschah, ist in der Hercegovina legendarisch ausgeschmückt zur Grundlage eines Volksliedes geworden. Historische Tradition knüpft sich an den nahen Bergschlund von Bile kuće, welcher Soldatuša heisst, weil einst fünf französische Soldaten von den Eingebornen gefangen und in denselben gestürzt wurden. Andere Schlünde des Mamičko-brdo stehen jahraus jahrein voll Wasser und werden als natürliche Cisternen benützt. Einer derselben, Namens Turnjak wurde von den Anwohnern zugeschüttet, weil hier die Bande des berüchtigten Räubers Roša zu lagern pflegte. Von kühnen Räuberthaten hört man Manches in diesem abgelegenen Thale. Beim Orte Kod Topale soll ein bewaffneter Hochzeitszug durch Ueberfall vernichtet worden sein, an dem Platz Pavičevine bei Ružići zeigt man die Ruinen eines

grossen Palastes, in welchem einst Graf Paul Mikulić von Haiduken ermordet und beraubt wurde. Die Nähe der dalmatinischen Grenze, die vielen Höhlen und Schlupfwinkel, der Wasserreichthum und die wilde Natur des Gebirges haben das Thal von Ružići zu einem Paradies für die Haidučina gemacht, aus dem sie jetzt für allezeit vertrieben ist.

Bei dem seither verstorbenen P. Augustin Skoko, dem Pfarrer von Ružići, verlebten wir einen der angenehmsten Abende. Unser Wirth gewährte uns einen Blick in sein treues Gemüth, als er uns das Bild seines «besten Freundes» zeigte. Es war die verblasste Photographie eines Knaben aus Triest, mit dem er vor dreissig Jahren in Oberitalien zusammen studirt hatte. Ohne ihn wiedergesehen, ja ohne von ihm gehört zu haben, bewahrte er demselben in seiner hercegovinischen Felseinöde das treueste Andenken, das einer Schulfreundschaft gewidmet werden kann. Heitere Erinnerung weckte ein anderer Gegenstand, den uns der Pfarrer zeigte, ein Jägerhorn, auf dem er die Marschsignale der österreichischen Infanterie zu blasen wusste. Damit hatte sich der Pater wiederholt bewaffnete Banden, die in der Nähe seines Hauses auftauchten, vom Leibe gehalten. P. Augustin war aber nicht nur in der Bedrängniss musikalisch, er blies auch die einfache hölzerne Doppelflöte *(Svirala)*, welche neben der Gusla das nationale Instrument der Südslaven bildet, und spielte die Gusla selbst. Gleichwohl liess er zum Abendessen einen Guslar kommen, der auf dem Boden neben dem Herde sitzend die Tafelmusik besorgte. Bei solcher Gelegenheit füllt sich das Zimmer unmerklich mit aufmerksamen Zuhörern, die in schweigender Bewunderung einen Kreis um den Sänger bilden. Mag es noch so spät am Abend sein, das gastliche Haus noch so entfernt von den nächsten Hütten stehen, Gesang zieht die Bewohner der letzteren magnetisch an und fesselt sie bis tief in die Nacht. Charakteristisch ist, dass nicht die Musik, sondern der Text und hierin wieder

nicht die poetische Ausschmückung, sondern der nackte Stoff des Liedes jene Anziehung ausübt. Das Instrument mit seinem immer wiederkehrenden einfachen Satze — die einzige Saite wird zuerst vier- bis fünfmal unverkürzt mit dem Bogen gestrichen, dann folgt zweimal dieselbe kurze Tonleiter — spielt eine bescheidene, doch für die Wirkung charakteristische Rolle. Wir hörten in Ružići einige Lieder, die noch in keiner gedruckten Sammlung zu finden sind, darunter eines mit folgendem Inhalt: Ein edler Likaner wurde in seinem Hause von türkischer Uebermacht angegriffen und fiel. Seine Töchter wurden in die Sclaverei geschleppt, gegen die hochschwangere Hausfrau spornte der Sieger im Uebermuth sein Pferd und ritt sie nieder. Darnach gebar das Weib einen Knaben, der in der Unkenntniss jener Schicksale aufwuchs, da die Mutter sorgte, er würde sich allzufrüh zum Rachezug hinreissen lassen. Aber einmal, als der Jüngling beim Weine sass und sein Gesicht in dem Becher betrachtete, gewahrte er an seiner Stirn eine tiefe Narbe, die er früher nicht beachtet. Er fragt nun seine Mutter, wer ihm diese Verletzung beigebracht, und erfährt, dass er dieselbe schon im Mutterleibe erlitten, als der Türke jenen Frevel gegen sein Haus begangen. Nun schreibt er an Alle, mit denen sein Vater Waffenbruderschaft gehabt, und bestellt sie zum Rachezug. Der Türke, der ein Pascha und sehr mächtig ist, wird überfallen und getödtet, die Schwestern des jungen Helden und viele andere gefangene Christen befreit. Nicht wenige Lieder heroischen Inhaltes laufen auf ähnliche Katastrophen hinaus. Eines, das wir in Klobuk gehört, preist die Standhaftigkeit eines Christen in türkischer Gefangenschaft, welchem Freiheit, Ehren und Reichthum versprochen werden, wenn er zum Islam übertreten wolle; doch er harrt aus und erleidet den Tod. Ein anderes, das wir hörten, erzählt von einem christlichen Fürsten von Jajce, den die Türken tödten, worauf sein Sohn Rache nimmt. Ein drittes längeres behandelt die Kämpfe des Sibinjanin

Janko (Johann Hunjad) mit dem Vezier Čuprilić (Köprülu) in Biograd und Kosovo.*

Eine Probe der allerneuesten halb literarischen Volkspoesie mit ganz actuellem historischen Hintergrunde lernten wir in Gestalt eines dünnen Büchleins kennen, aus dem der Pfarrer der aufmerksam zuhörenden Versammlung vorlas. Es führt den Titel: «Gesänge des hercegovinischen Spielmannes auf der Gusla, gewidmet dem Vojvoden der oberen Hercegovina Don Ivan Musić vom Bruder Philippus Čović 1879.» Den Inhalt bilden vier längere Lieder; das erste, längste handelt von den Kämpfen des Musić und seiner rühmlichen Theilnahme am Entsatz von Stolac, das zweite von einem Besuch desselben bei seinen früheren Brüdern und Klostergenossen in Širokibrig, der sich zu einem förmlichen Triumphzug gestaltete; das dritte und vierte nennen sich «Die erste Weihnacht in der Hercegovina» (1878) und «Zum Neujahr 1879». Die Lieder sind von ungleichem Werth, im epischen Versmass, aber gereimt, die Reime selten rein. Die Vorlesung machte grossen Eindruck auf die anwesenden Landeskinder, auch auf unsere croatischen Uhlanen. Den Herausgeber, einen liebenswürdigen jungen Mann lernten wir später als Pfarrer in Ljutidolac kennen; er ist nicht der Verfasser der Lieder,

* «Die merkwürdige Thatsache steht fest, dass anderthalb Eisenbahn-Tagereisen von Wien ein den Deutschen nahe verwandter slavischer Volksstamm lebt, bei welchem illiterate Leute im Volke langmächtige Epen recitiren können. Auf dieser Culturstufe befanden sich die Griechen beiläufig im VII. Jahrhundert v. Chr., die Germanen zum Theil noch zur Zeit der Karolinger». Dr. F. S. Krauss, gegenwärtig der beste Kenner der südslavischen Volksepik, schätzt die bereits früher gedruckten Lieder dieser eigenthümlichen Dichtungsart auf 150.000 Verse. Er selbst hat auf seiner im Auftrage der Wiener Anthropologischen Gesellschaft unternommenen Reise nach Bosnien 66.000 Verse namentlich aus dem Munde muhammedanischer Sänger notirt. Von diesen grossartigen Funden ist leider bisher nur wenig publicirt worden (*Smailagić Meho, Pjesan nasih Muhamedovacâ*, Ragusa 1886, 2160 Verse und mehrere kleinere Lieder.) Doch befindet sich zum Glücke das Material in guten Händen und wird durch neue Einsendungen bosnischer Correspondenten fortwährend vermehrt.

sondern hat dieselben aus dem Volksmund aufgeschrieben und vielleicht etwas überarbeitet.

So kam unter Liedern und Gespräch die mondhelle Mitternacht heran, der lieblichste Gegensatz zum sonnenglühenden Mittag dieser Gegenden. Am nächsten Frühmorgen ritten wir drei Viertelstunden weit in den öden Karst des Mamičko-brdo, welcher sich nördlich von Ružići in zerklüfteten Formen aufbaut, nach Seline. Hier ist eine flache Kuppe wie gepflastert mit grossen Gruftplatten, deren ritterliche Abzeichen meist Schild und Schwert oder andere Waffen und Embleme darstellen. Ein einziger Stein war ausgezeichnet durch primitive Darstellung menschlicher Figuren: ein Weib, das zwischen zwei Sternen klagend seine Arme erhebt und ein todter Mann, zu dessen Füssen ein Vogel sitzt. Erstere Gestalt erinnert, über den allgemeinen, wohl jeder Poesie angehörigen Gefühlsausdruck, wonach ein verwaistes Menschenkind zu den Sternen des Nachthimmels seine Klage erhebt, hinausgehend, speciell an viele Stellen südslavischer Volkslieder, welche ganze Wechselgespräche zwischen Mädchen und Sternen, den Freunden und Wahlgeschwistern der ersteren, enthalten. (Vgl. z. B. Karadžić *Nar. srpske pjesme* I. 728, 341, 232 u. s. w.) Der Vogel neben dem Todten ist wohl der Kukuk, den die Serben noch heute auf ihren Grabsteinen abbilden und welcher als Todtenvogel in ihren Volksliedern eine grosse Rolle spielt. (Die Mutter eines Verstorbenen klagt wie ein Kukuk, eine Schwester so lange, bis sie in einen Kukuk verwandelt wird, die Hinterlassenen eines Todten heissen geradezu Kukavice [Karadžić I. 597 u. s. w.].) Die weibliche Figur auf diesem Stein kann aber auch ein Klageweib vorstellen, dergleichen es in Montenegro und der Hercegovina noch in der neueren Zeit gab, obwohl Karadžić diesen Brauch nur mehr in Dalmatien theilweise erhalten fand.

Von Seline ritten wir am Nordrande des Mamičko-brdo eine Stunde weiter nach Ledinac, hoch über den

Wellen des merkwürdigen Sees, der hier 13 *km* von seinen permanenten Ufern sich breit machte und seine seltsame Wanderung noch weiter nach Osten fortsetzte. Steil fiel der bewaldete Fuss des Berges zum Gewässer ab und verschwand mit seinen Wipfeln tief unter den klaren Fluthen. Jenseits war das Ufer flacher und bildete eine Insel, auf der unter Bäumen die Gräberstätte *kod Topale* lag. Dort sollen Räuber einen Hochzeitszug aus einem Hinterhalt überfallen und aufgerieben haben. Solche Erzählungen knüpfen sich im Lande sehr häufig an mittelalterliche Begräbnissplätze, hier deshalb, weil auf einem der Steine eine Fahne abgebildet ist, wie sie bei Hochzeitszügen vorangetragen wird. Die Grabsteine von Ledinac werden im Volksmund als königliche Denkmäler bezeichnet, und in der That fanden wir auf drei Platten Rahmen von Lilien, die an das Wappen der Anjous und an die Zeit Ludwigs des Grossen, der durch sein Weib Elisabeth, Tochter Stephans IV., Bans von Bosnien, Herr der Hercegovina geworden war, erinnern. Ausserdem sind hier Reigentänze, Hirsch- und Bärenjagden, sowie allerlei singuläre Embleme und Ornamente in solcher Anzahl gebildet, dass man schliessen darf, diese ganze Gegend sei im Mittelalter ihres Wildreichthums und anderer Vorzüge wegen hochgeschätzt und sehr bewohnt gewesen. Es war uns unmöglich alle die hundert und mehr Stellen zu besuchen, wo zwischen der Grenze Dalmatiens und dem Unterlauf der Narenta theils ritterliche Gräber, theils Burgruinen erhalten sind, aber wir dürfen es aussprechen, dass dieser Landestheil vor vier bis fünf Jahrhunderten eine Glanzzeit erlebt haben muss, von der wir uns angesichts seiner jetzigen traurigen Verfassung nur schwer ein Bild machen können.

Von Ledinac ging unser Weg immer in östlicher Richtung und immer dem ausschweifenden See entlang, nach Rasno. Der Pfarrer von Ružići, welcher uns treulich den ganzen Tag begleitet hatte, nahm erst hier Abschied, nach-

dem uns sein achtzigjähriger Amtsbruder P. Elias so gastfrei aufgenommen wie Nestor den irrenden Telemach. Rasno ist eine neucreirte Pfarre mit sehr bescheidenen Anfängen. Zum Willkomm führte uns der greise Wirth in einen Raum, der mit Tisch, Bank und Herd wohnlich eingerichtet war. Erst nach längerem Gespräch wurden wir inne, dass dieses Zimmer zugleich die Pfarrkirche vorstellte, und erkannten ein auf zwei Stöcken an der Wand befestigtes Brett, auf welchem ein Crucifix und zwei Leuchter standen, als den Altar der jungen Gemeinde. Ein neues bequemeres Pfarrhaus ist übrigens im Bau begriffen, doch sollte P. Elias dasselbe nicht mehr beziehen, da er bald nach unserer Anwesenheit (1879) zum ehrenvollen Ruhestand in's Kloster Širokibrig aufgenommen wurde.

Letzterem Orte wendeten auch wir uns zu, nachdem wir Rasno verlassen. In vorwiegend nördlicher Richtung überstiegen wir mehrere mit Buschwald bedeckte, nach Südost streichende Karstriegel und gelangten endlich schon bei anbrechender Nacht auf eine weite grüne Wiesenfläche. Herdeglocken, feuchter Grund mit leichten Dünsten bedeckt, in der Ferne ein stattlicher Kirchthum, dessen Abendgeläute verhallend herüberklang, dazu die hierzuland seltene Wohlthat eines längeren Trabrittes erfrischten die wandermüden Reiter und Rosse. Mit der Mondsichel am reinen Himmel kämpfte ein mächtiges Feuer, das lagernde Hirten gegen die Abendkühle angefacht. An einer verlassenen Kula vorbei, über die Zäune eingehegter Grundstücke einer zerstreuten Ortschaft, dann empor zu einer Hügelwelle, so ritten wir im pfadlosen Dunkel dem Kloster zu. Unter dem Thor standen ungarische Soldaten, in den Corridoren wandelten die greisen Klosterleute. *Si non est satis, mementote paupertatis!* steht über ihrem Refectorium. Wir zogen es vor, die Einladung der Officiere anzunehmen, und sassen bald an der gastfreien Abendtafel unserer im Convent stationirten Cameraden unter den Baumkronen eines ungeheuren verwilderten Gartens oder vielmehr eines

ummauerten Waldes, der kopfschüttelnd bis spät nach Mitternacht unser einsames Lichtlein flackern sah.

Das Kloster Širokibrig, die wichtigste Zwischenstation auf dem geraden Wege Imoski-Mostar, ist eine Gründung neueren Datums und von sehr wesentlicher, centraler Bedeutung für den ganzen nordwestlichen Theil der Hercegovina. Bis zum Jahre 1844 standen die hercegovinischen Katholiken ohne Führung im Lande verlassen da. Der geistliche Verkehr mit Dalmatien war seit mehr als hundert Jahren unterbrochen; selbst einfache Priester durften sich von dort nur in weltlicher Verkleidung über die Grenze schleichen, um ihren Glaubensgenossen unter dem Halbmond Trost und Hilfe zu spenden, tiefer in's Land aber mochten sie sich gar nicht wagen. Von den drei Klöstern Bosniens konnte nur das zunächst gelegene Kreševo einige Glieder seiner Familie nach der Hercegovina senden, um die wenigen dort noch bestehenden Pfarren, deren enorme Ausdehnungen keine regelmässige Administration zuliessen, zu verwalten. Immer stärker wurde indess die Sehnsucht des Volkes nach Schulen und Anstalten, es besuchte mit Wehmuth die Ruinen der zerstörten Klöster und Kirchen, die sich an vielen Orten erhalten hatten, und küsste unter Thränen die brandgeschwärzten Steine derselben. Nach Kreševo aber strömten Jünglinge aus allen Theilen des Landes, um sich zu künftigen Seelsorgern in der Heimat ausbilden zu lassen. Ihr Wunsch ging dahin, sich im Vaterland eine klösterliche Stätte zu gründen und daselbst eine neue Custodie zu installiren. Doch diesem Verlangen standen erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Die Custodie von Kreševo sowie die gesammte bosnische Ordensprovinz war der Separation abgeneigt, die Entscheidung der Curie unsicher, die Gesinnung der türkischen Landesherren offen feindselig, das Unternehmen selbst kostspielig und mühevoll. Diese Erwägungen machten die Herzen der geistlichen Patrioten zittern, aber die Liebe zum Vaterland überwand alle Schwierigkeiten. Ohne jede

Unterstützung seitens der Provinz und des Klosters, blos mit einem Decret der Propaganda, die ihren Wunsch gebilligt, zogen sie 1844 aus Kreševo nach der Hercegovina mit leeren Händen unter ein armes, jedoch zu jedem Opfer bereites Volk.

Hier verspricht ihnen der Vezier Ali-Pascha die unentgeltliche Erwirkung eines Fermans, den sie aber erst erhalten, nachdem sie dem Sohne des Genannten, Rustan-Beg fünf edle Maulthiere im Werthe von 10.000 Piastern zum Geschenk gemacht. Neue Schwierigkeit bereitet die Erwerbung eines Fleckes Erde zum Klosterbau, da keiner der türkischen Landbesitzer zu diesem Zweck ein Grundstück verkaufen will. Endlich thut es um hohen Preis Achmed-Aga-Kurt, und so werden die Geistlichen Besitzer des Hügels Širokibrig, einer Felswüste mit etwas Wald, schlechtem Feld und einem alten katholischen Friedhof. Am Fuss des Hügels unter einer breitästigen Eiche schlug der erste Guardian des zu bauenden Klosters sein Lager auf, und in den Wipfel des Baumes hing er das Glöcklein, welches die reinkatholische Bevölkerung der nordwestlichen Hercegovina von weit und breit zur Theilnahme am Werk zusammenrief.

Nun begann unter mannigfacher Verzögerung durch Geldmangel und gegnerische Missgunst eine wetteifernde Thätigkeit der Geistlichen und des Landvolkes. Erst musste der Bauplatz durch Aushebung der Steinblöcke und Ausrodung des Gestrüpps planirt, dann durch Anpflanzung einer Waldhecke von Ahorn, Eichen, Hagebuchen und Eschen gegen den Anfall der Bora geschützt werden. Dann erfolgte die Grundsteinlegung unter dem Jubel der zahllos beiwohnenden Volksmenge. Die anfangs bescheidene Anlage wurde später durch Zubauten erweitert und hat jetzt einen sehr ansehnlichen Umfang. Als erster Custos erscheint P. Angelo Kraljević, ein schlichter Mann aus dem nahen Orte Čerigaj, der beim Beginn des Werkes vier Monate lang am Fuss des Hügels im Freien gewohnt

und auf der Erde geschlafen hatte. Später zum Bischof ernannt, starb er vor wenigen Jahren in Mostar.

Der Hügel, auf welchem das Kloster steht, fällt unmittelbar hinter demselben steil und tief zum Flussbett der Ugrovača ab, die hier im Kreise ein weites, hügelumgebenes Inundationsgebiet durchströmt und am Rande desselben in die aus enger Felsenschlucht krystallklar hervorschiessende Lištica mündet, Alles beinahe in Vogelperspective vom Kloster zu übersehen, zumal wenn man den, der Gewitter wegen, nur mässig hohen Thurm desselben ersteigt. Die Ugrovača ist ein Torrente der schlimmsten Art. Auf mehrere Stunden Umkreis strömen ihr alle Gewässer zu, ihr Anschwellen bedeutete, ehe die gegenwärtige Brücke geschlagen war, die vollständige Unterbrechung des directen Verkehrs zwischen Mostar und Imoski, doch nur für wenige Wochen. Noch Ende Mai sahen wir ihr breites Kiesbett voll schäumender Wellen; acht Tage später führte dasselbe keinen Tropfen mehr. Die solide Steinbrücke, welche auf fünf Bogen kurz vor der Mündung den Fluss überspannt, ist ein Werk der Klosterleute von Širokibrig, welches der ganzen nordwestlichen Hercegovina zugute kommt. Die Lištica ist ein Schlundfluss, der schon an der Quelle Mühlen treibt; sie nimmt nach kurzem Lauf in gewundener Schlucht, deren Ränder mit senkrechten Abstürzen und aufstrebenden Felsennadeln sich coulissenartig übereinander schieben, die Wasser der Ugrovača auf, treibt dann noch mehrere zum Kloster gehörige Mühlen mit zahlreichen Gängen und unterschlächtigem Werk (wie alle Flussmühlen im Lande) und ergiesst sich zuletzt durch sumpfige Niederung in das Mostarskoblato, dessen Hauptzufluss sie bildet. Ihr Wasser ist stets eiskalt und soll nach der Behauptung der Anwohner die Abmagerung der Thiere, namentlich der Pferde, die davon trinken, nach sich ziehen. Bekannt und belobt ist ihr Fischreichthum. Gerade in der Richtung, wo die Lištica aus den Bergen hervorkommt, überhöhen

sich weit dahinter die mächtigen Ketten der Varda und Čabulja-planina, welch' letztere mit ihren schneebedeckten schanzenförmigen Gipfeln der ersteren über die Schulter sieht. Die Berge nördlich von Širokibrig sind reich an Metall- und Gesteinsschätzen. An der Lištica liegen Steinkohlen beim Orte Stari-Čemer, dann im freundlichen und fruchtbaren Thale Dobrinji zwischen Varda- und Čabulja-planina auf weiten Strecken, Eisen und Kupfer beim Orte Gornji-Crnač, Eisen auch auf der Šarića-Dubrava westlich und in Resnice östlich vom Kloster. Marmorbrüche sind an der Bjela-Stjena bei Gornji-Crnač und Pomet. Die ganze Gegend verdient also auch wohl um ihrer selbst willen durch eine Verbindung mit cultivirten Ländern der Industrie und dem Verkehr erschlossen zu werden. Von ihrer alten Cultur zeugen die Ruinenstätten Borak, Magonik und Ozernje, sowie Grabstätten an siebzehn Orten, wovon zwei im Thale Dobrinji liegen, die übrigen einen dichten Kreis um Širokibrig herum schliessen. Jetzt haust in den Gebirgen nördlich vom Kloster zahlreiches Raubwild, und die Wölfe werden den Herden so gefährlich, dass wiederholt ganze Infanterie-Abtheilungen gegen sie aufgeboten werden mussten. Ausserdem horsten im Geklüft unzugänglicher Felswände Raubvögel von gewaltiger Grösse, die der Eingeborne nicht erlegt und nicht gerne erlegen sieht, da sie einen Theil der im Lande nur durch aasfressende Thiere vertretenen Sanitätspolizei bilden. Was letztere betrifft, ist der Katholik bei weitem nicht so indolent wie der Muhammedaner. Er würde es niemals dulden, dass ihm, wie wir es mehrfach bei Türken sahen, gefallene Pferde im Garten liegen bleiben, bis sie von Hunden, Krähen und Hühnern zu reinlichen Skeletten abgezehrt sind. In der katholischen Hercegovina haben wir auf den entlegensten, schlechtesten Pfaden niemals ein verendetes Thier liegen gesehen und sind nie von jenen Düften beleidigt worden, die man in andern Landestheilen so gewöhnt ist, dass man ihrer Quelle kaum mehr mit einem

Blick nachforscht. Damit soll nicht gesagt sein, dass die «Lateiner» der Hercegovina eine reinliche Race sind; in Bezug auf ihre Person sind sie eben so nachlässig, als der Muhammedaner in diesem Punkte fast penibel ist, und nicht ohne Grund klagt P. Bakula über die *multitudo diversi generis insectorum* in den Hütten des Landvolks; — aber von jenem ungeheuren Stumpfsinn, der das Bild der Zerstörung eines dem Menschen ähnlich organisirten Wesens in allen Stadien mit Gleichmuth betrachtet, sind sie doch weit entfernt. An der Unreinlichkeit des Lateiners ist nur seine Armuth schuld, die ihn zwingt, mit dem Vieh in einem Raume zu leben und in den Kleidern zu schlafen, da er den Luxus von Betten und Decken nicht zu erschwingen vermag. Einer gründlichen Abhilfe steht hier auch die physische Abhärtung der Leute entgegen. Auf ihrer baumrindenartigen Epidermis fühlen sie nicht das Treiben, womit die bissigen Bewohner der Holzspalten und Hemdfalten den fremden Gast zur Verzweiflung bringen; daher die Sage, dass das Ungeziefer in der Hercegovina patriotisch sei und die Eingebornen verschone, Ausländern aber unerbittlich zu Leibe gehe.

Nach dieser Abschweifung vom grossen auf's kleine Wild, dem wir als weltliche Märtyrer diese Zeilen widmen mussten, kehren wir in's Kloster zurück, indem wir vom Thurm, wo wir unsere Umschau gehalten, herabsteigen. Die Corridore sind mit einer originellen Bildergalerie geschmückt. Friedlich neben einander hängen da die verschiedenen Souveraine Osteuropas, von deren Haltung und Entschlüssen das Wohl oder Wehe der Missionäre abhing: die Sultane, Czaren, Kaiser von Oesterreich, Fürsten von Serbien und Montenegro, dazwischen in grossen Tableaux die Märtyrer des Ordens, seine Obern in langer Folge und andere Heiligenbilder.* Die Zimmer

* Bilderschmuck ist allemal eine so grosse Seltenheit in den Räumen bosnischer und hercegovinischer Häuser — mit Ausnahme der christlichen Kirchen beider Confessionen — dass man auch die unbedeutendsten Stiche

sind einfach aber bequem eingerichtet; uns widerfuhr besondere Ehre, indem wir während unseres achttägigen Aufenthaltes das beste Gemach im Kloster, welches sonst dem Bischof reservirt ist, bewohnen durften.

In diese Zeit fiel das Frohnleichnamsfest, das erste, welches hierzulande in solenner Weise abgehalten wurde. Bei dieser Gelegenheit sahen wir, wie reichliche Naturalgaben dem Kloster seitens der Bevölkerung an hohen Feiertagen zufliessen. Am Thor eines grossen Seitenhofes sass vom frühesten Morgen bis zum Mittag einer der Patres, umgeben von mächtigen Körben und empfing und notirte die Spenden, welche von nah und fern herbeigebracht wurden. Ganze Herden von Schafen, Schweinen und Geflügel passirten ununterbrochen das Thor; der Hof war zuletzt ganz voll, und ebenso die Körbe, in welchen die kleineren Gaben, als Eier, Käse, Fische u. dgl. niedergelegt waren. Solche Ernten hält das Kloster an jedem grösseren kirchlichen Festtage; ausserdem bringt Jeder, der ein besonderes Anliegen hat, seinen Tribut zu anderer Zeit. Ein Zwang zu solchen Spenden besteht durchaus nicht; aber das gutmüthige Volk weiss, dass die Klöster und Pfarren nichts zu leben hätten, wenn sie nichts bekämen, und so beeilt es sich, ihnen jede Function, wie Messe, Beichte, letzte Oelung u. s. w., sofort durch Entrichtung von Naturalien zu bezahlen.

---

und Farbendrucke mit grossem Interesse betrachtet. Nicht selten verdienen sie diese Aufmerksamkeit auch wohl in Folge ihres Alters oder ihrer Provenienz. Noch eigenthümlicher ist das Surrogat von Wandbildern, welches man in den Divans vornehmer bosnisch-hercegovinischer Muhammedaner zuweilen antrifft: merkwürdige, alterthümliche Landkarten oder die Namenszüge der Sultane, in dicken grünen oder goldenen Buchstaben ausgeführt und unter Glas und Rahmen an Stelle ihrer Bildnisse aufgehängt. Bei ärmeren Moslemin findet man wenigstens einen vergilbten, mit dicken arabischen Schriftzeichen bemalten und mit Fliegenspuren bedeckten Papierbogen angeheftet, was genau dasselbe besagen will, wie wenn der orthodoxe Landmann sein steifes Heiligenbild mit dem düsteren Lämpchen davor in andächtigen Ehren hält.

Lange vor Beginn der kirchlichen Feier lagerten zahlreiche Gruppen von Männern und Frauen rings um das Kloster, und immer neue Zuzüge bedeckten zuletzt den ganzen Hügel mit einer dichten Menschenmasse, die theils in stillem Gebete, theils in lebhafter Unterhaltung beisammen blieb, bis ihr vergönnt war, ihre Augen zu sättigen an der bescheidenen Pracht, mit der die Klosterpfarre das Fest beging.

Vor einer kurzen Reihe sonst geschlossener Marktbuden entwickelte sich gleichzeitig ein reger Geschäftsverkehr in den primitiven Waaren, die zum Bedürfniss des Landmannes oder zum Schmuck der Weiber gehören. Der eigentliche Festplatz war ein grosser ummauerter Garten, in dem eine schmucklose Kapelle und die Gräber einiger Ordensbrüder liegen. Hier standen an mehreren Stellen Altäre, vor denen die Procession Halt machte und die ausgerückte Infanterie-Compagnie Dechargen gab, worauf jedesmal ein fröhliches Lachen der Landleute erscholl. Messe und Predigt fanden in der kleinen Kapelle statt, während das Volk im Freien sass oder kniete. Diese Kapelle hatte der Compagnie-Chef am Vorabend in Stand setzen lassen, wobei sich ein komischer Zwischenfall ereignete. Der Maurer, ein nationalstolzer Magyar hatte sich nicht versagen können, das vordere Giebelfeld mit einem passenden Emblem zu schmücken, und wählte dazu — das ungarische Landeswappen. Nun war allerdings die Hercegovina vor Alters einmal in aller Form Rechtens mit der Stephans-Krone vereint gewesen, aber der wackere Hauptmann fühlte sich doch nicht berechtigt, diesen verjährten Anspruch so überraschend auszudrücken und liess deshalb statt des besagten Wappenschildes ein einfaches Kreuz herstellen.

Am Tag nach dem Frohnleichnamsfeste verliessen wir das gastliche Kloster, um nach Mostar zurückzukehren. Vom Hügelrande wird man des Sees ansichtig, zu dem der felsige Weg, die Lištica entlang, hinabsteigt. In der

Ebene betritt man zunächst das «Schanzenfeld» (*Šarampovo*), eine theils wüste, theils bebaute Haide, die jährlichen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Auf der Strandfläche zwischen den mittelalterlichen Gräbern von Uzarići und dem Seeufer steht die ziemlich wohlerhaltene Nordwestecke einer ausgedehnten Ruine, die trotz ihrer Thürme und Zinnen eher ein Palast als eine Veste gewesen zu sein scheint. In jener alten Zeit bestand das Mostarskoblato wohl nur als kleiner Sumpf, der aber immerhin der ganzen Gegend den Namen gab: Blatna zupa; auch ein Ort Blato wird urkundlich erwähnt. Die Gegend war durchschnitten von einer zur Meeresküste parallel laufenden Binnenstrasse, die von Livno in's Narentathal und weiterhin nach Nevesinje führte. Die Gräber von Uzarići sind dadurch ausgezeichnet, dass sie mit ihren Monolithen zum Theil ganz eigenthümliche Bauten bilden, welche nur in den rohen Dolmen vorgeschichtlicher Ureinwohner Europas Analogien besitzen. Die darunter liegenden, mit Bruchsteinen ausgemauerten Grüfte fanden wir von Osten geöffnet, und die Morgensonne, schräg in die dunklen Kammern schauend, beschien weisse Knochen und verfaultes Holzwerk. Wir hatten indess während unseres Aufenthaltes in Širokibrig genug solche Gräber untersucht, um nach weiterer Ausbeute nicht mehr begierig zu sein. Interessant wie immer waren uns die figuralen Reliefs dieser Denkmäler. Von den zahlreichen Darstellungen, die hier erhalten waren, heben wir hervor: einen Reigentanz, dessen Führer einen Schild trägt, eine Frau, die ein gesatteltes Ross führt und dabei einen Kranz hält, was an serbische Volkslieder erinnert, und in welchen die Rosse der Helden von Frauen geführt, gepflegt und geliebkost werden (Karadžić I. 407; 295).

Weiter kamen wir am Südufer des Sees zu der malerischen Ruine einer Moschee, einer seltenen Erscheinung in dieser Gegend. Drei Wände und das Minaret ragen von dichtem Epheu übersponnen empor. Nach im vorigen Jahrhundert sollen hier viele Türken ansässig gewesen,

aber durch eine Pest umgekommen sein. Jetzt ist die Bevölkerung ausschliesslich katholisch. Beim unweit gelegenen Orte Zvatić hat nach den Aussagen der Anwohner die Bora solche Gewalt, wie nirgends im ganzen Lande. Das Volk erklärt dieses Phänomen durch die Tradition, dass hier einst Jesuitenmissionäre von den Türken getödtet worden seien. Der Ort Kraljevine, ebenfalls hier gelegen, soll seinen Namen führen nach dem Grab eines Königs, der hier gegen die Türken fiel und bestattet wurde, oder nach Marko Kraljević, der die Blatna zupa vom Sultan zum Lehen erhalten habe. Die beiden Ufer des Blato sind von sehr verschiedener Formation und Qualität. Nördlich fallen mittelhohe Berge steil, kahl und völlig unbewohnt zur Wasser- oder Sumpffläche ab; südlich hebt sich der Strand sanft ansteigend zur breiten Abdachung des waldigen Bergzuges Trtre. Hier baut eine dichte, in zahlreichen Ortschaften wohnende Bevölkerung von achthalbtausend Seelen auf vortrefflichem Boden Korn, Wein, Tabak und allerhand Baumfrüchte. Die Blüthezeit dieses Landstrichs datirt seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts und den erfolgreichen Anstrengungen eines eingeborenen Gouverneurs, des Paschas Kukavica. Das Blato trocknet im Sommer ganz oder grösstentheils aus und trägt Heu oder Feldfrucht; an seiner tiefsten Stelle werden dann jene Schlünde sichtbar, welche das Wasser zur Jasenica und Radobolja bei Mostar abführen. Der Name des Pfarrortes Ljutidolac bedeutet «Sauerthal» (= das böse, schlimme, verfluchte Thal), früher soll er Zlatodô, «Goldthal» gelautet haben, nach vorhandenen Goldgruben, welche die Türken verschüttet haben sollen. Es scheint aber, dass diese Ueberlieferung, welche öfter im Lande wiederkehrt, allegorisch aufzufassen ist. In Ljutidolac wohnte der Pfarrer von 1860—1864 im engen Winkel einer türkischen Kula zu Miethe. Jetzt besitzt er ein stattliches neues Haus, das ihm die Klosterbrüder des nahen Širokibrig mit Unterstützung des Landvolks bauten, und gewann dazu durch Hinweg-

wälzung eines ungeheuren Felsblockes auch ein kleines Gärtchen. In Gradac hingegen, am andern Ufer des Mostarskoblato, gab es schon vorlängst vier Pfarrhäuser, freilich eines elender als das andere. Diese uralte Pfarre versah früher auch die Umgebungen Mostars und hatte deshalb ein Haus im Orte Cim, $1^1/_2$ Stunde westlich von Mostar. Ein zweites bauten sich die Pfarrer als Zufluchtsort vor den Verfolgungen der Mostarer Türken und zur leichteren Ausübung der Seelsorge in den weitzerstreuten Gebirgsdörfern in Podivac bei Goranci. Ein drittes errichtete 1797 P. Nic. Iliić auf türkischem Grunde in der alten Matrix des Sprengels, Gradac, über den Ruinen des zerstörten einstigen Pfarrhauses — eine Anknüpfung an die historische Tradition, die überall gern gesucht wird. Aber hier war man abermals den Belästigungen der Türken ausgesetzt, und so entstand ein viertes Haus in den Wäldern von Gostuša blos als Zuflucht der Geistlichen in Zeiten der Bedrängniss. Bis 1849 wurde so, trotz aller feindlichen Einflüsse, von Gradac aus auch der heutige Sprengel von Mostar besorgt. Vor der Errichtung des letztern hatte der Sprengel von Gradac eine Längenausdehnung von über zwölf Stunden im schwierigsten und gefährlichsten Terrain. Wenn den Pfarrer der Dienst nach Grabovica rief, brauchte er zwei Tage dahin und ebenso viel zurück. Darnach ermesse man die Schwierigkeiten der Seelsorge in einem rauhen Berglande, wo nicht nur die Dörfer in den abgelegensten Thalwinkel versteckt, sondern auch die einzelnen Häuser jeder Ortschaft weit und breit im Gebirge zerstreut sind. Eine Stunde östlich von Ljutidolac, beim Orte Podgorje, liegt das «Blutfeld» Krvia, auf dem sich eine ansehnliche Menge zum Theil bildgeschmückter Grabsteine unter Felsklippen und niederem Gestrüpp verbirgt. Auch hier wird uns die Mär von einem durch Feinde überfallenen Brautzug wieder aufgetischt. Natürlich: auf einen der Steine ist eine Frau mit Schild und Schwert und ein Reiter, der ein Beutepferd am Zügel führt, abgebildet;

bedarf es einer weiteren Bestätigung der Tradition? — Bald darauf gelangten wir wieder auf die Strasse nach Ljubuški und stiegen höchst befriedigt von unserer Tour durch die katholische Hercegovina in die Ebene von Mostar herunter.*

---

* Nachdem ich diese Tour bereits im Jahre 1879 zurückgelegt und alle hiebei gesammelten Daten der obigen Schilderung sich auf dieses Jahr beziehen, muss ich wohl auch die statistischen Verhältnisse der unmittelbaren Gegenwart mit einigen Worten berühren. Nach dem in Sarajevo gedruckten Ausweise: «*Imenik klera i župa crkvene pokrajine u Bosni i Hercegovini za godinu 1885*», p. 56 ss., bildet die katholische Hercegovina jetzt einen Theil des bischöflichen Sprengels von Mostar-Duvno, der unter dem in Mostar residirenden Suffraganbischofe P. Pascal Buconjić 62.250 Katholiken zählt. Dieser Sprengel umfasst folgende Dekanate und Pfarren:

1. Dekanat Mostar mit 7 Pfarren; Drežnica (3 Ortschaften, 693 Seelen), Glavatičevo (8 O., 92 S.), Goranci (10 O., 1680 S.), Gradnići (20 O., 5180 S.), Konjic (30 O., 1989 S.), Ljutidolac (4 O., 1555 S.), Mostar (13 O., 4226 S.),

2. Dekanat Širokibrig mit 5 Pfarren: Gradac (8 O., 1423 S.), Hrasno (6 O., 1558 S.), Kočerin (9 O., 1669 S.), Rakitno-Poklečani (3 O., 1919 S.), Širokibrig (11 O., 3843 S.).

3. Dekanat Ljubuski mit 5 Pfarren: Čerin (9 O., 2001 S.), Gabela (12 O., 2030 S.), Humac (16 O., 4059 S.), Klobuk (10 O., 1938 S.), Veljaci (7 O., 3496 S.).

4. Dekanija bekinska mit 5 Pfarren: Drinovci (11 O., 1935 S.), Gorica (3 O., 2261 S.), Posušje (8 O., 4003 S.)., Ružići (8 O., 3036 S.), Vir (5 O., 1169 S.).

5. Dekanat Duvno mit 7 Pfarren: Bukovica (7 O., 1798 S.), Grabovica (10 O., 2455 S.), Roškopolje (6 O., 1189 S.), Seonica (7 O., 1728 S.), Šujica (6 O., 760 S.), Vinica (5 O., 970 S.), Županjac (15 O., 2415 S.). Der oben als Pfarrer von Gradnići und später Director der Mädchenschule in Mostar erwähnte P. Augustin Zubac ist derzeit Oberpfarrer des Dekanates Duvno mit dem Sitze in Županjac.

IV.

EIN WEG DES TODES.

Gegenüber dem Bergvorsprung von Monte Gargano, den man als Sporn des Stiefels von Italien, aber auch als einen ersten vergeblichen Versuch, sich der Balkanhalbinsel zu nähern, betrachten kann, zeigt sich auf dieser letzteren eine eigenthümliche Parallelbildung, die unseres Wissens noch einer ersten Beleuchtung harrt. Das heutige Fürstenthum Montenegro wiederholt in strenger Congruenz-Figur jenes Theiles der Hercegovina, welcher auf zwei die Seiten vom Lauf der Narenta, auf der dritten von der Westgrenze des genannten Kleinstaates und auf der vierten, wie dieser selbst, vom schmalen dalmatinischen Küstengebiet umschlossen wird. Die Aehnlichkeit ist so gross, dass ein Blick auf die Karte genügt, um davon überrascht zu werden. Am Auffallendsten ist der Parallelismus des Narentathales mit der West- und Nordgrenze Montenegros und des an's Meer vorspringenden Zipfels der Suttorina mit dem *nuovissimo acquisto* von Antivari und Dulcigno. Wir wollen nun zeigen, dass diese Congruenz kein Werk des Zufalls, sondern in der Natur der geographischen und

historischen Erscheinungen, die wir bezüglich des vorliegenden Resultates als sinnvolle betrachten müssen, bebegründet ist.

Bis zu einem gewissen Grade ist dies nicht schwer. Der Oberlauf der Narenta und jener der Tara, welche die Nordgrenze Montenegros bildet, ist durch die Richtung der grossen Gebirgskette, welche parallel zu den dinarischen Alpen im Innern hinzieht, bestimmt. Beide erscheinen, wenn auch jene Kette gerade mit ihrer grössten Erhebung, dem Dormitor, dazwischen liegt und die Narenta zur Adria, die Tara zum schwarzen Meere abfliesst, hier gleichsam als eine Linie. Ebenso ist die gegenüberliegende Basis der beiden Rhomboide eine gemeinsame: die Küstenlinie. Die Zurückdrängung der politischen Grenzen vom eigentlichen Strandsaum und die an einem einzigen Punkt gestattete Ausdehnung der ersteren bis an's Meer, ist durch die historische Entwicklung gegeben. Dalmatien hing während des grössten Zeitraums seiner Geschichte mit dem Westen, mit Italien, zusammen; aber stets stand der continentale Osten dem Lande dräuend im Rücken und ruhte nicht eher, als bis ihm vergönnt war, einen Fuss zur Küste vorzusetzen.

Etwas umständlichere Beantwortung erheischt die Frage, welche wir kurz so formuliren wollen: warum läuft die Westgrenze Montenegros parallel mit dem mittleren und unteren Lauf der Narenta? Hier haben wir einen mächtigen Fluss, dort eine trockene politische Grenze; hier ein fruchtbares Thal, das in seinen breiten Niederungen zur freudigen Ueberraschung des Eintretenden der klimatischen und Vegetationszone des mediterranen Küstengebietes angehört, dort ein ödes Hochflächenland mit allen Schrecken einer binnenländischen Karstwildniss; hier Hellas, dort Skythia, wenn es erlaubt ist, diese archaisirenden Bezeichnungen in unserem Falle anzuwenden. Die Natur scheint in keiner Weise den Parallelismus dieser Linien vorzuzeichnen, und doch hat sie es gethan, wenn auch indirect. Wir müssen die Endpunkte derselben: die

Bildung der Narentamündung und die Lage Ragusas in's Auge fassen, wenn wir unsere obige Frage zufriedenstellend beantworten wollen.

An einer anderen Stelle dieses Buches (s. o. S. 14 ff.) erläutern wir die Bedeutung der Narenta als des einzigen, tief im Innern entspringenden und frei zum Meer ablaufenden Flusses im Gebiet der dinarischen Alpen. Hier genügt es daran zu erinnern, dass die Mündung der Narenta untüchtig war, einem weitgreifenden Stadtplatz das Leben zu geben. Denn es fehlt ihr erstlich an einer sicheren und bequemen Hafenbucht, dann aber gewährt sie nur nach einer Seite offene Ausfahrt und erschwert den Seeverkehr nach allen anderen Richtungen durch die lang vorliegende Halbinsel von Sabbioncello. Dagegen findet sich nur zehn Meilen weiter südlich ein Punkt, den Natur und Geschichte zu einem der wichtigsten der ganzen Adria gestempelt haben. Das ist Ragusa, dessen vielseitige Bedeutung von Landeskundigen und Reisenden mit gebührender Vorliebe soweit abgehandelt ist, dass wir sie als bekannt voraussetzen dürfen. Wohl mag in dem edlen Samen, den die Hellenen Epidaurums hieher brachten, schon ein Keim jenes unverwüstlichen Wachsthums gelegen haben, das Ragusa, durch Krieg, Pest und Erdbeben oft bis zum Grunde zerstört, in ebenso häufigen Wiedergeburten bethätigte; aber dass diese städtische Pflanzung so oft wieder Wurzeln schlagen konnte, verdankt sie doch der Natur des Bodens, in welchem sie ihre Heimat gefunden. Wir wollen die Individualität desselben, soweit sie für unser Problem massgebend ist, so kurz als möglich charakterisiren.

Ragusa liegt an der Grenze des inselreichen und des inselarmen Meeres. Der dalmatinische Archipelagus, welcher vom Quarnero herab bis zur Höhe von Gravosa seine fast ununterbrochene dichte Inselkette zieht, findet hier seinen Abschluss; bei Ragusa vecchia liegen die letzten armseligen Scoglien, weiter südlich ist, drei Breite-

grade lang, Alles Festland bis zu dem nördlichsten Glied der jonischen Hephtanisos, Korfu. Zugleich mit dem Inselmeer endet aber der Kurs der kleinen Schiffe, wie sie zum Verkehr im Archipel allein tauglich sind, und es beginnt mit dem insellosen Meere die grosse, offene Seefahrt. An dieser Stelle musste ein Umladen der Waaren aus kleineren in grössere Fahrzeuge oder umgekehrt stattfinden, und dadurch erscheint dieselbe für einen Handelsplatz trefflich vorbestimmt. Noch näher ist der Stadtplatz von Ragusa determinirt durch seine ausgezeichnete Lage auf einem zur Befestigung geeigneten, sichere Ankerplätze darbietenden Felsvorsprung zwischen den grossen Buchten von Brenno und Gravosa, eine Bildung, wie sie aufwärts bis Spalato und abwärts bis Cattaro nicht ihres Gleichen findet. Hiezu kommt, wenn wir uns, vom Meere ab, der Landseite zuwenden, noch manche fernere Gunst. Ausser dem Mangel eines Hafenplatzes an der Narentamündung, welche dadurch ganz in das Handelsgebiet Ragusas fiel, die relative Wegsamkeit der unmittelbar hinter der Stadt ansteigenden Berge, namentlich im Vergleich zu der wolkenhohen Felsenmauer, welche Cattaro vom Hinterlande scheidet, weiterhin das Geschenk eines Flusses, wie die Trebinjčica, die wenigstens theilweise nach verschiedenen Richtungen hin strassenleitend gewesen ist. Die Popovopolje gewährt einen Binnenlandweg an's Narenta-Delta wie das Thal von Canali eine Küstenstrasse zu den Boche di Cattaro. Endlich ist gerade auf der Höhe von Ragusa zugleich mit der äusseren Inselkette auch jener Sumpfflächengürtel des Binnenlandes, von dem wir an anderer Stelle sprechen, abgeschnitten, und es beginnen fortan jenseits der Randgebirge höher gelegene unfruchtbare Ebenen und Thalstrecken. Nährt jene Zone von Niederungen eine ackerbautreibende reinslavische Bevölkerung, die bei einigem Fleiss ihre Feldarbeit reichlich gelohnt findet, so beginnen hier bei Ragusa die rauhen Wohnsitze der slavisirten Illyrier, der montenegrinischen Helden, welche die undankbare Anstrengung

des Landbaues scheuen und ein freies kriegerisches Hirtenleben vorziehen. Wir können nicht mit wünschenswerther Kürze sagen, worin der Vortheil einer Stellung zwischen diesen beiden Elementen bestand, aber dass Ragusa daraus Vortheil zog, scheint gewiss. Ursprünglich waren es nur die zwei slavischen Fürstenthümer Zachlumien und Terbunien, in deren Mitte nach dem Zeugniss Kaiser Constantins Ragusa lag, und auf deren Boden es seine, einem mässigen Geldzoll unterworfenen Weingebirge besass. Die Kämpfe der Herrscher von Serbien und Bosnien sowie der Theilfürsten im letzteren Lande untereinander sind bezeichnet durch Etapen der Ausdehnung, welche die Ragusäer ihrem Gebiet zu verschaffen wussten. Den bedeutendsten Schritt machten sie 1333 durch den Ankauf der Halbinsel Sabbioncello von den Serben, doch gelang es ihnen trotz vieler Anstrengungen nicht, ihr Land an der Küste bis Castelnuovo und Risano und im Innern bis Trebinje, Klobuk und Bilek zu erweitern. In der Mitte des XV. Jahrhunderts gingen alle Theilherrschaften im Hinterland zu Grunde, und neben dem türkischen Reich blieb nur das Gebiet der Crnojevići, die Wiege des freien Montenegro bestehen. So fand der, zwar nur leise und schärferer Beobachtung zugängliche geographische und ethnologische Unterschied der beiden Landstriche, zwischen welchen Ragusa lag, in einer definitiven staatlichen Trennung seinen noch heute bestehenden Ausdruck. Dass aber die politische Grenze zwischen der Hercegovina und Montenegro gerade dort läuft, wo wir sie heute finden, nämlich parallel zur Narenta, im Durchschnitt ungefähr zehn Meilen von derselben entfernt: an dieser Thatsache hat Ragusa entschieden einen hervorragenden Antheil. Denn nachdem diese Stadt auf Grund einer so glänzenden Ausstattung einmal bestand und blühte, musste sie auf die culturelle und politische Gestaltung des Binnenlandes einen bedeutenden Einfluss üben. Die Ragusäer standen im Bunde mit den Osmanen, und das war nothwendig, um nicht von ihnen

verschlungen zu werden, nothwendig, um den Venezianern mit Erfolg Concurrenz machen und Widerstand leisten zu können. Sie eröffneten nicht nur in allen Häfen des Ostens, sondern auch in allen Binnenstädten der Balkanhalbinsel commercielle und industrielle Etablissements. Ihre Kauffahrer traten in den Dienst der spanischen, ihre Patricier in den der ungarischen Könige; ja, wir finden Ragusäer als Vicekönige von Peru und als Feldherren in Ostindien. Stets aber blieb das slavisch-arnautische Hinterland der fruchtbare Boden ihrer Handelsmacht. Hier brauchten sie Wege zum Absatz der von ihnen eingeführten Waaren, namentlich in einer auf die binnenländische Gebirgskette senkrecht stehenden Linie. Einen solchen bot das Narentathal, allein dieser nahm seinen Ausgang allzu entfernt von der Stadt und führte quer durch Mittelbosnien nach Ungarn. Daneben benöthigten sie unbedingt eine Strasse, welche direct von ihrer Stadt durch das unwirthliche Bergland der südlichen Hercegovina hinüber in's Flussgebiet der Drina und weiter durch Rascien, Südserbien und Bulgarien nach Rumelien und Stambul führte. Das war die grosse Karavanenstrasse durch den ganzen Körper der griechisch-slavischen Halbinsel, der lange Ueberlandweg zwischen Ragusa und dem Hauptsitz der Türkenmacht, von welchem in den Urkunden der Republik so oft die Rede ist, bis Ragusa 1667 einem sehr starken Erdbeben erlag, seit welchem Zeitpunkt der Verfall seiner Handelswege datirt. Auf dieser Route, welche unter Anderem im XVI. und XVII. Jahrhunderte auch die von Frankreich zur Pforte reisenden Gesandten benützten, gelangte man von Ragusa in 15 Tagen nach Niš und in 30 Tagen nach Constantinopel, eine Angabe, in der sich die Schwierigkeit der ersten Weghälfte deutlich ausspricht; denn die Entfernung Niš-Constantinopel beträgt in der Luftlinie genau doppelt soviel als die Distanz Ragusa-Niš und wurde dennoch in derselben Zeit zurückgelegt. Diese in den Ueberresten ihres Steinpflasters und anderen Spuren noch heute vorhandene, wenn auch durch

den Bau einer neuen Chaussée vom Verkehr entlastete Karavanenstrasse, deren Sicherung sowohl im Interesse der Türken als der Ragusäer lag, bildet nun die Ostgrenze der Hercegovina; um diese Linie wurde bis 1878 von den Türken und Montenegrinern und noch zwei Jahre später von den Oesterreichern und Insurgenten gekämpft. Die Intervention der Mächte und später die Abwehr Oesterreichs haben also hier eine geschichtliche Entscheidung, die von zwei depossedirten Factoren: der Türkei und Ragusa getroffen wurde, sanctionirt und ihr dadurch Fortdauer auf unbestimmte Zeit verliehen. Wir bewegen uns, indem wir in den folgenden Blättern diese Route schildern, auf einer geographisch wie historisch bedeutsamen und interessanten Linie. Es bedarf nur noch ein paar Worte zur Erklärung, warum wir sie einen «Weg des Todes» nennen. Die Republik Ragusa ist todt; die türkische Herrschaft in den meisten Gebieten, durch welche diese Strasse lief, in Bosnien, Serbien, Bulgarien, ist todt, der Verkehr, welcher einst auf derselben herrschte, ist mit der politischen Zugehörigkeit zum Orient abgestorben oder hat sich nach anderen Richtungen gewendet. Nur als befestigte Nachschubslinie im Kriege, als Operationsbasis für mörderische Feldzüge und Guerillafehden hat der Weg «*drum*», wie er mit einem griechischen Namen im Volksmunde heisst, während der letzten Jahrzehnte Bedeutung gehabt und oft anhaltend die Aufmerksamkeit der Welt gefesselt.

Ehe wir uns auf den Weg machen, berühren wir in Kurzem die statistischen Verhältnisse des Gebietes, das wir durchwandern. Im Bezirke Trebinje wohnen 13.251 Orthodoxe, 4785 Muhammedaner und nur 489 Katholiken. Der nördlich angrenzende Bezirk Bilek ist durch ein relatives Maximum seiner orthodoxen Bevölkerung (11.278 neben 2774 Muhammedanern und wenigen Katholiken) ausgezeichnet und eine Art Gegenbild zu dem nordwestlichen Bezirk Ljubuški, wo das den Katholiken günstigste Zahlenverhältniss herrscht. Im Bezirke Ljubinje, nordwestlich von Tre-

binje und westlich von Bilek, ist der vorwiegend orthodoxen Bevölkerung ein starker Percentsatz Katholiken beigesellt. Nördlich von Bilek, in den Bezirken Nevesinje und Gacko sind die Orthodoxen weitaus in der Ueberzahl (10.063 und 6485); daneben finden sich starke muhammedanische Minoritäten (4461 und 4005) und nur wenige Katholiken. Diese fünf Bezirke im Osten und Südosten des Landes verdienen daher ebensowohl den Namen der orthodoxen Hercegovina, wie man den westlichen und nordwestlichen Landestheil (die Bezirke Mostar, Stolac und Ljubuški) als katholische und den Bezirk Konjica als die muhammedanische Hercegovina bezeichnen kann.

In den Bezirken Trebinje, Bilek und Ljubinje der südlichen Hercegovina herrscht wie in den nördlicher gelegenen Bezirken von Stolac und Mostar eine Bevölkerungsdichtigkeit von 1000—2000 Bewohnern per Quadratmeile, ein Verhältniss, das man als eine Art Mittelmass für das gesammte Occupationsgebiet ansehen kann. Ueber diesem Mittel steht in der Hercegovina nur der nordwestlichste Landestheil (Bezirk von Ljubuški), unter dasselbe fallen in der östlichen Hercegovina die Bezirke Gacko, Nevesinje und Konjica.

Das Verhältniss der Kmete zu den Freibauern ist im Bezirke Trebinje = 2 : 1, in den Bezirken Bilek und Ljubinje = 3 : 1, im Bezirke Gacko (wie auch weiter nördlich in den Bezirken Konjica, Foča, Čajnica, Višegrad, Rogatica) = 1 : 1, während es im westlich angrenzenden Bezirke Nevesinje schon wie 4 : 1 sich stellt. Die Proportion wird gewöhnlich in demselben Grade ungünstiger als die Anbaufähigkeit des Bodens und damit auch die Bevölkerungsdichtigkeit zunimmt.

Eine herrliche Mainacht war's, als wir das Ziel unserer Seefahrt erreichten. Wie Oel in trägen flachen Wogen, auf denen des Mondlichts lange Streifen zittern, rollt die See.

Todt liegt sie in der schattigen Bucht von Gravosa, wo unser Schiff jetzt Anker wirft. Riesige Cypressen trauern auf dem Hügel, der den Hafen vom offenen Meere scheidet. Betäubenden Blüthenduft verhaucht die Flora des steilen Küstensaumes, auf dem wir, hoch über dem Meeresspiegel, hinüberrollen zur schmalen Felsenzunge, wo die Flüchtlinge Epidaurums ihr engbrüstiges Heim erbaut. Der Wagen poltert durch ein dunkles Festungsthor, und wir sind im südslavischen Athen, in Ragusa. Aber wo sind die Zeiten, in denen dieses Strandfelsennest eine Literaturblüthe entfaltete, so duftig wie die Flora seiner Küste, in denen dieser Steinhaufe Stellung nahm zwischen den ringenden Mächten des Orients und Occidents und bei ihren Friedensschlüssen von beiden Seiten Vortheile bedingte? Wanderer, seltener Zugvogel, der du nach Ragusa kommst, besieh die Stadt genau; sie ist merkwürdig, schöner aber sind ihre paradiesischen Umgebungen. Besuche die Olivenhaine von Lacroma, die Schlundquellen der Ombla, Gravosa, das nachtigallenreiche ragusäische Kolonos, den herrlichen Brennogolf und die Ruinen von Epidaurum. Sie alle sind des Lobes werth, das ihnen entzückte Reisende gespendet, und es ist gut, sein Auge mit einer Fülle heiterer Erscheinungen zu sättigen, ehe man die ununterbrochene Reihe trübseliger Eindrücke, die im Innern des Landes unser harrt, auf sich wirken lässt.*

Vom stolzen Fort Imperial, das auf Ragusa herabschaut, zum Bogiševac, der über Tašlidža sein schwarzgelbes Fähnlein im Winde flattern lässt, führt unser Weg und folgt den blutigen Spuren alter und neuer Kriege, Aufstände, Ueberfälle und Mordthaten. Es ist ein Weg des Todes, den wir schreiten, und wohl darf unsere Seele hier stiller werden, als das reiche Colorit der Landschaft bedingen mag. Denn indem wir Dalmatien nahe der Südspitze seines

* Ueber die Denkmäler Ragusas und ihre Beziehungen zur Geschichte der Republik s. Gelcich «*dello sviluppo civile di Ragusa considerato ne' suoi monumenti istorici ed artistici*», R. 1884.

Keiles verlassen und längs der Grenze Montenegros zu den schneeigen Bergketten des Binnenlandes aufwärts ziehen, scheiden wir nicht nur von der Küste mit ihren prangenden Lorbeer-, Pinien- und Cypressenhainen, den rauschenden Cascaden ihrer Felswände und Schluchttiefen, dem bunten lärmenden Gedränge ihrer regen Marktplätze und Stadtgässchen — wir wandeln auf einer Gräberstrasse zwischen Spuren der Schändung und Verwüstung, und die in eintönigen Liedern festgehaltene Erinnerung, dass hier die Ursitze glorreichen, südslavischen Ritterthums zu suchen sind, vermag uns für solchen Tausch nicht zu entschädigen.

Ekelerregend sind die Riesenwälle von kahlen Steinbrocken, mit welchen das liebliche Brennothal rückwärts ummauert ist; es sieht aus, als wenn die Erde ihre Eingeweide erbrochen hätte, um blühende Fluren von ihrer Oberfläche hinwegzutilgen. Wie ein hässliches langgeschwänztes Ungeheuer mit hoher Wirbelsäule lagert sich der Berg Stubica zwischen uns und dem Golf von Ragusa vecchia; rasch verschlingt er das letzte Stück von lachendem Meeresblau, das unseren rückschauenden Blick erfreute. Was uns das Binnenland dafür als Gruss und Entschädigung bietet, ist wenig genug: ein flacher Bergrücken mit etwas weicherem Grund, nachdem wir zuerst über steinverschanzte Cornichen, durch Felsscharten und an schroffen Lehnen hingezogen sind. Düster schauen aus der Tiefe verbrannte Dörfer und zerfallene Gehöfte, von der Höhe herab ein altes Grenzzollhaus und mehrere Forts, roh ummauerte Rundbauten; an der Strasse qualmt hie und da ein elender Han, dessen Reisigvordach, weiss Gott wie weit her, stammt. Holz aus weiter Ferne bringen auch die Lastthierzüge, denen wir wiederholt begegnen, nach Ragusa hinab. In den tieferen Kesseln des Karstbodens liegt rothe Erde, selten zum Anbau benützt. Beiderseits des Weges breitet sich hellgrüner niederer Buschwald zwischen weissglänzendem Gestein; auf allen nahen und

fernen Kuppen erheben sich Kulas und Karaulas, grösstentheils in der Mitte des vorigen Jahrzehntes von Mukhtar Pascha zur Sicherung der Strasse nach der Hafen-Enclave Sutorina errichtet. Mächtige Adler kreisen um die halbverfallenen Thürme. Plötzlich hielt mein Kutscher an und zeigte mir die Stelle, wo ein Vojvode der Insurgenten, von einer Türkenkugel erreicht, sein thatenvolles Leben verlor.* Die am Wege hockenden und ihre Tschibuks melkenden Panduren eines Gendarmerie-Postens tragen ihre montenegrinischen Mützen mit Tüchern derart umwickelt, dass der kaiserliche Adler kaum hervorsieht. Bald öffnet sich das Thal nach Osten und entrollt ein Panorama kahler Berge; vor uns liegt die Ebene der Trebinjčica.

Dieses merkwürdige Feld bietet jetzt, im Mai, den Anblick einer fruchtbaren Ackerflur; allein noch vor zwei Monaten gewährte es das malerisch täuschende Schauspiel eines weiten Seebeckens und wenig später das trostlose Bild eines von zahllosen Sumpflachen bedeckten Plans. Tief zwischen Felsen geschlängelt heuchelt der Fluss, der diese jährlichen Ueberschwemmungen verursacht, Harmlosigkeit; aber die Höhe, in welcher Brücke und Strasse geführt sind, zeigt, dass man ihm wenig traut. Etwas abwärts der Brücke liegt die ausgedehnte Ruine des Klosters

* Die Bewohner der Balkanhalbinsel besitzen ein merkwürdig genaues Gedächtniss für alle Bluttbaten, die sich in einem gewissen Umkreis ihres Wohnsitzes auf freiem Felde abgespielt haben. Namentlich heimtückische Ermordungen, die nach landesüblicher Art durch Flintenschüsse aus einem Hinterhalt begangen wurden, bleiben ihnen noch viele Jahre lang sehr lebhaft in Erinnerung, und etwas wie abergläubische Furcht führt sie an den Stätten solchen Erinnerns nur mit Bangen und unter allerlei Vorsichtsmassregeln vorüber, auch wenn die politischen oder sonstigen Ursachen, aus welchen jene That hervorgegangen, längst ihre Rolle ausgespielt haben. Es bleibt eben ein Unglücksort, was in manchen Fällen von den Reisenden missverstanden und auf übertriebene Furcht vor den Haiduken gedeutet wurde. Auch die mittelalterlichen Grabsteine, wenn sie zufällig neben einer noch gegenwärtig benützten Strasse liegen, rufen oft jene seltsame Scheu und allerlei Legenden hervor, in welcher die Phantasie eines lebhaft angeregten Volksgeistes und eine beträchtliche Zahl wirklicher Vorfälle sich gegenseitig unterstützen.

Tvrdoši, eines noch in seinen Trümmern stattlichen Bauwerkes, das 1693 von den Türken zerstört wurde. Die Häuser der Ortschaften Gomiljani und Mustaći entbehren den Luxus von Dächern; doch wer sie deshalb Ruinen schelten wollte, würde ihnen Unrecht thun. Viele davon werden noch bewohnt, aber aus Furcht, Trotz oder Armuth nicht restaurirt. Dass hier ausser den bettelnden Kindern, die unseren Wagen verfolgen, noch Menschen hausen, verrathen nur die sorgfältig vergitterten und verhängten Fenster. In diesem Landestheil geht der Türke bei Tageszeit nicht aus seinen hohen brandgeschwärzten Mauern, die er nur Abends verlässt, um auf abgelegenen Pfaden etwas frische Luft zu schöpfen.

Trebinje, im inneren Winkel der Ebene hart an dem seichten, aber tückischen Fluss gelegen, ist ein schauerliches Nest. Das Castell, wo man sich vergeblich nach einem baulichen oder bildlichen Ausdruck der alten politischen und commerciellen Bedeutung des Platzes umsieht, ist gegen das Land durch einen nassen Graben und eine crenelirte Ringmauer, am Flusse nur durch eine Front verschiedener Baulichkeiten geschlossen. Auf einem flachen Hügel liegt das Pulvermagazin und der Uhrthurm, eine viereckige hohe Warte, die man in allen türkischen Städten findet. Eine lecke Fähre vermittelt den Uebergang an's linke Flussufer, wo eine öde Bergkuppe, von einigen Geschützständen gekrönt, die Stadt schirmt und beherrscht. Gässchen und Plätze derselben, jetzt officiell nach österreichischen Heerführern benannt, waren ehedem jahraus jahrein mit grundlosem Koth bedeckt; eine meterhohe Schuttlage hat sie mit Mühe und Noth gangbar gemacht.

Stadt und Land von Trebinje werden seit der Mitte des X. Jahrhunderts in geschichtlichen Urkunden oft genannt. Terbunia hiess das Fürstenthum bei Kaiser Constantin, Travunia im serbischen Königstitel; es dehnte sich nicht nur landeinwärts sehr beträchtlich aus, sondern umfasste auch die Küste vom Weichbild Ragusas südlich

bis Cattaro. Aber man darf sich durch solche Mittheilungen nicht blenden lassen. Die landeinwärts am Trebinjerfluss gelegenen Ortschaften der Župa waren schon im Mittelalter so arm, dass sie, wie ragusanische Acten bezeugen, neben der Kohlenbrennerei auch Strassenraub trieben oder Kriegszüge auf eigene Faust unternahmen. Wie heute der Aufenthalt in Trebinje nur durch die Nähe Ragusas erträglich wird, so bezogen auch die alten Župane dieses Gebietes von dort ihren unter dem Titel Tribut oder Handelszoll erpressten Unterhalt.

Ausser der Brücke Arslan-Agić-most, die an rauher Thalstelle fünf Kilometer aufwärts von der Stadt unweit des Weges nach Klobuk mit vier Rundbögen den Fluss überspannt, besitzt die Umgebung Trebinjes kein nennenswerthes Stück Alterthum. Einem längst entschwundenen Bedürfniss dienend steht dieser solide Uebergang jetzt zwecklos und verlassen in der kahlen Steinwüste. Den Trebinjanern ist es bisher nicht gelungen, ihrer Stadt die Wohlthat einer Brücke zu verschaffen. Vor fünfzehn Jahren machten sie dazu einen seltsamen Anlauf, indem sie auf ragusäischem Gebiet eine Kindesleiche stahlen und am Ufer, da wo sie den Bau beginnen wollten, einmauerten. Als aber das Werk trotzdem nicht so schnell gelingen wollte, wie sie nach einem uralten Aberglauben gehofft, liessen sie es bald wieder liegen. Es ist dies die letzte Spur jener mythologisch interessanten Bauopfer, welche nicht nur die classischen Völker, sondern auch unsere Vorfahren kannten und wovon in südslavischen Ländern manches Lied und manche Sage meldet. Auch in Mostar duldete die Villa, eine heidnische Naturgottheit der Serben, den Brückenbau, durch welchen Meister Rade seine Freiheit von den Türken erkaufen wollte, so lange nicht, bis er ein Liebespaar in die Grundfesten des Werkes vermauerte. Desgleichen wird, nach einem auch ausserhalb des Landes bekannten Liede, die Erbauung der Veste Skadar in Albanien von der Vila gestört, bis diese durch eine ähnliche

Gräuelthat versöhnt ist. Die Natur fordert eben Sühne für jeden Zwang, den übermüthige Menschenhände ihr anthun wollen, und am besten ist's, kühne Bauwerke gleich mit einem recht schweren Opfer zu beginnen; das ist der Sinn dieses schauerlichen Brauches.

Klobuk, das man von Trebinje aus gern besucht, krönte mit seiner sturmfreien, als Raubnest im späteren Mittelalter oft erwähnten Veste das Plateau eines nach allen Seiten steil abfallenden Felsenkegels, der die Umgebung auf weitesten Gewehrertrag vollkommen beherrscht. Die Annäherung ist nur für Fussgänger auf einem steilen Grat möglich; aber die Vertheidiger verstanden es, in Stunden der höchsten Gefahr sich an Stricken über die Felswände herabzulassen und über die nahe Grenze der Crnagora zu verschwinden. Alles Mauerwerk war ausserordentlich fest, und zerschellten daran während der letzten Beschiessung wiederholt die neuncentimetrigen Hohlgeschosse des schweren Geschützes. Da das romantische Nest strategisch ohne Werth ist, wurde es nach der Einnahme durch die kaiserlichen Truppen demolirt; erst nach harter Arbeit gelang es, die Umfassungsmauern völlig niederzuwerfen und den Thorthurm zu sprengen.



ORTHODOXER HERCEGOVINER.

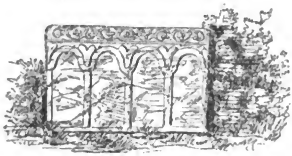
Die volksthümliche Tradition von der Uneinnehmbarkeit dieser Veste war übrigens nicht alt und haupt-

sächlich auf ihren erfolgreichen Widerstand gegen die Russen (1806) und Montenegriner begründet. Im Jahre 1694 zwang der venezianische Proveditor von Cattaro Klobuk durch Hunger zur Ergebung und berichtete dann triumphirend an die Republik, dass jetzt den Ragusäern die Verbindung mit dem türkischen Gebiet abgeschnitten sei, ein Erfolg, der, wenn er von Dauer gewesen, die lästige Nebenbuhlerin Venedigs schon damals erdrückt haben würde.

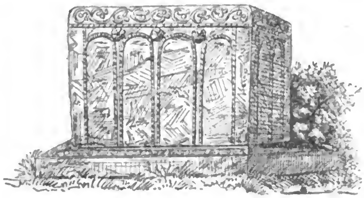
Von Klobuk führt ein beschwerlicher Saumpfad im steilrandigen engen Flussthal gerade nach Norden bis Bilek. Er bildet die Grenze der liederberühmten Banjani, die jederzeit zugleich Sturmvögel und Triarier der nationalen Erhebungen gewesen sind. Auf diesem Wege gelangt man halbwegs zwischen den genannten Orten in rauher Schlucht zum Kloster Kosierovo, wo so oft in gährender Zeit, wenn das Losungswort «Befreiung der Rajah! Tod den Türken!» wie eine blitzschwangere Wetterwolke in der Luft hing, die Führer von dies- und jenseits der Grenze zum Bunde zusammentraten. Aber nach dem ersten Händedruck unter dem segnenden Kreuz des bärtigen Mönches pflegten bei der Feststellung des Kriegsplans auch schon die ersten Differenzen zu entstehen, und nur schwer gelang es den Klosterbrüdern, die streitenden Interessen Serbiens, Montenegros und der einheimischen Independenten wenigstens vorübergehend zu versöhnen.

Da unser Weg nicht von Reminiscenzen an die jüngste Vergangenheit, sondern durch andere Rücksichten bestimmt war, schlugen wir, um Bilek zu erreichen, die fahrbare Strasse über die Rogova-planina ein. Diese zeigt uns nur von fern die Wohnsitze der Banjani, weitflächiges Hochland, langgedehnte Bergkuppen und Lehnen, Alles kahl und von einem fahlgrünen Hauch bedeckt, unter dem die Schichtenlinien des Gesteins wie auf schwachrastrirtem Papier hervorschimmern. Beim Rastpunkte Han Česma, wo ruhende Karavanen jeden schattigen Fleck um die

spärlich rieselnde Quelle occupirten, befahlen wir unserem Kutscher zu warten, mietheten ein lediges Tragthier und folgten dem rüstig voransteigenden Besitzer desselben über terrassenförmig gelagerte Felsplatten auf das Plateau von Ljubomir, eine weltverlassene, von hohen Bergen eingeschlossene Ebene, deren Fruchtbarkeit in alter Zeit eine dichtgesäete und reiche Bevölkerung nährte. Heute umgeben uns dort nur Verwüstungsspuren. Unter hohen Bäumen mitten im wogenden Saatfeld liegt das Kirchlein Hadžimova-crkva der Ortschaft Vrtpolje halb unter der Erde, umgeben von mächtigen Grabdenkmälern des Mittelalters und niedergebrochenen Steinkreuzen aus späterer Zeit. Nachdem wir die glagolitischen Inschriften der ersteren, die seltsamen Sculpturen der letzteren in unser Taschenbuch aufgenommen, kehrten wir zum Quellhan zurück, doch — o Schrecken! — unser Wagen war verschwunden, der Kutscher, des Harrens überdrüssig oder seiner Weisung nicht sicher, vorausgefahren. Die gutmüthigen Hercegovcen, unseres Unfalls gewahr, suchten uns durch Zutrinken mit Schnaps zu trösten. Es blieb uns nichts übrig als die Mähre, welche uns der Besitzer ohne Pfand überliess, noch bis Bilek zu miethen. Drei Stunden Weges machten wir so schlecht beritten, auf hölzernem Packsattel, die Füsse in Stricken, einen Strick in der Hand. Jenseits der öden, mit Steinhügeln besäeten Hochfläche



GRABSTEIN IN VRTPOLJE.



GRABSTEIN IN VRTPOLJE.

von Moško hielten wir bei einem Han, um die vom Reflex der Sonnenstrahlen geblendeten Augen etwas ruhen zu lassen. Im engen raucherfüllten Raum der niederen Steinhütte sass ein finsterer Troglodyt, der mit den Segnungen der abendländischen Cultur, soweit sie ihm seit 1878 vermittelt wurden, durchaus nicht einverstanden war. Sein Refrain war: «Goldener Herr, warum lässt uns dein Kaiser nicht Tabak bauen?» Schwermüthigen Blickes starrte er hinüber nach der nahen Crnagora, den todten aber unbezwungenen Felshöhen der Banjani. Wohl oft hat er aus Kosierovo den rauhen Ruf vernommen, der ihm die Waffen in die Hand drückte. «Aber die Leute drüben haben keine Strassen!» — «Strassen? Wozu denn in dieser ödesten Sackgasse auf Gottes Erde? Dass euch der Donner erschlage!»


CHRISTENKNABEN.

Nun folgt eine freundliche, grüne Niederung; der Busch wird höher und es zeigen sich sogar einzelne schlanke Bäume, stets eine Seltenheit in der südlichen Hercegovina; erfrischend wirkt auch der Anblick ferner blauer Bergketten im Norden. Ein junges, üppig gebautes Weib aus Moško, das stets neben unserem Pferde rüstig ausschritt, um noch vor *Achscham* (Sonnenuntergang) Bilek zu erreichen, einen Einkauf zu besorgen und am selben Abend zurückzukehren, gab uns Gelegenheit, den weiblichen Typus der Bevölkerung näher zu betrachten. Wir fanden ihn hier und noch oftmals später von abschreckender Hässlichkeit, die durch satte Farben: bronzegelbe Haut, brennend schwarze Augen, schwarzes mit grellrothem Käppchen bedecktes und mit Münzenketten durchflochtenes Haar,

nur noch gehoben wurde. Wo mag Jaroslav Čermak das Urbild seiner pferdetränkenden Hercegovinerin gesehen haben? Hier zu Lande gewiss nicht. Die arabische Race seiner Thiere steht dem hiesigen ruppigen und winzigen Pferdeschlag nicht ferner, als dem hierländischen Frauentypus die ideal schöne weibliche Figur auf dem Bilde des čechischen Meisters.

Von der Brücke über die Čepelica, einen in breiter Sumpffläche stagnirenden Seitenbach der Trebinjčica, wo wir unseren Wagen wiederfanden, geht es bis Bilek durch eine wilde, auffallend tief zerklüftete Karstregion hoch über dem rechten Ufer des Flusses, den wir endlich seiner Schlundquelle am Fuss eines Bergkegels breit und wasserreich entströmen sehen. Allein die Sackgasse bei Bilek ist doch nicht die wahre Geburtsstätte dieses Flusses, der bekanntlich als Ombla bei Ragusa nochmals einem Schlund entquillt und nach kurzem Laufe in's Meer einfällt; sein erster Ursprung ist noch viel weiter oben im Gebirge zu suchen.

Von dem vielumstrittenen Waffenplatze Bilek sieht man nur die Trümmer einer türkischen Kaserne, welche von den Montenegrinern angeblich unter Leitung russischer Genie-Officiere gesprengt wurde, als die Türken abgezogen und die Oesterreicher noch nicht eingerückt waren. Auch der kleine am Abhang eines verschanzten Hügels gelegene Ort, der sich Stadt nennt, obwohl er nur sechzig Häuser zählt, war von den Montenegrinern fast ganz in Trümmer geschossen, als die neue Aera anbrach. Langsam erhebt er sich aus den Ruinen; zu seinem Gedeihen fehlt ihm vor Allem Wasser. Einer der ersten kaiserlichen Stationscommandanten hat hier in Gestalt einer tiefen Grube inmitten des Ortes ein Denkmal seiner Thätigkeit hinterlassen; er wollte dem brennenden Mangel durch Herstellung einer Cisterne abhelfen, stiess jedoch selbst in beträchtlicher Tiefe nicht auf das hier so kostbare Nass.

Das hercegovinische Volkslied sieht in dem Wassermangel sowie in der Vegetationsarmuth seiner Heimat

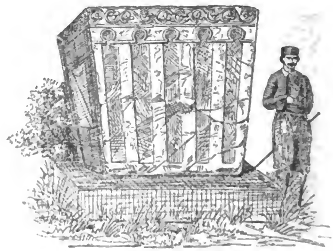
eine Strafe Gottes für begangene Sünden. Nur werden dieselben, dem Charakter der Dichtung entsprechend, nicht als prosaische Frevel gegen den Mutterschooss der Natur, sondern im sagenhaften Gewande irgend einer anderen Unthat dargestellt. So beschreibt ein noch ungedrucktes Epos der Sammlung des Dr. F. S. Krauss, welches in 585 Versen den Untergang der neun Gebrüder Tanković erzählt, die Entstehung des Karstes (*goleš* oder *golija* = das nackte oder kahle Gebirge) in folgender Weise:

a Nikola roda junačkoga
sve on gleda kroz goleš planina,
pa bešjedi starom Stipurilu:
— Gospodare stari Stipurile,
pravo Kaži, pravo ću te pitat.
ja što lista na golešu nejma?
svud s zèlenê zelène planine
ja što lista na golešu nejma?
Svud s zeleni zelena travica
ja što trave na golešu nejma?
Svud pjevaju tice poplaninam
po golešu danas ne pjevaju?
Svuda ima studene vodice
ja što u njoj ladne vode nejma?
Sve planine obasjalo sunce
što goleša obasjalo nije?
— Ne pitaj me Majković Nikola,
kadje bilo u vremena stara
ovda prošlo devet braće mile
i proveli glavitu djevojku:
kadsu bili u tijesne Kljance
sve devet joj obljubilo lice.
Jarko sunce bilo ujitilo
na po vedra neba ujitilo
pa gledalo čuda golemoga,
devet braće jednu ljubu ljube.
Pâ grom puče iz neba vedroga
pâ ubio devet braće mile;
i goliju prokleo planinu.
Nit je više listom prolistala
nit je u njoj trava proniknula

nit je u njoj voda izvjerala
nit je u njoj tie a zapjevala
ni golaša sunce obasjalo.
Eto sa šta Majković Nikola.

und Nikolaus wohl vom Heldenstamme
schaut dahin durch's wüste Karstgebirge
und er spricht zum alten Stipurile:
— Mein Gebieter, alter Stipurile,
sag mir's recht, denn recht werd ich dich fragen:
Warum gibt's kein Waldlaub auf dem Karste?
Grünen doch die grünen Alpen allwegs,
warum gibts kein Waldlaub auf dem Karste?
Grüne Gräser grünen allerorten,
warum grünen keine auf dem Karste?
Allwegs singen Vögel auf den Alpen,
warum singen keine auf dem Karste?
Ueberall entquillen kalte Quellen,
warum gibt's nur hier kein kühles Wasser?
Alle Alpen sonst bescheint die Sonne,
warum glänzt sie nicht auch über'm Karste?
— Frag' mich gar nicht, Majković Nikolaus,
als es einst in alter Zeit gewesen,
zogen hier vorüber neun Gebrüder,
führten wohl daher ein stattlich Mädchen.
Als sie in die engen Pässe kamen,
thaten alle neun der Maid Gewalt an,
Dies gewahrte auch die Sonne strahlend
mitten auf der hellen Bahn des Himmels,
sah die unerhörte That vollführen
wie neun Brüder eine Frau missbrauchen.
Aus dem klaren Himmel zuckt' ein Blitzstrahl
und erschlug die lieben neun Gebrüder.
Da verfluchte Gott die kahle Alpe,
nimmermehr entspross ihr grünes Laubwerk.
nimmermehr erwuchs auf ihr ein Grashalm,
nimmermehr entquoll ihr eine Quelle,
auch kein Vöglein sang hier mehr ein Liedchen;
nimmermehr beschien den Karst die Sonne.
Also darum, Majković Nikolaus.

In Bilek endete zur Zeit unserer Reise der fahrbare Weg; wir durchmassen deshalb zu Pferde die gleichnamige Hochebene (Bilek-visočina), auf welcher Tumuli und hohe Steindenkmäler, erstere aus vorgeschichtlicher Zeit, letztere aus dem Mittelalter zu beiden Seiten des Weges förmliche Alleen bilden. Ueberall starren zerfallene Häuser, brandgeschwärzte Ruinen. In einem engen Bergkessel beginnt der Aufstieg zur Bjela Rudina, einer zweiten Terrasse, die zwischen felsigen Strecken gutes Weideland darbietet und leicht wieder so fruchtbar gemacht werden könnte, wie sie im Mittelalter war. Allein wir sind hier in Gegenden, wohin das zu stillem Gedeihen nöthige Vertrauen auf die Stabilität der Zustände noch nicht zurückgekehrt ist. Unweit von hier, beim Orte Vučido, erfochten die Montenegriner 1876 ihren letzten glänzenden Sieg über die Osmanen. Die Natur gefällt sich hier in den wunderlichsten Formationen und Contrasten. Der Karstkalk bildet stellenweise täuschende Nachahmungen eines kunstvollen Quaderpflasters, aber auch Parquetflächen von riesiger Ausdehnung und vollkommener Glätte. Leider gibt es hier keine Rollschuhläufer, sonst würde sich mit leichter Mühe ein Skatingrink hier einrichten lassen. Daneben finden sich gartenartig bewachsene Flecke von paradiesischer Lieblichkeit und beim Orte Prerača sogar ein kleiner Eichenhain, der Rest grosser Waldungen, durch die man einst hier reiste. Doch fehlt es auch nicht an Stellen, wo uns «der Menschheit ganzer Jammer» erfasst. In Steinhügel, welche die vorgeschichtlichen Bewohner dieser Gegenden zurückgelassen, haben sich die gegenwärtigen lebendig



GRABSTEIN AUF DER BJELA-RUDINA.

begraben; denn Hütten kann man die Löcher, welche sie in jene Tumuli gewühlt, nicht nennen; und so haben sich die Lebenden hier von den Todten ein Heim geborgt. An der Mušica oberhalb Gacko im weiteren Verlauf unseres Weges werden diese Steintumuli (*Gömile*) so häufig und krönen alle nahen und ferneren Kuppen rings umher so ausschliesslich, dass eine Gruppe mittelalterlicher Grabsteine, die hier rechts vom Wege einen der gewohnten aussichtsreichen Plätze suchte, denselben nur über einer zerstörten Gomila fand. Es ruhen also hier mittelalterliche Bewohner der Gegend dicht bei ihren vorgeschichtlichen Ahnen, in den Denkmalhügel derselben gebettet, sowie es an anderen Orten der Balkanhalbinsel vorkommt, dass Moslemin sich ihre Grabstätten auf solchen Tumulis bereiten lassen.

Scharf markirt sich der Uebergang in das Becken Korita durch eine 957 Meter hohe Schneide, Planik genannt, auf welcher ein Wachthaus steht. Als wir diese Höhe erreichten, blies uns ein eisiger Wind entgegen und verwehte den aus ihrer Tschardake hervoreilenden Panduren das Wort auf den Lippen, so dass wir die Antworten auf unsere Fragen nur ihren ausgestreckten nackten Armen entnehmen konnten. Schneebedeckte Bergketten bilden den ernsten Hintergrund einer trostlosen Scenerie. Die Korita, einst mit Wald und Getreidesaat bedeckt, weshalb sie in den Volksliedern bald als Wald oder Feld, bald als steinige Oede erscheint, präsentirt sich als eine weite Felsenmulde, deren trichterförmige Vertiefungen halb mit Erde gefüllt sind. Eine alte Pflasterstrasse durchschlängelt dieselbe ohne sie wegsamer zu machen. In diese Mulde verlegt und an die zahlreichen Steindenkmäler derselben knüpft der Volksgesang die Erinnerung einer blutigen Katastrophe, die interessant genug ist, ihrer hier zu gedenken, zumal das betreffende Lied in die verbreiteten Uebersetzungen von Talvj und Kapper nicht aufgenommen ist.

In Risano an der Boccha lebte einst ein edler Türke, den der Dichter Hadži (Pilger) nennt, weil er die Wall-

fahrt nach Mekka unternommen. Er war noch jung und freite, den weiten Weg durch ganz Bosnien nicht scheuend, das Töchterlein des Schlossherrn von Mitrovic an der Save. Aber als er von der Verlobung zurückkehrte, passirte ihm unterwegs ein kleiner Ausbruch seines Uebermuthes. Er begegnete auf der Hochebene Glasinac dem christlichen Kaufmann Limun, der mit tausend Ochsen des Weges zog, und prellte ihn um seine schönen Waffen: zwei ganz mit Gold beschlagene Pistolen, einen werthvollen Säbel und die lange Flinte, deren Goldringe allein dreihundertdreissig Ducaten schwer waren. Limun verkauft nun seine Herde, lässt sich in Venedig neue Waffen schmieden, sammelt hundertzwanzig Genossen und verlegt sich auf's Räuberhandwerk einzig zu dem Zweck, um sich an den Türken zu rächen. Auf der Ebene Korita harrt er, bis Jener wieder nordwärts ziehen würde, die Braut heimzuholen. Doch der Türke ist gewarnt und bleibt daheim vier volle Jahre bis des Mädchens Vater ihn an sein Wort gemahnt. Dann erst entsendet er seinen Bruder Durmiš-Beg mit tausend Reitern, ihm das Mädchen sicher herzuführen. Der kriegerische Hochzeitszug gelangt unangefochten zur Save und ebenso wieder zurück bis Crnica. Hier hat die Braut einen unheilkündenden Traum: Wölfe stürzen aus dem Nebel der Korita und zersprengen den Zug der Türken. Doch der Führer erschrickt nicht vor Träumen: in tiefer Stille, schweigend, mit zusammengerollten Fahnen ziehen sie durch die gefährliche Ebene. Schon sind sie fast hindurch, da fällt einem der Gäste ein, den Räubern Hohn zu sprechen: «Und die Trommeln und die Pfeifen klangen, die Pistolen und die Flinten krachten und es jauchzten auf die guten Helden . . .» Wie dies die Räuber hören, stellen sie sich im Engpass dem Zug entgegen, lassen die Tête hereinkommen, geben dann aus allen Flinten Feuer, und des alleinigen Gottes gedenkend stürzen sie mit geschwungenem Stahl auf die Türken — «und zersprengen sie nach allen Seiten, wie die

Wölfe weisse Lämmer jagen.» Dem Brautführer, der mit beiden Armen das Mädchen umklammert hält, haut Limun die Arme an den Schultern ab und entreisst ihm die Braut. Hierauf steigen die Räuber wieder empor zur Kobila-glava und setzen sich um Wein zu trinken, den ihnen die arme Gefangene credenzen muss. Inzwischen ist der Bräutigam von Risano dem Zug entgegengeeilt, hat auf dem Feld von Rudina die Schüsse gehört, die Korita erreicht und von seinem noch athmenden Bruder Alles vernommen. Da klimmt er mit seinen Begleitern durch's Tannengehölz zur Felsenhöhe empor, wo die Räuber lagern, nimmt die Flinte und zielt auf das Haupt seines Todfeindes. Aber die Kugel verfehlt ihr Ziel und trifft das Mädchen mitten durch's Herz. Die Räuber fahren auf und zersprengen die Risanoten; die unglückliche Braut aber liegt todt auf der Höhe von Kobila-glava.

Heute ist auf dieser Höhe, deren Name zu deutsch einen Stutenkopf bedeutet, der Tannenwald verschwunden, und nackter Fels starrt uns allwärts entgegen. Die flachen Kuppen umher sind wie gepflastert mit riesigen Felsplatten, die ferneren Höhen grellgestreift von den nacktliegenden Schichtenlinien des Gesteins. Rechts und links vom Wege liegen reihenweise geordnete Steinhügelgräber aus uralter Zeit. Das grösste dieser Denkmäler führt im Volksmunde den Namen *Jurjeva gomila* (Georgshaufen) zur Erinnerung, dass hier einst der Felsenhorst einerRäuberbande gewesen; denn der heilige Georg ist der Patron der Haiduken, weil am Georgstage das Handwerk derselben beginnt. Inmitten dieser eigenthümlich starren Natur eröffnet sich von einem über eilfhundert Meter hohen Punkt eine weite Rundschau auf die umgebenden höheren Gebirge. Eng, aber fruchtbar an Gras und Getreide ist das Thal von Crnica, zu dem wir in kurzen Windungen steil hinabsteigen. Hier war im Mittelalter eine Zollstation und Handelscolonie; im nahen Schlosse Ključ nahmen die letzten christlichen Fürsten der Hercegovina Sandalj, Stephan und dessen

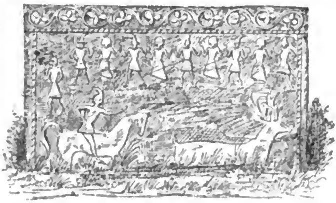
Söhne gerne ihren Aufenthalt. Gleich Schwalbennestern sind die Lehmhütten der türkischen Bevölkerung an den Burgfelsen und die Mauern der alten Veste geklebt. Von hier gelangen wir über einen flachen Bergrücken in die über tausend Meter hoch gelegene Ebene von Gacko.

«Lieblich bist du, Gackopolje, wenn du nicht von Hunger starrest,» singt Mažuranić in seinem Epos «Der Tod des Čengić-Aga.» In einem hercegovinischen Volkslied aber weigert sich ein Mädchen aus Kolašin, einem Freier nach Gacko zu folgen; denn:

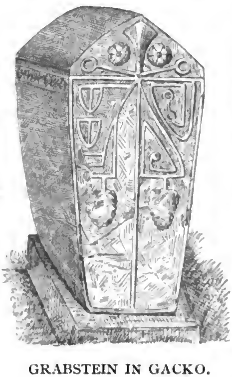
«Viel erzählen hört' ich schon die Leute
Von dem Felde, von der Gacko-Landschaft.
Rings umher erhebt sich weites Hochland,
Eines eben und das andre hüglig
Und das dritte nichts als kahler Felsen.
Niemals, Mutter, höret dort der Schnee auf;
Ewig liegt ein Schnee dort über'm andern
Nimmer, Mutter, wähl' ich diesen Freier!»

Sie schlägt dann noch einen zweiten aus Nevesinje aus und folgt erst einem dritten nach dem gesegneten Mostar. Hiezu bemerken wir, dass im unteren Narentathal, wo Mostar liegt, bis zum Berge Porim das Thermometer in der schlechten Jahreszeit nicht unter 1—2 Kältegrade sinkt und die Wiesen im ganzen Winter grün bleiben, im April aber die Vegetation schon ihre volle Vegetation entfaltet. In Gackopolje dagegen beginnt der Schnee schon Mitte October zu fallen und bedeckt die Hochebene sieben Monate lang. Das Jahresmittel beträgt in Mostar (geogr. Br. n. 43^0 20′, L. v. Gr. 17^0 49′, abs. Höhe 72.4 *m*) 15·6^0 C., in Haptovac bei Gacko (geogr. Br. n. 43^0 8·4′, L. v. Gr. 18^0 35′, abs. Höhe 1015 *m*) nur mehr 7·3^0 C. An all die zahlreichen Gruppen grosser mittelalterlicher Grabmäler auf den Plateaus von Gacko und Nevesinje, den Gebirgen Morine, Batjevica u. s. w. knüpfen sich Volkssagen vom Umkommen ganzer Karavanen oder Hochzeitszüge durch Frost und Schnee.

Gacko, mit einem halbverschollenen griechischen Namen auch Metokija genannt, liegt 1015 *m* hoch auf einer Fallkuppe des niederen Höhenzuges, der die Ebene bis Haptovac nördlich begrenzt. Der grasige Rücken dieses Höhenzuges mit seinen zahllosen, krausgewundenen Schrunden und Rissen gleicht im Strahl der schrägen, scharf schattirenden Morgensonne einer ausgegossenen riesigen Gehirnmasse. Die Schanzen auf der Höhe stammen noch aus der Zeit, wo hier eine türkische Armee-Division gegen Montenegro im Felde stand und ganz Gacko voll war von den verstümmelten Opfern jener barbarischen Fehde. Die Häuser der sogenannten Stadt sind hoch, meist zweistöckig, doch ungemein roh erbaut, die Erdgeschosse höhlenartig in den Felsen vertieft und als Stallungen verwendet. Stroh-, Holz- und Steindächer wechseln ab; die letzteren sind auf dem First zahnförmig crennelirt, die Holzdächer mit Steinen beschwert. Von der mittelalterlichen Ansiedlung, welche nach urkundlicher Tradition im wechselnden Besitze der Grafen von Chelm und der bosnischen Könige war, zeugt das ausgedehnte Gräber feld, welches mit über zweihundert roh geformten Gruft-



GRABSTEIN IN GACKO.



GRABSTEIN IN GACKO.



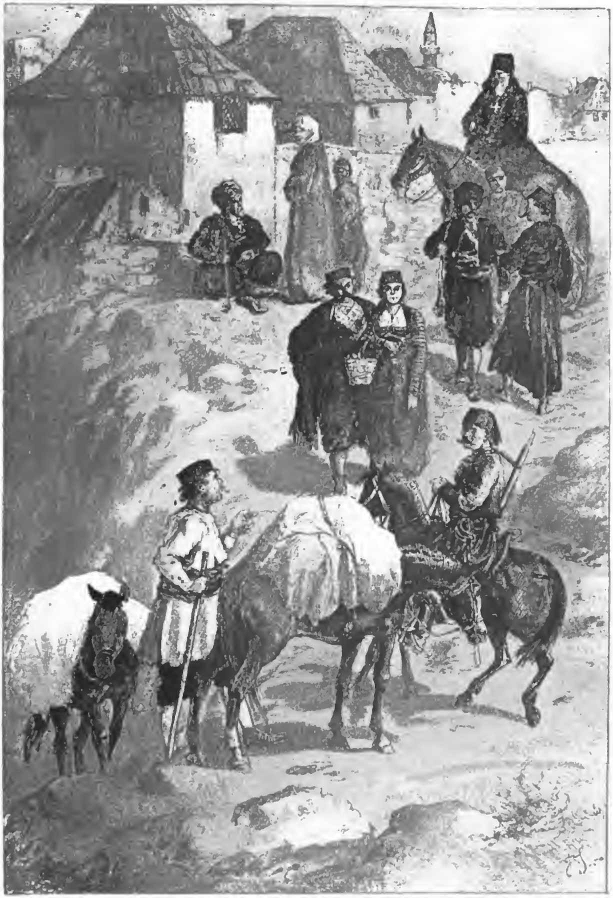
GRABSTEIN IN HAPTOVAC.

platten einen sanft zum Flusse geneigten Wiesenplan bedeckt.

Die Ebene wäre fruchtbar, wenn die traurigen socialen Verhältnisse und die endlosen Kriegsgreuel einen rationellen Anbau gestattet hätten; jetzt freuen sich nur Myriaden von Fröschen ihres Daseins in den Sumpfstellen des weiten Planes. Den vereinten Stimmkräften dieser Thiere gelingt es, eine trostlose Stimmung in der Brust des Hörers hervorzurufen, namentlich wenn ein jäher Wetterumschlag den Himmel in Wolken hüllt und ein schaurig kalter Wind über das öde Gefilde streicht. Im Winter mit Schnee und Eis bedeckt, steht die Gackopolje im Herbst und Frühjahr ganz unter Wasser und wird nur auf dem Pflasterrest einer alten Karavanenstrasse mühsam überschritten.

Wer durchzieht wohl das Gackofeld, ohne des Čengić-Aga zu gedenken, dessen Thaten und Ende aus der Uebersetzung des «Smrt Čengić-Age» von Mažuranić auch deutschen Lesern bekannt geworden sind? Aber nicht nur die christliche Kunstpoesie, welche dem Helden natürlich feindselig gesinnt ist, auch die Volksdichtung gedenkt des Ismail sehr gerne. Die Muhammedaner feiern ihn als einen ihrer ritterlichsten Helden. Die Nachkommen Smailaga's gehören noch gegenwärtig zum vornehmsten Adel des Landes und wohnen in Sarajevo. Dr. F. S. Krauss meint sogar: «Smailaga ist von Mažuranić sehr falsch und ungerecht charakterisirt worden. Unsere Sympathien sind jedenfalls auf Seite des muthigen, todesverachtenden Helden Smailaga, nicht aber auf Seiten der Buschklepper und nächtlichen Räuber Montenegros. Čengić war der echte, unverfälschte Slave, seine Mörder aber ein entartetes feiges Gesindel. Wie mir sein Neffe in Sarajevo erzählte, haben die Montenegriner die hinterlistige Tödtung Smailaga's mit siebzehn Köpfen gesühnt.»

Von seinem Schloss, der Čengić-Kula bei Haptovac, steht gegenwärtig kein Stein mehr auf dem andern; denn selbst die Ruine der alten Zwingburg ist jüngst demolirt



und ihr Material zum Strassenbau verwendet worden. Ganz Haptovac ist ein Trümmerhaufe, die Moschee eine Ruine inmitten des Friedhofes, dessen Grabpfeiler umgebrochen sind. In Lipnik ist die Hälfte der Häuser ausgebrannt und ohne Dach; überall längs der Grenze Montenegros hat der Türkenhass in der Entweihung und Zerstörung feindlicher Cultus- und Wohnstätten geschwelgt. Brach liegen die Felder, die Geister aber im Banne lähmender Furcht oder dumpfer Gleichgiltigkeit. Der Kern der männlichen Jugend ist im Kampfe aufgerieben oder, friedlicher Arbeit entwöhnt, fortgezogen. . . . Eine Atalante unter den Ländern Europas, floh diese Provinz allezeit das Vaterhaus, den länderschirmenden Staat, um sich in selbstgeschaffener Wüste seinen Bewerbern, Centauren wie Heroen, mit wildem Grimm zu widersetzen. Auch die letzten Ereignisse haben nur den Leib, nicht den Freiheitsinstinct dieses spröden Volksstammes beugen können. Weitab von dem modernen Begriff staatsbürgerlicher Rechte und Pflichten liegt sein in consequenten Handlungen ausgesprochenes Unabhängigkeits-Ideal. Es ist mittelalterlich, theilweise antik, und scheint gänzlich unvereinbar mit den Intentionen und Interessen eines Culturstaates neuzeitlichen Gepräges. In dem langwierigen Kriege, den zu Ende des XVII. Jahrhunderts der römische Kaiser gegen die Pforte führte, streckten seine «getreuen Bundesverwandten», die Venezianer mit Hilfe des landesüblichen Freibeuterthums dreimal ihre Hand bis Gacko aus, schlugen daselbst einen Pascha, erbeuteten Fahnen, Köpfe, Gefangene und Vieh in grosser Zahl, aber nie gelang es ihnen, auch nur einen Fussbreit Land im Innern dauernd unter ihre Botmässigkeit zu bringen.

Ehe wir bei Haptovac das Gackofeld verlassen, werfen wir noch einen Rückblick auf die 1600 *m* hohe Babaplanina, welche die südwestliche Aussicht beherrscht und das eintönige Bild der welligen Hochebene mit ihren weissen Felswänden und dunklen Waldbeständen, dem

ruhigen Wohnsitz ungescheuchter Gemsenherden und Bärenfamilien schön umrahmt. Vom Rande der Bjela-Rudina bis Gacko hat dieses markant geformte Gebirge unser Auge erfreut und angezogen; jetzt ist es ihm entrissen und angesichts grösserer Erscheinungen ebensobald vergessen, wie die Fusstapfen der Vernichtung, welche kurz zuvor unser Herz beklemmten.

Bei einer Mühle geht's durch das tiefe felsige Bachbett der Mušica, deren pfeilschnelles Wasser an der Furthstelle dem Pferde bis zum Sattel reicht. Dann erklimmen wir auf steilem Geröllpfad die jenseitigen Höhen. Ringsum ist Alles öde und kahl; nur melancholische Steinhaufen von beträchtlicher Höhe krönen die flacheren Kuppen, und unter niedrigen, wie Mauern einer Bergveste übereinander gethürmten Felswänden weiden zahllose Schafe, das einzige Leben in der starren Wildniss. Aus tiefen und kurzen Engthälern schlängeln sich rauschende Gewässer; die darüber ragenden nackten Wellenkämme der Vorhöhen des Gebirges bieten den barocken Anblick gleichmässiger Cannelüren, deren Parallelstreifen gerade auf uns, d. i. nach Osten, herlaufen. Das obere Mušicathal ist nach abendländischen Begriffen eine ungangbare Bergschlucht; aber ein echtbosnischer Fusssteig führt bald auf dem einen, bald auf dem andern Ufer, bald im Wasser, bald auf dem Lande durch Gestrüpp und Felsengen aufwärts. Wo die senkrechten Thalwände hart an das verengte reissende Gewässer herantreten, ist er zwei Schuh breit und kaum mannshoch in den Felsen gehauen, der ihn in der Form eines halben Tunnels überwölbt, so dass man gebückt hindurchziehen muss. An breiteren Stellen öffnen sich mächtige Grotten, kühle Rastpunkte mit schönen Aussichten auf die jenseitigen Höhen. Dann steigt der Weg über schräge Felsplatten, in welche Stufen gehauen sind, um das Ausgleiten der Saumthiere zu verhindern. Nach stundenlanger einsamer Wanderung in diesem weltvergessenen Thale finden wir eine elende hölzerne Mühle

und erfahren von dem zerlumpten Müller, der bei dieser Gelegenheit — *imaš mali duhan?* — eine Handvoll Tabak erbettelt, dass wir noch anderthalb Stunden von der Passhöhe entfernt sind.

In tiefster Abgeschiedenheit und wahrhaft grossartig schöner Umgebung liegt der Ort Vrba (fünf Häuser und einige Ruinen) am Fusse des stolzen Lebršnik, dessen schneidiger Kamm (2150—2170 *m*), oben kahl, unten schütter bewaldet ist und weiter hinab fette, von Gebüsch durchzogene Matten trägt. Wohlthuend berührt schon hier das völligen Verschwinden jener niedrigen Steinkuppen, die wie krause Verschlingungsenden vom blossgelegten Eingeweide der Erde aussehen und die flacheren Gegenden der Hercegovina bis zu tausend Meter Höhe charakterisiren. Je näher wir den Fuss des Čemerno-Gebirges rücken, desto lieblicher wird das Mušicathal. Dichter, aus Laub- und Nadelholz gemischter Hochwald drängt sich beiderseits von den steilen Berglehnen herunter bis an's Wasser, überspinnt es mit seinen Schmarotzergewächsen, beschattet es mit seinen breiten Kronen und beherbergt zahlreiche Singvögel, die hier im entlegensten Erdenwinkel die volle Süsse eines paradiesischen Daseins in ihren Cadenzen auszudrücken wissen. Alles sagt uns, dass wir da vor einer Mauer stehen, welche die Natur zum Schutze ihrer Lieblingsgeschöpfe errichtet und durch welche sie dem Menschen, dem grossen Störer ihres Friedens die unumschränkte Erdenherrschaft streitig macht.

Mit heiliger Scheu ziehen wir als Fremdlinge durch dieses reizende Revier; aber noch ein Schritt, und wir stehen dicht vor der Felsenmauer, und hoch schwillt uns der trotzige Muth, da uns der Dämon des Gebirges, die Natur in plötzlicher feindseliger Verwandlung, die kalte Teufelsfaust entgegenballt. Es beginnt hier einer jener Wege, wie sie früher von phantasievollen Zeichnern illustrirter Blätter gern zu kampfbewegten Gruppen «aus dem Aufstande in der Hercegovina» hinzucomponirt wurden.

In der That kann von einzelnen Stellen dieses Aufstieges nur der Stift des Zeichners, von der ununterbrochenen Scenenfolge dieser kolossalen Wendeltreppe jedoch weder Bild noch Wort eine Vorstellung gewähren. Man muss einen solchen Weg selbst gemacht haben: die Reit- und Packthiere voran wie Gemsen kletternd, den Kopf am Boden, um sich im Nothfall dieser fünften Stütze zu bedienen, meterhohe Stufen ersteigend, springend, gleitend, fallend und sich wieder erhebend; doch Alles so geschickt und rasch, dass wir zu Fuss kaum nachkommen können und immer um ein Paar Zickzackwendungen dahinter sind, eingekeilt zwischen niederen Felswänden, haushohen Blöcken und spitz vorragenden Klippen, die unseren Scheitel oder unsere Brust bedrohen. So geht es in gleichmässiger Steile bis zum Čemernosattel empor. Die Passhöhe ist breit, muldenförmig, grasbewachsen (daher «Čemernopolje» woraus der Uebersetzer eines serbischen Volksliedes eine «Ebene Čemerno» gemacht hat, aber die Uebersetzer dieser Lieder kennen ja auch eine «Ebene von Cattaro», indem sie Kotor bei Zara mit der bekannten, slavisch gleichnamigen Hafenstadt verwechseln). Der hohe Wald, welcher sie rings umgibt, steht zwar im vollen Laubschmuck, aber späte Frühjahrsfröste haben ihm wieder die Farbe des Herbstes und Winters gegeben. Ueber den Rundblick vom Čemernojoch sagt der einzige Reisende, der diesen Weg kurz beschrieb und sonst in seiner Art nur trocken referirt, was er gesehen, Rośkiewicz (Studien über Bosnien S. 113). «Eine prachtvolle überraschende Aussicht lohnt den Reisenden für den mühevoll zurückgelegten Weg. Senkrechte in die Wolken ragende Felswände des Volujak und des Sedlo, die den Standpunkt des Reisenden hoch überragen, scheinen den Weg zu versperren. Es ist dies ein Punkt, wo die Grossartigkeit der Natur bewundert werden muss.»

Den das Auge am meisten fesselnden und die ganze Rundsicht beherrschenden Anblick gewährt der Volujak,

dessen Gipfel nur zehn Kilometer von uns entfernt, aber durch die tiefe Sućeska-Schlucht vom Čemerno-Abfall geschieden ist. Durch ihre Nähe, Höhe und Länge schliesst die Masse dieses Berges den Blick nach Ost und Nordost völlig ab. Sie bietet in dieser Ansicht das Bild einer langen und überall gleich hohen Felswand mit furchtbar steilem Abfall, an dem unten, stellenweise bis über die halbe Höhe, dichte Nadelwaldungen emporklettern. Links ist die Kette wie abgebrochen und zeigt wild zersplitterte Formen dicht über dem Durchbruch der Sućeska; rechts schliesst sich an den Volujak — durch einen tiefen, rückwärts von ferneren Höhen (Krušičić) ausgefüllten Einschnitt von ihm getrennt — die Kuk-planina an mit ihrem nicht gemessenen, aber dem Volujak (2265 *m*) nahezu ebenbürtigen Gipfel 16 *km* von uns entfernt. Sie zeigt sanftere Formen und ist fast bis zum Kamm mit frostgebräuntem Laubholz bewaldet. Ueber ihre Schultern blickt mit seinen steilen, schanzenförmigen Gipfelwänden (2446 und 2606 *m*), die von grösserer Entfernung — 30 *km* Luftlinie — schon bläulich angehaucht sind, der Dormitor, der König der dinarischen Alpen, die «Himmelsgabel» (*nebeska soha*), wie er im Volksmunde heisst. An die Kuk-planina schliesst sich südlich der Lebršnik an, dessen Aussehen schon oben beschrieben wurde.

Werfen wir von diesem bedeutsamsten Punkte, den wir auf unserer Tour betreten, beim Ueberschreiten der grossen Gebirgskette, welche das Hinterland Dalmatiens diagonal von Nordwesten nach Südosten durchzieht, unseren Blick nach den beiden Abdachungen dieser Erhebungslinie und betrachten wir mit geschärftem Auge den einschneidenden Unterschied derselben in Bodenbildung, Klima, allgemeiner Naturerscheinung, kurz in jenen variablen Lebensbedingungen, denen die Geistescultur der Erdbewohner überall entspricht, so ergeben sich die Grundlagen zur verständnissvollen Würdigung und Behandlung der herben Volkselemente, mit denen jeder Beherrscher

dieses Landes zu rechnen haben wird. Nordwärts dehnt sich zur Save hin ein wohlbewässertes, bewaldetes und fruchtbares Gebiet, vorwiegend Hochflächenland, schlecht cultivirt, aber sehr gesteigerten Ertrages fähig. Wie die Flussthäler nach Norden geöffnet sind und die feuchtkühlen Winde, welche im Lande herrschen, von dorther kommen, so steht auch dem Eindringen abendländischer Cultur, dem Wehen des modernen Geistes hier nichts im Wege. Das eigentliche Bosnien ist in physikalischer Beziehung ein mitteleuropäisches Land. Dagegen breitet sich im Süden der Wasserscheide eine flussarme, steinige Wüste zum Meere hinab und zu den Hochgipfeln Montenegros und Nordalbaniens hinauf. In den von schwarzer Erde gefüllten Kesseln des Karstlandes, unter einer glühenden Sonne, die den Typus der Bewohner verändert und ihnen andere Tracht, andere Sitten auferlegt, gedeihen üppige Südfrüchte, durch Steinmauern gegen das Wüthen der Bora geschützt. In den spärlichen Flussthälern ist das Klima subtropisch, auf den zahlreichen Hochebenen liegt der Octoberschnee bis in den Mai hinein. Die Naturerscheinungen: dröhnende Einsturzbeben, gähnende endlose Felsentrichter, mächtige Schlundflüsse, unterirdische Labyrinthe durchströmend, verheerende Winterstürme und Ueberschwemmungen, sind von unheimlicher Majestät. Demgemäss zeigt nicht nur der Leibestypus, sondern auch die Geistescultur der Bewohner eine starke einseitige Entwicklung. Unstreitig ist der Hercegoviner temperamentvoller, feuriger, gewandter und geistreicher als der Bosnier; allein von übermächtigen, vorwiegend feindlichen Naturgewalten zu Boden gedrückt, erzeugt sein Geist und seine Phantasie nur die wuchernden Schlinggewächse wüster Superstition und einer abenteuerlichen Heldenpoesie, die trotz dem magischen Reiz, den ihre hohe Schönheit besitzt, in der Gegenwart nur mehr eine Geistesfessel ist, die den tüchtigen Stamm umstrickt und seine gedeihliche Entwicklung hemmt. Vuk Karadžić entstammt bekanntlich dem unbezwungenen

Geschlecht der Drobnjaci, die an den Abhängen des Dormitor wie Gemsen ihre Felswachen aufstellen und die Zahl der Ihrigen nur nach Flinten berechnen. Aus der Hercegovina und Montenegro hat denn auch das serbische Volkslied seinen rühmlichen Lauf bis in's Meer der Weltliteratur angetreten, und man muss nur wünschen, dass es von den heroischen Vorstellungen, die ihm zu Grunde liegen, bald heissen möge: «Was unsterblich im Gesang soll leben, muss im Leben untergehen!»

Land und Volk erweisen sich also unter den gleichen Naturbedingungen gleich fruchtbar und gleich furchtbar. Wie es unmöglich ist, den Ertrag jenes Karstlandes erheblich zu steigern, die kleinen Oel- und Feigenculturen, Tabak- und Reisfelder über die bescheidenen Grenzen humusgefüllter Steintrichter oder kurzer Thalstrecken auszudehnen, so scheint es schwer, den eigenthümlichen Volksgeist in andere Bahnen zu lenken, als die ihm von der Natur vorgezeichneten. Diese Aufgabe ist mindestens ebenso schwierig wie das Problem der Aufforstung des Karstes. Der eigentlich bosnische Stamm ist geistig und körperlich nicht so reich ausgestattet wie der Hercegoviner. Von Haus aus indolent, sah er nicht wie dieser seine schlummernden Fähigkeiten durch die Natur unterstützt, durch die Romanen an der nahen Küste und die Illyrier im südlich angrenzenden Binnenlande geweckt. Jahrhunderte lang fühlte er sich gedrückt durch ein eigenthümliches Missverhältniss. Das eigentliche Bosnien liegt seit dem Mittelalter wie aus der Welt gestossen in einer kolossalen Kluft zwischen zwei Zonen unseres Continents, zwischen Nord und Süd, Occident und Orient. Im Süden des Landes, an der Gebirgsgrenze sind die natürlichen, im Norden, an der Flussgrenze die historischen Ränder dieser Kluft. Geographisch gehörte Bosnien zu Mitteleuropa, zum Occident, politisch zu Südosteuropa, zum Orient. Daher jener eminent exclusive, particularistische Geist, welcher die ganze Bevölkerung aller drei Confessionen gleichmässig durchdringt und den Grund-

zug im politischen Charakter des bosnischen Stammes bildet. Kein Volk liebt es so sehr, sich auf Haus und Familie, Gehöft und Thalflur zu beschränken. Hier aber will der Bosnier frei sein, sonst versucht er mit feudalem Trotz die unberechtigte Einmischung zurückzuweisen. Er erträgt die brutalen Invasionen des Begs oder der Steuereinnehmer wie der Araber den Einbruch eines Raubthiers in seine Hürde; aber die nothwendigen Consequenzen einer geordneten Verwaltung, staatliche Aufsicht, verminderte Freizügigkeit, mit einem Worte jeder politische Apparat ist ihm ein Gräuel. Was immer ihm auch der Grundherr, dessen sichtbare Macht und anerkannte Autorität ihm Respect einflössten, anthun mochte, er duldet es; aber die geringste Belästigung von Seite des fremden Staates empfindet er als den ärgsten Zwang. Betrachten wir das Haus, die Familie, das Dorf, die Stadt, den ganzen abgeschlossenen Landstrich, wir werden überall die Spuren jenes exclusiven, mittelalterlichen Geistes finden. Wenn der bosnische Bauer seiner Hütte nicht, wie der reiche Aga oder Beg seinem Landsitz, die Gestalt einer kleinen Burg geben kann, wenn er an der Strasse wohnen muss, so baut er sein Schwalbennest wenigstens zehn Klafter über dem Heerweg an den steilen Abhang und verschmäht das ebene Feld am Flusse, das sich ihm bequem darbietet. Im Erdgeschoss ist dann der Stall, vom oberen Stockwerk sieht der Besitzer stolz herab auf den Wanderer, der im Staub oder Koth seines Weges zieht. Auf einem bei schlechtem Wetter kaum passirbaren Separatsteig erklimmt man mit Beschwerde die Berglehne, wenn man nicht vorzieht, den Besitzer des Häuschens anzurufen und nach Landessitte auf grössere Distanzen hin- und wiederschreiend zu conversiren. Liegt das Haus in der Ebene, so sind klafterhohe Umzäunungen aus dichtgefügten Latten, bei Reicheren crennelirte Mauern, die Schutzwehr des Gehöftes gegen neugierige Späher. Auch solche Häuser haben im Erdgeschoss oft keinen Zugang; eine Holztreppe führt aussen an der Hofmauer empor, dann brückenartig

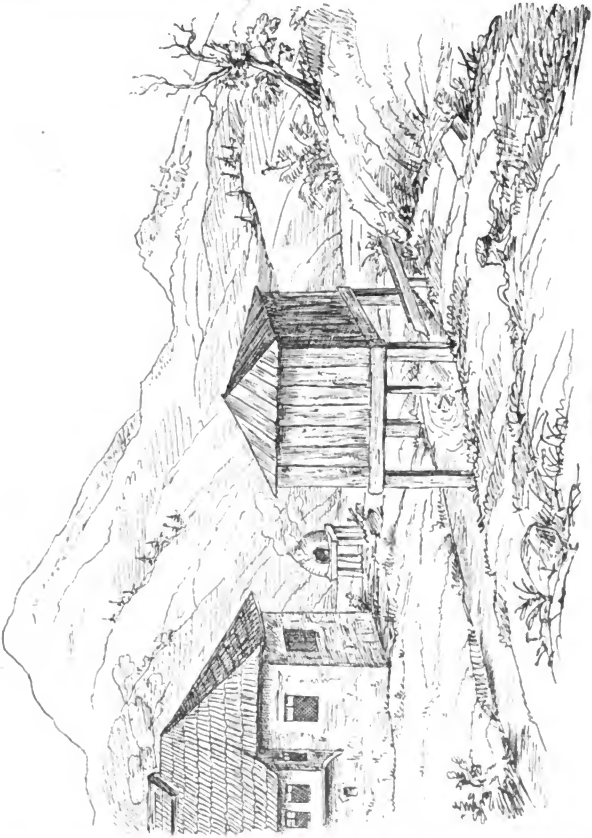
hinüber zur Eingangsthür des Obergeschosses, aus welchem Falltreppen in die unteren Räumlichkeiten führen. Fast überall gibt es Schiessscharten, kugelsichere Räume, Wartthürme und dgl.

Innerhalb des Hauses ist das Oberhaupt der Familie unbeschränkter Herr über alle Mitglieder derselben. Die Familie, namentlich die ganz untergeordneten weiblichen Angehörigen, müssen Alles liefern, was zur nothwendigen Ausstattung des Lebens gehört. Indem das Haus, auf sich selbst gestellt, Alles producirt, was in demselben gebraucht wird, erscheint es nach aussen hin unabhängig, und thatsächlich ist Niemand weniger auf Arbeitstheilung und Nächstenhilfe angewiesen als der bosnische Landmann in seiner weltverlassenen Einöde.* Diese Souveränetät ist sein höchster Stolz; es beschämt ihn, etwas kaufen zu müssen. Es gibt grosse, in verhältnissmässigem Wohlstand lebende Ortschaften, deren Bewohner sich viel darauf zu gute thun, dass sie nie mit ihren Nachbarorten in Handelsverkehr treten, ja in welchen es Gesetz ist, dass Alles, was im Orte, z. B. an Kleidern und Schmuck, getragen wird, aus dem Orte selbst stammen muss. Die grosse und gewerbfleissige Stadt Zenica an der Bosna bedingte sich bei Anlegung der Hauptstrasse von Brod nach Sarajevo den „Vortheil“ aus, dass der Heerweg ihr Weichbild nicht

---

* Die nebenstehende Skizze zeigt das Anwesen eines in stundenweiter Entfernung von anderen Niederlassungen wohnenden Bosniaken, welcher genöthigt ist, sein Brot selbst zu mahlen und zu backen, wie dies zumeist im Lande geschieht. Daher die bescheidenen Dimensionen der Mühle und des Backofens. Maurer (Reise S. 336), der solche Backöfen zuerst bei Herrn Bjelalovac vor den einzelnen Häusern fand, hielt dieselben Anfangs für Spielereien. „Sie gleichen umgestülpten Waschkesseln, haben $1^1/_2$ bis 4 Fuss Durchmesser und 1—2 Fuss Höhe und stehen auf einer dick mit Lehm überzogenen Holzplatte, die auf vier etwa 1 Fuss hohen Pfählen ruht.“ Der kleine Erker an der Rückseite des Wohnhauses enthält den Lieblingssitz des Hausherrn, ist deshalb immer mit Teppichen und Polstern versehen und liegt stets nach der Seite, welche die schönste landschaftliche Aussicht gewährt. Die überhöhte Dachstelle dient dazu, den Rauch der Küche aus dem Innern des Hauses entweichen zu lassen

berühren, sondern in einiger Entfernung an demselben vorüberziehen solle. Die Bewohner von Maglaj protestirten,



ANWESEN.

als ihr Landsmann Kalavun Jusuf Pascha, der letzte türkische Pascha von Ofen, ihnen eine steinerne Brücke über die

Bosna bauen wollte. Die damals zum Pfeilerbau herbeigeschafften Quadern sind erst in neuerer Zeit zu ihrem ursprünglichen Zwecke verwendet worden. Eine Ortslage wie die von Tešanj, einer der reichsten und handeltreibendsten Städte Bosniens, 10 *km* westlich von der erwähnten Chaussée im Bosnathal, wäre anderwärts nicht denkbar. Die Bewohner dieser Städte und Dörfer wollen von einem weiteren Verkehr im Lande, geschweige denn mit dem Ausland, nichts wissen und verzichten lieber auf jeden Aufschwung, als dass sie aufhören, sich auf die Scholle zu beschränken und anfangen, fremde Bedürfnisse kennen zu lernen. «Die Landschaft Rama,» sagt ein älterer Reisender, ist auf zwei Eigenheiten stolz: die Bevölkerung schafft Alles, was sie zur Kleidung bedarf, mit eigener Handarbeit, und Niemand darf ein Stück ausländischen Stoffes an sich tragen, und zweitens, es darf in ganz Rama kein Christ der orthodoxen Kirche wohnen; wagte es ein solcher, sich dort niederzulassen, so würde er, heisst es, sofort die Krätze kriegen.» Solcher separatistischer Vorstellungen ist ganz Bosnien voll, und nirgends im ganzen Orient spielt der Adêt, der durch uralte Gewohnheit geheiligte Ausnahmszustand, eine so grosse Rolle wie hier. Das ist der individuelle Charakter des Landes, in das wir jetzt hinabsteigen.

Im Čemernosattel steht an windgeschützter Stelle die Karaula, eine zelt- oder richtiger dachförmige Hütte aus Holzbalken mit Rasen bedeckt und von einigen Panduren bewohnt. Unmittelbar dahinter beginnt der Abstieg, welcher die volle wilde Schönheit der nördlichen Bergseite entrollt. Jetzt erst tritt aus den Coulissen, die ihn bisher deckten, der absturzreiche Sedlo trotzig hervor, wie zum Kampfe mit dem stolz abweisenden Volujak, dem er dicht entgegenrückt. Zwischen den beiden furchtbaren Gestalten führt unser Weg hindurch, nachdem wir den steilen abgeholzten Nordabfall des Čemernoberges meist in Wasserrissen, die zwischen Felsblöcken und Baumklötzen schnurstracks zu Thal führen, hinterlegt haben. Dicht unter uns braust die

Sućeska im engen Felsenbett, darüber grünt üppiger Laubwald, von dem sich die bleichen, alpgleich auf dem Blicke lastenden Massen des Gebirges majestätisch abheben. Dritthalb Stunden vom Sattel beginnt die Klamm (Prosječenica), ein langes und höchst malerisches Defilé, dessen Wände oft auf fünfzig Schritte zusammentreten, während die Gipfel der Berge kaum zweitausend Schritte von einander entfernt sind.

Hier ist nichts als «Stein gethürmt auf Stein», verschwunden der Wald; nur schüttere Tannengruppen stehen auf schmalen Felsnadeln mitten im Bachbett. Ein unvergleichlicher Punkt ist das kühlschattige Felsenthor der engsten Schluchtstelle. Betäubend tost und siedet die Fluth in der tiefen Spalte, überragt von vorspringenden Wänden, die den knappen Saumpfad einwölben und mit ihren Wasseradern beträufeln. Obwohl die Passage dieser Wassergruft, aus der uns kalte Schauer entgegenwehen, nicht ungefährlich ist, müssen wir historischer Erinnerungen halber hier einen Augenblick verweilen. Diese Pforte hatte einst ihren „Thorhüter“ (Vratar in Sutiska), wie urkundlich im XV. Jahrhundert das Schloss genannt wurde, dessen verfallene Mauerreste auf einer Randklippe des Volujak noch zu sehen sind. Ihm gegenüber am linken Ufer krönte ein zweites kleineres Castell eine vom Sedlo vorspringende Wand. Hier besass Herzog Stephan (1435—1460) ein Zollamt, wegen dessen räuberischer Eingriffe in die Silberlast ihrer Handelskarawanen die Ragusäer wiederholt Klage führten. Beide Castelle waren aus den Felsen gehauen und nur mittels schwieriger, für eine einzige Person genügender Pfade zugänglich; zwanzig Mann blos mit Steinblöcken bewaffnet konnten hier den Pass gegen eine ganze Armee vertheidigen; auch mit einer eisernen Kette pflegte man denselben zu sperren.

Dieses Felsenthor eröffnet eine unbeschreiblich romantische, zwei Stunden lange Wandeldecoration der herrlichsten Naturscenerien. Schwanke, schwindelnd hohe, ge-

länderlose Holzbrücken, deren Bahn aus wenigen Baumstämmen locker zusammengefügt ist, führen uns bald auf's linke, bald wieder auf's rechte Ufer. Mitten im reissenden Gewässer, auf mächtigen Sturzblöcken, blühen kleine Paradiese von mannigfach nüancirtem Laub- und Nadelholz. Die Farbenpracht des rothen Gesteins, des bald tiefgrün dunkelnden, bald schneeweiss schäumenden, bald in der Tiefe völlig verschwindenden und nur mehr hörbaren Baches, der purpurn leuchtenden Bergspitzen, dazu das Tosen der Fluth, der Schrei des Raubvogels, der unsicher auf- und abwärts, hinüber und herüber irrende und taumelnde, wie ein Nachtwandler die verwegensten Anhaltspunkte benützende Weg — all das befängt uns so sehr, dass wir nicht mehr wissen, ob wir wachen oder träumen. Aber die märchenhafte Pracht dieses Thales, eines bosnischen Tempe, darf die Sinne nicht ganz gefangen nehmen, denn der schlüpfrige Saumpfad fordert die höchste Vorsicht des Reisenden. Nur mit Staunen denkt er daran, dass dieser Weg im Mittelalter als Handelsstrasse eine wichtige Rolle gespielt, dass auf ihm die Karavanen der Ragusäer das Product des Westens von der adriatischen Küste in's Drina- und Limgebiet, aber auch weiter, nach Niš, und auf einem dreissigtägigen Ueberlandweg nach Constantinopel zu bringen pflegten. Das Staunen wird nicht geringer, wenn man hinzunimmt, dass auf diesem Wege noch im XVI. und XVII. Jahrhundert die französischen Gesandten zur hohen Pforte reisten. Denkt man sich zu der geschilderten Natur die Schrecken, welche bis vor kurzer Zeit in Gestalt von Zollwächtern oder einfachen Plünderern hier des Reisenden harrten, so begreift man, dass Ramberti (1533) auf dieser Tour nicht aufzuathmen wagte, bis er die gesegneten Fluren Altserbiens erreicht.

Endlich senkt sich der Weg, ohne gleich wieder anzusteigen; das Thal verbreitert sich, nimmt Aecker, Wiesen und Baumgärten in seinen freundlichen Schooss, die Sućeska fliesst tief, aber ruhig in geradem Laufe hin, und nach

zehnstündiger Wanderung von Gacko, fünfstündiger vom Čemernosattel, erreichen wir Tientište, den ersten Ort im bosnischen Waldland, der in seiner reizenden Umgebung sehr vortheilhaft den Gegensatz zu jenen Steinhaufen, die in der Hercegovina menschliche Wohnungen heissen, geltend macht.

Tientište, dessen Name von *tenta* (*tentorium*, Zelt) abzuleiten ist, war schon im Mittelalter die Raststation Derjenigen, die hier nach Norden zogen, und wird 1450 als Zollstätte erwähnt; jetzt ist es ein rein muhammedanisches Dorf von fünfzehn zerstreuten Häusern am Fusse des Berges Jabuka (Apfel), der auch «Zelen», der Grüne, genannt wird. Die Panduren, in deren Blockhaus wir übernachteten und während wenig Stunden unseren ganzen Vorrath an Insectenpulver verbrauchten, sind Christen aus Gacko, in Landestracht gekleidet und mit dem bekannten schwarzrothgoldenen Käppchen der Montenegriner bedeckt; nur ihr Corporal trägt Uniform und Fess. Auf unser Verlangen sangen die Leute zur Gusla vom Čengić-Aga, und wir fanden den Liedervortrag rascher, feuriger als in anderen Theilen des Landes. Fische aus der Sućeska, jetzt in Oel schwimmend, harte Eier und ein dünner Fladen dampfenden türkischen Brotes, das eigens gebacken werden musste, bildeten unsere Tages- und Abendmahlzeit, die wir auf einem Brettchen über den Knien hielten, uns dabei mit den Panduren und herbeigeeilten Dorfbewohnern, einem dichten Zuschauerkreis, gemüthlich unterhaltend. Wie leicht fiel es uns trotz der Befriedigung unseres starken Appetits, die Kosten dieser Conversation zu tragen und das dankbare Publicum durch die einfachsten Mittheilungen in Erstaunen, ja in Begeisterung zu versetzen! So durch die Antwort, dass wir von Wien kämen und nur zehn Tage unterwegs seien. «Wie, nur zehn Tage!» — «Wir glaubten immer, Wien sei hundert Tage von hier entfernt.» — «*Nije car daleko!*» (Der Kaiser ist nicht weit.) So ging es in verwunderten Ausrufungen von Mund zu Mund.

Es war ein trüber Morgen, und ernst schauten die hohen Bergspitzen über herrliche Waldungen in's Thal herab, als wir Tientište verliessen. Wir folgten der Sućeska bis zu ihrer Mündung in die Drina, einem schönen Punkte, dessen Reiz dadurch individualisirt ist, dass die beiden sich vermischenden Gewässer anscheinend direct gegen einander fliessen. Dicht vor dem Zusammenflusse lenkt jedoch ein vorspringender Bergriegel den Lauf der beiden Wässer ab und sie begegnen sich unter spitzem Winkel, um dann vereint nach Norden zu strömen. Dieses Schauspiel zu Füssen lag hoch ober den engen Flussthälern im Mittelalter die Burg Kozman, ein Sommersitz des wiederholt erwähnten Herzogs Stephan. Gleich schimmernden Augen der Landschaft blicken einzelne Punkte des smaragdgrünen Spiegels der Drina aus der Tiefe des gewundenen Engthals. Die Drina trägt hier noch nicht lange ihren Namen und die Last selten erscheinender Flösse; denn nur fünf Kilometer aufwärts der Sućeska, ihres dritten Quellflusses, entsteht sie aus der Vereinigung der Piva und der Tara. Ihrem Laufe folgten wir nun in beträchtlicher Höhe über dem linken Ufer auf einem schlechten Saumweg, der unaufhörlich zu den Geröllbetten abstürzender Bergbäche hinunterstieg, um dann durch Gestein und Dickicht wieder die Höhe zu gewinnen. Ein anziehendes Naturschauspiel kürzte uns die Länge des siebenstündigen Weges bis Foča. Die Schwüle des trüben Tages, dessen einzelne Sonnenblicke stechend brannten, wich einer raschen Abkühlung der Luft beim Aufsteigen tiefschwarzer Wolkenmassen über den nördlichen Höhen des Drinathals. In der fast nächtigen Frische und Dunkelheit begannen die Singvögel des Waldes, Nachtigallen und Amseln, lauter zu schlagen, das ermattete Laub schien aufzugrünen und in der Vorahnung neuer Belebung zu schauern. Plötzlich erhob sich ein Wehen in den Wipfeln, die aufgescheuchten Waldessänger flatterten ängstlich über den Weg; noch einmal vergoldet ein Sonnenstrahl die reifgebräunten Gipfeln der

Berge und lässt die Drinawellen unten silbern erglänzen, dann schliesst sich der Wolkenvorhang fest und fester, der Regen strömt nieder, und das Rauschen der Himmelsfluth vermischt sich mit dem Brausen des Flusses, wie ihre Wasser sich in eiligem Laufe vermählen.

Bei den Steinfundamenten einer verschwundenen Bogenbrücke bringt uns eine Plätte, deren zerlumpte und mürrische Fährleute in einem hohen Pavillon des Reisenden harren, an's rechte Ufer des blaugrauen reissenden Flusses. Erst eine Stunde später sehen wir das Ziel unserer heutigen Wanderung vor uns. Das Engthal der Drina, deren grün bebüschte Uferhöhen hier flachere Formen annehmen, öffnet sich nach Norden und zeigt jederseits vier Bergcoulissen hintereinander. Die Stadt mit ihren grellrothen gewellten Ziegeldächern und hohen Minarets zwischen Baumwipfeln zieht sich über dreitausend Schritte lang am rechten Flussufer hin, und dehnt sich fast ebenso breit in das Thal der hier einmündenden Ćehotina hinauf. Traditionell wurde die Bevölkerungszahl Fočas früher auf zehntausend Seelen geschätzt, während die neueren Volkszählungs-Ergebnisse sich in unglaublicher Weise widersprechen. Wir enthalten uns jedes Commentars, indem wir die Resultate der statistischen Aufnahmen von 1879 und 1885, wie sie in den beiden amtlichen Ausgaben der Ortschafts- und Bevölkerungsstatistik von 1880 und 1885 mitgetheilt sind, einander einfach gegenüberstellen.

Foča

	1879	1885
Häuser	594	1170
Wohnungen	727	1401
Gesammtbevölkerung	2968	4360
Muhammedaner	2329	3257
Orthodoxe	638	1052
Katholiken	1	45

An Bevölkerungszahl nimmt Foča unter den Kreisstädten und Bezirksorten des Occupationsgebietes jetzt den 13. Platz ein (den vorletzten unter 7 Städten, die zwischen

3000 und 4000 Einwohner zählen). Dagegen wird es an Zahl der Fabrikanten, Handel- und Gewerbetreibenden (582) nur von Sarajevo (1624) und Banjaluka (1157) entschieden übertroffen, Bjelina, im Mündungsland der Drina (591,) steht ihm ungefähr gleich, die nächstniedrige Zahl solcher Berufsgenossen (455) finden wir in Travnik; die übrigen Städte bleiben in dieser wichtigen Rubrik weit zurück.

In der Handelsgeschichte erscheint Foča erst am Ausgang des Mittelalters, unter den Türken war es lange Zeit der Sitz des Sandžak-Begs der Hercegovina. Als Gewerbsort ist es noch jetzt nicht unbedeutend, zumal blüht hier die Metallindustrie in Erzeugung und geschmackvoller Montirung von Hand- und Feuerwaffen, allerdings ein Geschäftszweig, dem gegenwärtig die Lebensader unterbunden ist.

Der Bezirk Foča, welcher bei der ersten Einrichtung des neuen Regimes zur Hercegovina geschlagen, seither aber vom Kreise Mostar abgetrennt und mit dem von Sarajevo vereinigt wurde, ist einer der wenigen im Lande, welcher überwiegend von Muhammedanern (20.139) neben einer starken orthodoxen Minorität (8932) bewohnt werden; die Katholiken verschwinden hier fast vollständig. Das Verhältniss der Freibauern (3907) zu den Kmeten (2638) ist demgemäss, wie überhaupt in dem ganzen südöstlich von Sarajevo gelegenen, vorwiegend muhammedanischen Theile Bosniens = 1 : 1. An relativer Bevölkerungszahl steht er, das Quellgebiet der Drina, soweit es in Bosnien liegt, umfassend, den benachbarten Bezirken mit ähnlichem Hochgebirgscharakter, welche das Quellgebiet und den Oberlauf der Narenta einschliessen, ungefähr gleich (500—1000 Bewohner auf die Quadratmeile). Drinaaufwärts nimmt die Bevölkerungsdichtigkeit stufenweise zu: die Bezirke Čajnica, Višegrad, Srebrnica gehören zu den Durchschnitts- oder Mittelmassbezirken mit 1000—2000 Köpfen per Quadratmeile, im Bezirke Zvornik steigt die Dichtigkeit auf 2000 bis 2500 und erreicht im Mündungsbezirke Bjelina die höchste

Ziffer mit über 2500 Bewohnern auf die Quadratmeile. Bei der ähnlichen Aufeinanderfolge, welche die Bezirke Konjic, Mostar, Ljubuški für das Narentagebiet zeigen, fehlt das Schlussglied oder fällt vielmehr mit dem Mündungsland aus der Hercegovina heraus. Dagegen fehlt dem mit dem Drinagebiete parallelen Flussgebiet der Bosna, das im Uebrigen ganz die gleiche Stufenleiter der zunehmenden Dichtigkeit



FOČA.

in den von Süden nach Norden aufeinanderfolgenden Bezirken aufweist, das Anfangsglied der Kette, da die Bosna, wenigstens sofern sie diesen Namen führt, kein steriles Ursprungsland durchströmt, sondern gleich im Durchschnittsgebiet entspringt. Der vierte namhafte Fluss des occupirten Landes, der Vrbas, fliesst von der Quelle bis zur Mündung durch ein gleichmässig dicht bevölkertes Gebiet, welches ebenfalls dem Durchschnitte (mit 1000 bis 2000 Bewohnern per Quadratmeile) angehört.

Von Foča führt ein ungemein beschwerlicher Fusspfad durch's Ćehotinathal in einem Tage nach Plevlje (Tašlidža); wir zogen es vor über Čajnica dahin zu reiten, wozu man zwei Tage braucht. Der Weg von Foča nach Čajnica führt über mittelhohes, spärlich bewohntes und reich bewaldetes Bergland, das wegen der Nähe des *triplex confinium* — österreichisches, türkisches und montenegrinisches Verwaltungsgebiet — zu den unsichersten Gegenden Bosniens gehört. Hier schliessen sich daher die Reisenden, sowohl einzelne Wanderer als ganze Gruppen, an jedem Morgen karavanenartig aneinander, um den Weg gemeinsam zu machen. Als wir Foča mit einem kleinen Detachement Infanterie verliessen — der Stationscommandant wollte uns nicht allein reisen lassen, und in der That ist das Grenzgebiet seither nicht nur von wiederholten Räuberthaten, sondern auch von einem regelrechten Aufstande heimgesucht worden — erhoben sich bei den letzten Häusern der weitgedehnten Stadt mehrere Reihen Eingeborner vom Rande des Weges und schlossen sich nach wiederholten, mit gekreuzten Armen ausgeführten Bücklingen unserem Zuge an. Das Ćehotinathal wendet sich bald nach Süden, während wir nordostwärts zu den Bergen ansteigen, welche das Dreieck zwischen der Drina und dem genannten Nebenfluss ausfüllen. Halbwegs zwischen Foča und Čajnica, vier Stunden von beiden Städten entfernt, bietet der Berg Preluča eine schöne nördliche Fernsicht auf zahlreiche Kuppen, Wände und blaue Höhenketten. Von hier ab geht's am Rande einer tiefen Thalschlucht durch majestätischen Hochwald, in dem Windbrüche und späte Schneefälle ausgedehnte Verheerungen angerichtet haben. Riesige über den Weg gestürzte Bäume bilden bald hohe, mit Schlingpflanzen verzierte Triumphbögen, bald niedrige caudinische Joche, die uns abzusitzen und im fusstiefen Koth zu waten zwingen, bald Barricaden von Meterhöhe, über die das Pferd nur unwillig seinen Fuss setzt. Wollen wir die mächtigen Baumleichen an der Wurzel oder am

Wipfel umgehen, so gerathen wir in Sumpf und Morast. Am östlichen Waldesrande halten wir Mittagsrast. Kalt weht der Wind von den Schneegipfeln der Crnagora herab, aber auch nach Norden, in's Drinathal ist die Aussicht frei. Eine Stunde vor Čajnica geht rechts ein Weg nach Plevlje ab, den der grösste Theil unserer Mitwanderer einschlägt. Sie erreichen zwar heute nicht mehr den Ort, wo noch das Türkenbanner weht; aber es ist ihnen gleichgiltig, ob sie in Čajnica oder irgend einem Strassenhan über Nacht bleiben.

Čajnica ist eine der schönst gelegenen Städte Bosniens, eine wahre Perle des Landes. Zunächst erscheint uns die eigenthümliche Situation des Ortes auffallend. Die meisten kleineren Städte Bosniens sind an den Abhängen mässig hoher, oft von alten Citadellen gekrönter Berge terrassenförmig erbaut, wodurch sie mit den malerischen Gruppen ihrer glänzend weissen Häuser und hohen schwarzen Dächer, ihrer Minarets und Baumwipfeln, ihrer Burgruinen auf der Höhe und dem bebauten Blachfeld unten, einen anmuthigen, aber keineswegs grossartigen Eindruck machen. Dagegen liegt Čajnica bei zweitausend Fuss hoch am oberen Rande einer fast senkrecht abfallenden Felsschlucht, in deren Tiefe die Janina rauscht. Dicht gegenüber, jenseits des Abgrundes, ist eine imposante Felspartie von riesigen Urwaldtannen gekrönt. Darüber erheben sich in trotziger Nähe die nie gelichteten Gipfel des Čivči-Brdo, während im Süden über Čajnica der gewaltige kahle Čičel doppelt so hoch emporragt, als sein von den Wellen der Janina gebadeter Fuss zur Höhe der Stadt aufstrebt. Seine oberen Abhänge sind reich bebaut und nach allen Richtungen von Wegen durchzogen. Im Westen zwischen Čičel und Čivči öffnet sich eine blaue Fernsicht weit über die Drina hinweg in der Richtung auf Sarajevo.

In Folge dieser eigenthümlichen Situation konnte sich die Stadt nur nach oben entwickeln und gewährt daher den Anblick eines vor uns aufgerollten plastischen Orts-

planes, den wir in allen Details ungestört betrachten können. Haupt- und Mittelpunkt der Stadt ist, wie sich's für einen weitbesuchten Wallfahrtsort geziemt, die neue griechische Kirche auf unregelmässig polygonem schrägen Platz oder Hof, der mit den Holzgalerien eines weitläufigen Klostergebäudes auch noch die merkwürdige alte Kirche umschliesst, jetzt als militärisches Reduit besetzt und mit Geschützen armirt ist. Daneben fällt noch die berühmte alte Moschee des Ortes in die Augen; sie liegt am Beginn der Marktstrasse, die sich längs dem Steilrande eines Nebenbaches der Janina hinzieht und ungefähr achtzig wohlversehene Buden enthält. Der ganze Ort hat nicht mehr als dreihundert Häuser mit circa dreizehnhundert Einwohnern.

Die grosse Wallfahrtskirche von Čajnica mit ihren vierzehn Blechkuppeln ist eines jener Producte neuserbischer Kirchenbaukunst, denen wir die Ehre einer kritischen Beleuchtung versagen müssen, und nur dadurch merkwürdig, dass sie von einem einheimischen Meister gebaut wurde. Ueber dem reichbemalten Portale der Ostfront liest man in serbischer Sprache folgende Inschrift, die uns belehrt, dass wir in diesem Gotteshause, wie in der katholischen St. Stephanskirche zu Gorica in der Hercegovina (s. o. S. 148) eine Frucht des Hat-i-Humajûm vor Augen haben: «Mit Gottes Hilfe ward diese Kirche zu Ehren der Gottesmutter am 28. Juni 1857 begonnen laut Erlaubniss des grossen Kaisers Sultan Medschid und Einwilligung des hercegovinischen Metropoliten Gregorius. Beendet aber und eingeweiht wurde sie von dem bosnischen Metropoliten Ignatius im Jahre 1863. Die Aufsicht über den Bau hatten der Klostervorsteher Anton Postić, der Priester Tanas Nekomadanović, der Priester Josef Tanović und der Schriftführer Priester Dmitri Popović. In der Stadt Čajnica am 15. August geschrieben von Peter Neimartodorović.» Der Baumeister und die Werkleute haben sich in Gestalt primitiver Reliefsculpturen an den Ecken des Gebäudes verewigt. An einer derselben liest man in cyrillischer Schrift:

«Staniša Krul, geboren zu Ljubinje, begann im Jahre 1857 mit Gottes Hilfe den Bau dieser Kirche der Gottesgebärerin;» daneben sieht man ein gesatteltes Ross, das über ein Hinderniss hinweg auf ein Ziel zusprengt.

Das Innere des geräumigen Gotteshauses bietet ein Gemisch von neuen und alten Kostbarkeiten, reichgeschmückten und trostlos kahlen Stellen. Die grösste Merkwürdigkeit ist ein uraltes Gnadenbild Mariä, das bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts im Kloster Banja bei Priboj am Lim bewahrt und nach Einäscherung desselben hieher gerettet wurde. Es ist der Sage nach ein Werk des Evangelisten Lukas und soll völlig gleich sein mit den beiden andern Bildern desselben Meisters, die sich auf dem Berge Athos und in Jerusalem befinden. Das Bild in Čajnica oder vielmehr die beiden Bilder — denn die Holztafel ist auf beiden Seiten bemalt — zeigt vorn Maria mit dem Kinde, hinten den Täufer Johannes, bärtig, Daumen und Zeigefinger der rechten Hand zusammendrückend. Soviel zu erkennen ist, sind es sehr alte, aber keineswegs vorzügliche byzantinische Gemälde. Man sieht zwar unter dem Glas nur die geschwärzten Gesichter der Originale, doch sind auf den massiv silbernen und theilweise vergoldeten Platten, welche das Uebrige schützend verhüllen, die darunterliegenden Theile der Bilder in getriebenem Basrelief nachgeformt. Das schön geschnitzte Stufenzelt des Bildes, sowie die Kanzel und der Bischofsstuhl, endlich die zierliche Bemalung der mittleren Kuppel sind von einem renommirten griechischen Meister aus Velesa in Makedonien um den Preis von tausend Ducaten hergestellt.

Die *Ikonostas*, die dreithürige Zwischenwand, welche nach orthodoxem Ritus den Altarraum (*Templon*) vom Mittelschiff der Kirche trennt, ist dicht mit Bildern von sehr verschiedenem Werth und Alter, einer Auswahl aus den massenhaft aufgespeicherten Votivgaben der früheren Klosterkirche, behängt. Merkwürdig erschien uns wegen der schönen und feinen Ausführung ein Bild, welches zwei

Brüder Taskalović aus Novibazar 1875 vollendet und geweist hatten. Es stellt den Tod der heil. Maria in Verbindung mit einer Legende dar, wonach ein habgieriger Jude den Mantel der vom Sterbebett zum Himmel entrückten Jungfrau erfasste und nicht losliess, bis ihm der Erzengel Gabriel mit dem Schwerte die Hände abhieb. Mariä Himmelfahrt, der 27. (griechisch 15.) August, ist der Festtag, an welchem die grosse Wallfahrt der orthodoxen Christen nach Čajnica stattfindet.

Die alte Wallfahrtskirche ist ein nur wenige Fuss über dem Erdboden erhabener kellerartiger Bau von ganz schmucklosem Aeussern, in den man durch ein enges und niederes Pförtchen, dann über eine schmale Steintreppe hinabgelangt. So erinnert dieses Denkmal des schweren Türkendrucks, der einst auf der christlichen Bevölkerung dieser Gegend lastete, an die sogenannte «Altneuschule» des Prager Ghetto, welche seltsame Synagoge ebenfalls halb unter der Erde liegt. Mit einzelnen Ausnahmen war die Baubewilligung für christliche Kirchen in Bosnien an die Einhaltung gewisser, sehr beschränkter Dimensionen gebunden, wodurch die Erbauer genöthigt wurden, ihre Gotteshäuser halb unterirdisch anzulegen, so dass wenigstens der Innenraum eine entsprechende Höhe erreichte. Mit seltsamer Empfindung, wie sie der plötzliche Uebertritt von Tageshelle in dumpfes Zwielicht leicht erregt, sieht man im Innern dieses Gebäudes ein dichtes Gemisch bestäubter Kirchengeräthe und Votivgeschenke, zahlreiche Bilder und mannigfaches modernes Kriegsmaterial, das die Garnison hier deponirt. Hier war, als wir Čajnica zum ersten Male besuchten (1879), eine unentweihte Raritäten-Rumpelkammer, wie sie sich ein nach dem Staube vergangener Jahrhunderte lüsternes Herz nicht reicher träumen mag. Da war unter anderem mottenzernagten Wust eine klafterlange, hohe Kiste, dichtgepfropft voll alter halbvermoderter Handschriften, die wir schon im nächsten Jahre nicht mehr fanden, da sie inzwischen auf den Mist

geworfen waren. Da fanden sich in grösserer Anzahl merkwürdige Brustgürtel aus dreifachem Leder, ringsum mit Messingplatten, vorne mit vielen farbigen Steinen besetzt und über ein Kilogramm schwer, Votivgegenstände, an die sich die Erinnerung eines interessanten Gebrauches knüpft. Diese Gürtel wurden von serbischen Weibern, denen die Türken ihren Gemahl getödtet, angelegt, Handžar und zwei Pistolen hineingesteckt; und dann zogen die rachsüchtigen Witwen auf Schleichwegen umher, bis es ihnen gelang, einen Türken zu erlegen, worauf sie den kostbaren Gürtel als Weihgeschenk in's Kloster Čajnica stifteten. Längst ist diese Sitte erloschen, aber in früherer Zeit mochte die lange Reihe solcher Gaben dem kundigen Beter sagen, dass auch sein Blut nicht ungerächt hinfliessen werde, wenn es ihm bestimmt sei, von Türkenhand zu fallen. ... Die berühmte, vier Jahrhunderte alte Moschee des Ortes ist mit dem Kloster insofern historisch verknüpft, als Sinan-Beg, der aus Čajnica gebürtige Erbauer der ersteren, welcher sich zweimal (1470 und 1486) zum Vezier von Bosnien emporschwang, durch die Zerstörung des Klosters Banja die Uebertragung des Mirakelbildes von dort nach Čajnica und so mittelbar die Blüthe seiner Vaterstadt als eines besuchten christlichen Wallfahrtsortes begründete.

Čajnica nimmt mit nur 300 Häusern und 1327 Einwohnern (727 M., 521 O., 57 K.) unter den 48 Kreisstädten und Bezirksorten Bosniens und der Hercegovina nach der Bevölkerungszahl den 10. Platz von rückwärts ein. Sein Bezirk ist einer der kleinsten im Lande und hat in der verhältnissmässig grossen Zahl von 204 Ortschaften nur 15.757 Einwohner. Er ist, wie wir an anderer Stelle dieses Buches noch sehen werden, vorwiegend ein Waldbezirk mit sehr zerstreuten kleinen Siedelungen.

Um von Čajnica aus Plevlje zu erreichen, verlassen wir das Janinathal und erklimmen zunächst auf einem urweltlichen Wendelsteig einen tannenbewachsenen Berg-

kegel, der, von einem Blockhaus gekrönt, den Namen Konjski-grob führt: «Rossgrab», und wohl mag dieser Berg für die Pferde, welche Lasten darüber zu schleppen haben, oft verhängnissvoll werden; doch ist es bosnische Sitte, gefallene Saumthiere nicht zu verscharren, sondern einfach liegen zu lassen, und so will jener Name wieder nicht recht stimmen. Rings um das Blockaus ist der Hochwald weithin niedergebrannt oder umgehauen; dies geschah, um die Rundsicht für einen türkischen Observationsposten, der sich hier befand, frei zu machen Jenseits des «Rossgrabes» gibt es lauschige Waldwinkel, Quellen und kleine Teiche; eine besonders anmuthige Stelle war 1880 durch einen abzweigenden Seitenweg und die räthelshafte deutsche Inschrift «zum Festplatz» ausgezeichnet.

Ueber den Pass, zu dem wir jetzt emporsteigen, den 1402 *m* hohen Sattel Svetlo-Borje, läuft die Südostgrenze Bosniens. Jetzt besitzt der Grenzposten neue, wetterfeste Blockhütten; doch steht noch die klafterhohe, windzerrüttete, aus Baumrinden erbaute Unterkunft, welche der erste hier stationirte Officier bewohnte. Hier betreten wir abermals eine Gebirgsscheide, deren beiderseitige Abdachungen die charakteristischesten Unterschiede aufweisen. Diesseits herrscht dicht bewaldetes, in schroffe Formen zerrissenes, doch in den Thalstrecken ungemein fruchtbares und wasserreiches Bergland, jenseits, wie der von Svetlo-Borje nach Süden gerichtete Blick auf weiteste Entfernungen hin wahrnimmt, nur mässig erhobenes kahles Wellenland, flache Senkungen mit spärlichen Wasseradern, gelbe Triften, die mit ihrem kümmerlichen Graswuchs den überall durchblickenden Karst vergeblich zu bedecken streben. Dies ist das alte Rascien, das vielumstrittene Durchzugsland zwischen Serbien und Montenegro, auch Altserbien genannt, dessen Sonderstellung in seiner Natur deutlich ausgeprägt ist.

Plevlje, von den Türken Tašlidža genannt, liegt in einem kahlen und reizlosen, von nackten mittelhohen Bergen

umstarrten sonnendurchglühten Kessel mit schluchtartigen Zugängen, steilen Rändern und ungesundem Klima. Die Stadt ist sehr ausgedehnt, aber schlecht gebaut; nur der untere Theil der Häuser besteht aus ungebrannten Ziegeln, der obere aus lehmverkleidetem Flechtwerk. Häufige verwüstende Brände haben auch hier, indem sie alle älteren, stattlicheren Gebäude vernichtet, ihren nivellirenden Ein-



PLEVLJE.

fluss geübt. Der umfangreiche Bazar ist wohlversehen mit Waaren für einheimische Besucher und ergiebig an originellen Gestalten für fremde Beobachter. Als durchaus türkische Stadt ist Plevlje in seiner orientalischen Exclusivität urwüchsiger, als Constantinopel. Hier hat die düstere Höflichkeit, in welche nach Byron die Türken zum Vortheile des europäischen Touristen hineingeprügelt worden sind, noch nicht alle Schichten der Bevölkerung durchdrungen. Die Plevljaner sind berüchtigt wegen ihres religiösen

Fanatismus, als dessen würdigster Repräsentant der Mufti Mehemed Semšikadić aus ihrer Mitte hervorgegangen ist. Diese Erscheinung erklärt sich leicht aus der Lage der Stadt in der Klemme zwischen Serbien und Montenegro, wo das wichtigste Organ der Abwehr und des Widerstandes, das Glaubenselement, vorwiegend erstarken musste. Sie wohnen hier auf einem seit jeher kampfgeweihten Stück Erde, und über ihren Häuptern weht unsichtbar allezeit die grüne Fahne des Propheten. Hier lebt noch in dem Einzelnen die Kampflust längstverstorbener Glaubensstreiter, der Todesübermuth alter Blutzeugen des Islam. Wir sahen hier mehr als einen triefäugigen Greis, dessen welkes Haupt der Pilger-Turban niederdrückte, bei unserem Anblick die Fäuste ballen und ausspeien oder Verwünschungen ausstossen, mehr als einen jüngeren Tollkopf, der im Bazar zuviel Raki getrunken, angesichts einer vorbeimarschirenden Truppenabtheilung aufspringen und unter einer Fluth von Flüchen den Handžar schwingen. Die interessanteste Figur schien uns ein vom Alter gekrümmter Beg mit braunem zahnlosen Bocksgesicht und weissem Bart, Träger des grünen Turbans, vieler Waffen und Decorationen. Wir sahen ihn zum ersten Mal, als er seinen mit schöner Schabrake und hohem Fellsattel gezierten Schimmel von der Tränke wegzog und ihm in tiefen Gurgeltönen zusprach, dann in Barbierstuben und Kaffeeschänken als Mittelpunkt andächtig lauschender Kreise und erfuhren, dass er eben aus Afghanistan zurückgekehrt sei, wohin er beim Ausbruch des dortigen Krieges geeilt war, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Dieser slavische Muhammedaner, der an den Abhängen des Hindukusch im russischen Interesse gegen England stritt, schien uns als ethnographisches Curiosum bemerkenswerth; er bestätigt zugleich das alte türkische Sprichwort, das die Bosnier «Landstreicher» nennt. Als Leute, die ihr Glück gern ausserhalb der Heimat suchen, sind sie auch in der osmanischen Geschichte vielfach bekannt und berühmt geworden.

Wohl zu den verwegensten Glücksrittern der Erde gehören jene bosnischen Landsknechte, welche im XV. Jahrhundert an den Grenzen des Sudâns ihr Banner aufgepflanzt und eine selbstständige Herrschaft begründet haben.

Das Stadtgefilde, welches die Ćehotina 5 *km* lang durchströmt, ist sanft gewellt, heiss und feucht, producirt aber mehr Gras als Getreide. Bäume sind nur in den Gärten der Stadt und einiger Landsitze in der Umgebung zu finden. Dritthalb Kilometer südwestlich von Plevlje liegen die ausgedehnten Ruinen einer römischen Niederlassung in einer von sanftansteigenden fruchtbaren Höhen eingerahmten Mulde, die mit ihrem Wasserreichthum, ihrer üppigen Vegetation, allseitigen Wegsamkeit durch fünf sternförmig zusammenlaufende Thaleinschnitte und ihren hohen landschaftlichen Reizen weitaus den Vorzug vor der Ortslage der heutigen Stadt verdient. Aber es scheint, dass der nachrömische Ansiedler trotz jener Gunst der Natur sich in dem freien, allseits culturfähigen, aber auch jedem feindlichen Einfall offenstehenden Thale nicht mehr sicher fühlte und einen minder fruchtbaren Punkt unmittelbar unter steilen Bergen mit nahen, zu Schlupfwinkeln geeigneten Schluchtthälern vorzog. Im Mittelalter hiess die Stadt Breznica und war ein namhafter Handelsort, bei welchem (1462) Herzog Stephan von den Türken geschlagen und seines Landes beraubt wurde, wie ein im Kloster Vrchobreznica unweit Plevlje geschriebener Codex der serbischen Annalen meldet. Dieses Kloster, heute Troica (Dreifaltigkeit) genannt, liegt in einer Schlucht, deren Schooss der noch jetzt Breznica genannte Bach entspringt, und ist, dem berühmten Megaspiläon in Morea entfernt vergleichbar, theilweise in den überhangenden Felsen der Bergwand hineingebaut. In der stattlichen neuen Kirche befinden sich unter anderen Reliquien der Stab und die Truhe des serbischen Nationalheiligen Sava. Die Truhe ist bemalt, aber vom Alter geschwärzt und enthält Handschriften, Messgeräthe u. dgl. Sveti Sava's Bischofs-

stab, mit dem er die verschiedensten Wunder gewirkt haben soll, ist ein geschälter dünner Stecken, lose in vergoldetem Metallgehäuse ruhend, das über und über mit frommen Inschriften bedeckt und von einem eigrossen Amethyst gekrönt ist. Diese kostbaren Gegenstände kamen nach Troica, als die Türken den unverwesten und unverwundbaren, wunderwirkenden Leib des Heiligen aus Mileševa bei Prjepolje wegschleppten, um ihn zu verbrennen. Die wenigen Mönche halten fest zur serbischen Nationalpartei und hatten deshalb von den Plevljaner Türken viel Ungemach auszustehen. Pop Risto, ein bäurischer junger Priester auf Ilino-Brdo, gab uns anschauliche Schilderungen von der erlittenen Bedrängniss, die sich in seinen grossen zaghaft blickenden Augen spiegelte, wenn er davon sprach und uns die von türkischen Kugeln siebartig durchlöcherte Südwand seines Hauses zeigte. Diese Spuren stammten von einer regelrechten Einschliessung und Belagerung christlicher Räuber, die sich in Risto's Haus geflüchtet und ihn sammt Weib und Kind als Gefangene zurückhielten. Nur durch Gottes Gnade entging die schuldlose Familie dem Tode durch die Wuth der Türken; denn die Räuber ergaben sich erst, als aus Plevlje Geschütze gebracht wurden, um die Beschiessung wirksamer fortzusetzen. So der Pope unter Schwüren und Betheuerungen, während wir die in seiner Kapelle und an seinem Hause befindlichen römischen Inschriften abformten; Andere erzählten den Vorfall sehr abweichend von seiner Darstellung, und später erfuhren wir von dem Manne so viel, dass es sehr glaublich schien, er habe den Räubern nicht nur Asyl gewährt, sondern mit ihnen auch gemeinsame Sache gemacht.

V.

DRINA UND LIM.

Die auffallendste Erscheinung im Flussnetz des von Oesterreich-Ungarn auf der Balkanhalbinsel occupirten Gebietes sind die *Begegnungen der Wasserläufe*, welche einerseits der Save und durch die Donau dem Schwarzen Meere, andererseits direct der Adria zuströmen. Ohne Rücksicht darauf, ob und wieweit diese Begegnungen jene Rolle im Verkehr zwischen Küsten- und Binnenland, welche ihnen von der Natur zugedacht scheinen, wirklich spielen oder gespielt haben, nennen wir folgende vier Flusspaare: Unna und Kerka, Verbas und Cettina, Bosna und Narenta, Drina und Trebinjčica. Wie um die kurzläufigen Aederchen an der Adria nicht zu verfehlen, greifen die rechtsseitigen Nebenflüsse der Save verhältnissmässig tief nach Süden hinab, und die einzige Bosna, die in der Narenta eine ebenbürtige Partnerin besitzt, darf sich gestatten, in grösserer Entfernung von der Küste, ziemlich gleichweit zwischen Meer und Save, ihren Ursprung zu nehmen. Sie thut es, um trotzdem an Kraft nicht zurückzustehen, in Gestalt eines Schlundflusses. Die grösste Entfernung zwischen der bosnischen Save und dem Meer bezeichnet eine von Rača nach Ragusa gezogene

Linie. Die im Nordostwinkel des Landes mündende Drina hat demnach, da ihr nur die spärliche Trebinjčica bis Bilek entgegenkommt, die grösste Aufgabe zu überwinden, und entspricht derselben durch eine Länge, welche die aller andern Flüsse Bosniens um ein Drittel überragt. Betrachten wir aber ihren Nebenfluss Lim als Fortsetzung oder, richtiger gesagt, als Anfang der Drina, wozu die Continuität



ZVORNIK.

der südnördlichen Richtung uns einigermassen berechtigt, so entspricht die gerade Länge dieses Flusses vom Südfuss des Visitor bei Plava bis Rača genau der Luftlinie von Rača nach Ragusa. Allein eben hier, im Entstehungsbereich der Drina, nimmt die binnenländische Erhebungskette, welche das Gebiet zwischen Dalmatien und Serbien in der Mitte theilt, ihren grössten Aufschwung. Das Hochland Montenegro spaltet den bosnischen Keil an seinem

südlichen Ende und schiebt einen Theil desselben nach West, den andern nach Ost. Zwei von den Drina-Quellflüssen, die Tara und die Piva, entsendet der Gebirgsknoten des Dormitor aus seinen labyrinthischen Felsschluchten, dem dritten, der Sućeska, dessen schauervolle Strasse wir in einem andern Capitel dieses Buches beschreiben, ist eine mit harter Mühe der Natur abgetrotzte Wegsamkeit, von welcher mehr die Geschichtsacten als der Augenschein überzeugen, vergönnt. Die bedeutungsvolle westliche Meerspitze Ragusa hat selbst diese beschränkte Gunst der Natur fruchtbar zu machen gewusst. Als zweiten, verkümmerten Ansatz zur Bildung einer Meerspitze können wir den Bezirk von Novibazar betrachten, durch welchen der Lim seinen helfenden Arm nach Süden streckt. Wie die Sućeska und weiterhin die Drina im Norden, so vermittelte der Oberlauf des Lim im Süden Montenegros den Verkehr des Binnenlandes mit der Küste. Am See von Plava befand sich in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters der Haupthandelsplatz Serbiens, das berühmte, jetzt verschollene Emporium Brskovo. Von Antivari, Budua und Cattaro stieg man auf beschwerlichen Wegen zu dieser von den Schneegipfeln Nordalbaniens und Montenegros umragten Hochgebirgslandschaft empor. Ragusa und Venedig waren hier durch ihre Kaufleute vertreten, und noch im XVI. Jahrhundert ging die venezianische Post von Cattaro über Plava nach Stambul. Erst die montenegrinisch-türkischen Kriege machten dem Verkehr am oberen Lim ein Ende, und noch sind die Grenzstreitigkeiten, welche sich um dieses Gebiet drehen, nicht dauernd ausgetragen. Das Mandat, welches auf der Berliner Conferenz Oesterreich-Ungarn ermächtigte, bis unterhalb Mitrovica auf der Balkanhalbinsel Ordnung zu schaffen, hätte, vollständig ausgenützt, die alte Blüthe dieser Gegend wiederbegründen müssen, statt dass man heute im Südosten des Occupationsgebietes nur die mannigfachen Spuren eines seit Jahrhunderten erloschenen Verkehres antrifft. Wohl wurden

an Stelle der gepflasterten Karavanenwege prächtige Chausséen gebaut; allein den Eingebornen erscheinen sie als eine höchst überflüssige Sache, vielleicht geeignet, die Militärfuhrwerke und Kanonen der Fremden zu befördern, für das Land aber, in welchem man den Wagenverkehr fast gar nicht kennt, völlig nutzlos. In der That geht und reitet auch heute noch Alles auf den alten Saumwegen, welche beschwerlicher, aber viel kürzer sind als die neuen Fahrstrassen, und diese werden nur an gewissen Kreuzungspunkten von den Karavanen überschritten. Für den Südosten des Landes, welchem wir das folgende Capitel widmen, sind nachstehende Zahlen, die wir der officiellen Ortschafts- und Bevölkerungsstatistik von Bosnien und Hercegovina (Sarajevo 1880) entnehmen, charakteristisch. Darnach gab es 1879

	Pferdewägen	Ochsenwägen
im Bezirk Rogatica	4	350
im Bezirk Goražda	2	1
im Bezirk Višegrad	0	8
im Bezirk Čajnica	1	0

Die seither eingetretene Zunahme ist unbedeutend, man bemerkt sie kaum. Und was bedeuten solche Zahlen? Dass dieser Landestheil noch völlig im Mittelalter steckt, aber ohne jene Bedeutung, die ihm seine geographische Lage im späteren Mittelalter zuwies. Damals ging der internationale Verkehr von den Seehäfen und Handelsrepubliken der Adria in's Innere der Balkanhalbinsel; heute sollte er, grösseren geschichtlichen Verhältnissen entsprechend, durch eben diese Gegend von Mitteleuropa nach andern Welttheilen fluthen. Vorläufig aber sitzt das südöstliche Bosnien noch ganz zwischen zwei warmen Stühlen auf der nackten Erde.

Zwei im Mittelalter und in der ersten Zeit der türkischen Herrschaft stark betretene Handelswege führten aus dem Quellbecken der Bosna, wo die Strassen von Nord- und Südwest zusammenliefen, nach Ost und Südost in

der Richtung auf Byzanz. Berühmte, jetzt verödete Orte lagen noch innerhalb der Grenzen Bosniens an diesen wichtigen, erst durch die neueste Lostrennung des Landes vom *imperium orientale* ganz unterbundenen Linien: an der östlichen Glasinac, Višegrad, Dobrunj; an der südöstlichen Codidel, Prača, Goražda mit der Burg Samobor. Erstere erreichte bei Senica, letztere bei Tašlidža die grosse Karavanenstrasse zwischen Adria und Bosporus, auf welcher man von Ragusa in 15 Tagen nach Niš, in 30 Tagen nach Constantinopel zu gelangen pflegte. Wir combinirten aus diesen culturhistorisch wie landschaftlich gleich interessanten Routen eine Rundreise durch die südöstlichen Bezirke Bosniens. Diese führte uns durchwegs zu Pferde von Sarajevo über Rogatica nach Višegrad an der Drina, dann an der letzteren aufwärts bis zur Mündung des Lim und hierauf am rechten Ufer dieses Flusses bis Rudo. Von hier überschritten wir die von Reisenden so gut wie unbetretenen Gebirge im Dreieck zwischen Drina und Lim, um auf der südlicheren von beiden Strassen über Goražda und Prača nach Sarajevo zurückzukehren. Aus der reichhaltigen Mappe von Schilderungen, die wir auf diesen Wegen gesammelt, greifen wir nur das heraus, was zur schlagenden Charakteristik eines trotz seiner vielfachen Merkwürdigkeit noch sehr wenig bekannten Landstrichs dienen mag.*

Das östliche Castellthor von Sarajevo, durch welches man unter einem Thurm in's Freie tritt, heisst noch immer Stambuler Thor (*Stambul-Kapussi*). Drei Stunden lang führt uns die Višegrader Strasse bergauf, bergab stets in ziemlicher Höhe, bis der Abstieg vom Berge Reš uns das imposante Gemälde der Romanja-planina, welche den ganzen östlichen Horizont einnimmt, und gleich darauf

* Gegenwärtig verkehrt zwischen Sarajevo und Višagrad täglich die k. k. Militärpost, mit welcher man in 12 Fahrstunden am ersten Tage nach Rogatica und in weiteren 7¼ Stunden nach Višegrad gelangt. Ebenso kann man jetzt mit der Fahrpost in 15¼ Stunden an einem Tage von Sarajevo Goražda und am nächsten Tage in weiteren 3 Stunden Čajnica erreichen.

eine Pfadwendung das ganze Thal zu Füssen des Gebirges mit seinen üppigen Wiesen und Feldern, zahlreichen Wasserläufen und dem weithin geschlängelten weissschimmernden Strassenzug entrollt. Der Thalweg selbst ist reizend. Saatfluren und Obstgärten, Landhäuser am Rande bewaldeter Höhen und am Ufer des rauschenden Flusses begleiten ihn, sanfte Bergformen schliessen ihn ein, vorn aber thürmt sich in gewaltigem Bogen die Romanja mit ihren schroffen Felswänden, von deren glänzendem Weiss die dunklen Fichtengruppen am Fusse und auf einzelnen Klippen scharf abstechen. Was die Naturscenerien Bosniens so vielfach auszeichnet: das nahe Zusammenrücken der verschiedensten landschaftlichen Charaktere, niederes bewaldetes Mittelgebirge und alpine Region, reiches Fruchtland und ödes Karstgebiet, wildzerrissene Gebirgsmassen und weite eintönige Hochfläche: dieser Reichthum an Colorit und Formen, der einen raschen Stimmungswechsel erzeugt und die Wegstrecken im Genuss verschwinden lässt, macht auch die Romanja-planina zu einem sehenswerthen Reiseziel.

Die Strasse benützt eine tiefe Einsenkung zwischen der Orlova- und Cervena-stjena (Adlerfels und Rothfels), um den westlichen Steilrand des Gebirges zu gewinnen. In anfangs kurzen, dann immer weiteren Serpentinen führt sie durch einen aus den verschiedensten Beständen von Laub- und Nadelholz gemischten dichten Hochwald, der sich in der erwähnten Einsattlung bis auf das Plateau hinüberzieht. Den ganzen Westabfall entlang findet man Spuren einer Zeit, in der dieser Weg von höherer Bedeutung war. Ein alter Pflastersteig liegt stellenweise in Wald und Gebüsch verborgen, beiderseits desselben grasüberwachsene Grundfesten stattlicher Gebäude, behauene Quadern und Tröge, deren Brunnen längst versiegt sind. Aus dieser Vergangenheit des kleinen Ortes Mokro sind nur etliche Hans geblieben, jene ungastlichen Gastgebäude, welche alle schwierigen Wegstrecken im Lande wie Leidensstationen eines Calvarienberges markiren. Kurz ist der Sattel, kurz

der unmittelbar folgende östliche Abstieg, weit aber die mit dem westlichen Rückblick merkwürdig contrastirende Schau über das Plateau von Glasinac. Noch gesättigt von dem Anblick eines der reizendsten Thäler des Landes schweift das Auge über eine kahle Hochfläche, die den ganzen östlichen Horizont einnimmt, und sieht nirgends ein Stück bebautes Land, nirgends eine grössere menschliche Niederlassung. Spärlicher, im Sonnenbrand erstorbener Rasen, der den überall hervortretenden Karstboden vergeblich zu bedecken sucht, kleidet das ganze Plateau in ein fahles Gelb; nur zerstreut ragen an einzelnen Stellen wenige todte und abgeschälte Baumstrünke trostlos empor, und in einer Unzahl kleiner Trichter, die wie Blatternarben auf einem Menschengesichte aussehen, verliert sich das Nass des Himmels, um unter den Klippenwänden des Westabfalles eiskalt hervorzusprudeln. Erst vom Rande der zweiten Terrasse erkennt man im fernen Osten die bewaldeten Bergketten von Rogatica.

Der Name des Romanjagebirges erinnert an die Zeit, wo dasselbe die Grenzscheide zwischen der oströmischen Herrschaft und den in's Westreich eingebrochenen Barbaren bildete. Später war der «Römerberg» ein beliebtes Räubernest, wie alle Gebirgspassagen wichtiger Handelswege. In den sehr alten Liedern, welche dem Prototyp aller bosnischen und serbischen Haiduken, dem «Starina Novak» gewidmet sind, erscheint die «Romanija» als classischer Schauplatz der Ruhmestaten dieses Altvaters, wohin derselbe nach dem ersten Türkenmorde flüchtet, um sich vierzig Jahre dort so wohl zu fühlen wie der Fisch im Wasser. Er sagt es selbst in einem Liede, wo ihm ein Freund die Beschwerden des Räuberlebens vorhält. Die meisten Novaklieder beginnen damit, dass der Held im Romanja-Gebirge unter grünen Tannen kühlen rothen Wein trinkt und die vom Meeresufer heranziehenden Kaufleute erwartet oder gegen die Türken in Sarajevo irgend einen Anschlag spinnt, wie denn das geschilderte Terrain zu

beiden Zwecken in hohem Grade günstig ist. Die Waldverwüstung, welche der oberen Terrasse des Bergplateaus jene trostlose Physiognomie aufgeprägt, ist, wie anderwärts, theilweise aus Nothwehr und dem Bestreben, die Strasse vor Ueberfällen zu sichern, hervorgegangen.

Han pod Romanjom, wo wir unser Nachtquartier aufschlugen, liegt am Rande der vier Stunden breiten Hochebene von Glasinac in verzweifelter Situation, da zur Sommerszeit im Umkreis einer Stunde kein Trinkwasser zu finden ist. Die trübe Flüssigkeit, welche eine halbe Stunde weit aus einer Lache geholt wurde, benützten wir als untrinkbar dazu, uns die Hände zu waschen, und selbst dabei musste gespart werden, damit uns zum gleichen Zweck am andern Morgen eine Flasche voll übrig bleibe. So gossen wir uns denn das kostbare Nass tropfenweise auf die Hände und verzehrten das Abendmahl, welches aus einigen Zwiebeln und etwas quarkartigem Käse bestand, mit trockenem Munde. Selbst diese spartanische Kost war erst nach mehrstündigem Suchen eines ausgeschickten Soldaten in den nächsten menschlichen Wohnungen aufgetrieben worden.

Die Ebene von Glasinac zeigt näher betrachtet zwischen flachen Terrainwellen und einzelnen Felskuppen fahlen, theilweise versumpften Wiesengrund. Eine grössere Moorlache führt den freigebig ertheilten Namen «See» (Jezero) und mag im Winter immerhin von bedeutender Ausdehnung sein. Glasinac, welches um 1430 urkundlich als Zollstätte genannt wird, ist heute der Gesammtname einer Gemeinde von 25 weit über das Hochland zerstreuten Ortschaften. Eine derselben, Gromile, zu welcher auch unser Han gehört, heisst so nach den zahlreichen Steintumulis, welche die prähistorische Bevölkerung auf dem Plateau hinterlassen. Hier wurde beim Hinwegräumen eines niederen Steinhaufens von Strassenarbeitern ein Skeletgrab mit hochinteressanten Beigaben (darunter ein Opferwagen aus Bronze) aufgedeckt, und gewiss zahlreiche nicht minder werthvolle

Funde schlummern hier noch unter der dünnen Erdschicht. Vorgeschichtliches Alterthum, Mittelalter und frühe Neuzeit haben zusammengewirkt, um aus der öden Hochebene von Glasinac einen Riesenfriedhof und ein Museum der verschiedenartigsten Grabdenkmäler zu machen. Auf einer, Gradina genannten, steilen Kuppe unweit der Strasse liegt eine ausgedehnte altslavische Gräberstätte, deren Anblick in der trostlosen, von hier weit zu überschauenden Wildniss einen ergreifenden Eindruck macht. Gut 250 bis 300 meist sarkophagförmige Steine von enormer Grösse (es finden sich solche von 2 *m* Höhe und 3 *m* Länge) bedecken den ganzen oberen Plan der Kuppe und einen Theil des anstossenden Bergriegels. Viele sind so tief in die Grüfte hinabgesunken, dass nur mehr die Dachflächen sichtbar sind, andere ganz in der Erde verschwunden und von Gras oder Moos überwachsen; doch erkennt man mit Auge und Fuss noch die Stellen, wo sie gestanden; theils liegen sie reihenweise dicht nebeneinander, theils in pittoresker Unordnung, wie um den heutigen Eindruck hervorzurufen, halb oder ganz umgesunken, aneinandergelehnt, theils absichtlich umgestürzt oder zerschlagen. Ueberall ist die Verwitterung sehr weit vorgeschritten, und einige Steine sind davon so angegriffen, dass man sie in anderer Umgebung zweifellos für natürliche Felsblöcke halten würde. Dieser Eindruck des höchsten Alters hat frühere Reisende verleitet, derlei Denkmäler ohne nähere Prüfung der vielfach vorhandenen Sculpturen, ohne Beachtung der unzweideutig sprechenden Inschriften, für prähistorisch zu erklären, ein gewaltiger Irrthum, denn ihr Alter zählt nur nach wenigen hundert Jahren; sie stammen aus dem XIII. bis XV. Jahrhundert unserer Zeitrechnung und gehören dem eingebornen Adel der autonomen christlichen Glanzzeit der bosnischen Feudalmonarchie.

Der Weg von Han Podromanjom nach Rogatica führt zunächst über das Schlachtfeld von Senković, wo am 21. September 1878 die Hoffnung der bosnischen Moslemin

auf den Wiedergewinn ihrer Hauptstadt vernichtet und die zahlreich am Kampfe betheiligten Slaven und Arnauten des Sandžaks Novibazar in ihrer ferneren Haltung entscheidend beeinflusst wurden. Die äusserst vortheilhaft gewählte Stellung der Insurgenten fällt schon beim Abstieg von der Romanja in die Augen; sie zeigt sich als ein halbkreisförmiger Hügelkranz, der den vorliegenden Theil der Ebene im Bogen umfasst und die Strasse mit allen Nebenwegen nicht nur abschliesst, sondern völlig beherrscht. Sie wird verstärkt durch das Bachbett der Rešetnica, welches freilich im Sommer fast kein Wasser führt, nach Regenzeiten aber klaftertief gefüllt ist und am Südende der Hügelkette in einem Karsttrichter endet. Die Kämme und vorderen Abdachungen dieser Kette sind kahl, die rückwärtigen und das Nordende derselben mit niederem Walde bedeckt. Bei Nacht und unter vorsichtiger Benützung des Terrains geschah die Annäherung von drei Seiten. Durch den Wald am Nordende der Hügelkette wurde der rechte feindliche Flügel in der Flanke, durch den bewaldeten hinteren Abfall derselben der linke Flügel im Rücken gefasst und so, während gleichzeitig eine dritte Colonne den Frontangriff bewirkte, dem Feinde die Katastrophe bereitet. In Folge dieses blutigen Treffens sind zu den verschiedenen Gräberstätten, die sämmtlich aus einer Zeit stammen, wo der Ostabfall der Romanja und die Ebene von Glasinac mit Wald und Feld bedeckt waren moderne Soldatengrüfte gekommen, deren Malzeichen in Steinpyramiden und eisernen Kreuzen an weithin sichtbaren Punkten bestehen.

Der weitere Abstieg geht in Stufenform durch kurze Defilées, in denen das Wasser nach Regengüssen von den kahlen Höhen herabschiesst ohne der Flur zu nützen. Vom Rand der letzten Terrasse erkennt man überrascht die Tiefe des Kessels, in welchem Rogatica liegt und die Rakitnica zwischen Bergriesen zur Drina abfliesst. Von fesselndem Reichthum sind die Formen der steilen Thal-

wände, an deren Fuss ein kleines Saatfeld die abgelegene Stadt umschliesst. Tollkühne Nebenpfade verkürzen die zahmen Windungen, in welchen die Strasse auf den Grund des Kessels hinabsteigt; man folgt ihnen mit Lust; denn im Gegensatz zum eben durchmessenen Terrain rauschen hier Baumwipfel und frische Quellen, türkische Grabsteine liegen tief im Waldesmoos und, immer näher und näher blinkt zwischen Stämmen und Sträuchern die freundliche Bergoase und der schimmernde Fluss herauf.

Rogatica ist der Hauptort eines ausgedehnten Bezirkes, welcher von jeher als der Wohnsitz einer fanatischen türkischen Bevölkerung galt. Die Zahl der Christen im Orte war 1879 kaum 100, jetzt beträgt sie mit 219 ungefähr ein Zehntel der Bevölkerung, gross ist dagegen die der hier ansässigen Begs und Aga's, deren stolze Adelsnamen (Sokolović, Arnautović, Branković u. s. w.) die weit umherliegenden Dörfer tragen. Diese Herren stellten ein sehr bedeutendes Contingent zu den bei Senković besiegten Koranstreitern und waren durch Muhammed-Beg Branković unter den Hauptanführern derselben vertreten. Aber nicht nur der österreichischen Occupation, sondern auch der türkischen Herrschaft hielt Rogatica vordem den Schild eines vergeblichen Widerstands entgegen, und hier war es, wo Hussein Berberli Aga, der Stab des Propheten, auf seinem Rückzug aus Rumelien 1831 den letzten Halt in der Bevölkerung, aber auch die letzte Niederlage fand. Bekanntlich wurde hier auch Hadži-Loja gefangen genommen. Noch schwelgen die Einwohner Rogaticas in der Erinnerung einer Massacre, die sie nach der Einnahme des Ortes unter den Christen desselben angerichtet; damals sollen auf einer alten Steinbrücke, die in drei Spitzbogen inmitten der Stadt über die Rakitnica führt, alle Andersgläubigen, welche sich weigerten den Islam anzunehmen geschlachtet und ihre Leichen in den Fluss geworfen worden sein.

In Mula Efendi Muftić und seinem Schwiegervater Abid-Beg lernten wir zwei Vertreter dieser eigenthümlichen

Race kennen. Mula unterstützte uns auf's Freundlichste bei unseren archäologischen Nachforschungen, die hier an die inschriftlichen Ueberreste eines römischen Municipiums geknüpft waren. Seine schöne Erscheinung mit zarter Haut und blondem Lockenhaar, sowie der wunderbar klare und kluge Blick seines blauen Auges machten den günstigsten Eindruck; umsomehr überraschte uns die Enge seines geistigen Horizontes. Unsere obgedachten Forschungen wusste er sich nicht anders zu erklären, als dass wir, von Adelsstolz getrieben, die Urkunden unserer persönlichen Abstammung aufsuchten. Der Türke hält nämlich die Römer, ihrer lateinischen Schriftzeichen wegen, für Katholiken und somit für die Ahnherren der Oesterreicher, deren Monarch bei den südslavischen Muhammedanern noch immer «römischer Kaiser» heisst. Die römischen Inschriften betrachtet er als Documente eines uralten Rechtsanspruches, und wenn sie aufgesucht werden, kann es nur aus politischen oder privatrechtlichen Gründen geschehen. Es ist ihm unfassbar, wie man sich um die Ueberreste einer abgestorbenen Cultur bekümmern mag; dagegen kennt er nichts Höheres als den Besitz einer langen Ahnenreihe, den Adelsstolz in seiner kühnsten Form, der etwas specifisch Bosnisches ist, und wodurch sich der slavische Muhammedaner von seinen übrigen islamitischen Glaubensgenossen scharf unterscheidet. «Freiheit und Ahnen» war der Kampfruf der bosnischen Alttürken in ihren Aufständen gegen die reformfreundlichen Anwandlungen der hohen Pforte. Wo dieser Ruf erscholl, verbargen sich die in fränkische Tracht gekleideten Sendboten des Padischah oder hüllten sich flink in den pelzverbrämten Kaftan und umwickelten ihr rasch geschorenes Haupt mit dem frommen Turban, dem Leichentuch des gläubigen Islamiten. Natürlich war es nur ein Zerrbild wahrer bürgerlicher Freiheit, welches Hand in Hand mit den Gespenstern der Ahnen die historische Bühne beschritt und hätte eigentlich heissen sollen: die Freiheit, wie sie unsere Ahnen besassen. Diese Ahnenfreiheit stand auch

auf der Fahne des nationalen Widerstandes im Jahre 1878. Wir kennen die Proclamation, welche der Obercommandant Sulejman Sirija in Sarajevo erliess. «Brüder in Gott, Religion und Vaterland,» heisst es da: «Hört die Stimme euerer Grossväter und Urgrossväter, die euch von den stolzen Bergen der Bosna, welche euere Ahnen einst mit ihrem heiligen Blut erkämpften, zuruft . . . Seid muthig

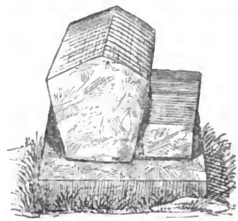


ADELSFRIEDHOF BEI LADJEVINE.

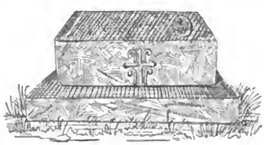
und entschlossen; denn uns schützen die siegverheissenden Geister unserer Ahnen, sie verleihen uns Kraft!»

Die Umgegend von Rogatica ist interessant durch das reichliche Vorkommen mittelalterlicher Begräbnissstätten, welche bezeugen, dass hier schon in vortürkischer Zeit die Lieblingssitze eines stolzen und prunkliebenden Adels gelegen waren. Die imposantesten Gruppen gewaltiger Monolithdenkmäler fanden wir bei Ladjevine, un-

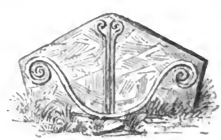
gefähr eine Stunde von Rogatica gegen Südwesten. Diese spärlich bewohnte Berggegend ist äusserst lieblich; wie durch einen Park zieht der Weg zwischen Laubwald und Steinmonumenten auf breitem grasigem Bergrücken hin und gewährt nach allen Seiten entzückende Fernsichten. Hier freuten sich nach den theils von links nach rechts, theils retrograd geschriebenen und nur theilweise lesbaren glagolitischen Epitaphien der riesigsten Grabsteinblöcke der Vojevode Miotoš mit seinem Sohne Stjepko und gnädige Fürst Pavao und der Erzvojevode Miotoš und der der edle Ban Vlatko Vlačević lange vor dem Einbruch der Türken ihres dunklen Daseins; hier wurden sie nach ihrem Tode von ihren Söhnen und denen, die sie im Leben bedient, in's Grabtuch gewickelt und in der tiefen, fruchtbaren Erde gebettet — ohne Sarg und ohne Gruft, wie unsere Nachgrabungen zeigten; denn über den Skeletten fanden sich nur einige Bretter schräg an die Grubenwand gelehnt. Unter den noch zahlreicheren Grabsteinen von Seljani polje, eine Stunde östlich von Rogatica auf dem Wege nach Višegrad, befindet sich der des «Glubača Vojevoda de Miotoš», also eines Führers desselben Stammes, der auch auf den Denkmälern von Ladjevine genannt wird. Bemerkenswerth ist auf diesen Steinen das Fehlen figürlicher Darstellungen, die sonst, namentlich in der Hercegovina, nicht eben selten sind: lange nackte Schwerter sind fast der einzige Schmuck, der in Relief darauf gebildet ist. Im Ganzen sind dieselben,



GRABSTEIN BEI LADJEVINE.



GRABSTEIN IN ZELENI POLJE.



GRABSTEIN BEI ROGATICA.

wie wir im Schlusscapitel zusammenhängend ausführen werden, Denkmäler einer sehr geringen, in ihren primitiven Kunstregungen auf fremden Einflüssen beruhenden, nationalen Cultur, welcher durch die türkische Invasion nicht viel Abbruch geschehen konnte. Achtunggebietend erscheint nur die Massenhaftigkeit und Grösse der Steine, sowie die Ueberwindung vielfacher mechanischer Schwierigkeiten bei der Gewinnung und Aufstellung derselben. Denn wenn sie, wie es sehr häufig vorkommt, in pfadloser Gebirgsregion auf allseits steil abfallenden Kuppen liegen, frägt man sich staunend, mit welchen Mitteln diese ungeheueren Lasten so hoch emporgebracht und so kunstgerecht situirt werden konnten.

Die Strecke Rogatica-Višegrad gehört zu den landschaftlich reizvollsten des an Naturschönheiten unerschöpflich reichen Landes. Aus dem Kessel der Rakitnica steigt man durch das Schluchtthal eines ihrer Zuflüsse, des «Türkenbaches», in's «grüne Feld», eine bebaute Vorstufe der Semeć-Planina empor. Freundliche Wiesenthäler, steile, steinige Berghalden, dunkler Tann- und lichtgrüner Laubwald, kahler Karstboden mit Steinhaufen und tiefen Trichtern, den Lieblingsstätten einer reichen alpinen Flora, bilden die wechselnde Umgebung des elenden Geröllpfades, auf dem wir das Gebirge erklettern. Die Semeć-Karaula auf dem Gipfel desselben gewährt eines der herrlichsten Panoramen, die man sich denken kann. Die Hauptmarken dieser Rundsicht sind: im Westen der terrassenförmige Ostabfall der Romanja, im Süden die Gebirgsmassen des oberen Drinathals bis fernhin an die Grenzen der Crnagora, wo der Dormitor über eine Legion von Berghäuptern triumphirend seinen beschneiten Scheitel erhebt, im Norden die von blauen Hügelketten anmuthig durchschlängelten Gefilde Mittelbosniens, im Osten aber jenseits der mittleren Drina die majestätisch aufgethürmten Erhebungen Serbiens mit ihrem Waldreichthum und den auf einzelnen Lichtungen zum Schutz gegen bosnische Räuber errichteten Čardaken.

Das Semeć-Plateau ist dem von Glasinac nicht unähnlich, aber kleiner und freundlicher; den Grund des Sattels bilden Alpenmatten, die Abhänge tragen Gruppen von Nadelwald; Morgenfröste sind auch im Sommer hier nichts Seltenes; Semeć-Han ist daher keine luftige Bretterbude wie andere Herbergen dieser Art, sondern ein solides Blockhaus.

Jenseits des Sattels geht es über Felsplatten und Schutthalden halsbrecherisch jäh bergab; in den engen Tiefen rechts und links brausen Bergwässer von Fels zu Fels der Drina zu. Endlich hält man überrascht von dem plötzlichen Anblick des Reisezieles am Ende des steilen Bergrückens auf einer kühn gegen das Flussthal vorspringenden Kuppe. Tief unten auf dem Grunde des weiten Beckens, noch $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernt, liegt jenseits des grünen, breit hinwallenden Stromes das malerisch an niedere Höhen gelehnte Städtchen Višegrad; herwärts ist der Thalkessel von schluchtartig abstürzenden Höhen rings so völlig abgeschlossen, dass wir, am oberen Rande desselben stehend, fast im Zweifel sind, wie wir hinabgelangen werden. Dicht unter uns sehen wir in schwindelnder Tiefe grüne Matten und zerstreute Häuser noch relativ hoch über dem Flusse und der Stadt. Jenseits der letzteren ist der Blick in's serbische Hochland viel tiefer und grossartiger als von der Karaula, da man nicht nur die zahllosen Gipfel der Gebirgsketten übersieht, sondern auch ihre Höhe über dem Wasserspiegel der Drina ermessen kann. Soweit das Auge eindringt in's Innere des fremden Landes, schieben sich ferne und fernere Höhenzüge mächtig hinter einander empor bis dahin, wo dem Blick verborgen das Thal der Morava dem Anbau wieder ebene Flächen bietet.

Gleichsam der Schwanz des Bergrückens, ein schmaler steiniger Grat, führt in jähen Wendungen zwischen gefährlichen Abstürzen steil in die Tiefe. Nach einer Stunde Weges wird man rechts über Višegrad der auf einem schroffen Felskegel liegenden Burgruine Starigrad, die

dem Stadtbilde erst seine Vollendung gibt und gleich nachher tief darunter der grössten Merkwürdigkeit von Višegrad, seiner im Lande sprichwörtlichen Brücke, gewahr. Der letzte Abstieg führt wieder eine Schlucht entlang, in welcher die Osojnica rauscht, über eine abschüssige Höhe. Butkova Stjena, die unmittelbar zum Wasserspiegel der



VIŠEGRAD.

Drina fällt. Ganz zuletzt, dicht vor dem Flusse ist der Weg in den Felsen gehauen.

Wenn man die Thalsohle betritt und sich der Brücke nähert, macht Višegrad einen sehr stattlichen Eindruck, der freilich alsbald wieder verschwindet. Die quaiartigen Uferränder, der breite, schön hinfliessende Strom, die mächtige alte Brücke, unmittelbar jenseits die Ruine eines monumentalen Gebäudes und von der Stadt selbst fast nur zahlreiche hohe Giebel zwischen Baumwipfeln; dahinter

der stolze Ruinenkegel von Starigrad — all das verspricht weit mehr, als das Städtchen zu halten vermag. Man erkennt dies sofort, wie man in die Gassen derselben tritt. Sie sind lang und breit, aber keine Häuserzeilen, sondern ungepflegte Wege zwischen Gärten, Grundstücken und einzelnen Gehöften. Das Einzige, was einen städtischen Charakter trägt, die Čaršia, ist sehr klein. Der Ort liegt in gleichen Massen zu beiden Seiten der Rzava, eines im Winter und Frühling gewaltig anschwellenden Flusses, der unterhalb Višegrad in die Drina fällt; alle Bergkuppen und Felswände umher sind mit ehemals türkischen Forts gekrönt, die nach Serbien ebenso respecteinflössend hinübersehen, wie die Wachthäuser vom Javor und Zlatibor auf Višegrad herunterschauen.*

Starigrad oder Visoko, die Akropolis von Višegrad, bedeckt mit ihren Trümmern den kegelförmigen Felsgipfel am Nordende eines Höhenzuges, der die Drina rechts begleitet und mit dem gegenüberliegenden senkrechten Abfall der 700 *m* hohen Butkova-Stjena ein enges Flussdefilée bildet, an dessen Ausgang die berühmte Brücke liegt. Mauerwerk und natürlicher Stein sind kaum zu unterscheiden; doch kann die Veste nur klein gewesen sein. Ein von Gebüsch umwucherter Schutthaufen, in dem eine Flaggenstange steckt und ein zackiger geborstener Mauerrest etwas tiefer, das sind die Ueberreste der Burg, welche der Stadt den Namen gab. Fast alle Mauern zeigen sich als Fortsetzungen natürlicher Felswände. In den Fels- und Mauerritzen gedeiht üppige Vegetation. Eine grosse Feuer-

* In Višegrad wohnen 899 Muhammedaner, 290 griechisch Orthodoxe, 58 Katholiken und 145 Israeliten. Die Zahl der Fabrikanten, Handels- und Gewerbetreibenden ist 130. Der Bezirk ist mit nicht ganz 11 Quadratmeilen Flächeninhalt einer der kleinsten im Lande und zählt nur 14.561 Einwohner. Die durchschnittliche Dichtigkeit der Bevölkerung ist hier wie im Bezirk Čajnica etwas grösser als in den landeinwärts angrenzenden Bezirken Rogatica und Foča. Das Verhältniss der Kmete zu den Freibauern ist in allen vier Bezirken an der oberen Drina gleich, nämlich 1 : 1.

stelle neben der Flaggenstange verräth, dass hier sowohl zur Tages- als zur Nachtzeit Signale gegeben wurden, wenn etwa ein Ueberfall von der nahen serbischen Grenze her die Stadt bedrohte.

Unterhalb des Burggipfels liegt etwa 100 Schritte von der Ruine entfernt gegen die Stadt zu das neuere Fort oder Reduit, ein rückwärts offenes Polygon, bei dessen Erbauung die Ruine als Steinbruch dienen musste. Es war 1879 mit zwei türkischen Haubitzen armirt und von einem Detachement k. k. Festungsartillerie besetzt. Ein nach Norden gegen die Brücke zu steil abfallender Grat ist durch aufgesetztes Mauerwerk erhöht und sperrt völlig den Thalweg an der Drina. Dahinter liegt zur Verstärkung der Mauer an der engsten Flussstelle, wo die Drina nur 80—90 Schritt breit ist, ein Rundthurm ohne Dach dicht über dem Wasser auf vorspringender Felsenkante erbaut. In diesem Thurm soll, einer Localsage nach, der Kraljević Marko neun Jahre lang als Gefangener geschmachtet haben. Als ihm endlich die Stunde der Befreiung schlug, durchbrach er das Dach des Thurmes und schwang sich in einem Satze hinab an's Ufer der Drina. Dieser Sprung war so gewaltig, dass die Eindrücke seiner Opanken, Fussspuren von riesiger Grösse, noch heute im Felsgrunde des Ufers zu sehen sind. Dann bestieg er seinen treuen Schecken (Šarac) und gelangte wieder mit einem kühnen Satz über den Fluss und aus dem Bereich seiner Feinde. Auch hievon sind als Merkmale zwei riesige Hufspuren zurückgeblieben. Das anwohnende Volk erzählt dies und zeigt gerne die Spuren, aber es lächelt skeptisch dabei, ja es parodirt die Sage, indem es hinzufügt, der edle Marko habe sich am Ufer hingesetzt, um auszuruhen, und breite runde Eindrücke, die ebenfalls noch sichtbar sind, seien der Abdruck seines Gesässes. Aehnliche Ueberlieferungen sind im Westen der Balkanhalbinsel ziemlich häufig. Zwischen Plevlje und Prjepolje zeigt man den «Ellbogen des heiligen Sava», einen fusstiefen dreieckigen Felseindruck, bei Vranja die Fussstapfen des heiligen Prochor, im Thal der

Pustarjeka bei Niš die Sitzspur eines Riesen, bei Vranja ferner den Hufdruck des Šarac u. s. w.* Im Bereich der serbischen Heldensage sind solche Erinnerungen meist an den nationalen Heros Kraljević Marko geknüpft, stets aber gehen sie in letzter Herleitung auf eine Göttergestalt des slavischen Heidenthums zurück.

Ursprünglich war Višegrad nur ein Uebergangspunkt an der Drina, den sich die christlichen Landesherren durch Erbauung eines festen Schlosses sicherten. Seine Bedeutung wuchs, als die Türken zur Herrschaft kamen; damals entstand die berühmte Brücke und das jetzt in Ruinen liegende Karawanserail, ein Prachtbau mit luxuriösen Badanlagen, Wohnräumen und Stallungen. Beides Werke des Mehemed Pascha Sokolović, der als Grossvezier Sokolly zu den hervorragendsten Staatsmännern des osmanischen Reiches gehört. Seine Amtszeit fällt in die Jahre der Hedschra 981—991, die Erbauung der Brücke 985 (1577), die des Palastes gleichzeitig oder wenig später. Die Ausführung beider Werke zeugt von der höchsten Solidität und Prachtliebe, wie wir sie dem ersten, zum Pascha ernannten, eingebornen Aristokraten wohl zutrauen dürfen. Lag doch Višegrad nicht nur in der Nähe seiner Stammburg Sokol, sondern zugleich an der grossen Heerstrasse, die von der Provinzhauptstadt nach der Reichsresidenz führte, und war der erste grössere Ort, den der Osmane von Stambul auf bosnischem Boden betrat. So sind Brücke und Palast gleichsam Denkmäler des patriotischen Stolzes, mit welchem der Bosnier seine geliebte Heimat den herrschenden Osmanen

* In der nur anderthalb Meter breiten Felsspalte, aus welcher in einer engen Schlucht, südöstlich von der Burg Tešanj, die Quelle Zvečaj hervorkommt, sieht man zwei Meter hoch beiderseits zwei Vertiefungen, und es geht die Sage, der Königssohn Marko habe da die Finger in die Wand eingedrückt, als er sich bückte, um aus der Quelle seinen Durst zu löschen. Diese Sage, bemerkt Dr. F. S. Krauss, beruht gewiss auf einer böswilligen Erfindung; denn in der südslavischen Volkspoesie wird von dem vielgefeierten Helden Marko sonst nirgends berichtet, dass er je Wasser getrunken.

gegenüber in ein günstiges Licht zu stellen suchte. Dass er es erreicht hat, sehen wir mindestens aus der Erwähnung der Brücke im geographischen Werke des Hadži Chalfa (Rumeli und Bosna, deutsch von Hammer, S. 160 f.) und daraus, dass die Unerschütterlichkeit dieses Bauwerkes in südslavischen Landen sprichwörtlich geworden ist, wie die Redensart *«ostade kao ćuprija na Višegradu»* (das steht, wie die Brücke auf Višegrad) bezeugt.*

Die Brücke überspannt in eilf gegen die Mitte zunehmenden Spitzbogen (demgemäss bis zur Mitte ansteigend) 3 Klafter breit und 170 *m* lang den bei mittlerem Wasserstande 140 *m* breiten Fluss. Die Brustwehr besteht aus grossen Steinplatten; in der Mitte zwischen dem sechsten und siebenten Bogen ist am südlichen Brückenrande ein breiter, wandartig aufgemauerter Pfeiler errichtet, an den sich jetzt ein hölzernes Gebäude lehnt, welches das Stadtthor vorstellt. Die Brücke liegt an enger Flussstelle, unmittelbar bevor die senkrechten Abfälle der Butkova-Stjena und des Felsenkegels von Starigrad den Drina-Thalweg sperren, so dass der Zugang von Westen senkrecht auf die Brückenbahn stösst.

Unmittelbar nach dem Ueberschreiten der Brücke gelangten wir zu dem zweiten hervorragenden Baudenkmal von Višegrad, einem echtorientalischen Monumente, das aber, weil er grösstentheils in Trümmern liegt, von den Reisenden gewöhnlich übersehen wurde. Ich will den Bestand der Ruinen zur Zeit meines ersten Besuches (Juli 1879) um so genauer angeben, als die schon damals im

* Noch baulustiger und freigebiger zu gemeinnützigen Zwecken war Mehemed Paschas Verwandter und Zeitgenosse Mustapha Sokolović († 1580 als zweiter Vezier). Er hinterliess nach Hammer, Gesch. des osman. Reiches, II., S. 491, «eine grosse Moschee zu Erzerum, eine andere zu Ilghun mit Armenküche und Han, ein Karawanserai zu Damaskus mit 360 Gemächern und einem grossen Wasserbecken im Style des der Bäder von Brussa, eine Moschee und Armenküche zu Kanitra in der Nähe von Damaskus, desgleichen beim Schlosse Dschenin, drei Tagereisen von Jerusalem».

Gang begriffenen Zerstörungsarbeiten seither wohl ziemlich weit vorgeschritten sein dürften.

Eine östliche Fortsetzung der Brückenachse stösst nach kaum 100 Schritten genau auf die Längsmitte des flussauf- und abwärts 150 Schritt lang sich erstreckenden Gebäudes, so dass die Reisenden oder Karavanen, welche von Sarajevo herkommend die Brücke überschritten, unmittelbar vor die Front desselben gelangten und den gastlichen Zweck des Erbauers nicht verfehlen konnten. Ueber einige Steinstufen betritt man eine Art offenen Vestibuls wie beim römischen Wohnhause. Es ist 16 Schritte breit und 35 tief, doch das letzte Drittel (11 Schritte tief) in zwei Kammern — eine *cella ostiaria* für jeden Flügel — getheilt, deren Eingänge nebeneinander an der Scheidewand liegen. Zu beiden Seiten dieses Ostiums dehnen sich die beiden, je 70 Schritte langen Flügel, von welchen der linke weitaus besser erhalten ist, aus. Die Breite desselben ist gleich der Tiefe des Vestibuls 35 Schritte. Die beiden in der Längsachse liegenden Thüren führen einerseits in das Vestibul, andererseits über einige Stufen gegen die Stadt zu in's Freie. Zu beiden Seiten jeder Thüre liegen grosse offene Kamine mit Bogenschluss und hohem spitzen Dach, das zu den noch theilweise erhaltenen Schornsteinen führt. Genau in der Mitte des Flügels liegt eine viereckige Steinplatte, wahrscheinlich der Rest einer Säulenbasis, da eine Säulenstellung in der Längsachse des Gebäudes wie beim «alten Han» von Mokro wohl anzunehmen ist. An den Wänden laufen in der Höhe von 1.5 *m* steinerne Röhren.

Aussen ist die gegen die Stadt zu liegende Schmalfront am besten erhalten und am instructivsten. Hier sehen wir über dem Rundbogen der Thüre eine viereckig umrahmte, keilbogenförmig abgeschlossene Nische, darüber drei ebenso geformte hohe und schmale Fenster mit äusserst zierlich, aus dünnen Platten gearbeitetem schrägen Steingitterwerk. Hier lässt sich auch noch die Höhe des Bauwerkes bestimmen, indem sich zeigt, dass die Wand an

den Längsseiten nur bis zur Höhe der seitlichen Eingangsthüren reichte; hier begann das spitz zulaufende Dach, so dass die Fenster im Dachdreiecke lagen. Mehr lässt sich aus den Ruinen nicht entnehmen. Im Innern dieses Flügels liegen jetzt zu beiden Seiten der Längsachse elende Baraken aus geflochtenen Zweigen, primitive städtische Anstalten der Bewohner von Višegrad, wie die Leichenkammern und dgl., eine Art Caricatur von Spalato.

Weniger genügend ist der rechte Flügel erhalten; innen ist Alles zerstört und verbaut bis auf die Backsteinreste dreier an der südlichen Schmalseite neben einander liegender gewölbter Rundgemächer, deren massive Zwischenwände mit überhangenden Gewölberesten noch theilweise aufrecht stehen, aber fleissig als Ziegelbruch benützt werden. Die traditionelle Bezeichnung «Han», welche der Volksmund diesen Ruinen gibt, entspricht jedenfalls ihrer einstigen Bestimmung. Der linke Flügel war ein Karawanserai, wahrscheinlich das Schönste, welches Bosnien je besass, der rechte scheint ein Bad gewesen zu sein.

Die Umgebungen von Višegrad sind reich an Naturschönheiten und geschichtlich interessanten oder durch die Volkssage verherrlichten Stätten. Anderthalb Stunden flussabwärts an der Drina entspringt in einer Seitenschlucht des rechten Ufers eine mächtige Warmquelle von 28° R. Temperatur mit schwach salzigem Geschmack, übrigens reinem und geruchlosem Wasser. Ein altes steinernes Brunnengehäuse überwölbt das aus massiven Quadern hergestellte Bassin. Trotz des hohen Alters der Anlage haben die Bewohner von Višegrad noch jetzt das grösste Zutrauen zur Heilkraft dieser Naturspende und benützen die Quelle bei den verschiedensten Anlässen zur Bade- oder Trink-Kur. Der 508 *m* hohe Berg, in welchem die Thermenschlucht liegt, heisst bei den Anwohnern Banjsko-Brdo (Badeberg), der Bach Banja-Potok, die Warmquelle Ilidže. Eine zweite Therme von gleicher Temperatur

und Mächtigkeit findet sich eine halbe Stunde von der ersten entfernt in derselben Schlucht.

Wenn man auf dem nach Priboj führenden Wege die Rzava 10 *km* lang von Višegrad aufwärts verfolgt, sieht man jenseits des Flusses auf einem bei 500 Fuss hohen Felsen die verfallenen Reste einer ausgedehnten Baulichkeit, darunter, diesseits des Flusses, die Grundmauern einer zerstörten städtischen Niederlassung und, etwas entfernt, die einer Moschee oder christlichen Kirche. Dies sind die Ruinen von Dobrunj, einer Burg, die sammt ihrem Suburbium Sotto Dobrunj in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts als Handelsplatz öfter genannt wird. Die an ein Märchen aus «Tausend und eine Nacht» erinnernde Sage von der Einnahme dieser Burg durch die Türken bildet ein Seitenstück zu den übrigen ähnlichen Sagen von einer durch List eroberten Burg und ihrer letzten Herrin, die in Bosnien und Serbien an verschiedenen Orten wiederkehren.*

Als die Türken vor der Feste erschienen, befand sich, wie die Sage erzählt, auf derselben Jerina (Irene), die Gemahlin des Despoten Georg Branković (1427—1455), welche sich in den Führer der Belagerungstruppen verliebt und demselben heimlichen Einlass in die Burg versprach, wenn er sie zum Weibe nehmen und gegen seine bisherigen Waffenbrüder vertheidigen wolle. Der Türke willigte scheinbar ein und begehrte nur, sammt seinen Schätzen in die Burg aufgenommen zu werden. Auf 200 Rossen wurden die letzteren bei Nacht heimlich hereingebracht; doch als sich das Thor hinter ihnen geschlossen, entstiegen den vermeintlichen Schatzkisten 200 bewaffnete Feinde, welche die schwache Besatzung überwältigten, das Schloss den Ihrigen öffneten und die verrathene Verrätherin gefangen hinwegführten.

---

* Vgl. meinen Aufsatz «über eine historische Volkssage in Bosnien» Oesterr. Jahrb., herausgeg. v. Frhrn. v. Helfert, VI., 1882, S. 187 ff.).

Die Geschichte weiss von diesem Vorfalle natürlich nichts. Georg Branković gelangte erst mit sechzig Jahren in den Besitz des Despotats. Seine Gemahlin Jerina, eine griechische Prinzessin, überlebte ihn und sollte während der Minderjährigkeit ihrer Söhne die Regentschaft führen, wurde jedoch von dem jüngsten derselben, Lazar, mit Gift beseitigt. Das serbische Volkslied, in dem Jerina öfter vorkommt, behandelt sie mit entschiedener Ungunst als eine verhasste Person, der alle möglichen Frevel angedichtet worden, darunter auch Landesverrath durch Vermählung ihrer Tochter an den Sultan, (Karadžić II. 80 vgl. 499 ff. u. s. w.). Als ihre Heimat wird Ragusa angegeben; ihre Vermählung mit Georg Branković erscheint als ein grosses nationales Ereigniss, bei welchem die Helden aus dem Sagenkreise Lazar's des Caren und Marko Kraljević, der Mittelpunkt eines anderen Liederkreises, auftreten.

Nachdem wir in Višegrad einige Tage verweilt, gingen wir — die bisherige östliche mit der südlichen Richtung vertauschend — an der Drina und dem Lim aufwärts nach Rudo. Der Tag begann damit, dass uns der gemiethete Führer und Pferdeverleiher eine Stunde warten liess und dann erklärte, er könne sein Thier, das sich verlaufen habe, nicht einfangen. Es brauchte weitere zwei Stunden, ein anderes Pferd zu miethen, beschlagen und den Besitzer seine Vorbereitungen treffen zu lassen. So war es spät am Vormittag, als wir voll Ungeduld Višegrad verliessen. Der Weg führt zuerst im Schatten hoher Nussbäume durch das Flussdefilée, biegt vor der Einmündung des Lim aus demselben ab und erreicht über die Gola- und Varda-Planina das Thal des letzteren Flusses da, wo es sanftere Formen annimmt. Zwei Stunden lang gingen wir am «Donnerbache» Grmevica aufwärts. Rauschender Tann füllt bis zu den Felsblöcken des Bachbettes die winddurchbrauste Thalschlucht. Fast jede Viertelstunde ward das Ufer gewechselt, endlich ging's im Wasser selbst über Steinbrocken fort. Vom Lim sieht man nach vierstündigem Marsche nur

bald die rechte, bald die linke Felswand der gewundenen Enge, in welcher er fliesst. Kurz vor seiner Mündung in die Drina erheben sich diese Wände zu einer senkrechten Höhe von dreitausend Fuss und bilden eine acht Kilometer lange, stellenweise tunnellartige Spalte, durch welche nach den Aussagen der Eingeborenen nicht einmal ein Vogel zu fliegen wagt. Dennoch unternahmen es die Ingenieure Geiger und Lebret, dieselbe von Stergačina aus auf einem Flosse zu durchschiffen und gelangten wohlbehalten in die Drina, wo sie landeten und wo mit knurrendem Magen und dampfendem Tschibuk die kalte Nacht im Freien beim Feuer verplaudert wurde, unbehelligt von den Bären, deren breite Fusstapfen sie auf den Sandbänken des Ufers zahlreich entdeckten.

Oberhalb Grivino schlängelt sich der Lim freundlich zwischen bebüschten Ufern durch das grüne Thal, die Berge treten weit zurück und nehmen reiche Saatfluren in ihren welligen Schooss. Hier liegt in reizender Umgebung Sokolović, das bosnische Falkennest, dem die in der osmanischen Geschichte berühmt gewordenen Sokollis entstammen. Die noch dort ansässigen Nachkommen des alten Geschlechtes führen den Namen Rešić und bewohnen ein schlichtes neueres Gehöft. Ihr Chef, Muhammed Beg Rešić, war 1878 unter den Führern des Aufstandes, commandirte bei Senković nach dem Tode des Hadži Hassan Krtičić den rechten Flügel der Insurgenten und ist seither verschollen. An den Friedhof von Sokolović knüpft sich eine nicht uninteressante Reminiscenz. Als nämlich Mehemed Beg Sokolović, der obgedachte nachmalige Pascha und Grossvezier des Reiches, den Islam annahm, blieb seine Mutter, eine fromme Christin, im Schoosse des alten Glaubens und wurde, als sie in hohem Alter starb, von ihrem Sohne auf dem türkischen Friedhof von Sokolović beerdigt. Bei seinem Tode trug Mehemed den Nachkommen seines Stammes die Erhaltung dieser Grabstätte auf, und so wurde es zum Adêt oder geheiligter Ueberlieferung, dass auf dem ge-

nannten Friedhof ein Christengrab bestehen dürfe. Wir suchten dasselbe und fanden unter lauter gewöhnlichen Grabpfeilern nur einen spitzbogigen Mauerrest, der das gleiche Alter mit der Brücke von Višegrad haben mag und wahrscheinlich das erwähnte Grab bezeichnet. Erscheint es einerseits des baulustigen Paschas würdiger, die Ruhestätte seiner Mutter als eine Art Mausoleum zu gestalten, so ist andererseits der heutige Zustand derselben kein Hinderniss für unsere Annahme; denn der Adêt gebot nur, das Denkmal bestehen zu lassen, für die Erhaltung solcher Stätten durch Restauration hat der Türke nie etwas gethan. Die Pietät der slavischen Muhammedaner gegen ihre Mütter ist schon manchem fremden Beobachter aufgefallen; *surtout les mères,* sagt Ami Boué *(Turquie d'Europe, II, 80), sont entourées d'un tel respect qu'au lit de mort un musulman pensera plutôt à sa mère qu'à sa femme et ses enfants.*

Riesige Silberlinden, Nuss- und Oelbäume, Erlen- und Weidengebüsch in anmuthiger Abwechslung geben dem breiten Hochrand des rechten Limufers einen gartenartigen Charakter bis unmittelbar gegenüber von Rudo, wo er plötzlich felsig wird und fast senkrecht zum blaugrünen Flusse abfällt. Bei einem elenden Han klimmen wir vorsichtig zum Wasser hinab und besteigen das ungeheure lecke Flachboot, welches zwei ernste Moslemin mit schweigender Anstrengung dirigiren. Ehemals bestand hier, wie der Rest eines steinernen Mittelpfeilers zeigt, eine Brücke, die jedoch vom Hochwasser zerstört wurde. Seitdem hat Rudo gleich vier anderen Limnestern — Stergačina, Priboj, Brdarevo und Bjelopolje — nur eine Plättenüberfuhr, während das einzige Prjepolje noch eine Brücke über diesen Fluss besitzt.

Rudo liegt knapp und flach am linken Ufer des Lim, langgedehnt zwischen Gärten, deren mächtige Baumwipfel von drei Minarets überragt werden und bietet keinen üblen Anblick, zumal wenn man siebthalb Stunden ohne die geringste Rast oder Mahlzeit auf halsbrecherischen Saum-

pfaden marschirt ist. Der Fluss ist hier sehr breit und reissend, er soll im Winter oft so sehr anschwellen, dass Rudo bis zum Markte und noch weiter unter Wasser steht; kein Wunder, wenn man bedenkt, dass der Lim von den Höhen des Visitor im Südosten Montenegros herabkommt und die gleiche Strecke durchfliesst, wie die Bosna von der Quelle bis zur Mündung.

In Rudo umgibt uns eine ganz neue, man darf wohl sagen: märchenhafte Welt. Man findet jetzt so selten im Lande eine Stadt oder einen Flecken, kurz einen zusammengebauten Ort im Gegensatz zu den zerstreut angelegten Dörfern, der von der Occupation völlig unberührt geblieben ist, keine Garnison, keinen fremden Beamten beherbergt, einen bosnischen Ort, der noch den Bosniern allein gehört. Rudo ist ein solcher Ort. Das Eigenthümliche ist die tiefe Stille, der ungestörte bleierne Schlaf, der über ihm ruht, die weltvergessene Ursprünglichkeit, wie sie vor den letzten Ereignissen im ganzen Lande mit Ausnahme einiger grösserer Städte herrschte. Die ungeweckte Trägheit der Menschen, die, Schlafwandlern gleich, ihre engbegrenzte Thätigkeit verrichten, findet ihr Gegenbild in dem vorlauten Walten einer üppigen Vegetation. Alle Gärten ersticken im Grase, Gras wuchert in allen Gassen und auf allen Mauern. Von Sumpfpflanzen übergrünt schleicht ein kurzer und breiter Bach, mit dem bezeichnenden Namen «Tümpel» *(Jezero)* zwischen Schilfgestaden durch den Ort zum Lim. Dickes Moos überspinnt die Ruine einer bis auf das Minaret in Trümmern liegenden Moschee, welche der «schwarze» Georg einst verbrannt. In den hundert Häusern wohnen fast nur Türken, die in friedlichen Zeiten einigen Kleinhandel mit Serbien treiben, zumeist aber im Landbau ihren Unterhalt finden. Der Ortsname deutet auf Erzgewinnung; Schutthalden von verwittertem Brauneisenstein liegen in beträchtlicher Ausdehnung beiderseits des Lim zu Tage. In älterer Zeit mag hier auch Goldgräberei betrieben worden sein.

Rudo hat 114 Häuser und 505 Einwohner (389 M., 86 O., 14 K.), darunter 21 Begs und Agas, 97 Haus- und Rentenbesitzer, 7 Handel- und Gewerbetreibende.

Die Čaršia besteht in einem grossen schlechtgepflasterten Platz und einer anstossenden breiten Strasse; ihre Ausdehnung hat kein rechtes Verhältniss zur gegenwärtigen Grösse des Ortes und lässt darauf schliessen, dass dieser ehemals von höherer Bedeutung war. Wir fanden diesen Mittelpunkt des Ortes schlechthin todt und die meisten Läden geschlossen, obwohl die Sonne noch hoch am Himmel stand. Nur ein Silberschmied feilte mürrisch an einem plumpen Ringe, und der Ortsvorsteher, ein furchtbar hässlicher alter Türke, dessen Kopf wie eine haarige Warze auf dem riesigen Kropfe aussah, rauchte stöhnend seinen Tschibuk in der Bude eines serbischen Kaufmanns. Am Südrande des Ortes liegt die Grenze des Paschaliks Novibazar. Wir gingen dahin etwa zehn Minuten zwischen Gartenzäunen unter hohen alten Bäumen. Eine in den Boden versenkte Steinplatte bezeichnet die im Berliner Vertrag bestimmte Marke, welche aus militärischen Rücksichten enger gezogen wurde, als man sie in den meisten Karten findet.

Als wir über die Schwelle des Hauses traten, in welchem uns der Ortsvorsteher das Nachtquartier angewiesen hatte, stürzten die Töchter des Hausherrn, erwachsene hübsche Mädchen von blassem, kränklichem Aussehen, aus der Küche hervor, und nur mit Mühe konnten wir ihre Absicht vereiteln, welche darin bestand, dem Gast nach Landesbrauch die Hand zu küssen. Nach einigen Verhandlungen entschloss sich der Hausherr, uns sein Schlafgemach gänzlich zu überlassen und auf der hölzernen Treppengalerie zu campiren. Hätten wir doch die umgekehrte Vereinbarung getroffen! Der vertriebene Hausherr ward furchtbar gerächt von der zurückgelassenen Besatzung seines Schlafzimmers. Kaum hatten wir uns auf dem über den halben Estrich gespannten Teppich niedergelassen und das Licht gelöscht,

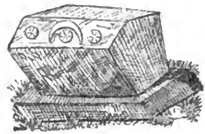
so begann ein grimmiger Guerillakrieg. Während eines ganz kurzen Schlummers, erzwungen durch Reisemüdigkeit und die hypnotische Wirkung der Rückenlage, war uns, als lägen wir auf glühendem Roste; unter uns zuckten und züngelten boshafte Flämmchen und hohnlachende Marterknechte schürten das langsame Kohlenfeuer. Wir arbeiteten uns gewaltsam empor aus den Fesseln des Traumes und beleuchteten den Kampfschauplatz; aber ein Schauder überlief uns die Kopfhaut, und unsere Haare sträubten sich, als wir die Massen des tückischen Feindes sahen, der jetzt in hastiger Flucht mit beschildetem Rücken an den Wänden empor seinen Schlupfwinkeln zueilte. Wir versuchten bei Licht zu schlafen; umsonst: kaum hatten wir die Augen geschlossen, so erhob sich erst an der Decke, dann in allen Winkeln des Gemachs ein misstöniges Summen und Brummen, deutliche Laute des Unwillens über die ungewohnte Schlummerstörung. Wer sind die neuen Quälgeister? Wie zur Antwort setzten sich einige derselben uns auf Gesicht und Hände und krochen matt, schlaftrunken darüber hin. Andere flogen uns unaufhörlich um die Ohren und gaben sich allzuvernehmlich als alte Freunde zu erkennen. Die Stubenfliege einzeln betrachtet so zart und zierlich, dass Dichterinnen ihr Lob gesungen haben, in Massen, wie die türkische Unreinlichkeit sie erzeugt, ist sie fast eine ärgere Plage, als der Cimex. Die aussen so schön weissgetünchten Häuser sind innen kohlschwarz von Myriaden lebenssatter Fliegen, die den Eintretenden, sowie er sich niederlässt, abtheilungsweise überfallen, consequent dieselben Punkte seiner Haut bedrohen, leichteren Bewegungen nicht mehr weichen oder sich gar auf der gewählten Stelle zerdrücken lassen. Die meisten bosnischen Wohnräume liegen über Stallungen, von denen sie nur durch rissige Dielen getrennt sind, so dass man Dunst und Geruch, Fliegen, Mäuse, Ratten und dergleichen mit dem lieben Vieh gemein hat.

In dem Kelch der Bitternisse, den uns die östlichen Länder Europas credenzen, wenn wir auf Seitenpfaden ihren Naturzustand studiren ist der Bodensatz des Trankes: die Nachtruhe, allemal das Bitterste. Schlaflos, mit offenen Augen harrt man dem Anbruch des Tages entgegen und vertreibt sich die Zeit damit, Genuss und Verdruss solcher Kreuz- und Querzüge gegen einander abzuwägen. Die Entscheidung schwankt, denn der entscheidende Gewinn: ein angenehmer Nachgeschmack auch der sauersten Stunden, fällt erst viel später in's Gewicht.

Froh der Erlösung kehrten wir um Sonnenaufgang dem idyllischen Ort den Rücken und wendeten uns nach Westen. Ein starker Tagmarsch lag vor uns, denn Čajnica ist von Rudo 25 *km.* in der Luftlinie entfernt, und das bedeutet im Dreieck zwischen Lim und Drina einen mindestens doppelt so langen Weg — wenn von einem Weg auf dieser Strecke überhaupt die Rede sein kann. Es war zum Glück ein kühler Tag, der Himmel hatte seine Wolkenschleier tief herabgesenkt, und abgerissene Enden derselben schleiften über den bewaldeten Bergspitzen.

Unmittelbar hinter Rudo erstiegen wir die steilen Höhen des linken Limufers und bogen in ein Seitenthal, das uns an den Fuss des Tmor führte, eines mit Laubwald bestandenen hohen Bergkegels, über den die Grenze zwischen Bosnien und Novibazar läuft. Der Name Tmor ist altillyrisch und hat in der Form des epeirotischen Tomarus die Bekanntschaft der griechischen Fabeldichtung gemacht. Von anderen Resten sprachlichen Alterthums, die sich in dieser abgeschiedenen Bergregion erhalten haben, wollen wir nur den Ortsnamen Dardagani (Dardanerdorf) hervorheben. Die classischen Namen Dardani, Dardania sind sowohl in Kosovopolje, den «dardanischen Feldern» der Alten, als wo sie sonst vorkommen (am thrakischen Chersonnes) vom albanesischen Worte *darda* (die Birne) abzuleiten. Die wilde Birne ist über die ganze Südosthalbinsel unseres Continents verbreitet und ein Gebirge

im Hinterland von Istrien, der «Birnbaumer Wald» nach ihn benannt. Vier Stunden lang zogen wir steil auf- und abwärts durch zahlreiche, zum Lim und zur Drina sich öffnende Querthäler, sahen rechts den Berg Gradina seine schmale Nase vorstrecken, links die Vrlovica ihren in Tannenschluchten zerspaltenen Fuss erheben, als wollte sie dem zudringlichen Gegenüber handgreifliche Moral einprägen. Die Vrlovica überschritten wir beim Orte Zubanj, einem der kleinsten im Lande, denn er zählt nur zwei serbische und zwei türkische Häuser, und stiegen jenseits über eine Stunde lang steil hinab. In einem breiten schönen Waldthal, an einem rauschenden Bach gelangten wir zum Orte Miletković, wo der Gottesdienst eben zu Ende war. Eine stattliche Versammlung älterer Männer in reichen türkischen Kleidern wallte aus der auf einem Hügel gelegenen Moschee in ein nahes Haus, wohin man uns gleichfalls einlud. Dort lagerte man sich kaffeetrinkend um einen ehrwürdigen Greis in besonders prächtigem Kleide, der aus einer türkischen Zeitung vorlas. Während nun die Einen den neuesten Nachrichten aus Stambul lauschten, spielten Andere mit dem Enkelchen des Alten, einem blonden Knäblein, das in seiner koketten Türkentracht reizend aussah. Bald erfuhren wir den Anlass, aus dem eine so würdige Schaar in dem elenden Gebirgsneste versammelt war. Es waren Gutsbesitzer aus Čajnica, die sich der Sicherheit wegen zusammen aufgemacht, um nach ihrem Eigenthum zu sehen. Den Grund, warum sie sich so einträchtig unter einem Dache versammelt, gab ein kürzlich erlassenes Gesetz über die Pachtverbindlichkeiten, welches den alten Unfug der Gospodari, bei ihren Kmeten einzukehren und auf unbestimmte Zeit Unterkunft und Verpflegung zu fordern, für «absolut verboten» erklärte. Wenn die gestrengen Herren nun kommen, um nach ihrem Rechte


GRABSTEIN BEI ZUBANJ.

zu sehen, müssen sie auch, wie es recht ist, selbst für ihren Unterhalt sorgen, und sie sind seither in ihren Ansprüchen viel bescheidener geworden. Das österreichische Gouvernement hat die Fesseln nicht lösen können, mit welchen die Rajah an ihre Pachtherren geschmiedet ist, allein es hat manche Willkür restringirt, manchen Missbrauch beseitigt und mit einem Wort jene zügellose Freiheit vernichtet, wodurch die Fesseln der Christen zu wahren Folterinstrumenten geworden. Dadurch aber hat sie den bosnischen Adel als solchen factisch aufgelöst und zu einer Kaste reicher Grundbesitzer degradirt. Denn er findet nicht im regen Anschluss an den Staat seine Rechnung und Entschädigung für entgangene Vorrechte. Ihm winkt, wie die Dinge vorläufig liegen, keinerlei Bevorzugung, keine glänzende Carrière in Hof- und Staatsämtern, keine Aussicht auf hohe Stellen in der Armee, auf Ansehen und Prunk in der Capitale der Monarchie. Nichts von dem, womit sich unsere Aristokratie über die geänderten Zeilen trösten muss, entschädigt den Beg, den Aga für den Verlust der goldenen Freiheit, die seine Väter und Grossväter in den glorreichen Bergen der Bosna genossen haben. Eine Versammlung wie die, welcher wir in Miletković und anderwärts beiwohnten, gewährt das trübselige Bild eines zu bevorrechteter Geltung bestimmten Standes, welchem mit einem Schlage die Anerkennung, jenes Imponderabile, das die Basis seiner Existenz bildet, entzogen ist. Darf man sich da wundern, wenn sie ihre Blicke wie jene Zeitungshörer immerdar, einer Magnetnadel gleich, nach jenem Punkte richten, von wo neue Verwicklungen zu gewärtigen sind, sei's nun Montenegro, Albanien, Russland, oder England, oder wenn sie, selbst überzeugt von der Dauer der gegenwärtigen Zustände, wenigstens im Trüben fischen wollen, d. h. ihre Wohlverhaltung in schwierigen, durch eigenes Zuthun complicirten Verhältnissen so theuer als möglich verkaufen? Aber die Meisten sind aus naheliegenden Gründen nicht in der Lage, dem Staate, dessen

Verwaltung sie unterstehen, besondere Dienste zu leisten, und andererseits ist ihnen nicht gut möglich auszuwandern, da sie durch liegenden Besitz und andere Umstände, wie Unkenntniss der türkischen Sprache und jene Verachtung des echten Türkenthums, welche den slavischen Moslemin obwohl sie sich *pravi Turci* (echte Türken) nennen, angeboren ist, an die Scholle gefesselt sind. So bleiben sie denn, scheinbar gutgesinnt, aber innerlich grollend und bereit, jede Gelegenheit zur Wiedergewinnung der alten Freiheit zu benützen.

Zwischen Miletković und Čajnica liegt einer der gewaltigsten Urwälder, die Bosnien in seinen südöstlichen Bezirken besitzt, das unbestrittene Gebiet zahlreicher Bären und Wölfe, Wildkatzen und Luchse. Hier herrscht tiefe Nacht, von keinem Sonnenstrahl erhellt, jungfräuliche Natur, von keinem menschlichen Werkzeuge entweiht und verletzt. Nur das himmlische Feuer, rein wie sie, hat mit ihr gerungen; doch die Spuren des Kampfes, so gewaltig sie sind, zeugen nur von ihrer Grösse und sind eine neue Form ihrer Herrlichkeit. Gleich am Waldesrand hat ein verheerender Brand kolossale Wirkungen hervorgebracht. Halb verkohlt sind die Riesentannen zu Boden gestürzt, und während sie wie in wahnsinnigem Schmerze ganze Erdpyramiden mit ihren Wurzeln aufthürmten, haben sie ihr verbranntes Haupt tief in das weiche Bett von kühlendem Moos, Gebüsch und Kräutern vergraben. Andere sind sich wie verzweifelt in die Arme gestürzt und halten sich gegenseitig noch im Tode aufrecht. Abenteuerliche Contouren und Bilder, wer wollte sie alle schildern? Wie schmerzgerührt neigen auch die Zuseher des Kampfes ringsumher die fahlen Häupter und lassen ihre versengten Arme hilflos sinken ... Vorüber! Hier ist das Heiligthum des ungestörten äonenlangen Lebens und eines stillen natürlichen Todes. Frische grüne Stämme sprossen aus den von dichten Schlinggewächsen sorglich übersponnenen, von Erdbeeren und duftenden Kräutern köstlich einbalsamirten Baumleichen. Berge vermoderten

Holzes leuchten aus dem Dunkel; klafterhohe Wälder von Farnkraut ziehen sich unter den Bäumen hin; nirgends ist der Boden sichtbar. Halbgesunkene Riesenstämme sind im Sturze hilfreich von ihren starken Nachbarn aufgehalten und grünen fröhlich weiter; gestürzte bilden natürliche Brücken über Abgründe. Tiefe Schluchten sind bis zum Rande gefüllt mit einem Wirrsal von Stämmen und Reisig. Auf der Höhe des Berges läuft ein Stück uralter Pflasterstrasse mitten durch den Wald; die jetzige Generation hat über die zahlreichen versumpften Wegstellen lange und breite Balkensteige angelegt. Bald folgt eine zweite und dritte Brandstelle, wieder dieselben kohlschwarzen Kämpen, die Wurzelklötze wie mauerbrechende Widder, die Wipfel gleich Riesenpolypen gestaltet.

Nach einer Stunde gelangt man aus dem mit Laubholz spärlich untermischten Tannen- in unvermischten Laubwald und hat den Ausblick auf ein Meer von Baumwipfeln. Der Abstieg führt in einem schluchtartigen Hohlweg über Felstrümmer steil zum Engthal der Janina. Hoch über der Bachsohle desselben tritt man nach dreistündigem Ritte aus dem Urwald, umgeht einige Seitenschluchten, aus denen Bergwässer dem Abgrund zustürzen und erkennt, sich umsehend, die Länge des zurückgelegten Weges; denn eine eigenthümlich geformte Felspartie, die bei Miletković unser Auge angezogen, erscheint nun abermals fern über den Wipfeln des Urwaldes auftauchend. Vor uns aber, jenseits der senkrechten Wände des Janinathales, liegt in erfreulicher Nähe Čajnica, Bosniens Maria-Zell, das reizende Wallfahrtsziel der orthodoxen Landeskinder. Die Beschreibung des Ortes und seiner Merkwürdigkeiten siehe oben Seite 215 ff.

Von Čajnica nach Goražda gelangt man in drei Reitstunden auf einem nach Nordwesten gewendeten Pfade. Blauen Bergen zugekehrt steigen wir hinab zur Thalsohle der Janina, die aus tiefer Schlucht hervortretend, lachende Wiesen bespült. Bei Han Miljenov wendet sie sich nord-

östlich der Drina zu. An ihrer Mündung liegen die Ruinen der altberühmten Burg Samobor auf einem zu beiden Flüssen steil abfallenden Vorsprung der Gostonj-planina. Ein halbverfallener Thurm, eine Moschee innerhalb der Schlossmauern und ein Brunnen in kühler Felsengrotte, das sind die geringen Wahrzeichen der Stätte, wo einst Chlums mächtigster Vojvode Sandalj und sein Sohn Stephan ihre Sommer zugebracht. Wie der Burgname Sokol am Zusammenfluss der Tara und Piva, so ist auch der von Samobor nach dem Verfall des Schlosses auf den nächstgelegenen höheren Berg übergegangen. Die Ortssage erzählt, dass zur Zeit des Falles von Samobor Herzog Stephans jüngste Tochter auf der Burg gewohnt, welche den eindringenden Feinden erklärte, dass sie sich nur in vollem Schmucke ihren Händen überliefern wolle. Die Türken gewährten ihr deshalb eine kurze Frist, während der sie ihr Zimmer bewachten; sie aber sprang in festlichem Anzuge aus dem Fenster von dem hohen Burgfelsen herab, um durch den Tod der Schmach zu entgehen. Aber ihr langes, freiwallendes, an den Enden mit goldenen Knöpfen verziertes Haar blieb an einem Felszacken hängen und so schwebt sie in qualvoller Angst bis die Kraft der Haare nachliess und sie sterbend herunterfiel. Die goldenen Haarknöpfe blieben am Felsen hängen und wurden zum Beweise der Sage lange Zeit gezeigt. Noch vor wenigen Jahren konnte man angeblich bei reiner Luft einen derselben hoch an der Felswand erblicken.

Herzog Stephan lebt noch an mehreren Punkten des oberen Drinathales in der Erinnerung des Volkes; die Sage, welche sich dergestalt in einen geschichtlichen Rahmen einfügt, ist aber mit verschiedenen Variationen über ganz Bosnien und die angrenzenden Länder verbreitet. Die Geschichte weiss nichts von einer Tochter des genannten Fürsten, die auf Samobor endete. Wohl aber war die durch ihr tragisches Geschick berühmt gewordene Gattin des vorletzten bosnischen Königs, Katharina, eine Tochter

Stephans, und auf sie zielt wahrscheinlich die mitgetheilte Sage. Denn zu Prozor im Ramathale, wo die bosnischen Könige, wie urkundlich feststeht, hin und wieder verweilten, lässt die Localsage ebenfalls die letzte Königin Bosniens auf dem dortigen Schlosse Studenac von den Türken belagert werden und umkommen.* In Wirklichkeit floh Katharina, nachdem sie vergeblich versucht, sich gegen ihren vatermörderischen Sohn in Bosnien zu behaupten, nach Italien in den Schutz des Papstes und starb als Nonne zu Rom, wo in der Kirche Ara coeli ihr Grabdenkmal noch heute gezeigt wird.

Der Weg nach Goražda bietet ausser einigen schönen Ausblicken, die von steilrechten Felszacken wie Bilder eingerahmt sind, wenig Bemerkenswerthes. Eine Pflasterstrasse besteht hier seit uralter Zeit, wird aber trotz ihrer unverwüstlichen Solidität von der heutigen Generation ungern benützt. Von diesem Widerwillen zeugt ein vergängliches Denkmal, welches die Tragthierkarawanen der Eingebornen auf weiten Strecken neben jener Steinbahn hinterlassen: ein in regelmässigen kurzen Wellen breit und tief gefurchter Erdboden, herrührend von dem gleichmässigen Tritt der Saumthiere im aufgeweichten Grunde, welcher verhärtet einem im Wogenschlag erstarrten braunen Bache gleicht. Von den verheerenden Wirkungen der Winterwässer, welche aus diesen Thälern der Drina zuströmen, gewinnt man aus mancher zurückgebliebenen Spur eine Vorstellung. So sahen wir neben einem unscheinbaren Bächlein einen grossen Haselstrauch, der mit seinen Wurzeln

* Es heisst, sie habe sich mit ihren Schätzen in die unterirdischen Gewölbe geflüchtet und sei dort verschüttet worden, und dieser Zug ist wieder mannigfach localisirt. An den verschiedensten Ecken und Enden des Landes suchen die Bosniaken noch heute die Schätze der letzten Königin Bosniens; nach einer andern Version wären dieselben irgendwo in einer Grotte versteckt, und vor einigen Jahren machte ein sanguinischer Bauunternehmer sogar eine Eingabe an die k. k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale, worin er ausgedehnte Nachgrabungen zur Entdeckung jenes fabelhaften Mammons empfahl.

einen zwei Klafter hohen Erdkegel festhielt. Bald tritt der Weg dicht an die Drina heran, welche hier sehr majestätisch, soweit sie das Auge verfolgen kann, in gleicher Breite und gerader Richtung dahinströmt. Mit Vorsicht ritten wir über die morschen und löcherigen Balken der langen Brücke, unter welchen die Flusswellen in der nächtlichen Stille laut rauschend hinabrollten, und betraten Goražda.

Goražda liegt an der Drina, ähnlich wie Rudo am Lim, lang hingestreckt zwischen dem breiten Strom und den unmittelbar dahinter steil ansteigenden bewaldeten Bergen. Die gegenwärtige Bewohnerzahl und die Ausdehnung des Ortes, namentlich der Čaršia stimmen nicht zusammen und verrathen den Verfall dieser wie aller andern städtischen Ansiedlungen im Südosten des Landes. Das Sinken der Reichsgewalt und die Entstehung nationaler Fürstenthümer, welche nur eine schmale Brücke zwischen Bosnien und dem andern europäischen Besitz der Türkei übrig gelassen, vernichtete die Blüthe jener Ortschaften, welche auf der Ueberland-Verbindung des adriatischen Litorales mit dem Bosporus beruhte. Die Localsage will wissen, dass Goražda ehedem 18.000 Häuser besessen habe. Es war einer der Haupthandelsplätze der Hercegovina, namentlich im XV. Jahrhundert, als die Landesherren im nahen Samobor residirten. Auch hierin machte die türkische Eroberung wenig Unterschied. In den Jahren 1529—1531 bestand daselbst eine Druckerei cyrillischer Kirchenbücher, und 1568 baute Mustapha Pascha von Ofen an Stelle der ehemaligen Ueberfuhr eine solide Steinbrücke über den hier zwar seichten, aber 150 Schritte breiten und gefährlichen Strom. Von derselben stehen nur mehr die Pfeiler, vier schmale, sechseckige, im Wasser und zwei viereckige an den Ufern, drei Klafter hoch und sehr solid aus behauenen Quadern erbaut, würdig der nun auch quellenmässig bezeugten Mitarbeit ragusanischer Hände. Von den gewaltigen Hochwässern, denen die Brückenbogen zum

Opfer gefallen, zeugen Haufen knorriger Baumstämme, welche im seichten Wasser vor den Pfeilern liegen. Erst in neuerer Zeit ist der Uebergang wieder hergestellt worden. Wie in Višegrad stand auch hier mit der Brücke ein grosses Karavanserai in Verbindung, das den von Osten kommenden Kaufmann und seine Waaren unmittelbar nach dem Ueberschreiten des Flusses gastlich aufnahm. In dem Mauerviereck der ausgedehnten Ruine sind jetzt Stallungen eingerichtet. Es ist 40 Schritte lang, 17 breit; der Eingang, ein Bogenthor, befindet sich an der zur Brücke gekehrten Langseite; zwei beiderseits des Thores vier Schritte weit vorspringende Mauern bildeten eine Art von Vestibul; sieben Kamine sind an der rückwärtigen Langseite, zwei, beiderseits des Thores, an der vorderen im Innern des Gebäudes angebracht. Links stösst daran ein anderes, ebenfalls sehr altes Gebäude, in dessen Hofe ein viereckiger Wartthurm steht, jetzt Serežaner - Postencommando. Im Sommer 1879 fand ich auf einem nahen Platze zwischen Han und Čaršia unter alten Bäumen zwei römische Sarkophage aufgestellt; als ich 1880 wieder nach Goražda kam, waren Bäume und Sarkophage verschwunden und der Platz mit Kies bestreut.

Goražda hat 379 Häuser und 1226 Einwohner (830 M., 279 O., 69 K. und 53 Isr.), darunter verhältnissmässig viele (175) Fabrikanten, Handel- und Gewerbetreibende.

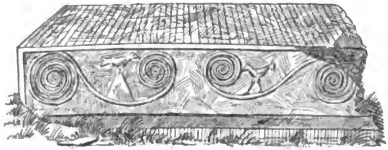
Zwischen Goražda und Prača liegt das herrliche Bergjuwel des hohen Ranjen, welchem die neue, bis zum Gipfel ansteigende Fahrstrasse erst die goldene Fassung bequemer Erreichbarkeit gegeben. Die Planina zeigt drei Zonen: oben eine zackige Felsenmauer, in der Mitte angebaute Flächen und zerstreute Gehöfte, unten dichter Wald. Der Anstieg enthüllt langsam eine ausgedehnte Fernsicht nach Süden, wo hinter blaudämmernden Ketten schneebedeckte Häupter emporleuchten, dem geschärften Blick immer fernere und fernere Kuppen sich entschleiern und endlich eine lange weissschimmernde Bergkette das südliche mit dem

östlichen Aussichtsfelde zu einem unvergleichlich grossartigen Panorama verbindet. Zu dieser Rundschau steuert auch der Norden mit dem scharfen Profile der Romanja einen stattlichen Beitrag, und die Ranjen-Karaula am Rande eines hochstämmigen Birkenwaldes gewährt zum Genuss desselben einen hochwillkommenen Ruhepunkt. Trotz der Klagen über Morgenfröste im Hochsommer beneidet man die Wirthe dieser bescheidenen Herberge um den täglichen Anblick der erhabenen Gebirgswelt, die in der vollen Frische der guten Jahreszeit und ohne deren lästige Gluth sich fast schrankenlos dem entzückten Auge darbietet. Welche wechselnden Effecte und Stimmungen sind hier im Wandel der Tageszeiten, in den verschiedenen Phasen des Firmamentes zu beobachten! Wahrlich, ein von dieser Höhe aufgenommenes Rundbild müsste die Sehnsucht jedes Gebirgsfreundes wachrufen, ein Land kennen zu lernen, in dem es eine bedeutende Anzahl so herrlicher Aussichtspunkte gibt.

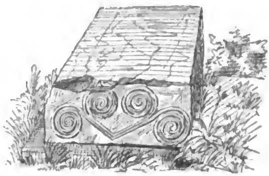
Vom Gipfel führt die neue Strasse in 16 Serpentinen an den Fuss des Gebirges. Ein ganzer Wald kreuzweise geschlichteter Stämme ist hier am steilen Bergabhang in die haushohen Escarpen der Chaussée verbaut. Wir sahen hier unter militärischer Leitung die starken, aber in unglückliche Trägheit versunkenen Landeskinder den Kampf gegen eine trotzerfüllte Natur siegreich durchführen. Weiter zieht die Strasse in einer vielfach ausgesprengten Felsschlucht dicht neben dem Pračabache hin; oben schaut von der Vlaška-Stjena die Ruine der Burg Pavlovac herein, ein Sitz des Geschlechtes der Pavlovići, das im XV. Jahrhundert unter dem Namen des Comitates Borač die östlichen Theile Bosniens besass. 1423 empfing auf dieser Burg Radoslav Pavlović die Gesandten der Republik Ragusa, 1550 war sie bereits verfallen und verlassen.

Prača, die letzte Station vor Sarajevo, liegt auf dem Grunde eines tiefen und engen Felsenkessels zwischen mageren Feldern und Wiesen am gleichnamigen Bache. Schon unter Ban Ninoslav (1244) wird er als Bischofssitz

genannt, später als einer der Haupthandelsplätze des Landes und ragusanische Colonie. Die Ortssage weiss zu erzählen, dass seine Bevölkerung einst 60.000 Köpfe betragen; doch widerlegt auch hier schon die Betrachtung der Localität jede über ein bescheidenes Mass — etwa 5000 Einw. — hinausgehende Ueberlieferung. Heute steht von Allem, was einst hier sich regte und blühte, noch ein Dutzend elender Häuser, um einen Han von riesigen Dimensionen und die Ruine einer Moschee gruppirt. Von trauriger Wahrscheinlichkeit ist dagegen die Sage, wonach die asiatische Pest den Ort verödete. Sie erinnert an die Klagen der südslavischen Volkslieder über die Verheerung grosser Städte in Bosnien durch diese Geissel aus dem Orient.



GRABSTEIN BEI PRAČA.



GRABSTEIN BEI PRAČA.

Ueber den Berg Vrh-Prača geht man aus dem Stromgebiet der Drina in das der Bosna über, zunächst in ein weites, von bebüschten, niederen Höhen umsäumtes Wiesenthal, dann in eine mit Steinwust erfüllte Felsenge, zuletzt in die Schlucht der Miljacka. Hier treten Fels und Fluss so dicht an die Strasse heran, dass sie genöthigt ist, auf Mauern hinzulaufen. Immer enger rückt hüben und drüben Wand an Wand, und es kommt ein Felsenthor, durch das sich Fluss und Weg eng zusammengedrängt hindurchzwängen. Neugierig schauen überhangende Bergzacken senkrecht herab in die grüne schäumende Fluth, die mit ihren Wasserstrudeln gegen die an tausend Fuss hohen glatten Wände vergebens anstürmt. An einer Stelle, wo das rechte

Ufer sanfter ansteigt, liegt ein sehr alter türkischer Friedhof, dessen mächtige Pfeiler nicht in der Erde, sondern in Unterplatten aus weicherem Steine stecken. Sein Name ist Schehidler, das ist Zeugenstätte (vom arabischen Worte *schehîd, testis, martyr*), und besagt, dass hier die in einem Glaubenskampfe gefallenen Blutzeugen des Islams ruhen. Als das christliche Denkmal desselben Kampfes erhebt sich gegenüber am linken Flussufer eine Burgruine, welche heute Starigrad genannt wird, einst aber Chodidjed hiess und um die Mitte des XV. Jahrhunderts ein Stützpunkt der türkischen Waffenmacht war, von wo dieselbe das noch dem christlichen Herrscher gehörige Bosnien zu bedrängen pflegte. Im Jahre 1459 schreiben die Ragusaner an den König von Ungarn, der König von Bosnien habe den grossen wohlbewohnten Stadtplatz von Chodidjed niedergebrannt und belagere die Veste. Damals oder früher, als Starigrad durch Beschiessung von der Höhe des Trebević den Christen entrissen wurde, fielen die in Schehidler ruhenden Koranstreiter. Ein steiler Fusspfad verbindet die beiden historisch interessanten Stätten; der Burggipfel trägt nur ein wüstes Conglomerat von Schutt und Mauerresten auf schroffen Felszinnen.

Weiter gelangt man, schon mit dem Ausblick auf den Castellberg von Sarajevo, zur merkwürdigen Ziegenbrücke *(Kozia Ćupria)*, welche zwei nahe, den Fluss verengende Steinklippen als natürliche Pfeilerfundamente benützt. Zur Entlastung derselben ist beiderseits des Rundbogens ein grosses kreisförmiges Loch im Baue gelassen, so dass auch die abenteuerliche Form desselben der romantischen Umgebung entspricht. Die Entstehung dieses Werkes ist, wie die der Brücken von Višegrad und Goražda, in's XVI. Jahrhundert zu setzen, wo nach allen documentarischen und archäologischen Spuren der Karavanenhandel nach Osten durch die erhöhte Bedeutung Stambuls für Bosnien und die Küstenländer neu belebt wurde.

Bei einem stattlichen türkischen Brunnen mit dem üblichen Koranspruch übersieht man einen Theil der stolzen bosnischen Hauptstadt, die hier in einem Walde zu liegen scheint, umgeht dann die jenseits des Flusses vorspringende Nase des Castellberges, vor dem die diesseitige Berglehne mit der Strasse im Bogen zurückweicht, und steigt zuletzt in das freundlich ausgebreitete Thalbecken, zu der im letzteren eingeschlossenen, über die Ränder emporquellenden Stadt, deren Blicke jetzt nicht mehr nach Südost, sondern nach Nordwest gerichtet sind, hinunter. Alles, was wir auf unseren Wegen im südöstlichen Bosnien gesehen und erfahren, bestätigt uns die Worte, welche ein hervorragender Orientalist jüngst ausgesprochen: «der gewaltigste Herrscher ist der *Handel*: seine Wege bezeichnen Reichthum, Civilisation, Blüthe, wo er verschwindet, da erlangen alle düsteren Erscheinungen des Klimas und der menschlichen Natur die Oberhand.»



VI.

BOSNISCHE GEBIRGSÜBERGÄNGE.

Bosnien ist ein Bergland. Wer der lebenden Bevölkerung keine wärmere Empfindung widmen kann, wird an den stummen Giganten, die es vor jeder menschlichen Einwanderung bewohnt haben, nicht ohne sympathische Regung vorübergehen, sich in ihrer Mitte wohl fühlen und ungerne von ihnen scheiden. Die Berge sind seit Anbeginn der Welt die Vermittler der Erde und des Himmels, sowohl in physischer, klimatischer, wie in geistiger, poetischer Hinsicht. Wie Sendboten, wie ein Geschenk aus blauer Höhe stehen sie vor uns, wenn wir ihrer aus der Ferne zum ersten Male ansichtig werden. Sie sind das krystallene Gefäss, in welchem uns das Firmament seinen Segen kredenzt, geisterhaft lieblich und furchtbar zugleich, wohlwollend und Todesgefahr in ihrem Schoosse bergend. Zu ihren Gipfeln blickt man auf wie zu den Sternen; sie sind Propheten wie diese, nur näher, menschlicher, zugänglicher. Sie nur zu sehen, erhebt die Brust und macht das Herz höher klopfen; ihnen zu nahen, mit ihnen vertraulich zu verkehren ist die höchste Gunst, welche die Natur den Erdensöhnen zu bieten hat. Auf Bergen beugten die ersten Gläubigen die Knie vor der Gottheit; in frommer Verehrung grenzten sie die Gipfelflächen als heilige Bezirke ab, die nur des Priesters Fuss ungestraft betreten durfte.

Dass der Südslave im dinarischen Bergland diesen Zauber seiner Heimat mit voller Seele empfand, lehrt uns seine nationale Volkspoesie. In den Gestalten der Vilen, seiner Oreaden, hat er ihn verkörpert. Ein bekanntes Liedchen ist hiefür sehr charakteristisch: «einen Thurm erbaut die Vila — nicht im Himmel, nicht auf Erden, — auf dem Berge in den Wolken. — In den Thurm baut sie drei Thore, — eins der Thore ganz von Golde — und ein zweites Thor von Perlen — und das dritte Thor von Scharlach . . .» *(Karadžić nar. srp. pj. I, 226.)* Ein anderes, ebenfalls bekanntes Hochzeitslied lautet in wörtlicher Uebersetzung: «Höher ist ein Gebirg als das andere, das höchste ist aber die Lovčen-Alpe. Auf ihr gibt es Schneefälle und Fröste zu jeder Jahreszeit, auf ihr Vilenbehausungen. — Ein Held tummelte sein Rösslein, suchte sein überaus theueres Glück (seine Braut). Ihn gewahrten Vilen und begannen, ihn zu sich zu rufen: Lenk' hieher ein, o Held! Dein Glück ist geboren worden, mit Sonnenstrahl gewickelt, mit dem glänzenden Monde genährt.» Der Sinn kann wohl kein anderer sein, als dass die Vilen dem Jüngling, der seine Braut *(predragu sreću)* aufsucht, Reize versprechen, die über alles irdische Glück hinausgehen. Diesen Zug haben sie mit den Sirenen des Alterthums wie mit anderen Elementargeistern classischen und nordischen Gepräges gemeinsam. Auf den Bergen vollzieht sich nach uralter Anschauung die Vermählung der Sterblichen mit den Ueberirdischen; so heisst es z. B. gleich in jenem ersterwähnten Liede weiter von der Vila: «Wo sie baut das Thor von Golde, — will das Söhnlein sie vermählen; — wo sie baut das Thor von Perlen, — will die Tochter sie verloben. — Wo sie baut das Thor von Scharlach, — will die Vila selber sitzen. — Sitzen will sie da und zuschau'n, — wie der Blitz spielt mit dem Donner . . .» Die Vilen sind sicherlich ursprünglich keine blossen Elementargeister, dazu wurden sie erst im Volksglauben der Südslaven, welche dieselben als verbannte und versprengte Ueberreste

einer älteren Culturstufe kennen lernten. In manchen Aeusserungen, welche die nationale Epik bewahrt hat. schimmert eine ganz andere Grundbedeutung durch, namentlich da, wo die Vilen mit hochzeitlichen Functionen betraut erscheinen, was mit dem Wesen von Elementargeistern schwer zu vereinigen ist. Ich möchte darauf hinweisen, dass die Vila des Hochgebirges sich selbst zu dem schmucken Menschenkind der Ebene oder des Thales genau in denselben Gegensatz stellt, wie der ungepflegte wilde Arnaut als älterer Anwohner des Balkans zu dem südslavischen Helden (der Albanese Musa zu dem Königssohne Marko bei Karadžić l. c. II, 67). Dies gibt vielleicht einen Fingerzeig über die Herkunft des südslavischen Vilenglaubens, den die Mythenforschung noch lange nicht genügend analysirt hat.

Wie aber jedes Ding auf Erden zwei Seiten hat, so auch die Poesie der bosnischen Bergwildnisse. Sie hat ihre Schattenseiten; und da wir die Schilderung unserer eigenen Bergfahrten im nordwestlichen Bosnien schon einmal mit einer quellenmässigen Darstellung des Reflexes dieser Wildnisse im Spiegel der nationalen Volksdichtung begonnen haben, möge es uns gestattet sein, auch der folgenden längeren Stelle hier Raum zu geben. Dieselbe ist in ihrer Art ebenso classisch, wie die landschaftlichen Hintergründe, welche Homer an vielen Stellen seiner Epen gezeichnet hat, und stammt aus dem Epos „*Golotinja Bogjulagić Ibro*“ (1725 Verse, noch ungedruckt), welches Dr. F. S. Krauss aus dem Munde eines hercegovinischen Sängers aufgezeichnet hat. Sie schildert die Reise Ibro's in's Küstenland und lautet:

Ode Ibro niz zemlju turčiju
Kako plaho oćera gjogina
za dan bio Ibro prolazio
prelazio tri planine bile
Bukovicu i Orahovicu
i Otrosu zelenu planinu.

Tamam pade na Vučjak planinu
a bijel ga danak ostavio
a mrkla ga noćca prihfatila.
Duga kleta Vučjaka planina
jera drži dvanajes sahata;
niza nje je dvanajes bogaza
sve niza nje mezar do mezara
a sve velim mramor niz mramora
sve mezari zemljom ponvoljeni
sve niza nju jelovina crna
oko druma puta utrenika
sve u garnam ufatila tama
sve u tami gnoranovi grču
po bregovim mrci viju vuci
po dolinam medjedine mûme.
Ne obično tuda prolaziti.
Bog mu dao a sreća donjela
zdravo prošo proćero gjogata
i Vučjaku nogam pogazio,
u janočke luge udario
i lugove nogam pogazio
u janočko polje udario,
tu ga žarko ogranulo sunce.

Ibro zog entlang dem türkischen Lande;
heftig trieb er an sein falbes Rösslein.
Ibro überschritt an einem Tage,
überschritt drei weisse Hochgebirge:
Bukovica und Orahovica
Und Otrosa auch, die grüne Alpe.
Als er auf die Vučjak-Alp' gelangt war,
hatte ihn der weisse Tag verlassen
und die dunkle [liebe] Nacht umfangen.
Lang ist die verfluchte Vučjak-Alpe;
denn sie zieht sich in die Läng' zwölf Stunden.
Zwölf Engpässe sind die Alpe abwärts,
längs derselben Grab an Grab geschaufelt,
Marmorblock an Marmor will ich sagen,
alle Gräber neu bedeckt mit Erde.*

* Vgl. die Anmerkung S. 178. Wo sich Gräber längs des einsamen Weges hinziehen, „fühlt sich der Wanderer unbehaglich", weil er die Entstehung jener fatalen Erdhügel stets heimtückischen Ueberfällen zuschreibt

Längs der Alpe schwarzes Tannendickicht;
Längs des grossen angelegten Weges
Hat sich Dunkel im Gezweig gelagert.
In dem Dunkel hörst du Raben krächzen,
Auf den Bergen heulen dunkle Wölfe,
in den Thälern brummen dumpf die Bären.
Ungemüthlich fühlt sich hier der Wand'rer.
Gott verlieh's ihm und das Glück beschied's ihm;
denn er zog mit heiler Haut vorüber,
jagte durch die Klamm hindurch den Falben,
Ueberschritt das Vučjak-Hochgebirge
und gelangte in Janina's Haine
und durchquerte auch die weiten Haine
und gelangte in's Gefild Janina —
hier hat ihn die helle Sonn' beschienen.

Da wir keine Heldenthaten und merkwürdigen Abenteuer zu berichten haben, können wir uns leider nicht so kurz fassen, wie der würdige Sänger dieses Liedes. Unser Weg führte uns von Travnik über Skoplje und Kupres nach Livno, von da nach einem Rundritt um die Livanjsko-polje über Glamoč zu den Plivaquellen, weiter über Jezero nach Jaice und zurück nach Travnik. Auf diesen Pfaden übersetzt man zweimal die grosse bosnisch-hercegovinische Wasserscheide und lernt den Charakter derselben, unfern des Knotenpunktes der dinarischen Alpen, sehr ausgiebig kennen. Am ersten Tage machten wir die Strecke Travnik-Kupres. Hier überschreitet man zwischen Bugojno und Kupres die grosse Scheidekette ungefähr in der Mitte zwischen der croatischen und der montenegrinischen Grenze. Der Weg ist bis Kupres gut fahrbar, von da bis Livno, d. i. in der steinigen Karstregion, sehr mangelhaft hergestellt. Die Linie ist wichtig, weil auf ihr ein reger Verkehr zwischen den Productionsgebieten des Innern mit den Handelsstationen der Küste beruht, sie verbindet den geo-

und gleichfalls in einen Hinterhalt zu gerathen fürchtet, oder weil ihm schon der Gedanke, an solchen Unglücksstellen zu weilen, unangenehm ist. Man muss hier auch noch auf die rituelle Scheu der Muhammedaner vor Gräbern und Leichen Rücksicht nehmen, denn Ibro ist ja ein Moslim.

graphischen Landesmittelpunkt Travnik mit der betriebsamen Transitstation Livno und dem nahen Küstenpunkte Spalato.

Werfen wir zunächst einen Blick auf den Ausgangspunkt unserer Tour, so finden wir in dem heutigen Kreishauptorte Travnik, welcher bis 1850 Sitz der Provinzialregierung war, nächst Sarajevo zwar nicht die grösste, aber eine der bedeutendsten Städte Bosniens. Wie Sarajevo und Mostar liegt er am äussersten Rande, ja ausserhalb einer weitgedehnten flussdurchströmten Ebene, da wo die Thalwände näher zusammenrücken, auf schroffen Höhen die Anlage von Castellen begünstigen und zu beiden Seiten des verengten Flusses nur schmale, langgestreckte Flächen zur Ansiedlung übrig lassen. So hängt Sarajevo von der Sarajskopolje, dem Quellbecken der Bosna, Mostar von den Ebenen Bišće und Bilopolje, welche die Narenta durchströmt, Travnik vom Travanjskopolje, der breitesten Stelle des Lašvathales, ab. Hieher, auf die Ebene im Süden der Stadt müssen wir schon nach aller Analogie unser Augenmerk richten, um in Denkmälern Zeugen für die Vorgeschichte des Platzes aufzurufen, hieher weist uns auch die Ortstradition, welche noch heute in Travnik lebendig



BOSNISCHE KATHOLIKEN.

ist. Wie die letztere besagt, lag vor der Gründung des heutigen Ortes die Stadt Lašva am linken Ufer des gleichnamigen Flusses, ungefähr eine Viertelstunde östlich vom Castell von Travnik, d. h. in der Gemarkung des Dorfes Putačevo. Im Engthale, wo jetzt die Stadt liegt, sollen sich noch zu türkischer Zeit Weideplätze, Haine und Gärten befunden haben, worauf noch der heutige Stadtname (Travnik = «Grasplatz») deutet. Zu einer nicht näher angegebenen Frist übersiedelten die Türken aus Lašva an die gegenwärtige Stelle und überliessen ihre Häuser in der Ebene dem Verfalle. Merkwürdig ist, dass dieser Ortswechsel ausdrücklich in die türkische Zeit verlegt wird; die Christen betrachten sich halb und halb noch als Bürger von Lašva, wie jener geistliche Verfasser einer Geschichte Bosniens, der sich in seinem aus dem vorigen Jahrhundert erhaltenen Manuscript P. Petrus aus Lašva nennt. Diese Vorstellung wird noch dadurch verstärkt, dass Travnik, wie wenige Städte Bosniens, fast ausschliesslich von Muhammedanern bewohnt wird und die an Zahl sehr bedeutende katholische Gemeinde unvermischt in der südlich gelegenen Vorstadt Dolac sesshaft ist.

Urkundlich wird Travnik 1503 zum ersten Male genannt. Das Castell mit seinem dicken, polygonalen Thurm und seinen hohen, verwitterten Mauern, in deren unregelmässigem Bezirk sich jetzt eine Moschee und einige Unterkunftsgebäude erheben, stammt aus dem Mittelalter; es ist aber blosse Phantasie, wenn der neueste «Bädeker» für Bosnien zu berichten weiss, dass «Travnik im Jahre 1463 von den Türken erobert wurde». Wir kennen ja nicht einmal den Namen der alten Festung, die man übrigens alsbald dem Verfalle überliess, da sie von dem unmittelbar benachbarten Vlasić vollständig beherrscht wird. In der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, als das südliche Bosnien schon ganz in den Händen der Türken war, gingen die Heerzüge der Letzteren zur Bezwingung der von den Ungarn noch behaupteten Festungen im Norden des Reiches vielfach über Travnik. Die totale

Zerstörung der Stadt im offenen Felde und die Gründung der Neustadt an geschützterer Stelle fällt also wahrscheinlich in diese Periode.

In dem zu Putačevo gehörigen ebenen Gefilde an der Lašva sind mancherlei Spuren von unter der Erde verschwundenen Ruinen: kleine Unebenheiten mit regelmässig quadratischen Rändern, künstliche Böschungen und dergleichen unschwer zu erkennen. Dies sind die Reste der sagenhaften Altstadt Lašva; ein Fleck, welcher besonders deutliche Merkmale einstiger Ummauerung zeigt, wird als Stätte des ehemaligen Franziskanerklosters bezeichnet. Gegenwärtig nehmen nur Weideplätze den Raum ein, der einst das Weichbild einer Stadt gewesen; hie und da stehen Kioske zerstreut, und eine verfallene Steinbrücke über die Lašva liegt seit der Zeit, als Omer-Pascha mit seinen Kanonen hier durchbrach, in Ruinen.

In Travnik selbst finden sich ausser dem Castell keine nennenswerthen Bauwerke, noch Spuren höheren Alters. Beachtenswerth erscheinen nur die sehr ausgedehnten und verfallenen Friedhöfe der Muhammedaner am Rande und die zum Theil älteren Türbes im Innern der Stadt, welche durch Grösse und Schmuck den ansehnlichsten Wohnhäusern Concurrenz machen. Es sind meist Denkmäler der Vesire Bosniens aus der Zeit, wo dieselben in Travnik residirten. Indessen machte die Stadt auch zu jener Zeit nicht den Eindruck einer Provinzial-Residenz. Den Konak des Vesirs nennt Ami-Boué *un vaste chenil* und bemerkt, dass nicht einmal Kasernen da waren, obwohl sich der Vesir nur inmitten einiger tausend Albanesen sicher fühlte. Das Letztere erscheint begreiflich, wenn man sich des Schicksals jenes Statthalters erinnert, den Husseïn-Aga von Berbir in Travnik überfiel, zum Ablegen seiner Reformtracht, ritueller Reinigung von der Gemeinschaft mit den aufgeklärten Neuerern und schimpflicher Flucht aus seinem Amtssitze zwang.

Ausser Sarajevo, Mostar und Banjaluka gehen noch Bjelina und Dolnji-Tuzla, die letzteren mit über 1000 Einwohnern, Travnik voran, dessen Einwohnerzahl 6000 nicht ganz erreicht (3042 Muh., 559 Orth., 1889 Kath., 425 Isr.). Die Stadt zählt 1232 Häuser, 464 Einwohner, die vom Haus- und Rentenbesitz leben, sowie 455 Fabrikanten, Handel- und Gewerbetreibende. Der Bezirk Travnik zeigt in der Vertheilung der Confessionen dasselbe Verhältniss wie der angrenzende Bezirk Fojnica, nämlich überwiegend Katholiken (mit einem starken Beisatz von Muhammedanern und einem geringeren von Orthodoxen), und dieselbe Proportion zwischen Kmeten und Freibauern, nämlich 1 : 1; die Volksdichtigkeit ist wie in dem grössten Theile Bosniens eine mittlere, nämlich 1000 bis 2000 Bewohner auf die Quadratmeile. Andere statistische Verhältnisse treffen wir auf unserer Wanderung nach West und Nordwest durch die übrigen Bezirke des Kreises Travnik. Im Bezirk Bugojno überwiegen die Muhammedaner (mit einem starken Beisatz von Orthodoxen und Katholiken), im Bezirk Livno die Katholiken (mit einer namhaften Beimengung von Orthodoxen), in den Bezirken Glamoč und Jaice die Orthodoxen mit nennenswerthen muhammedanischen Percenten. An relativer Volkszahl finden wir in den Bezirken am oberen und mittleren Vrbas, Bugojno und Jaice, das Durchschnittsmass von 1000 bis 2000 Bewohnern per Quadratmeile; der Bezirk Livno sinkt mit 500 bis 1000 Köpfen unter dieses Mittel, noch tiefer der Bergbezirk Glamoč mit nicht einmal 500 Einwohnern — eine relative Volksarmuth, wie sie kein zweiter Bezirk des Landes aufweist. Sehr ungleich ist auch das Verhältniss der Kmete zu den Freibauern in diesen westlichen Bezirken. Im Bezirk Jaice wie in dem von Travnik = 1 : 1, stellt es sich im Bezirk Bugojno = 2 : 1, im Bezirk Glamoč = 4 : 1 und im Bezirk Livno gar = 9 : 1, ein Maximum, welchem nur ein paar südliche und nördliche Bezirke (Županjac und Prnjavor) mit 8 : 1 nahekommen.

Der Weg von Travnik nach Skoplje führt zuerst 8 *km* im Lašvathale aufwärts.* Der eigenthümliche Unterschied der beiden Thalwände, welcher östiich von Travnik bald verloren geht, ist hier scharf ausgeprägt. Nördlich erscheint der 1926 *m* hohe Vlašić mit seinem Gipfelschnee über kahlen grauen Kalkwänden voll tiefer Grotten** und Risse wie ein Berggespenst aus der dalmatinisch-hercegovinischen Alpenregion; südlich bieten sanftgeformte Hügel mit fettem Thonboden, saftigem Wiesen- und dunklem Waldesgrün, mit zahlreichen Ortschaften und Gehöften den freundlichen Anblick einer echt bosnischen Mittelgebirgslandschaft. Unweit des Punktes, wo unser Weg den Fluss übersetzt und verlässt, um links in das Seitenthal der Komarnica einzubiegen, während die Fahrstrasse im Lašvathale weiter und über die Höhe Karaula-Gora nach Jaice hinüberführt, liegt im Schatten einer uralten riesigen Pappel, deren Stamm wohl vier Männer mit ausgebreiteten Armen nicht umspannen können, die Grabstätte eines muhammedanischen Heiligen, des berühmten Derwischs Ismaïl-Baba. Hier vor dem kleinen Bethause (*«Teke»*) ist ein beliebter Versammlungsplatz der Rechtgläubigen von Travnik, die da um den primitiven Herd eines Kaffeekochs im Kreise sitzen, den braunen Trank schlürfen, blauen Rauch aus ihren Jasminrohren ziehen und den *«Kef»* geniessen, das

* Noch 2 *km* weiter nördlich fanden wir unter der liebenswürdigen Führung des seither verstorbenen P. J. Duić von Travnik bei der Ruine eines römischen Wohnhauses den Denkstein eines von hier gebürtigen, in Ravenna als Flottensoldat verstorbenen Jünglings, namens Principius. Neun, metrisch wie sprachlich sehr unreine Hexameter erzählen und beklagen in poetischen Floskeln den frühen Tod des Hingeschiedenen.

** In einer derselben hauste bis vor kurzer Zeit ein muhammedanischer Anachoret, der sich jedem Besuch seiner Felsenklause mit Drohungen und Waffengewalt widersetzte. Dies erfuhr im Jahre 1847 der Münchener Botaniker Otto Sendtner, welcher trotz der Warnung des katholischen Pfarrers von Dolac, J. Baltić, auch diesen Punkt des durch seine reiche Flora ausgezeichneten Berges bestieg und von dieser Excursion, durch zwei Handscharhiebe des fanatischen Derwischs schwer verwundet, zurückgebracht wurde.

süsse Nichtsthun. Dazu rauscht «die Wölbung hoch und breit», und es wird kein Wort gesprochen. Nur wenn einer von der würdigen Gesellschaft rülpst, dann hebt er den Blick andächtig und ächzt «*Allah!*», während der Pfeifenrauch in einem langen Stoss aus seiner Kehle dringt.

Die Komarnica, deren Lauf wir nun 4 *km* weit aufwärts verfolgen, heisst so vom Berge Komar («Mücke»), dessen bedeutender kegelförmiger Gipfel seines bescheidenen Namens spottet. Nach einstündigem, in Serpentinen gebrochenem Anstieg durch Laubwald erreicht man den Militärposten Čardak im Sattel zwischen dem Hauptstock der Radovanplanina (1580 *m*) und deren südlichem Nebengipfel Komar. Das Radovan-Gebirge scheidet die Thäler der Lašva und des Vrbas, ist waldig und voller Schluchten, in welchen unter anderem Raubwild auch Bären hausen. Ueber dem Hofthor des Wachtpostens, dessen Unterkünfte in erdgedeckten, kaum mannshohen Blockhütten bestehen, prangt ein mächtiger Doppeladler, kunstvoll aus den natürlichen Theilen seines einköpfigen Vorbildes hergestellt. Gleich darauf senkt sich der Weg steil zur Thalsohle der Oborča, eines zum Vrbas fliessenden Baches, an dessen grünumbüschtem Ufer die Strasse bis Dolnji-Vakuf bequem hinzieht. Die Bergfahrt von Travnik nach Čardak währte drei, die Thalfahrt von der Čardake nach Dolnji-Vakuf anderthalb Stunden; da beide Entfernungen ungefähr gleich sind, ist die Zeitdifferenz nur dem verschiedenen Tempo zuzuschreiben.

Bei Dolnji-Vakuf, einem stillen Ort von 470 Häusern und 1967 grösstentheils muhammedanischen Bewohnern, betreten wir das Nordende der paradiesischen Landschaft Skoplje. Hier tritt der Vrbas, nachdem er ein 27 *km* langes, breites und sehr fruchtbares Thalbecken durchströmt, wieder den Engweg zwischen steilen, bewaldeten Bergwänden an, den er erst bei Banjaluka verlässt, um durch flaches, stellenweise sumpfiges Tiefland zur Save zu fliessen. Gornji-Vakuf, am oberen Ende der Landschaft gelegen, bezeichnet den

Punkt, wo der Fluss aus seinen Quellthälern hervor in die Ebene eintritt. Ein grosser Theil des fruchtbaren Landstrichs zwischen beiden Städten ist moslimisches Kirchengut, Besitz der todten Hand des Islams; daher der Name Vakuf. Slavisch heissen die Orte Skoplje («Bergwerksort»), wegen des Erzreichthums, der besonders im Quellgebiete des Vrbas seit uralter Zeit Ansiedlungen in's Leben rief.

Der kürzeste Weg von Dolnji-Vakuf nach Kupres führt über Prusac, ein meterbreiter beschwerlicher Saumpfad, der jetzt nur mehr von Eingeborenen benützt wird; die Fahrstrasse über Bugojno ist um circa 10 *km* länger. Prusac liegt an dem Punkte, wo das Thal der zum Vrbas strömenden Koprivnica sich schluchtartig verengt, 701 *m* hoch auf einer steilabfallenden Kuppe des Šuljaga («Blocksberg»), im Mittelalter als Biograd (*castell bianco*, Akhissar) ein wichtiger Strassen-Knotenpunkt. Ein viereckiger Wartthurm erhebt seinen Scheitel über fünf kleineren Rundthürmen, welche durch eine ziemlich weitläufige Umfassungsmauer miteinander verbunden sind. Dieses Schloss wurde nach Hadži Chalfa im Jahre 907 d. Hedschra (1529 n. Chr.) auf Befehl Sultans Bajezid von Mustapha-Pascha, Bey von Bosnien, erobert, hielt sich also noch zwei Jahre länger als Jaice. Später überstand es eine harte Christenbelagerung, deren Andenken noch heute von den Muhammedanern gefeiert wird. Zur Quelle Ajvatica, welche damals auf das Gebet eines Derwischs aus dem Burgfelsen sprang und die durch Wassermangel bedrängten Vertheidiger tränkte, wallfahrten alljährlich am 15. Juni, dem Tage des Wunders, die im Skopljethal ansässigen Begs,* um dort zu beten und

* Ueber 500 türkische Adelsfamilien sind in dieser Landschaft begütert und bei 60 Odžaks (Adelssitze derselben) zählt man auf der Fahrt von Dolnji- nach Gornji-Vakuf. Es wohnen da: die Sulejmanpašići (Skorbovići), Miralemovići, Vilići, Kopčići, Kukavičići, Ždralovići, Kositerovići, Kresoevići, Ljengerovići, Kusići, Granići u. s. w., lauter hochangesehene Namen, welche zum Theil mit ihren Wappen schon im heraldischen Codex des Klosters Fojnica verzeichnet sind, also aus dem Mittelalter stammen. Im XVII. Jahrhundert

Milchlämmer zu schlachten, mit deren Fleisch die Armen des Bezirkes gespeist werden. Das Dorf Prusac zählt 189 Häuser mit 945 (darunter 842 muhammedanischen) Einwohnern.

Die Poststrasse führt von Dolnji-Vakuf bis Bugojno entlang des Vrbas, der hier noch nicht die gelbe Lehmfarbe zeigt, wodurch er schon bei Jaice so sehr vom grünen Bergwasser der Pliva absticht. Er wird hier seinem Namen «Weidenfluss» gerecht, denn dichtes Felbergebüsch säumt seinen krystallhellen Lauf. Wiesen und blassgrüne, schillernde Saaten dehnen sich beiderseits bis zu den mit Ortschaften bedeckten Vorhöhen der Gebirge, unter welchen die bei 2000 *m* hohe Vranica hervorragt, das Mittelglied zwischen dem Radovan und dem Šcit in dieser zur grossen Erhebungslinie parallel laufenden Gebirgskette. In Bugojno, einem netten Städtchen von nicht einmal 1000 Einwohnern (195 M., 316 O., 399 K., 22 J.), war eben Freitagsmarkt, und dichte Schaaren weissgekleideter Gestalten mit rothen Gamaschen, Gürteln und Turbanen drängten sich vor den Buden des bescheidenen Bazars, kaufend und verkaufend, feilschend, schwatzend und vermittelnd, sichtlich froh des Gewühles. In der grösseren Lebendigkeit der Leute glaubt man bereits Spuren des hercegovinisch - dalmatinischen Temperaments zu erkennen. Mitten durch den Marktlärm escortirten ein paar Gensdarmen einen Trupp Gefangener, die mit dünnen Ketten reihenweise aneinander gefesselt waren. Eines Raubmordes verdächtig, waren sie eben von Županjac zur Einlieferung an die Kreisbehörde in Travnik nach Dolnji-Vakuf gebracht worden, als das dortige Bezirksgericht sie behufs standrechtlicher Aburtheilung nach Županjac zurückschickte. So machten sie zweimal den

---

war Dolnji-Vakuf der Wohnsitz des ältesten und bekanntesten bosnischen Kunstdichters Potur-Uskufi, dessen Lieder Otto Blau im V. Bande der Abhandlungen für Kunde des Morgenlandes herausgegeben hat. In der Stadt wird noch sein Wohnhaus und an der Ruine Prusac sein Lieblingsplätzchen gezeigt.

sauren zweitägigen Marsch, eine Strafe vor der Untersuchung, denn ihre Schuld war keineswegs sicher. Mit welcher Humanität die Leute unterwegs behandelt wurden, sah ich in Kupres, wo der Mudir, ein kaum zwanzigjähriges Türklein, sie für die Nacht in einen finstern Stall zusammensperrte und ihnen erst auf Intervention des Stations-Officiers die Fesseln abnehmen liess. Bald nachher ereignete sich in Bugojno selbst ein anderer Criminalfall von symptomatischer Bedeutung. Der Steuerbeamte des Ortes, ein Dalmatiner, tödtete die beiden Mitglieder einer bei ihm eingetroffenen Controlscommission, indem er zuerst dem einen, dann dem andern nacheilte und sie von ihren Pferden schoss, worauf er sich den Gerichten stellte (1880).

Bei Bugojno biegt die Strasse vom Vrbas ab, und bald sehen wir uns in einer herrlichen Waldschlucht. Fast senkrechte, an ihren Klippen dünn mit Fichten bestandene Felswände lassen kaum Platz für die Strasse, den tosenden Wildbach und etliche über dem letzteren erbaute Brettermühlen. Bald kommt ein Anstieg, in dessen Biegungen köstliche Quellen aus der Bergwand sprudeln. Hochstämmiger Nadelwald umgibt uns allwärts, deckt die Gipfel und füllt die Schluchten. Zweieinhalb Stunden von Bugojno erreicht man die Karaula, einen Aussichts- und Ruhepunkt. Ungelichtete Waldmassen beherrschen den ganzen Horizont. Wir steigen noch über eine Stunde steil an unter Gewittern, die den Horizont bald verschleiern, bald ihm zur prächtigsten Folie dienen, und gelangen zur «Grossen Pforte» (*velika vrata*, 1272 *m*), einer engen Felsenscharte, die den überraschendsten Ausblick öffnet. Noch schwelgt das erfrischte Auge in den grünen Wildnissen des Ostabhanges, und jetzt schweift es geblendet über eine schier endlos gebreitete flache Mulde, licht, kahl, reiz- und formlos. Ein schneidend kalter Luftzug weht trotz der sommerlichen Jahresmitte über das weite Plateau, an den Kämmen der Randberge wälzen sich schwarze Gewitterwolken hin, leise grollend, schläfrig die öde Arena umkreisend. Ein blauer

Dunst liegt auf der Fläche und lässt die Ferne kaum vom Himmel unterscheiden. Dem Fingerzeig des Führers folgend, sehen wir im Grund der Mulde einige zerstreute Blockhütten, zwischen welchen die Strasse sich durchschlängelt. *Evo grad!* Die Befestigung, welcher Kupres diesen stolzen Titel verdankt, besteht in einer Palissadenwehr um eine aus Pfählen errichtete Palanke. Ehemals standen ihr einige steinerne Thürme zur Seite, die aber schon seit Decennien in Trümmern liegen. Heute gilt Kupres als Dorf mit 80 Häusern, dessen 385 Einwohner zur Hälfte Muhammedaner, zur Hälfte Katholiken sind.

Die Hochebene wird von einem Bach Namens Miljać bewässert, der im Süden am Berge Malovan entspringt, nordostwärts, an Kupres vorüber, dann wieder zurück nach Südwesten fliesst und endlich ungefähr in der Mitte der Ebene sich im Sumpf verliert, um später unter anderen Namen wieder aufzutauchen. Die Cultur der Ebene zeigt grösstentheils üppigen Graswuchs, mit dem nur wenige in der Entwicklung zurückgebliebene Saaten abwechseln; demgemäss treiben die Bewohner die Rindviehzucht als ihren Haupterwerb.

Grauer Reif lag auf dem einförmigen Plateau, als wir dasselbe zu früher Morgenstunde verliessen. Die Ränder im Süden und Westen zeigen echt hercegovinische Bergformen: runde Hügel aus tiefzerrissenem Karstkalk. Erst der Abstieg nach Šuica durch verwüsteten, theilweise wieder aufgekommenen Wald bietet einige Abwechslung. Die am Fusse des Ruinenhügels Stržaj aus einer romantischen Grotte entspringende Šuica ist offenbar nur der Abfluss des 2 *km* nördlich in der Erde verschwindenden Miljać-Baches. Sie ist von ihrem Ursprung an bereits fischreich und so stark, dass sie Mahl- und Sägemühlen treibt, nimmt ihren Ablauf nach Süden, durchströmt das ganze Duvnopolje und verschwindet am Südwestrande desselben, nachdem sie noch die Ričina aufgenommen, beim Orte Kovači in einem gewaltigen Bergschlund (*Ponor*), um 12 *km* weiter westlich

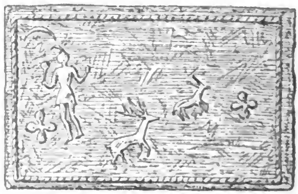
in der Ebene Buškoblato wieder an's Tageslicht zu treten. Auf diesem unterirdischen Wege verursacht sie manchmal local begrenzte Erdbeben, Erscheinungen, worüber der Franziskaner-Schematismus (eine treffliche Quelle für topographische Details) Folgendes sagt: «*Vorago, etsi magno hiatu donata, non tamen semper confluentes ex Duvno aquas absorbere potest ut eas in Buškoblato exmittat; tumque temporis in ipsa voragine horribilia audire est velut tonitrua totumque collem magno tremore concussum veluti eversionem minari.*»

Die kleine katholische Gemeinde in Šuica erfreut sich eines gewissen Wohlstandes. Holz (Tannen und Buchen), in der Hercegovina ein theurer Lebensartikel,* liefert der Berg Malovan, Gras und Getreide von besonderer Güte das drei Viertelstunden lange Gefilde. Der Ort selbst liegt 2 *km* abseits von der Strasse, an der letzteren findet man auf der kurzen dreiviertelstündigen Strecke nicht weniger als sechs Hans. Hand in Hand mit dem relativen Wohlstand der Gegend geht hier, den Naturgesetzen folgend, eine primitive geistige Production, durch welche sich die subtropische Hercegovina vor der mitteleuropäischen Bosna vortheilhaft auszeichnet. Sowie die Sonne der Hercegovina,

* Ueber die forstliche Misswirthschaft in der Hercegovina: *Quod silvas spectat, hodiedum aliquas proceres arbores in paucis quibusdam montibus vix est invenire; maxima in parte signanter in meridionali satis ex longinquo et vix ipsa vilia ligna habere possumus, quibus ignem alamus. Succensiones integrarum silvarum ad effectum miserabilis inseminationis frumenti, excisiones interminabiles pro parandis carbonibus proque excoquenda calce, excisiones item indiscretissimae arborum et ramorum ad paranda culmina tempore hiemali animalibus porrigenda* (die sogenannten Lišnjaci) *his cum adjunxeris fabricationes permultas hoc nostro tempore efformatas, tumque interminabiles sepes: jam habebis plenam causam, cur nostri montes collesque horrida calvitie laborant. Neque putes a nobis religiosis et gubernio et nostrae genti meliora non recordari de conservatione deque silvarum inplantatione; sed surdis canere frustra est.* Angesichts dieses Sündenregisters, welches ein eingeborener genauer Kenner des Landes und Volkes dem letzteren vorhält, muss man die antiquirte Fabel aufgeben, welche den Venezianern die Entwaldung Dalmatiens und der Hercegovina zur Last legt.

wo nur ein Fleckchen dunklerer Erde im öden Karsttrichter den Anbau von Oel und Wein, Tabak und Feigen gestattet, eine Fülle der aromatischesten Gewächse reifen lässt, so zeitigt das heisse Temperament und die glühende Phantasie des Volksgeistes unter halbwegs günstigen Bedingungen thauschwere Blüthenkränze von Sagen und Liedern und mannigfaches Unkraut von abergläubischen Vorstellungen und übertriebenen Traditionen. So singt der Guslar in dieser Gegend von der Šuickinja Mara, der schönen Schäferin, die auf dem Berge Malovan vom Schnee schwanger geworden, wie die akrisische Danae vom goldenen Regen oder Jo von der Wolke. Ferner knüpft sich hier an das Grab eines Mohrenkriegers, «*crna Arapinja*», der von dem Haiduken Michael Tomić erlegt wurde, die Sage, dass der Ort von dem Augenblicke, wo er den Leib des Heiden in seinen Schoss genommen, von schweren Elementarereignissen heimgesucht worden sei. Der Ansiedlung, welche auf dem Ruinenhügel Stržaj oder Ungaracgrad (Ungarnburg) einst bestand, schreibt die Localtradition eine ungeheure Ausdehnung und eine Bevölkerung von 40.000 Einwohnern zu.

Nach Livno geht es zuerst in südlicher Richtung über theilweise versumpftes Feld, in welchem alte Spitzbogenbrücken und Reste mittelalterlicher Pflasterstrassen erhalten sind, dann über Karsthügel zur kahlen, felsscholligen Höhe von Borova-glava, wo noch vom Jahre 1878 her Feldschanzen und passagere Unterkünfte stehen. Wir verliessen hier die Poststrasse, folgten einem kürzeren Saumpfad und geriethen in eine schauerlich zerklüftete Felsregion, wo wir nur schneckenhaft langsam vorwärts kommen konnten. Nach zwei Stunden erreichten wir den oberen Rand einer steilen



GRABSTEIN BEI LIPA.

Felswand, an welcher eine breite, theilweise gepflasterte Karawanenstrasse in's Livanjskopolje hinunterführt. Am Fuss derselben liegt eine verfallene Cisterne und einige prähistorische Steintumuli, ganz unten im Wiesengrund altslavische Gruftplatten halb in der Erde versunken.

Anderthalb Stunden von hier liegt Livno am wellenförmig gehobenen Rand der Ebene hart unter senkrechten oder steil geböschten Felswänden, die mit ihren furchtbaren Abstürzen das schimmernde amphitheatralische Stadtbild grossartig umrahmen. Wie Akroterien ragen die Wahrzeichen von Livno, dicke Festungsthürme vom bogenförmigen Felsenwalle in die Luft. Aus einer 25 *m* hohen Grotte bricht ein mächtiger Schlundfluss, die Bistrica, hervor, durchfliesst die Stadt und die Ebene, um am anderen Ende derselben in den Schlundmündungen des Prologgebirges zu verschwinden. Hart unter den lothrechten Abstürzen der Berge Krug und Vrbovnik liegt die Türkenstadt, durch ein unregelmässiges Mauerpolygon mit Thorthürmen und Castellen geschirmt, in der Niederung beiderseits des Flusses die Christenstadt.

Livno spielt in der Geschichte Bosniens aus Gründen, die wir oben S. 16 in Betracht gezogen, seit den ältesten Zeiten, in welchen uns die Südslaven an der Adria entgegentreten, eine nennenswerthe Rolle. Wie Terbunia oder Travunia seit der Mitte des X. Jahrhunderts meist wegen des schwankenden Verhältnisses zur benachbarten Küstenrepublik Ragusa oft genannt wird, so drückt sich das Verhältniss Livnos zu Spalato-Salona in häufigen urkundlichen Erwähnungen aus. Nach Constantin Porphyrogennetus bildete das Gebiet von Livno eine der zwölf Župen Kroatiens und grenzte südlich an die Wohnsitze der Narentaner, östlich an die der Serben. Župane und Comites von Livno begegnen uns unter dem kroatischen Fürsten Mutimir (892) und unter König Zvonimir (1076). Die Provinzialsynode zu Salona und das Concil zu Spalato (1183) bestimmten die Zugehörigkeit des Comitates von Livno als Pfarrsprengels

zur Erzdiöcese von Spalato. In der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts fällt die Stadt und die Umgebung an das bosnische Königreich und wird 1400 von König Ostoja dem Grossvojvoden und Herzoge von Spalato Hrvoja mit allen Einkünften und Handelszöllen geschenkt. Das selbstständige Reich Hrvoja's, der sich in den Wirren nach König Tvrdko's Tode 1391 unabhängig zu machen wusste und 1404 im Bunde mit anderen Adelshäuptern den König Ostoja absetzte, zerfiel nach dem Ableben des Gründers. Einer der anderen Theilfürsten, Stephan Hranić, eponymer Herr der Hercegovina, dessen Denkmälern wir wiederholt auf unseren Wanderungen begegnet sind, erweiterte seine Macht nordwestlich bis in die Gegend von Spalato und besass in Bosnien die Landstriche Duvno und Rama, nicht aber Livno. Dieses gehörte nach der in den ungarisch-türkischen Friedensverträgen 1503 und 1519 bestimmten Ausdehnung der *terra ducis* (Hercegovina) zunächst zu Ungarn, fiel aber bald in türkische Hände. Während des ganzen Mittelalters war Livno als Uebergangspunkt an der Handelsstrasse von Spalato nach Bosnien eines der bedeutendsten Emporien, namentlich von Wichtigkeit wegen der Verbindung naher Bergwerksdistricte im Innern mit der adriatischen Küste.

In den späteren Kriegen der Venezianer mit den Türken waren die Anschläge der ersteren mit Hilfe der verbündeten Morlaken sehr häufig auf Livno gerichtet. Ende Juli 1685 rückte der Proveditor General Cornaro mit wenigen Truppen der Republik und zahlreichen morlakischen Haufen vor die Stadt, schlug den Feind — 700 Spahis und 1800 Janitscharen — im offenen Felde und nahm hierauf Livno ein. Binnen drei Stunden war der Ort ausgeplündert, angezündet und in Asche gelegt, alle Bewohner, Weiber und Kinder nicht ausgenommen, niedergemetzelt und das Castell mit 500 Mann in die Luft gesprengt. Livno war damals ein blühender Handelsort mit über 3000 Familienhäusern, 240 Kaufläden und zahlreichen Moscheen, Maga-



LIVNO.

zinen und Dépôts; sein Reichthum und seine günstige Lage sowie die Fruchtbarkeit der Umgebung bewogen die Paschas von Bosnien, sich mit Vorliebe dort aufzuhalten.* Ehe die Morlaken abzogen, verdarben und verbrannten sie noch die schon geschnittene Saat auf dem Felde und das noch unzeitige Heu. Vier Jahre später unternahmen 500 (nach einem anderen Berichte 1500) Morlaken auf eigene Faust einen Handstreich gegen Livno. Es gelang ihnen, das Castell, in welchem sich damals der dreistöckige Konak des Paschas, eine Moschee und zwölf Nebengebäude mit Unterkünften für 1000 Mann und (angeblich) 5000 Pferde befanden — das Ganze mit Wällen und Gräben wohl versehen — trotz heftigen Widerstandes der Besatzung durch einen Ueberfall frühmorgens einzunehmen und sammt den Insassen zu verbrennen. Ausserdem verwüsteten sie die Unterstadt, verbrannten alle Feldfrüchte und Futtervorräthe und brachten viele hundert Stücke grossen und kleinen Viehes, gesattelte Pferde und Maulthiere über den Prolog nach Hause. Im Juli 1692 fielen dieselben thatenlustigen Stämme auf Befehl des Generals Delfino in die vom Kriege bisher unberührt gebliebene Landschaft Skoplje ein, drangen verheerend bis Prusac und Dolnji-Vakuf vor und hinterliessen 1000 eingeäscherte Häuser, konnten aber unter den Geschützen Livnos nur eine grosse Menge Heu zum Nachtheile des Feindes verbrennen. Nichts erscheint natürlicher, als dass während und nach solchen Thaten eine christliche Bevölkerung sich in Livno und Umgebung nur schwer parteilos oder ungeschädigt erhalten konnte. Sie zog, wie das in den Türkenkriegen, deren Schauplatz Bosnien geworden ist, häufig vorkam, massenhaft über die Grenze. So führte der Harambaša Miše Vučković 1687 vierhundert christliche Familien aus der Umgebung Livnos nach Dalmatien

---

* Jetzt zählt Livno 822 Häuser und 4535 Einwohner (2018 M., 840 O., 1674 K.). Die Zahl der Fabrikanten, Handel- und Gewerbetreibenden ist 208.

und siedelte sie im Četinathale an. Ueberhaupt fanden vor 200 Jahren viele Massenverschiebungen in der südslavischen Bevölkerung der Balkanhalbinsel statt. Als die Osmanen Ungarn, Kroatien und Slavonien räumen mussten, siedelten die vertürkten Liccaner in die bosnische Krajina, die Muhammedaner Slavoniens in die Hercegovina, die Vertriebenen aus Ungarn in die Gebiete der Drina und Bosna über. Vor dieser Besitzergreifung vermochten sich die christlichen Einwohner nicht zu halten und zogen aus Bosnien nach Kroatien und Slavonien, aus der Hercegovina nach Montenegro, Serbien und Dalmatien hinüber. Diese Umzüge haben sowohl mundartlich als in den geschichtlichen Erinnerungen der Bewohner des Occupationsgebietes ihre noch heute erkennbaren Spuren hinterlassen.

Wir haben jenen Leidensmomenten aus der Geschichte der Stadt eine Erinnerung gewidmet, weil sie geeignet sind, uns eine nationale südslavische Institution, welche grösstentheils der Vergangenheit angehört, aber unter Umständen jeden Augenblick wieder aufleben kann, zu illustriren: das Četenthum. Dieses war seiner Natur nach, als Guerillakrieg, stets vorwiegend an den Grenzen Bosniens heimisch, in den ehemaligen kroatischen Regimentsbezirken von Otočac und Lika, in Dalmatien und Montenegro. Die Četa (Guerillabande) hängt nicht so in der Luft wie die Existenz eines Haidukenhäufleins, ihr «Kapetan» spielt eine ganz andere Rolle als ein ordinärer «Harambaša», und fügt er auch nur kleine blutige Pinselstriche zum Frescobild eines grösseren Krieges, dessen Hauptlinien von den Thaten der regulären Armeen gezogen werden, so kann er in günstigem Falle doch auch eine geschichtliche Bedeutung erlangen, wie die historischen Namen manches morlakischen und crnogorischen Vojvoden, welche nicht nur in Liedern, sondern auch in nüchternen Kriegsberichten gefeiert werden, beweisen. In seiner höchsten Blüthe stand das Četenthum an der Wende des XVII. und XVIII. Jahrhunderts während des grossen unglück-

lichen Krieges, welchen die Pforte gegen das Deutsche Reich, Polen und Venedig auszukämpfen hatte. Die nationalen Gesänge der Südslaven schildern in sehr lebhaften Farben, welche Mittel dem Unternehmer einer Četa zu Gebote standen in jener Zeit, als Strassenraub und Piraterie noch zu den einträglichsten Geschäften gehörten. Wenn es einen grösseren Zug in's Innere des Türkenlandes galt, dann flogen durch's Gebirg die Boten mit Briefen, worin der kühne Četenführer die befreundeten Harambašen zum Beistand aufforderte. Dann pflanzten die Hauptleute auf grünem Plan ihre seidenen (oft von der Republik Venedig verliehenen) Fahnen auf und wählten aus der zusammenströmenden jungen Mannschaft die Tauglichsten aus, um sie dem Oberhäuptling zuzuführen. Dieser liess nun Wein und Branntwein fliessen, vertheilte Kleider, Geld und Waffen, um die beutelustige Schaar bei guter Laune zu erhalten. Wer aber dann unterwegs etwa muthlos wurde und nach Hause verlangte, dem wird der Heimweg kurz gemacht: ein Streich mit dem Handžar und sein Kopf entrollt dem Rumpfe. Von solchen Kriegszügen kehrte oft nur die Hälfte der Männer zurück. Denen, die im Kampfe gefallen, blieb der Beuteantheil für die Hinterbliebenen bewahrt, waren aber keine Erben zurückgelassen, so wurde dessen Theil der Kirche dargebracht zum Seelenheile der Gefallenen. Allerdings kämpft in den Reihen der Četa stets auch eine gewisse Zahl von Räubern mit, weshalb die Četniken in den älteren Kriegsberichten gewöhnlich insgesammt als Haiduken bezeichnet werden. Auch sonst hat die Kriegsführung der Četen, wenn sie allein operiren, viele Aehnlichkeit mit den Raubzügen der Haiduken. Allein, wenn auch Beutegier und andere niedere Motive den Einzelnen anlocken und bei den Fahnen festhalten, der ganze Haufe steht doch im Dienste einer höheren Macht und betheiligt sich an der Lösung strategischer Aufgaben. Nicht alle wehrhaften Bewohner Bosniens und der Hercegovina sind hiezu gleich geschickt. Als im

Jahre 1878 der unerwartete Widerstand der muhammedanischen Bevölkerung den Führern der Occupationstruppen eine Zeit lang die Theilnahme des christlichen, speciell des katholischen Elementes am Kampfe gegen die Insurrection wünschenswerth erscheinen liess, da mussten die bei der 7. Armee-Truppen-Division gebildeten Contra-Guerilla-Banden nach der ersten versuchsweisen Verwendung alsbald wieder aufgelöst werden. Die Inner-Bosnier zeigten sich wohl als Haiduken, nicht aber als Guerillakrieger verwendbar. Das glänzende Beispiel einer Četa gab dagegen in der südlichen Hercegovina der katholische Pfarrer Don Ivan Musić. Seine vielbesprochene Theilnahme am Entsatze von Stolac war ein Heldenstück ganz im montenegrinischen oder — gehen wir etwas zurück — im morlakischen Styl des XVII. und XVIII. Jahrhunderts. Aber die Republik Venedig verstand es seinerzeit besser, ihren Stojan Janković, als wir unseren Ivan Musić, zu belohnen und an sich zu fesseln. Sechshundert Gulden Pension und eine in der Regel für Civilverdienste mässigen Grades verliehene Decoration sollten den Mann an Oesterreich ketten, dessen Alltagsgewänder mehr gekostet als jene Hungersummen und den die südliche Hercegovina ihren Vojvoden nannte. Er verzichtete auf seine Gnadengabe, wie er schon auf sein Pfarramt verzichtet, und ging in die Schwarzen Berge.

Livno wurde bekanntlich am 28. September 1878 nach vorheriger Beschiessung von den k. k. Occupationstruppen besetzt. Die befestigte Umfassung, ein ungleichförmiges Mauerpolygon mit zwölf theilweise sehr alten Objecten — Thorthürmen, Castellen, Kulas, Wachhäusern und Batterien — konnte die Stadt nur wenige Stunden schützen. Uebrigens haben auch während der Occupations-Campagne Nachkommen jener morlakischen Četniken, nämlich die damals noch malerisch costümirten Schützen einiger dalmatinischer Landwehrabtheilungen, zwischen dem Prolog und Livno die Feuertaufe erhalten.

Das Bild, welches wir von den Schicksalen Livnos unter türkischer Herrschaft zu entwerfen versuchten, wäre nicht vollständig, wenn wir nach der Glorie des Četenthums nicht auch des etwa trüberen Glanzes gedächten, den die verewigte Haidučina über das Hlivaner Bergland ausgestrahlt. Die Gegend um Livno war eine der fruchtbarsten für das Räuberhandwerk, das hier wahrlich einen goldenen Boden hatte. Hier wimmelte es von bosnischen und dalmatinischen Haiduken zum grossen Nachtheile der Handelskaravanen, welche von Spalato über den Prologpass nach dem Binnenlande zogen, um auf den Märkten von Travnik, Sarajevo u. s. w. ihre Waaren abzusetzen. Horchen wir ein wenig den Liedern der Guslaren, so hören wir bald, was das für eine schöne Zeit gewesen. Jovan Višnić von Zengg wirft sich mit dreissig Freunden in's Prologgebirge, um dem Kaufmann Vojin aufzulauern, der mit neun Saumlasten Waare nach Sarajevo ziehen will. „Wenn der Anschlag gelingt, gibt's reiche Beute: Geld und Silber genug, um Handžars und Pistolen zu beschlagen, ausserdem die kostbarsten Gewänder. Drei Monate, vom Georgitage (24. April), an welchem nach altem Herkommen die Reisesaison der Karavanen und demnach die Erntezeit der Haiduken beginnt, bis zum Tag St. Peters (1. August) harren sie umsonst des reichen Fanges. Schon werden die Räuber der Entbehrungen müde; doch Jovan beschwichtigt ihre Ungeduld, und sie versprechen noch drei Wochen bis zum Eliastage bei ihm auszuhalten. Wenn der Kaufmann dann noch nicht des Weges käme, wollten sie ungesäumt heimkehren. Die drei Wochen vergehen, der Eliastag bricht an; Jovan, ein zweiter Columbus, geht sehnsuchtsvoll in den Wald hinaus und verrichtet unter einer Tanne sein Gebet. Horch, da erschallt eine Stimme auf der Heerstrasse! Rasch duckt er sich mit schussbereiter Flinte in's Gebüsch und späht nach dem Rufenden. Ein Handwerksgenosse ist's, ein türkischer Räuber (*«crni arapin»*), der mit seiner Bande den heranziehenden Vojin überfallen, aber von der Be-

deckung desselben, 30 Albanesen, überwältigt wurde und allein entkommen ist. Kaum hat der «Mohr» seinen Bericht geendet, so keucht ein zweiter christlicher Räuber heran und kündet dem Jovan das Gleiche. Auch ihm haben Vojin's Albanesen das Handwerk gelegt und die Bande vernichtet. Beide gewesenen Harambašen schliessen sich nun dem Zengger an. Dieser stellt seine Leute in guter Deckung längs des Weges auf und befiehlt ihnen, auf den Knall seiner Flinte gleichzeitig Feuer zu geben und sofort mit Schlachtruf und geschwungenem Handžar auf die Strasse zu stürzen. «Dann wollen wir sehen, was Gott und unser Glück vermag!» So geschieht es; Jovan schiesst den Kaufherrn vom Ross, die Andern treffen zumeist, nur Einige fehlen. Darauf stürzen sie hervor; Jeder fasst, den er getroffen, und nimmt ihm Schmuck und Waffen ab. Die Saumthiere sind erbeutet, und auf dem Berggipfel, wohin sich die Räuber nun zurückziehen, findet die Beutetheilung statt. Um die Spolien des Kaufmannes Vojin entspinnt sich Streit zwischen den Harambašen, indem der Türke mit seinem Antheil, dem goldbeschlagenen Säbel, nicht zufrieden ist. Werthvoller dünken ihm der Leibgurt, welchen Gavran erhielt, oder die Spangen, Jovan's Antheil. Letzterer gibt ihm den Rath, den Kaufmann Vojin, der, obgleich tödtlich verletzt, noch lebe, selbst zu fragen, wieviel jedes von den Stücken werth sei. Der Mohr in seiner habsüchtigen Verblendung folgt dem Rath, eilt auf den Kampfplatz zurück und erfährt von Vojin, jedes der drei Stücke habe den gleichen Preis gekostet: tausend Ducaten. «Aber,» setzt der Sterbende hinzu, «ich habe noch tausend Ducaten bei mir im Kleide verborgen; komm und nimm sie, da ich doch hier sterben muss.» Gierig wirft sich der Mohr über ihn, da drückt Vojin die Pistole auf ihn ab und schiesst ihn todt. Jovan, der dem Mohren gefolgt ist, schlägt ihm nun das schwarze Haupt ab, köpft auch den verschmitzten Krämer und legt den Säbel zu seinem Beuteantheil.

In der guten Jahreszeit ist die Sorge um Essen und Trinken Nebensache für den Wegelagerer; aber Schmuck und Kleiderpracht werden ihm dann Bedürfnisse wie die täglichen Nahrungsmittel. Darum sendet Mihat, einer der gepriesensten hercegovinischen Haiduken, vordem ein armer Hirt auf der Hochebene von Nevesinje, dann durch die grausame Bedrückung des Begs Ljubović zur Flucht in die Wälder gezwungen, eines Tages, da er im Kunovica-Gebirge lagert, den Tapfersten seiner Schaar, Vid Daničic, hinab nach Livno, um 300 Paar vergoldete Spangen für die Jacken und 30 Agraffen für die Kalpaks der Räuber zu holen, ihm selbst aber Spangen aus gediegenem Golde mit kostbaren Steinen besetzt. Vid enteilt, nachdem er einen weiten Mantel umgeworfen; denn er trägt am Leibe den Schmuck Mal-Aga's von Livno, den er und Mihat jüngst erschlugen und beraubten. Glücklich bemächtigt er sich der bestellten Kostbarkeiten; doch heimkehrend, findet er auf einer Wiese dreissig junge Türken im landesüblichen Spiel begriffen, schwere Steine werfend und darnach um die Wette springend. Vid gesellt sich zu ihnen, misst seine Kräfte mit den ihrigen und besiegt sie Alle bis auf den Sohn Mal-Aga's. Endlich, um auch diesen zu überwinden, nimmt er seine ganze Kraft zusammen, lässt aber dabei seinen Mantel auseinanderfallen und Mal-Aga's Schmuck erkennen. Die Türken erkennen den Räuber und verfolgen ihn mit Geschrei. Er entspringt, wird aber am Waldesrand von einer Kugel in's Bein getroffen, wendet sich gegen seine Verfolger und erschiesst den, der ihn gelähmt, Mal-Aga's Sohn. Dennoch wäre er von der Ueberzahl bewältigt worden, hätte nicht Mihat im Gebirge den Schuss vernommen. Dieser fliegt mit seinen Kampfgenossen herbei, sie machen die Türken nieder und tragen den verwundeten Kameraden auf ihren Flinten zurück zur gemeinsamen Lagerstätte.

Die Livanjskopolje, welcher wir eine zweitägige Excursion widmeten, bildet ein verschobenes Viereck, als

dessen Spitzen Livno, Priluka, Čuklić und die Ploča-mündungen der Bistrica angesehen werden können. Die Seitenlängen betragen: (Livno-Priluka) 7, (Priluka-Ploča) 8, (Ploča-Čuklić) 8, (Čuklić-Livno) 10 *km*. Die Hauptcommunication der Ebene (Han Prolog-Livno) würde dieses Parallelogramm diagonal durchschneiden, wenn nicht die Versumpfung der Mitte eine starke südliche Abweichung nöthig machen würde. Die Schlundmündungen der Ploča gewähren, ganz entgegen der Romantik ähnlicher Erscheinungen an anderen Orten, einen tristen Eindruck. Noch ehe man sie sieht, kündigt sich ihre Nähe durch den Geruch faulenden Wassers und wahre Fiebermiasmen an. Den Herd derselben bilden drei bis vier kleine unter einander zusammenhängende Mulden im grasigen Wellenland hart am Fusse des kahlen felsigen Prolog, der hier steil abfällt. In diesen Mulden stagniren die aus mehreren tiefeingeschnittenen schilfbedeckten Canälen zufliessenden Gewässer der Livanjskopolje, überziehen sich oben mit einer giftgrünen Sumpfdecke und sickern unten langsam gegen Westen ab. So findet die Bistrica, der Žabljak, die Studba und ihre Zuflüsse ein Grab unter den Gebirgsmassen des Prolog, um an der adriatischen Küste in verschiedenen Nebenbächen der Četina ihre Auferstehung zu feiern.

Nordwestlich von Livno, an dem nach Glamoč führenden Wege, fallen zunächst die Grabmäler der Bušatli's auf, keine Türbes, sondern Pfeiler, die zu den massivsten auf türkischen Friedhöfen befindlichen Denkmälern gehören und durch grelle Malereien ausgezeichnet sind. Wir sahen in keiner türkischen Stadt, nicht einmal in Constantinopel und auf dem berühmten Friedhof von Scutari jenseits des Bosporus, noch in Smyrna oder anderwärts so starke, hohe und gutgehaltene Grabmonumente, wie diese der Bušatli's, die sich durch ihren fanatischen Widerstand noch im Occupationsjahre 1878 einen Namen gemacht haben. Weiter findet man beiderseits der Strasse viele uralte Steintumuli von verschiedener Grösse zum Theil mit Gras überwachsen, auch

theilweise aufgegraben zur Gewinnung der Steine, aus welchen Feldmauern hergestellt werden.

Uebrigens gibt es von Livno nach Glamoč nur Saumwege. Der kürzeste erklimmt im felsigen Bett eines ausgetrockneten Wildbaches den flachen Rücken des Krugberges (1500 *m.*) Hier zieht sich zwischen den niederen Kuppen, deren schroffe Felszacken einem im Wellenschlag erstarrten aschfarbnem Meere gleichen, ein schmaler röthlicher Streifen hin, der Saumweg. Die blassrothe Farbe entsteht durch die Reibung des Steines mit den Hufplatten der Saumthiere, welche den verwitterten Karstkalk an den Kanten blank poliren, die grösseren Unebenheiten jedoch nicht beseitigen. Eine Stunde währt der Anstieg, ebensolang der Ritt über den Rücken des Berges; der Abstieg geht im Zickzack durch Gebüsch und Klippen, zu Fuss, das Pferd am Zügel, welches in meterhohen Sprüngen von Fels zu Fels gelangt, mit den Hinterfüssen bedächtig nachgleitet, auf allen Vieren rutscht, sich absichtlich fallen lässt oder sonst von seiner merkwürdigen Adaptionsfähigkeit Zeugniss ablegt.

Der Abstieg führt in einen mässig weiten, von hohen bewaldeten Bergen umschlossenen Kessel, dessen üppiger Wiesengrund von einem Bach durchzogen und theilweise versumpft ist. Rechts zieht sich in Serpentinen ein zweiter von Livno kommender Saumpfad herunter, links öffnet sich zwischen den allmälig auseinander rückenden Thalwänden ein reizender Ausblick auf fernes blaues Flachland, von dessen Hügelwellen im Sonnenglanz einzelne weisse Thürme und Gehöfte hergrüssen. Wir sind an der Quelle des Jaruga-Baches, und die an den terrassenförmigen Vorstufen der Bergwände abgelagerten Sandmassen zeigen, dass der Kessel im Winter von den allseits aus den Bergrissen hervorstürzenden Giessbächen hoch überfluthet wird. Das Jarugathal ist von hier bis zu seinem Ende bei Glamoč sehr fruchtbar und gut angebaut. An der Thalmündung häufen sich die Ortschaften, und ein gut erhaltener Landweg führt uns bequem an's Ziel der Tagesreise.

Der alte Ort Glamoč liegt in einem Thalwinkel am Südwestrande der 25 *km* langen, 4—5 *km* breiten, von Nordwesten nach Südosten sich erstreckenden Hochebene Glamočkopolje, welche geographisch betrachtet eine nordöstliche, um circa 1000 Fuss höher gelegene Parallelbildung zum Ševarovo-Blato darstellt (also der Duvnopolje vergleichbar) und in dem noch höher und östlicher gelegenen Becken von Pribelci wieder ein verkleinertes Parallelglied besitzt. Wenn wir der Livanjskopolje in geographischer und historischer Beziehung das Trebinjčicafeld am südöstlichen Ende der grossen typischen Thälerkette verglichen haben, müssen wir die Hochebene von Glamoč mit der Gackopolje in der südlichen Hercegovina vergleichen. Gleich sind die Entfernungen beider vom Meere (Gacko-Ragusa und Glamoč-Spalato = 64 *km*), gleich ihre Ausdehnungen und Meereshöhen (circa 1000 *m*); ihre Hauptorte sind gleich gross (Gacko zählt 142, Glamoč 143 Häuser, ersteres 757, letzteres 731 Einwohner) und haben eine überraschende Aehnlichkeit in der Lage auf einem ziemlich steilen, kegelförmigen Hügel, der sich mit seinem rückwärtigen Abfall an eine etwas höhere Bergkette anlehnt. Den Gipfel des Hügels krönt in Glamoč das alte Castell, in Gacko steht die neuere türkische Caserne ebenfalls über den Ruinen einer älteren Befestigung. In Glamoč wie in Gacko bewahren viele Häuser Erinnerungen an eine bessere Bauperiode der Stadt in Gestalt sculpirter Steine, die ihren Wänden eingefügt sind. Hier wie dort schweift endlich, wenn wir die steilen Strassen emporgestiegen sind, der Blick über ein weites grasiges, theilweise versumpftes Plateau, das viel fruchtbarer sein würde, wenn es regelmässig bewässert würde und sicher einst fruchtbarer war, zu der Zeit, von welcher die alten Bausteine erzählen.

Auch darin lässt sich Glamoč mit Gacko vergleichen, dass es, im Mittelalter häufig genannt, in der Neuzeit nur mehr eine passive Rolle spielt und fast genau dieselben Schicksale erfährt wie jenes hercegovinische Nest. Eine

echt mittelalterliche Burg, tritt es in den Fehden der Neuzeit, welche die dalmatinisch-bosnischen Grenzgebirge zum Schauplatz hatten, vollständig zurück gegen die Festungen Knin und Sinj, die Hauptbollwerke im wechselnden Besitz der streitenden Theile. Dreimal kommen die Morlaken von 1684 bis 1697 mordend, sengend und plündernd nach Glamoč, genau ebenso oft wie nach Gacko. Es scheint, dass die alte Burg in der Neuzeit nur die Rolle eines Pulver- und Proviantmagazins gespielt hat. Am 2. October 1878 wurde sie von den k. k. Truppen ohne Widerstand besetzt; im Castell fand sich ein grosser Vorrath von Munition, in den Magazinen der Stadt ziemliche Proviantvorräthe. Auch die in der Glamočkopolje ehedem schwunghaft betriebene Pferdezucht gehört bereits der Vergangenheit an.

Von einem zur Zeit der türkischen Invasion zerstörten, früher mehrfach urkundlich erwähnten Kloster stehen nur mehr die Grundfesten auf dem Hügel Radašlić, von der Burg hingegen ein gewaltiges Mauerviereck mit Kreuzarmen und einem apsisförmigen Rundthurm an der hinteren Schmalseite. Im Innern ist eine kleine Moschee von den Türken errichtet worden. Diese umspinnen das romantische Felsennest in ihren Liedern mit einer Fülle von sagenhaften Erzählungen, aus denen wir ein paar Proben mittheilen wollen.

Als (1463) die Türken dem bosnischen Reich ein Ende machten, fielen der Reihe nach durch Verrath oder langwierige Belagerung die festen Schlösser der christlichen Adelsfamilien. Ueber die Einnahme und Zerstörung von Glamoč hat sich eine Localsage erhalten, welche nach dem Schematismus der Franziskaner «*Turcae hodierni in suis diventiculis*» erzählen. Sie dürfte ebenso wie andere ähnliche Erzählungen, an denen das Land reich ist, darauf zurückzuführen sein, dass Glamoč durch Verrath in die Hände der Türken gefallen. Es heisst nämlich: Zur Zeit der türkischen Belagerung ward Burg und Besatzung von Glamoč von einem Kapetan Namens Žuna commandirt, der

eine erwachsene Tochter hatte. Diese wendete, durch Liebe verblendet und durch glänzende Geschenke bestochen, ihr Herz dem türkischen Heerführer zu und benützte die am ersten Ostertage eintretende Gelegenheit, als ihr Vater mit dem grössten Theile der Besatzung und den Edelsten der Stadt in die nahe Klosterkirche wallte, dazu, unter dem Vorwand eines Unwohlseins zu Hause zu bleiben, die Schlüssel zu nehmen und die Burg den Belagerern zu öffnen. Der türkische Heerführer überliess die Stadt sammt dem Kloster und der Kirche des heil. Elias dem Heere zur Plünderung und Zerstörung, das Mädchen aber nahm er zur Frau, und als sie starb, errichtete er über ihrem Grab ein Denkmal, bei welchem noch heute die Muhammedaner von Glamoč an ihren Festtagen Gebete verrichten, da sie die Todte gleich einer Heiligen verehren (— *in quo et hodie diebus festis Turcae eidem religiosos honores tribuunt.* Schem. p. 73). Das erwähnte Monument ist ein altslavischer Grabstein, auf welchem noch das Basrelief einer weiblichen Figur erkennbar ist, und liegt auf einem alten Friedhof, eine Viertelstunde westlich von Glamoč.

Ein serbisches Volkslied (bei Karadžic, I., 651), welches in Bosnien vorwiegend durch Sänger türkischen Glaubens verbreitet ist, bewahrt eine fernere Erinnerung an die Zeit, als Glamoč noch unter christlichen Vojvoden stand, das flache Land umher aber schon von Muhammedanern bewohnt war. Wollten wir der poetischen Ueberlieferung trauen, so würde sie beglaubigen, dass Glamoč viele Jahre, mindestens 1—2 Lustren nach dem Einbruche der Türken in Bosnien, noch von christlichen Vertheidigern gehalten wurde. Das Lied schildert, wie ein Türkenmädchen Namens Emina wehklagt «auf der weissen Veste Glamoč» in den Händen des Bans, der sie gefangen hält und taufen will. Sie täuscht ihren Kerkermeister, steigt auf die Thurmwarte und schaut fernhin nach dem Hof ihres Vaters und der weissen Schule, die sie mit rührenden Worten anruft als das milde Gefängniss ihrer freien Kindheit. Dann schlägt

sie das Kleid zusammen und springt von dem hohen Thurme. Aber mit ihrem Haarband bleibt sie an einem vorstehenden Fensterhaken hängen und hängt acht Tage, bis ihre Haare ersterben und sie niederfällt auf den grünen Anger. Hier findet sie der Ban, küsst die Todte und begräbt sie prächtig unter einer Kapelle, auf deren First ein goldener Apfel prangt. Noch ehe eine Woche vergeht, brechen Flammen zu Häupten und zu Füssen der Todten aus dem Grabe hervor, nach südslavischem Volksglauben ein Zeichen der im Tode ungestillten Sehnsucht nach ihren Lieben — die Mutter Emina's sieht es und stösst sich ein Messer in's Herz, um die Sehnsucht der Tochter zu stillen und im Tode mit ihr vereint zu sein. Bei aller Verschiedenheit dieser und der vorigen Sage ist merkwürdig, dass beide an das Grab eines Weibes und dessen Verehrung nach dem Tode anknüpfen, so dass beide doch vielleicht denselben Ausgangspunkt haben. Das Lied verräth ein ebenso hohes Alter als genaue Localkenntniss. Es ist Alles da, wovon dort die Rede: die weitschauende, schwindelnd hohe Thurmwarte, die alten türkischen Adelssitze in weitem Umkreis, darunter Odžak (Pilipovići), das berühmte Stammschloss der Philippoviće, 7 *km* nördlich von Glamoč, sogar die Fenster unmittelbar unter den Thurmzinnen fehlen nicht, noch der grüne Anger . . .

Die Partie von Glamoč nach Jaice (14 Reitstunden), welche uns ebenso oft empfohlen als widerrathen, höchst selten gemacht und noch niemals beschrieben wurde, gehört zu den mühseligsten und beschwerlichsten, aber auch lohnendsten und interessantesten Routen im dinarischen Gebirgsland. Beim ersten Tagesgrauen, empfindlicher Kühle und leichtem Regengeriesel von Glamoč aufgebrochen, durchmassen wir in scharfem Trab die wellige Ebene, oft durch Sumpfstrecken und Wasserläufe, anfangs nach Nordosten, dann nach Osten gewendet, und kamen nach einer Stunde zur Häusergruppe Dubrava am Fuss der Bergkette, welche das Plateau östlich be-

grenzt. Den Charakter desselben bezeichnet der Name einer der Ortschaften, die sich hier in ziemlich dichter Reihe nach Norden hinaufziehen: *Maslena strana* («fette Berglehne»). Von hier ging's im Sattel zwischen der Čemernica und Hrblina, zwei kahlen Bergen (letzterer 1445 *m* hoch), hinüber in's Becken Pribelci, eine zweite noch kleinere und höher gelegene Parallelbildung zum Ševarovoblato. Der Anstieg zum Sattel geht nach Osten bis zu einer Einsenkung, die ihn nach Norden leitet. Rings zeigen sich flache kesselförmige Vertiefungen, Anflüge von Wald, und die Nähe des forstreichen Bosnien kündigt sich deutlich an durch den Wipfelschmuck der höheren Bergkämme, welche den östlichen Horizont bilden. Der Weg läuft stellenweise auf natürlichen Kalksteinplatten, die so gleichmässig gelagert und gefügt sind, dass sie den Anschein einer echten alten Kunststrasse gewähren. Ueber einen spärlich mit Nadelholz bewaldeten niederen Kamm steigen wir hinab in das 13 *km* lange und 4 *km* breite Becken Pribelci. Die Wände zeigen schwache Bewaldung und stellenweise nackten Fels, der Boden reichen Graswuchs, doch keinen Wasserlauf. Weit und breit ist kein Haus, Gehöft oder Feld zu sehen; hier findet man die allertiefste Abgeschiedenheit von menschlichen Wohnungen und menschlichem Verkehr, wie fast nirgends in Bosnien. An einem trockenen sonnigen Punkte machten wir nach dreistündigem Marsche Halt, um unsere Nachzügler, den Führer des Gepäckpferdes und seinen Begleiter, einen arnautischen Gendarmen, zu erwarten. Den im Osten vor uns liegenden, 1700 *m* hohen Vitorog («Schlankhorn») kannte mein berittener eingeborner Zaptieh blos unter dem Namen «Gore», («die Höhen»), die südlichen angrenzenden Berge als «Priekogore» («Querhöhen»). Das Gebirge in Norden nannte er «Čardak» («Wachberg»), das hinter uns liegende «Crnagora», lauter allgemeine Bezeichnungen, welche lehren, wie wenig fest die Nomenclatur in diesem Berglande ist. Den Namen Pribelci führt das kleine Becken nach den Bewohnern des Ortes Pribelja, der jenseits der

Crnagora liegt. Nach einer Stunde traf unsere Nachhut ein und wir brachen in geschlossener Colonne zum Kamme des Gebirges auf.

Noch eine Stunde währte der Anstieg zur Schneide des Vitorog durch dichten, mit Felsblöcken gepflasterten Hochwald. Die Schneide, welche der Saumweg überquert (kein eigentlicher Passübergang), führt den ominösen Namen Smiljevac («Kriechberg»), am besten von *smiljeti* («herabkriechen») abzuleiten, denn hier gilt das Wort des ehrlichen Franziskaners P. Bakula: *plus tibi repere quam incedere conveniet.* Drei Stunden geht es in halsbrecherischer Steile abwärts. Der Weg ist, wenn man will, eine Viertelstunde breit, denn so weit erstrecken sich durch den majestätischen Urwald die Spuren mühseligen Kletterns von Mann und Ross, ein von tausend und tausend bemoosten Klippen unterbrochener Katarakt von Koth und schwarzen Lachen, steg- und triumphpfortenartig überbrückt und versperrt von gestürzten Riesenstämmen. Anders ist hier der Mensch, anders das Saumthier auf das Heil seiner Glieder bedacht. Ersterer springt von Fels zu Fels, von Stamm zu Stamm, letzteres setzt den Fuss sorgsam zwischen die glatten Blöcke, auf denen es unfehlbar ausgleiten würde, in die tiefen morastigen Lachen, welche sich überall zwischen den Steinen befinden, auf die Gefahr hin, stecken zu bleiben, wie es oft genug geschieht.

Die Quellen des Pliva, welche wir nach Ueberwindung dieses jammervollen Weges erreichen, bieten ein nur von wenigen Reisenden gesehenes, interessantes Schauspiel. Am Fuss sehr hoher kahler Bergwände von steiler gleichmässiger Böschung entspringen sie gleich den Schlundflüssen der Hercegovina in bedeutender Stärke aus mächtigen Grotten. Mit jähem Fall jagen sie weissschäumend oder gründunkelnd in ihren felsigen Betten dahin, treiben zahlreiche primitive unterschlächtige Mühlen und rütteln kreischend an den schmalen geländerlosen Stegen, die wir nur zaghaft mit unseren Pferden betreten. Jeder von den

beiden Armen hat die Breite und Tiefe eines mittelstarken Gebirgsflusses; nach ihrer Vereinigung ziehen sie beruhigter im gemeinsamen, von Bäumen und Gebüsch umsäumten Bette dahin. Drei Viertelstunden abwärts von den Quellen treten rechts Felsen an den Fluss heran und bald rauscht er wieder zürnend im verengten Canale. Eine Stunde später kommt der erste Wasserfall, welchem bis Jezero noch zwei folgen, gebildet von niedrigen Felsbarrièren, die sich quer über die ganze Breite des Flusses legen. Der Weg folgt stets links dem Flusse und beträgt von der Quelle bis Jezero $3^1/_4$ starke Reitstunden. Bei Jezero betritt man mit erleichtertem Herzen den Etapenweg, der von der Save über Banjaluka nach Jaice führt, und sieht die Telegraphenleitung wie einen stummen Gruss europäischer Cultur an, von welcher man sich auf der zurückgelegten Route himmelweit entfernt dünken mochte.

Jezero (türk. *Gjölhissar*, «Seeburg») ist ein freundlicher, von uralten Bäumen beschatteter, von einem alten Castell beschirmter Ort am Westende jenes mehrfach gegliederten engen Thalbeckens, dessen Grund völlig von den Stauungen der Pliva unter Wasser gesetzt ist. Hier fanden wir den letzten Rest hercegovinischer Bodenbildung und Bewässerung diesseits der grossen Erhebungskette, indem die Pliva ihren Charakter als thalüberschwemmender Schlundfluss im Ganzen festhält. Nur durch ihr perennirendes Wasserquantum und ihren endlichen freien Abfluss in den Vrbas unterscheidet sie sich von den Flussläufen des jenseitigen Karstgebietes. Der Wegstrecke Jezero-Jaice verleiht sie aber einen romantischen Reiz, der nur in den Alpen Oesterreichs oder der Schweiz seines Gleichen findet und den Flussstauungen des dinarischen Gebietes von Livno bis Trebinje völlig abgeht.

Auf dem Weg von Jezero nach Jaice entwickelte sich am 7. August 1878 mit dramatischer Lebendigkeit eine unerwartete Action. Der taktische Instinct der insurgirten Landesbewohner erkannte das enge Defilée zwischen See

und Gebirge als günstigen Schauplatz eines Ueberraschungsgefechtes und wusste den Vortheil der Stellung geschickt, wenn auch nicht glücklich zu benützen. In einem eigenthümlichen Contrast zu dem paradiesischen Frieden, den hier die Natur zu athmen scheint, stand der auch für die österreichischen Waffen nicht ungefährliche Zusammenstoss, dem der Himmel mit einem heftigen Gewitter accompagnirte. Hier, wo der steile bewaldete Bergabhang so ernst sich im tiefgrünen See spiegelt, wallte der blaue Rauch aus dem Walde und legte einen Schleier über die schimmernde Wasserfläche. Denn über den friedlichen See hin und zurück schwirrten die lustigen Lerchen, die so gut fliegen können, obwohl sie von Blei sind. Hier stieg ein Regiment den steilen Fusspfad hinan in's Gebirge, um dem Feind zu begegnen, der unsere Truppen überflügeln und in den See drängen wollte. Hier, wo das Denkmal die Leiber der Gefallenen deckt, stand eine Jägercompagnie im Kreuzfeuer von beiden Seeufern. Dieser Punkt ungefähr in der Mitte zwischen Jezero und Jaice ist der schönste der ganzen Wegstrecke. Hier verengt sich der $3^{1}/_{2}$ *km* lange und bei 600 Schritt breite obere See, und sein Gewässer stürzt in tosenden Cascaden über einen Riegel von Klippen in das tiefere Becken des mittleren Sees. Der Landzunge gegenüber, welche die beiden Seebecken trennt, liegt am südlichen Ufer auf ragendem Felsen die Burg Zaškopolje, Stammsitz der Kulinović-Begs, die ihr Geschlecht auf den uralten Ban Kulin von Bosnien zurückleiten.

Einen stolzen und heiteren Anblick bietet von hier aus Jaice mit seiner Königsburg, einem gethürmten Mauerviereck auf isolirter Bergkuppe hoch über den Seebecken und Wasserfällen der Pliva und dem breiten Flussspiegel des Vrbas. Rings umher zerstreut in der blühenden Landschaft liegen die reichsten Vakufgüter, ehedem Besitzungen der bosnischen Könige, ein schimmernder Doppelkranz von Gehöften und Vorwerken. Durch eine

schluchtartige Strasse ziehen wir in der Stadt ein. In der kühlen Halle des Thorthurmes hockt eine würdige Versammlung älterer Bürger, die uns einer schweigenden Musterung unterziehen. Dann kommt der bunte Bazar mit seinen Buden, Brunnen und stereotypen Gestalten. Fast ehe wir's merken, sind wir aus dem zweiten Thor wieder in's Freie getreten und begeben uns zu dem berühmten Wasserfall der Pliva, ihrer Mündung in den Vrbas, deren gewaltiges Rauschen schon an unser Ohr schlägt. Wir überschreiten auf der Strasse nach Travnik die Pliva oberhalb ihres Falles. Hier schon schreit und kreischt sie in zwanzig Armen und schäumt wider die bemoosten Felsblöcke auf ihrem Pfad und tost durch die triefenden Mühlen und schiesst pfeilschnell dahin unter dem wackligen Stege. Hundert kleine Felsbarren üben die Sprungkraft des tollen Gewässers unmittelbar vor dem grossen Sturz. Dieser ist 90 Fuss hoch, halb so breit, durch horizontale und verticale Abschnitte in sechs bis zehn kleine Fälle zerrissen, die sich unten in einem brodelnden und dampfenden Kessel vermischen und mit ihrer schneeweissen Gischt einen ununterbrochenen Sturmlauf unternehmen auf den mächtigen Felsblock, der trotzig inmitten des Hexenkessels liegt und die kecken Stürmer und Springer ermattet ablaufen lässt. In tiefer Schlucht kommt der Vrbas still dahergezogen, aber das sprudelnde Leben der jüngeren Genossin, die von hier an sein Bett theilt, pflanzt sich auf seine Wellen fort, und ihre Lehmfarbe klärt sich etwas von ihren grünen Fluthen. Ein farbenschimmernder Staubregen, gleichsam das Lustfeuerwerk, mit dem die Pliva ihre Vermählung feiert, überfliegt das jenseitige Vrbasufer, wo er die üppigsten Felder bethaut und die Nusshaine von Kozluk tränkt. Die Mühlen, welche hart am Rande des Kataraktes auf Felsblöcken erbaut sind, gleichen morschen, vom Fluss aufgestauten Bretterhaufen — ein Wunder, dass sie nicht längst hinabgerissen und zerschmettert sind.

Jaice unterscheidet sich von den meisten bosnischen Städten dadurch, dass es keine Flussebene besitzt. Der Vrbas, an dessen Mittellauf es liegt, bildet solche nur in seinem oberen und seinem untersten Theile. Gornji-Vakuf bezeichnet die Stelle, wo dieser Fluss aus seinen Quellthälern hervortritt, um das 27 *km* lange fruchtbare Thalbecken der Landschaft Skoplje zu durchströmen. Dolnji-Vakuf markirt den Punkt, wo er diese Ebene verlässt und wieder den Engweg zwischen steilen waldigen Bergwänden antritt, von dem er erst bei Banjaluka scheidet, um durch flacheres, stellenweise sumpfiges Tiefland der Save zuzufliessen. Von allen Vrbasstädten ist demnach Jaice die einzige, welche nicht am Rande einer fruchtbaren Flussebene, sondern mitten in den Bergen liegt, was zur Bestimmung ihres Charakters wesentlich beiträgt. Dennoch ist die reizende Umgebung dieser Stadt so wenig steril, dass sich kaum ein Fleckchen unbebauten Bodens findet, und die steilsten Bergabhänge bis zu den waldigen Kämmen hinauf mit schwerbestellten Saaten bedeckt sind. Dicht, wie kaum irgendwo in Bosnien, drängen sich hier die Ortschaften und Gehöfte zusammen, erbaut im Gefühle jener relativen Sicherheit, welche der wehrlose Landmann auf schwer zugänglichen abgelegenen Höhen findet.

Die Wasserfülle dieser von der hercegovinischen Karstregion abgekehrten Thalseite der grossen Erhebungskette tränkt die schrägen Gefilde mit perennirendem Nass und ertränkt sogar stellenweise die engen Thalsohlen.

Die Lage von Jaice ist einzig durch die Zuflüsse, welche der Vrbas hier empfängt, bestimmt. Sternförmig laufen hier von Süden der Vrbas, von Südosten der Kreslukbach, von Westen die Pliva zusammen und leiten in ihren engen, doch nicht unwegsamen Thälern die Strassen von Skoplje, von Travnik, von Banjaluka, von Ključ und Glamoč nach dem Knotenpunkt Jaice.

Ehe wir dem, was menschliche Kunst an Denkmälern in Jaice zurückgelassen, unser Augenmerk zuwenden, werfen



JAICE.

wir einen Blick auf die Geschichte der Stadt. Ihrer Lage mitten in den Bergen entspricht es, dass sie als königliche Residenz erst zu einer Zeit hervortritt, wo die zugänglicheren Fürstensitze in oder an offenen Thalebenen nicht mehr genug Sicherheit gewährten. Jaice theilt mit manchem geschichtlichen oder sagenhaften Helden, wie dem Kraljević-Marko, das Los, dass sein Ruhm erst mit dem Unglück der Nation erblüht, dafür aber desto tiefer in's Herz derselben gegraben bleibt. Die Localtradition schreibt die Gründung der Stadt dem Diadochen Hrvoja zu, dessen Gebiet zur Blüthezeit seine Macht nach dem Tode König Tvrdkos (1391) von der See und der Narenta bis zur Una und Vrbanja reichte. Nach der Sage hätte Hrvoja einem italienischen Baumeister aus Luculo den Auftrag ertheilt, ihm eine Burg zu bauen nach dem Vorbild des Castello dell' uovo, welches Neapel im Westen gegen das Meer hin sichert. Andere schreiben den Namen Jaice («Eiburg») der eiförmigen Gestalt des Berges zu, auf welchem Burg und Altstadt liegen. Noch sind mehrere Urkunden erhalten, welche Hrvoja von Jaice datirt. Nach seinem Tode (1418) fiel die Stadt an die bosnischen Könige zurück und wird als deren Residenz genannt, da die häufigen Einfälle der Türken den Süden des Landes allzusehr beunruhigten. Noch 1449 erscheint der vorletzte König bedacht, dalmatinische Handelsleute durch Privilegien nach Jaice zu ziehen, und mit Vorliebe weilte der letzte bosnische König Tomašević in dieser Stadt, die der Sage nach auf dem Berge Hum sein Grab *(Kraljevo grob)* bewahrt. Tomašević wurde bekanntlich nach dem Falle von Ključ, seiner letzten Zufluchtsstätte, in Bilajskopolje von den Türken getödtet. Jaice, das der fliehende König, ohne sich aufzuhalten, berührt hatte, ergab sich den Siegern, wurde jedoch noch in demselben Jahre (1463) von Mathias Corvinus nach einer dritthalbmonatlichen Belagerung zurückerobert. Im folgenden Jahre (1464) führte Sultan Muhammed 30.000 Krieger vor Jaice, musste jedoch nach verlustreichen Stürmen, da ein Ent-

satzheer heranrückte, unverrichteter Dinge abziehen. Noch oft brachen sich die Anschläge türkischer Feldherren an der Feste, wie Stromwellen an einem hohen Uferfelsen. Die Jahre 1493, 1500 und 1520 sind so in der Geschichte der Stadt verzeichnet. Die heftigsten Stürme musste Jaice im Jahre 1524 von den vereinigten Aufgeboten der Sandžaks Sarajevo, Monastir und Semendria aushalten, bis ein ungarisches Entsatzheer nahte. Endlich 1528 nach der unglücklichen Schlacht bei Mohacs vereinigten sich die Statthalter von Sarajevo und Semendria noch einmal zur Belagerung Jaices und gewannen es durch Uebergabe von dem entmuthigten Commandanten.

Diese sechs rasch aufeinander folgenden, grösstentheils hartnäckigen Belagerungen zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der neuen Zeit, sowie die darauffolgende Epoche der türkischen Herrschaft hinterliessen in Jaice nur geringe Spuren älterer Pracht, mit denen wir bequem auf einem kurzen Spaziergange fertig werden. Von der Marktstrasse gelangen wir, einem steilen Gässchen folgend, in dessen Häuser ältere Architekturfragmente verbaut sind, zunächst zu einer Kirchenruine, deren Mauerviereck unbedeckt in die Lüfte starrt, während der Thurm, ein echt italienischer Campanile, wohlerhalten, von dem Baustyl dieses christlichen Denkmales zeugt. Der Bau war eine Zeit lang als Moschee benützt, ist aber längst wieder dem Verfalle preisgegeben. Nach kurzem Steigen stehen wir vor dem Thor der eigentlichen Burg, deren gewaltige Mauermassen imposant genug über dem steilen Felsabhange lasten. Links vom Thor ist eine Grotte in den Fels gehauen, welche innen nischenförmig gewölbt und im Hintergrund durch eine meterhohe Stufe, aus dem Stein der Felswand gehauen, abgeschlossen ist. Hier stand einst der Sarg König Tvrdkos, dessen Wappenhelm mit Krone, Federbusch, Brustschild und lang herabwallenden Helmdecken an einer über der Grotte angebrachten Steintafel zu sehen ist. Rechts vom Burgthor gewahrt man hoch an der Mauer stattliche

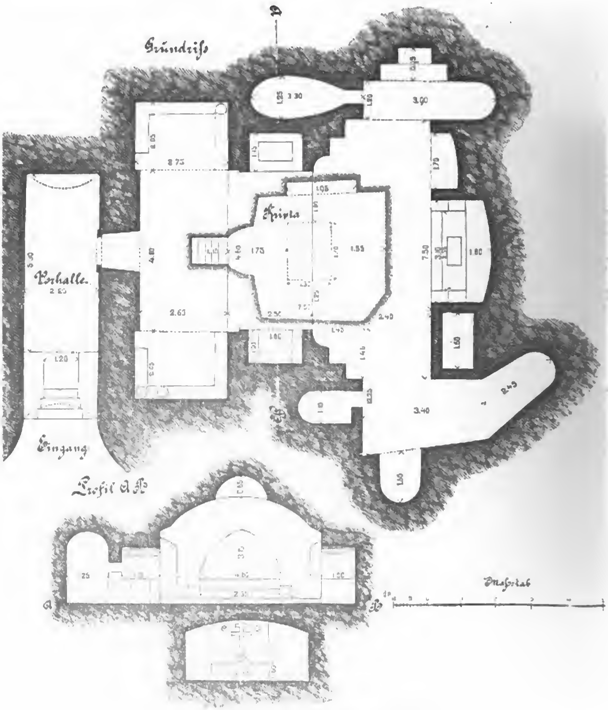
Reste italienischer Baukunst, offenbar nach Zerstörung eines palastartigen Gebäudes im Innern der Burg zur Restauration der Mauer verwendet. Der innerste Burghof enthält gleichfalls viele ähnliche Fragmente, woraus die Provenienz der Baukünstler, welche Jaice zu einem beliebten Fürstensitze umschufen, zu erkennen ist. Früher war man geneigt, jene Säulen, Friese, Capitäle und Gesimse für Ueberbleibsel einer römischen Niederlassung anzusehen, was jedoch der Augenschein sofort widerlegt. Herrlich ist der Umblick von den obersten Zinnen der Burg, welcher die ganze Schönheit der Lage von Jaice entrollt. Der Grundriss der Burg zeigt sich als ein Parallelogramm, dessen Basis gegen Westen den Plivaseen zugekehrt und circa 200 *m* lang ist; die dem Vrbas zugekehrte Ostseite ist etwas kürzer, die Schmalseiten im Norden und Süden messen circa 100 *m*. Die Ecken sind mit verfallenen Thürmen bewehrt. An drei Seiten fällt der Fels hart unter den Burgmauern steil ab und trägt erst an seinem Fusse Häuser, an der vierten, östlichen Seite dehnen sich die Strassen des Türkenviertels bis vor das Thor der Burg. Halbverfallene Mauern mit Zinnen und Thürmen ziehen sich auf dieser Seite sowohl zum Vrbas als zur Pliva hinunter, mit den beiden Flüssen zusammen die Altstadt *(grad)* einschliessend, kaum mehr als zweihundert ausschliesslich muhammedanische Häuser. Mit ihren Vorstädten Kozluk und Pijavice greift die Stadt auf die rechten Ufer der beiden Flüsse hinüber, wo die Höhen Hum und Ćusina den bei 400 *m* hohen Burgfelsen überragen.*

Sonst bietet die Akropolis von Jaice wenig Bemerkenswerthes. Bombenfeste Gänge, Ausfallspförtchen und ähnliche Werke der älteren Befestigungskunst sind uns interessante Zeugen von der berühmten Widerstandskraft dieses christlichen Bollwerks. Etwas unterhalb der eigentlichen

* Die amtliche Statistik verzeichnet in Jaice 3706 Einwohner (1609 M., 325 O., 1681 K., 16 J., 262 Personen, die vom Haus- und Rentenbesitz leben, 279 Fabrikanten, Handel- und Gewerbetreibende).

Burg gegen den Plivafall zu liegt ein kleiner Plan, auf welchem ein geheimnissvoller Thurm und der Eingang zu den berüchtigten Katakomben sich befindet. Der Thurm ist ein runder, hoher Bau ohne sichtbaren Zugang, über dessen Zinnen schlanke Bäume hervorwachsen. Mit Hilfe langer Leitern besteigt man den Kranz desselben und findet sich einigermassen enttäuscht. Ein Blick in die Tiefe zeigt das Innere leer und kahl bis auf etlichen Schutt und das Unkraut, welches auf dem Grunde wuchert. Ein zwei Fuss breiter Umgang an der oberen Wehr führt zu vier Geschützständen, die nach den vier Weltgegenden weisen. Damit war der mysteriöse Zauber, welcher den Thurm für die Eingebornen umgab und zum Mittelpunkt abergläubischer Erzählungen machte, gebrochen, und bald wimmelte der alte Bau von Neugierigen, welche lustig nach uns die Leitern erkletterten. Nun wurden zum Besuch der Katakomben Kienfackeln angezündet und die unheimliche Fahrt angetreten. Sechszehn Steinstufen führen unter einer grasigen Erdwelle durch einen kleinen Vorraum und eine niedere Thüre in das obere Gewölb, in dessen Mitte eine weitere Treppe das untere Gelass erschliesst. Schwarzer Kienruss bedeckt die Wände, der Rauch der Fackeln und das düstere unsichere Licht derselben lassen die Dimensionen des Raums, in dem wir uns befinden, nur schwer erkennen. Doch nach einigen Umherleuchten ist festgestellt, dass der obere Stollen ein spitzbogig gewölbtes Oblongum bildet, dessen Schmalseiten nach Art einer Kirche von der Eingangsthür und dem Altar occupirt sind, während an beiden Langseiten die Grabgewölbe liegen. Letztere sind durch dünne Steinwände vom Mittelschiff geschieden. In jeder dieser Steinwände ist ein grosses Kreuz mit Halbmond und Stern in den oberen Feldern durchgebrochen. Hinten sind die Gewölbe durch kleine Thüren untereinander verbunden. Alles und Jedes ist, ohne die geringste Anwendung von Mauerwerk aus dem Felsen herausgehauen. Ebenso ist das untere Gelass der Katakomben eingerichtet. Räthselhaft sind ge-

wisse Vorrichtungen rechts vom Eingang in den oberen Stollen. Man sieht hier eine Reihe von schuhtiefen halbkreisförmigen Aushöhlungen rund um eine Nische derart



PLAN DER KATAKOMBEN IN JAICE.

angebracht, dass Menschen darin sitzen können, und der Volksmund behauptet, dass thatsächlich in diesen Sitzen Gefangene durch Fesseln festgehalten worden seien, während Rinnen im Gestein, die ebenfalls zu sehen sind, das überall

abtriefende Wasser zu der Nische hinleiteten. Gewiss ist, dass die Katakomben von Jaice während der Türkenzeit als Gefängniss für schwere Verbrecher und Marterstätte für gefangene Christen verwendet wurden. Von solchen unterirdischen Verliessen ist in den bosnischen Heldenliedern sehr oft die Rede, und das Wasser, welches den Gefangenen darin peinigt, spielt in den Beschreibungen



INNERES DER KATAKOMBEN IN JAICE.

derselben, eine ziemlich stereotype Rolle. Allerdings geht es dabei nicht ohne Uebertreibung ab. Das Wasser reicht den Unglücklichen bis zu den Knien und ist voll giftigem Gewürm; menschliches Gebein thürmt sich bis zu den Schultern des Verschmachtenden empor, und was der angenehmen Dinge mehr sind.

Unlängst veröffentlichte Oberst G. Bancalari in der Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik (XI.,

S. 11 ff.) eine Studie über die Königsstadt Jaice und ihre Katakomben. Der Hauptwerth dieser Arbeit, welcher die mitgetheilten Aufnahmen und die perspectivische Ansicht des unterirdischen Bauwerkes entnommen sind, liegt in dem vollkommen exacten Grundriss und Profil des letzteren, welche jede detaillirte Beschreibung überflüssig machen. Der Autor verhält sich skeptisch zu dem behaupteten hohen Alter der Katakomben und zur Deutung derselben als Grabbau der bosnischen Könige oder als christliche Kirche aus vortürkischer Zeit. Ihm scheint «das ganze Ding zu neu.» «Es tropft viel Wasser durch die Decke, und doch ist die Verwitterung nirgends sichtbar. Die Flächen sind überall sehr glatt; alle Ecken sind scharf, alle Verschneidungen wie an einem neuen Bauwerke erhalten.» Ferner findet er den rohen Eklekticismus der Formen zu auffallend, für eine Arbeit aus dem Zeitalter der Renaissance», und endlich stört ihn der Mangel eines Gebäudes über dem unterirdischen Gelass, das Fehlen einer Oberkirche. (Es kann auch wohl nur eine Kapelle über dem Eingange gestanden haben.) Hätten aber die Türken eine solche nach der Eroberung Jaices gründlich zerstört, so würden sie auch die Katakomben nicht unverletzt gelassen haben. Indessen mögen sie sich derselben gleich nach dem Antritte der Herrschaft zu naheliegenden Zwecken (Gefängnissen, Pulvermagazinen) bedient haben, sowie ja gegenwärtig der Vorraum als Bierkeller benützt wird. Oberst Bancalari findet daher die Annahme einer christlichen Kirche aus der türkischen Zeit viel näherliegend; ja er hält diese Erklärung für die einzige, welche dem Eindrucke des Bauwerkes selbst entspricht. Wäre sie richtig, so müsste sich irgend eine Ueberlieferung davon an Ort und Stelle erhalten haben, da die Christen unter türkischer Herrschaft solche Erinnerungen mit grosser Zähigkeit bewahren. Sie wissen aber nur zu erzählen, dass die Türken hier Gefangene zurückzuhalten pflegten. Indessen mag das räthselhafte Bauwerk zu verschiedenen Zeiten

sehr verschiedenen Zwecken gedient und bei mancher Gelegenheit eine Erweiterung durch Nischen u. dgl. erfahren haben. Erinnern darf man hier wohl an die in ausgedehnten Regionen Mitteleuropas vorhandenen unterirdischen Gangsysteme, welche in dem westlichen Theile ihrer Verbreitungszone (Bayern) theilweise aus weichem Gestein gearbeitet sind. Auch diese Erdställe und wie sie sonst noch heissen mögen, sind nach ihrer Entstehungszeit und ursprünglichen Bestimmung heute noch räthselhaft, haben jedoch im Wechsel der Zeiten sicherlich alle möglichen Verwendungen gefunden.

Eingetretener Regen machte es uns unmöglich, im Vrbasthale nach Banjaluka zu gehen, und zwang uns nach Travnik zurückzukehren. Die Fahrpost hinterlegt den 40 *km* langen Weg in acht Stunden. Auf der Höhe der Karaula-Gora, (1239 *m*), welche die neue Strasse in bequemen Windungen erreicht, während die alte kurz und steil zum Sattel emporführt, werden die Pferde gewechselt. Entzückend ist die weite südliche Fernsicht von dieser Höhe. Travnik, noch 20 *km* entfernt, liegt scheinbar zu unseren Füssen, der Vlašić und die angrenzenden Berge entrollen ihr duftiges Panorama, das bei der Thalfahrt immer mächtiger emporwächst, aber theilweise seinen Zauber verliert. Um Mittag fahren wir in Travnik, ein und schon der Nachmittag sieht uns wieder auf dem Weg nach Zenica, von wo uns am andern Morgen die Bosna-Thalbahn mit bedächtiger Schnelle dem Norden zuführt.

Das Bosnathal und die Posavina, welche man auf der Fahrt von Brod nach Sarajevo flüchtig kennen lernt, sind die frequentesten, aber auch am wenigsten reizenden Theile Bosniens. Aus diesen Gründen widmen wir ihnen kein besonderes Capitel unser Schilderungen. Doch können wir, indem wir von dem Lande scheiden, an einem Punkte nicht ohne Erinnerung vorübergehen, der uns länger als irgend eine andere Ortschaft Bosniens zurückgehalten. Dieser Punkt ist Doboj. Wenn wir auf unseren späteren

Reisen die wechselnden, bald reizenden, bald einförmigen, stets aber eigenthümlichen Landschaftsbilder zur Frühlings- und Sommerszeit in vorwiegend heiterer, genussfroher Stimmung auf uns einwirken liessen, so hat uns Doboj während eines rauhen Herbstes und Winters, den wir gezwungen dort verbrachten, die Schattenseiten, ja das Elend



MAGLAJ.

des Lebens in Bosnien, in dem alten ungeschminkten Bosnien, eindringlich genug vor Augen gestellt.

Nachdem die letzten Flintenschüsse der Occupations-Campagne des Jahres 1878 gefallen waren, sowohl diejenigen, welche in der Krajina noch zwischen Insurgenten und Kaiserlichen gewechselt wurden, als auch die wenigen anderen, in welchen die Göttin des Standrechtes ihren ehernen Mund aufthat, bezogen die mobilen Truppen und Commanden des k. k. Heeres stabile Quartiere. Es waren keineswegs ausschliesslich Cantonnements, sondern viel-

fach noch Bivouacs, in welchen die Soldaten während der kühlen, regnerischen Herbstnächte blos mit dünnen Mänteln bedeckt auf dem durchweichten Boden ruhten und die Stiefelsohlen am Wachtfeuer verbrannten, während der Oberkörper vom Froste geschüttelt wurde. Wer in später Stunde an den regungslosen Reihen dieser Dulder



VRANDUK.

vorüberging, mochte wohl denken, wie mancher von ihnen das Loos der Cameraden beneiden dürfte, die, von Wunden oder Krankheiten hingerafft, in der Erde des nunmehr beruhigten Landes schliefen.

Als das kleine Commando, dem ich als Adjutant angehörte, in Doboj einrückte, führte man uns in ein entlegenes Häuschen, das nicht mühelos für uns ausgemittelt worden war. Nicht ohne einen leichten Schauder trat ich gebückt unter das Dach, welches mich für den Rest des ereignissreichen Jahres und darüber hinaus vor den Un-

bilden der rauhen Herbst- und Wintermonate schützen sollte. Aber es war doch ein Dach, und nach dem, was ich gesehen hatte und noch ferner erleben sollte, muss ich es noch heute segnen für die Gastfreundschaft, die es mir gewährte.

Ein steiler, bei Regenwetter einer Rutschbahn ähnlicher, im Schnee kaum erkennbarer Steig führte von der Heerstrasse an dem Abhange empor bis zur halben Höhe des Felsens, der auf seinem Gipfel die alte, seit König Sigismunds Zeiten berühmte Feste und an der jenseitigen sanfteren Abdachung den holprigen Bazar von Doboj trägt. Starr und unfreundlich glotzte Stadt und Landschaft den Eindringling an, die erstere mit ihren breiten und hohen, vom Alter geschwärzten, lückenhaften Bretterdächern, welche die engen Häuser gleich den zitternden Händen eines Geizhalses weit vorgreifend zudeckten, die letztere mit ihren unansehnlichen, kahlen, nur von einzelnen Baumklötzen bestandenen Höhen und ihrer zerstampften, mit Wasserlachen bedeckten Flussebene. Hätte nicht das schwarzgelbe Fähnlein, auf dem höchsten Mauerrest der Ruine aufgepflanzt, im Winde geflattert und die Majevica-Planina mit stolzeren Formen von Osten her die Rundschau belebt, wie zwei Gegner, die sich nach dem Kampfe ritterlich grüssen — das Bild wäre zu düster, zu traurig gewesen.

Der Abhang war so steil, dass unser Häuschen auf der zur Strasse gekehrten Seite zwei, auf der Bergseite aber nur ein Geschoss besass. Jenes halbe Erdgeschoss hatte nur Bretterwände und die nackte Erde als Fussboden; dahin führten wir, nachdem einiges Maisstroh hineingeschafft war, unsere Pferde. Nachdem sich aber herausstellte, dass die Thiere mit den Köpfen an der Decke anstiessen und überdies die Consistenz des Fussbodens im Obergeschoss bedrohten, sahen wir uns genöthigt, sie anderwärts unterzubringen. Jener Parterre-Raum hatte auch früher als Stall gedient, war aber nur für den landesüblichen kleinen Pferdeschlag berechnet.

Zur Thüre des Wohnraums, über welcher ein kleines Schutzdach vorsprang, führte eine Art Steg oder hölzerne Rampe. Eintretend befand man sich zunächst in einem dunklen schmalen Raume, der die ganze Rückseite des Häuschens einnahm. Von hier öffneten sich zwei Thüren in die beiden Stuben und die ganze Breite des Daches in den über denselben gelegenen Bodenraum. Durch die verfallenen Bretterwände und Dachsparren drang auch bei geschlossenen Thüren einiges Licht in diese *Anti-Camera obscura.*

Einen besseren Eindruck machten die Zimmer. Keine Schmutzkruste wie im Stalle, keine Russschicht wie im Vorraum, bedeckte hier die Wände. Sie waren sehr unrein, es ist wahr, aber hell; und das durch drei Fenster in der grossen Stube, durch zwei im anstossenden Cabinet einfallende Licht zeigte dem Auge wenigstens den Feind, der hier zu bekämpfen war. Das einzige Einrichtungsstück, abgesehen von einigen Stellbrettern, die unter der Decke an den Wänden hinliefen, bestand in einem circa 80 *cm* hohen unbeweglichen Kasten, dessen Deckel zum Aufschlagen war. Der Boden desselben war von drei Seiten nach der Mitte zu geneigt und communicirte durch eine Ausflussöffnung und eine hölzerne Rinne mit der Aussenseite des Hauses. Anfangs zu minder erbaulichen Vermuthungen über den Zweck dieses Geräthes geneigt, erkannten wir in demselben bald einen Waschkasten, in den sich die Bewohner des Hauses mit dem halben Körper zurückzuziehen pflegten, wenn das Gebot der Reinlichkeit dies erheischte. Später haben wir in vielen, auch prunkvollen Wohnungen bosnischer Muhammedaner ähnliche, jedoch grössere, bemalte und mit Schnitzwerk verzierte, die ganze Zimmerwand einnehmende und bis zur Decke reichende Badeverschläge gefunden.

Die Fenster waren dreifach vergittert. Das äussere weite Gitter bestand aus runden, verticalen und horizontalen Holzstäben, das mittlere dichte aus dünnen in schräger Richtung kreuz und quer gestellten Leisten, das innere

vollkommen unregelmässige aus einem System von kleinen Rahmen, welche die aus winzigen Scheiben zusammengesetzte Verglasung einfassten. Einer dieser kleinen Rahmen war zum Oeffnen, das ganze innere Fenster zum Herausnehmen eingerichtet. Die beiden Holzgitter lagen etwas vorspringend ausserhalb der Hauswand. Der ganze Fussboden erhob sich bühnenartig über der Thürschwelle, so dass jeder Eintretende unfehlbar stolpern musste. Als einziger Schmuck oder wie man es nennen mag, waren an den Wänden vergilbte Papierbögen angeheftet, auf welchen sich Fliegenspuren und arabische, mit Tinte zierlich hingemalte Koranworte gegenseitig den Raum streitig machten.

Dass wir es nicht ganz schlecht getroffen hatten, zeigten ausser den verglasten Fenstern die beiden Lehmöfen, welche sich in den Zimmern befanden. Die Ungethüme erhoben sich auf viereckigen Piedestalen in Gestalt abgestutzter Pyramiden bis zur Decke, verbreiteten aber, wenn man ihren Dienst in Anspruch nahm, einen so widerwärtigen Geruch von angebrannter feuchter Erde, dass es schwer war, zwischen den Gefahren des Erfrierens und des Erstickens die Wahl zu treffen.

Stallung und Vorraum oder Küche waren ganz einfach und ehrlich aus Pfosten, Querbalken und Wandbrettern hergestellt. Nicht so die beiden Zimmer. Ihre Mauern bestanden aus Reisiggeflecht, das mit Lehm verschmiert und mit einem weissen Kalkanstrich versehen war. Wir hätten nicht daran gedacht, dies in unserem Falle zu untersuchen, wenn das Haus nicht einmal in Folge unserer Unkenntniss seiner Bauart beinahe in Flammen aufgegangen wäre. Denn nachdem unsere Burschen einige Zeit an einer gewissen Mauerstelle des Vorraumes das Herdfeuer unterhalten hatten, zeigten sich eines Abends gefährliche Anzeichen, dass das Füllwerk tief hinein verkohlt und angebrannt war, und wir mussten einige Eimer Wasser in den Feuerherd entleeren, bis der unsichtbare Brand gelöscht war.

In ähnliche Gefahr stürzte uns einmal der unausgesetzte Kampf mit dem Ungeziefer, das in haarsträubender Menge unter dem Sparrenwerk der Decke, sowie hinter den erwähnten Stellbrettern und namentlich in den klaffenden Spalten, welche der abspringende Bewurf der Wände bildet, hauste. Unvorsichtigerweise wendeten wir Petroleum an, um die tückischen Quäler in diese letzteren Schlupfwinkel zu verfolgen. Durch Anzünden desselben hofften wir die Wirkung zu verstärken; aber das drastische Mittel hätte uns bald nicht nur von den Wanzen befreit, sondern auch des gastlichen Daches beraubt.

Eine besonders charakteristische Eigenthümlichkeit des türkischen Wohnzimmers besteht in der Erhöhung der grösseren, gegen die Fenster zu liegenden Fussbodenfläche über dem kleineren, nächst der Thüre gelegenen Theile derselben. Der letztere war in dem von mir bewohnten Stübchen so klein, dass er gerade als Spielraum der Thüre hinreichte. Dieser Raum bleibt bei vollkommener Einrichtung des Wohnzimmers frei von den Matten oder Teppichen, welche in der Regel den übrigen Fussboden bedecken; auf ihm werden sowohl von den Bewohnern als auch von Besuchern die Pantoffel abgestreift; dann erst steigt man auf den erhöhten Theil des Fussbodens und lässt sich hier oder auf einen niedern, divanartigen Ruheplatz nieder. In besseren Quartieren bildet der Thürraum innen eine Art von Zimmer-Vestibul mit Wandschränken, Stellvorrichtungen, niedrigem Plafond und einer Balustrade, die ihn von dem eigentlichen Divansaale scheidet. In vornehmen Häusern pflegt hier die Dienerschaft der Winke ihres Herrn gewärtig zu sein. Wir bewohnten in Doboj das Haus eines uns unbekannten, jedenfalls ärmeren Mannes; aber es enthielt im Keime alle Elemente, welche das unserem Geschmacke so schwer begreifliche Wohlsein des Muhammedaners in seinem Heim begründen.

Der Insurgent oder Flüchtling, dessen Wohnstätte wir occupirten, hatte aus derselben nichts mitgenommen,

als was er auf dem Leibe trug und ein paar alte Matten oder Teppichfetzen, auf denen er tagüber zu hocken und Nachts zu schlafen pflegte. Dennoch kostete uns die wohnliche Einrichtung seiner Behausung viele Mühe. Während meines ganzen Aufenthaltes in Doboj konnte ich mir kein anderes Waschgeräth verschaffen, als eine grüne Weinflasche und einen verzinnten flachen Kupferteller.

Der Winter war bis Neujahr sehr streng. In schauerlich kalten Nächten deckte ellenhoher Schnee die kahlen Höhen und das von herbstlichen Ueberschwemmungen arg mitgenommene Thal. Im Vollmondscheine glitzerten die Wellen der Bosna über die Flussebene herüber zu den ruhig schimmernden Lichterkränzen, welche die Minarete der Stadt anlässlich des Beiramfestes aufgesteckt hatten. Wenn dann in dunkler Frühstunde von diesen hohlen Säulen der Gebetruf des Muezzin durch die schneidende Morgenluft herabscholl und man zufällig daran dachte, wie nahe von hier, von diesem verzauberten Stück echten Orients, jetzt schon die Vorbereitungen zum Weihnachtsfeste nach deutscher Art getroffen werden, dann war es doch wieder schwer, sich dem seltsamen Reize dieser märchenhaft widerspruchsvollen Lage zu entziehen.

Seither hat sich unendlich viel in dem Lande geändert; Doboj ist sogar Eisenbahn-Knotenpunkt geworden, und trotz der Kürze des zeitlichen Abstandes ermassen wir mit dankbaren Gefühlen den Unterschied von Einst und Jetzt, so oft uns der nordwärts eilende Bahnzug später an dem Burgfelsen von Doboj vorüberführte.

VII.

GESCHICHTE UND ALTERTHÜMER.

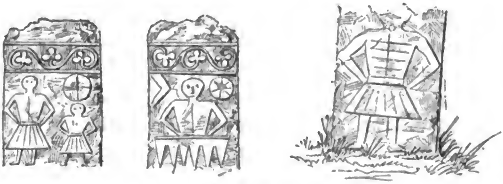
Was uns in *schriftlicher* Ueberlieferung von den Schicksalen Bosniens und der Hercegovina erzählt wird, gewährt uns kein sehr klares Bild von der Cultur und dem Geiste, die während verflossener Weltepochen in diesen Ländern geherrscht haben. Ohne jene stillwirkenden Factoren sind aber auch die gewaltsamen Ereignisse, an welche die historische Darstellung so gerne anknüpft, nicht recht fassbar und ihre Mittheilung ein blosses Spiel mit Namen und Jahreszahlen. Wir müssen noch andere Quellen, wie die in Sitte und Brauch der Gegenwart erhaltenen Spuren eines uralten *Volksthums*, namentlich aber die *Denkmäler*, welche tief in vorgeschichtliche Zeiträume zurückreichen und auch später eine sehr belehrende Sprache führen, heranziehen, um jene Nachrichten zu ergänzen, zu beleben und aufzuhellen oder auch zu corrigiren.

Mit den blossen Namen der ältesten, illyrischen Stämme, welche die heutigen Länder Bosnien und Hercegovina bewohnt haben, weiss eine verständige Betrachtung nicht viel anzufangen. Dagegen sagt uns die ungemein grosse Zahl *prähistorischer Grabhügel*, die sich

wie in anderen nördlichen Theilen der Balkanhalbinsel, auch hier gefunden haben, dass unser Gebiet schon lange vor den ersten geschichtlichen Nachrichten einer ziemlich dichten Bevölkerung, die sich besonders gerne in wegsamen, fruchtbaren Gebieten zusammendrängte, Wohnung und Nahrung gab. Das Vorkommen dieser sogenannten «Gomile» (s. o. S. 120) gerade in jenen Gegenden und Oertlichkeiten, wo spätere christliche Denkmäler eine regere Cultur während des Mittelalters bezeugen und wo noch heute entweder namhafte Ortschaften oder wichtigere Strassen liegen, spricht dafür, dass jener verschollenen Bevölkerung an der Entwilderung und Civilisation Bosniens und der Hercegovina ein viel grösserer Antheil zuzurscheiben ist, als man ihr sonst einräumen möchte. Da die «Gomile» in der Hercegovina aus Steinen, in Bosnien aber zumeist aus Erde aufgehäuft sind, erkennt man bereits, dass schon in jener alten Zeit die Oberfläche der beiden Länder eine so verschiedene Bedeckung gehabt haben muss, wie noch heute.

Die Funde endlich, welche in jenen Grabhügeln gemacht worden sind, verrathen, dass die ältesten bekannten Bewohner Bosniens und der Hercegovina, mit einem fast ganz Mitteleuropa umfassenden Kreise vorclassischer Einwohner arischen Geblütes, theilnahmen an der jüngsten Phase der sog. Bronzecultur oder an der ersten Eisenzeit, auch «Hallstatt-Epoche» genannt, einer scharf charakterisirten, bereits ziemlich hoch entwickelten Cultur, welche in Mitteleuropa wahrscheinlich durch Stämme illyrischer Nation verbreitet wurde. Wenn sie daher, wie anzunehmen ist, im Südosten unseres Continents früher, als im Herzen derselben zur Herrschaft gelangte, dürfen wir ihren Beginn für Bosnien vielleicht bis über die Grenze des ersten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung hinauf datiren und muthmassen, dass schon in jenem Zeitraum der griechischen Geschichte, den die homerischen Gesänge unserer Anschauung erschliessen, ein Volk von nicht geringerer

Gesittung, als jene uralten Thraker, Troer und Hellenen, von denen das griechische Epos zu berichten weiss, Bosnien bewohnte. Ihnen ist freilich kein Homer erstanden, und über die Ardiäer, Autariaten und kleineren illyrischen Stämme, welche um die Mitte des ersten vorchristlichen Millenniums in unserem Gebiete vorkommen, wissen wir nichts, als dass sie vor dem Ansturm der Kelten, welche nach 400 v. Chr. die Etruskerherrschaft in Italien zerbrachen, Rom in seinen Grundfesten erschütterten, Hellas plündernd durchzogen und in Kleinasien neue Reiche gründeten, gebeugt zurückwichen. Es ist der Beginn des grossen geschichtlichen Processes, der die illyrische Nation,



GRABSTEIN BEI BUJAKOVINA.

ehedem eine der ausgebreitetsten Europas, immer mehr und mehr znrückdrängte, bis sie — im Verhältniss zu ihrer einstigen Ausdehnung nur eine Handvoll Leute — unter dem Namen der Albanesen oder Sćipetaren im heutigen Arnautluk sitzen blieb.

Wenn wir die aus anderen Fundgebieten prähistorischer Alterthümer bekannten Thatsachen auf das archäologisch noch wenig erforschte Hinterland Dalmatiens übertragen dürfen, besassen jene illyrischen Einwohner zur Zeit ihrer unbeschränkten Ausdehnung nach Norden eine hochentwickelte Bronzetechnik, die sich in Herstellung von Schmucksachen, Gefässen und allerlei Geräthen sehr fruchtbar zeigte; sie kannten das Eisen, wendeten es aber noch sparsam an; sonst wird von einem Theile derselben berichtet, dass sie dem Trunke huldigten und ihre Felder

durch Sclavenschaaren bestellen liessen. Bezeichnenderweise sind es die in den fruchtbaren nördlichen Theilen des Landes wohnenden Ardiäer, denen dies nachgesagt wird. Sie erlagen auch zuerst den von Norden her vordringenden Kelten und später in ihren Kämpfen um die Salzquellen (bei Nikšići?) den südlichen, etwa in der heutigen Hercegovina, wohnenden Autariaten.

Die Kelten brachten auch im Norden der Balkanhalbinsel einen anderen Geist, eine andere Cultur zur Herrschaft. Die alten Stämme verschwinden und mit ihnen das Stillleben der Urzeit. Wie überall, wo wir den Spuren dieser ritterlichen, unternehmungslustigen Nation begegnen, der Besitz an vorzüglichen Eisenwaffen und allerlei männlicher Wehr ein grösserer ist, so zeigt sich auch hier in dem Jahrhundert, welches dem Anbruche der Römerherrschaft vorausgeht (167—78 v. Chr.), eine erhebliche Steigerung der Volkskraft, welche jedoch zumeist von dem hartnäckigen Widerstande gegen die Römer in wiederholten Kriegen (158—155; 119—118; 114 u. ö.) absorbirt wurde. Seit der Unterwerfung des Königs Genthius und seines illyrischen Reiches (167) sahen sich die Römer genöthigt, ein wachsames Auge für den nordwärts der Narenta gebildeten Bund der dalmatischen Stämme, wie sie sich jetzt nannten, zu haben. Sie zerstörten den Vorort desselben, Delminium; endlich, um den Bewegungen der Völker im Norden Stillstand zu gebieten, begegneten sie den unaufhörlichen Einfällen derselben, 78 v. Chr., durch die dauernde Occupation des Landes und Einverleibung desselben in ihre Provinz Illyricum. Allein diese Entscheidung war nur der Ausgangspunkt neuer Kämpfe, und eine gründliche Ordnung der Dinge wurde erst geschaffen, als durch eine combinirte grosse Action, welche die Kriegsgeschichte Roms um den Beginn unserer Zeitrechnung füllt, die Macht der keltischen und illyrischen Stämme in den Ostalpen und im dinarischen Berglande auf immer darniedergeworfen wurde. Seit dieser Zeit

verschwinden sie als selbstständige Factoren aus der Geschichte und hinterlassen der Forschung nur Namen und hin und wieder ein Zeichen ihrer Anwesenheit in kleinen Charakterzügen oder anthropologischen Merkmalen.

Dem gewaltigen Fortschritte, den die Römerherrschaft durch ihre Ausbreitung bis an die Donau erzielte, folgte eine neue Eintheilung der Provinzen. Bosnien mit Ausschluss der Posavina, die zu Pannonien geschlagen wurde, bildete jetzt einen Theil der Provinz Dalmatien, welche östlich bis zur Drina und südlich mit Einschluss der Hercegovina, Montenegros und Nordalbaniens bis zum Drin und zur Šar-Planina reichte. Innerhalb derselben gehörte dieses Land zum Verwaltungskreise (*conventus*) von Salona, während alles südlicher gelegene Gebiet, somit auch die Hercegovina, dem Convent von Narona unterstellt war. Durch diese beiden hochwichtigen Handels- und Hafenplätze Dalmatiens stand das Binnenland culturell und politisch mit dem Stammlande der Monarchie und mit der Hauptstadt des Reiches in Verbindung. Dort zinsten die halbcivilisirten Eingebornen wie die betriebsamen Colonisten, dort holten sie ihr Recht wie ihren Gewinnn und fanden den Lohn ihrer friedlichen Mühsal wie ihrer Uebertretungen des Gesetzes.

Die Römerdenkmale Bosniens und der Hercegovina sind aus verschiedenen Gründen — geringere Dichtigkeit und Verbreitung der Cultur wie auch wegen vielfacher Zerstörung der Zeugnisse «lateinischer» Herrschaft im Türkenlande — nicht so zahlreich wie im benachbarten Dalmatien, das als naheliegendes Küstengebiet und weitgedehnte Operationsbasis aller nach Innen gerichteten Operationen immerdar den Vorzug einer höheren Cultur genoss. Doch gestatten sie einen Ueberblick der Colonisation unseres Gebietes, indem man die in alten Strassenkarten und Reisebüchern überlieferten Angaben vielfach mit der an Ort und Stelle erhaltenen antiken Ueberresten vergleichen und theilweise mit Sicherheit identificiren kann.

Auf diesem Wege lässt sich feststellen, dass Salona und Narona, die untereinander sowohl durch eine Küstenstrasse wie auch durch eine theilweise auf hercegovinischem Boden geführte Binnenroute verbunden waren, Ausgangspunkte mehrerer nach dem Innern laufenden Strassenzüge gebildet haben. Von Salona nach Pannonien ging ein solcher zuerst über die heutigen Grenzgebirge bei Livno, dann durch rauhes Bergland hinüber in's Vrbasthal und weiter gegen Norden nach Servitium an der Save in der Gegend des heutigen Alt-Gradiska. Eine mittlere Abzweigung dieser Strasse dürfte durch die (wahrscheinlich schon im Alterthum bekannten und ausgebeuteten) Minendistricte zwischen den Oberläufen des Vrbas und der Bosna in's Herz des Landes, in die Gegend des heutigen Sarajevo, geführt haben, während ein anderer Seitenzweig in entgegengesetzter Richtung den Anschluss an die Strassen und Orte im nordwestlichen Dalmatien vermittelte. Eine zweite Hauptroute lief von Salona vorwiegend westlich zuerst über die Grenzberge, dann über die grosse binnenländische Erhebungskette, die wohl im Alterthum sowie heute eine Reihe verschiedener Namen führte, an dieser Uebergangsstelle aber Mons Bulsinius hiess, geradewegs in's Quellgebiet der Bosna. Ihr Endziel, jedenfalls ein Hauptort und Culturcentrum Innerdalmatiens, war Argentaria; doch über die Lage desselben schwanken die Vermuthungen zwischen der römischen Ansiedlung im Quellbecken der Bosna und einer jenseits der serbischen Grenze am Kopaonik gesuchten Stelle, wo schon in uralter Zeit Bergbau auf Silber betrieben wurde und wohin die Römer nach erhaltenen Wegespuren (Denkmäler in Goražda, Plevlje, Prjepolje, Novibazar) gedrungen waren. Sicher aber traf oder durchschnitt diese Strasse das Herz des Landes, das Bosna-Quellgebiet. Salona war mit Narona durch eine der Seeküste entlang laufende Strasse, welche in gleicher Weise ihre Fortsetzung jenseits der Narentamündung und in ihrem ferneren Verlaufe den Anschluss an die Via Egnatia fand,

verbunden. Ausserdem gab es eine Binnenroute zwischen den beiden Städten, die zum Theil noch heute wohl erhalten ist; ihre Fortsetzung lief in einem gegen Nordosten gekehrten Bogen durch das heutige Montenegro um in Scodra (Skutari) mit der Küstenlinie zusammenzutreffen. Eine nordöstliche Abzweigung des ersteren Theiles dieser Binnenroute ging wahrscheinlich von irgend einem Punkte des unteren Trebižatthales in der Richtung auf Mostar, dort über die Narenta und weiter über das Gebirge in die Gegend von Konjic, sowie über den Jvansattel in's Bosna-Quellgebiet. Solche Querwege werden auch weiter östlich zwischen den nach Osten und Südosten führenden Heerstrassen bestanden haben, so zwischen Scodra und Novibazar, Nikšići und Plevlje, Trebinje und dem oberen Drinathal.

Die Zahl der in vorslavischer Zeit auf dem Boden von Bosnien und der Hercegovina vorhandenen, in antiken Aufzeichnungen genannten Ortschaften ist relativ sehr bedeutend. Allein in der «Umgebung von Salviae», welches nördlich von Glamoč zu suchen ist, lagen zur Zeit, als die Avaren von Sirmium aus ihren Zug gegen Salona unternahmen (598 n. Chr.) «vierzig Castelle». Doch sind nur äusserst wenige «Römerorte» in diesen Ländern mit Sicherheit zu bestimmen, und die Spuren, welche Vermuthungen oder Schlüsse gestatten, durchwegs sehr gering. Man hat es fast ausschliesslich mit dünngesäten Grab- oder Votiv-Inschriftsteinen, seltenen und minderwerthigen Basrelief-Sculpturen, ab oder zu mit kleineren Gebäuderuinen, oft nur mit Münzfunden oder zweifelhaften Nachrichten zu thun. Der Zeit nach reichen die Funde aus dem ersten bis in's vierte Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung. Nur an wenigen Stellen wie bei Plevlje (Babić-Potok) und Ljubuški (Humac) geben zahlreichere und bedeutsamere Ueberreste sichere Zeugnisse von ausgedehnteren Ansiedlungen, in denen ein gewisser Wohlstand geherrscht haben muss.

Wohl die meisten Wege und Ortschaften mögen die Römer bereits vorgefunden haben; sie sind ursprünglich, wie schon die Namen der letzteren beweisen, illyrische oder keltische Gründungen und Anlagen. Die Heerstrassen und Castelle der Italiker dienten militärischen und ökonomischen Zwecken. Die unbotmässigen Einwohner mussten niedergehalten, die Bodenschätze des namentlich an Edelmetall reichen Landes ausgebeutet werden. Die *Aurariae Delmatarum* des Convents von Salona, in welchen das Gold fast von der Erdoberfläche aufgehoben werden konnte, waren so einträglich, dass sie an manchen Tagen 50 Pfund des kostbaren Metalles lieferten. Die Einwohner werden sie frühzeitig gekannt und mit primitiven Mitteln betrieben haben; schon unter Augustus wurden sie zur rationellen Ausbeutung derselben herangezogen; die Verwaltung dieser Industrie oblag einer in Salona installirten Bergbehörde.

Aber aus alledem, was bisher über die Cultur Bosniens im classischen Alterthum aus den verschiedensten Quellen zusammengetragen wurde, geht doch hervor, dass die antike Civilisation im Verhältniss zu der Entschiedenheit, mit welcher sie in Dalmatien Fuss gefasst, im Hinterlande nur die allernothwendigsten Schritte gemacht hat. Und das erscheint sehr natürlich. Schon aus dem Platze, welchen Bosnien im Gefüge der Balkanländer einnimmt, ergibt sich zweierlei für seine Geschichte. Für's Erste musste es im classischen Alterthum, namentlich im Anfangsstadium desselben, welches hauptsächlich durch die Entwicklung und Blüthe der Länder am östlichen Becken des Mittelmeeres bezeichnet ist, sehr weit zurücktreten. Denn jene Länder, namentlich Griechenland, das wir als Vermittlerin Asiens mit Europa hiebei vorzüglich in's Auge fassen müssen, erhielten ihre höhere Cultur von Osten her und verbreiteten sie auf Seewegen zumeist nach Westen in das andere Becken des Mittelmeeres. Die Adria blieb lange Zeit ein wenig besuchtes, ja verrufenes Gewässer,

und für den Nordwesten der Balkanhalbinsel fiel bei jenem Verkehre nur soviel ab, als die Inselküste Dalmatiens durch ihre für den Seehandel vielfach günstige Bildung gleichsam aus eigener Kraft anziehen und festhalten konnte. Etwas günstiger gestalteten sich die Verhältnisse für diese entlegenen Landschaften im späteren Alterthum, als die mittlere Zone der Balkanhalbinsel (Makedonien, Epirus) an Bedeutung für die hellenische Welt zunahm und als ferner die Römerherrschaft, räumlich nicht allzufern begründet, viel weiter ausgriff und starke Strömungen einer auf energischer Obmacht beruhenden Civilisation nach allen Theilen des Mittelmeergebietes aussendete. Doch blieb Bosnien, auch innerhalb des Umkreises der antik-classischen Welt, nur ein Appendix Dalmatiens und ein Durchzugsgebiet für die ferneren Hinterländer.

Ganz anders drückt sich seine Weltlage während des Mittelalters geschichtlich aus, als im Herzen Europas gewaltige Binnenstaaten, an der Adria seemächtige Republiken entstanden, als neue Stämme in jugendlicher Vollkraft, bald auch im Besitze des Christenthums und einer ziemlich einheitlichen Cultur dauernde Sesshaftigkeit erlangt hatten und ihre Kräfte dem Aufbau friedlicher Gemeinwesen widmeten. Hier beginnt erst nach einem langen Vorspiel die eigentliche Geschichte dieser Länder. Sie wird gegen das Ende des Mittelalters hin dramatisch verwickelt, löst sich in einem tragischen Umsturz und mündet dann für lange Zeit in die Geschichte des osmanischen Reiches. Noch einmal, doch mit roher physischer Gewalt, hält der asiatische Orient den Südosten unseres Continents in seinen Banden; doch allgemach treten die Fluthen zurück, und immer breiter wird der Rand, den sie widerwillig freigeben. Auch Bosnien, eingekeilt zwischen Ländern der österreichischen und der Stephanskrone, gravitirt heute dorthin, wohin seine Lage in der Gegenwart es gebieterisch weist. Um den Vorzug, den es dadurch geniesst, zu würdigen, blicke man auf Albanien und Makedonien, Länder, welche

nicht in so glücklicher Lage und trotz ihrer grossen geschichtlichen Vergangenheit für die Gegenwart nahezu verloren sind.

Fassen wir die Lage Bosniens innerhalb seiner Nachbarländer in's Auge, so erscheint es einerseits als nächstes Hinterland Dalmatiens, andererseits als erstes ausgedehntes Zwischengebiet, welches die Länder an der unteren und zum Theile noch an der mittleren Donau von der adriatischen Küste trennt. Daher musste es sowohl als unmittelbares Absatzgebiet wie auch als Durchzugsland für den an der dalmatinischen Küste etablirten Handel von wachsender Bedeutung werden. Seine natürlichen Bodenschätze und vielfältigen Rohproducte konnten den betriebsamen Vermittlern dieses Handels nicht entgehen und wurden bei der grossen Nähe höher cultivirter, aber in mannigfacher Beziehung verarmter und ausgesogener Länder, namentlich Italiens, mit vielem Fleisse ausgebeutet und verwerthet.

Infolge jener Zwischenstellung und seines eigenen Werthes wurde Bosnien und die Hercegovina schon frühzeitig Gegenstand vielseitiger Ansprüche benachbarter Mächte, welche theilweise noch heute nicht erloschen sind. Ausser den connationalen und angrenzenden Staaten der Balkanhalbinsel, Croatien und Serbien, haben Ost- und Westrom, d. h. die byzantinischen Kaiser und die römischen Päpste, die Könige Ungarns, das deutsche Reich und die Hohe Pforte nach- und nebeneinander die Netze ihrer Politik über das Land geworfen und in die Bestrebungen zur Bildung unabhängiger Herrschaften oder zur dauernden Angliederung an ein grösseres Staatswesen hemmend oder fördernd eingegriffen.

Auch die Bodenplastik Bosniens und der Hercegovina hält etwa die Mitte zwischen einer Gestaltung, die das Land von übermächtigen äusseren Einflüssen schützt (vgl. Montenegro) und dem anderen Extrem, das es solchen Einflüssen hilflos dahingibt. Gegen Dalmatien ist unser Gebiet

durch die rauhe Grenzmauer einer unwirthlichen, seit alter Zeit von kriegerischen, beutelüsternen Stämmen bewohnten Berglandschaft abgesperrt; doch hat sich die Nähe der Küste mit ihren trefflichen Häfen an vielen Punkten mächtig erwiesen, in diese Mauer Pforten zu brechen und einen regen Verkehr zwischen Hüben und Drüben aufrecht zu erhalten. Gegen Norden zu steht dagegen Bosnien durch seine breiten und wegsamen Flussthäler dem Eindringen fremder Binnenmächte offen; doch ist die Entfernung von der Save bis in's Herz des Landes gross, der Aufbau der Gebirgsmassen im Innern stark genug, um eine Ueberfluthung von dorther abwehren zu können.

Unter diesen Gesichtspunkten muss man das verworrene Bild, welches die Geschichte Bosniens im Mittelalter darbietet, betrachten. Die Darstellung ihrer Begebenheiten fällt nicht in den Rahmen unserer Schilderungen. Wohl aber möchten wir das Culturbild jener Epoche, soweit es mit seinen äusseren Zeugnissen noch in die Gegenwart hineinragt, also nach einer Richtung, welche die Schilderung des Landes in seinem heutigen Zustande nicht unberührt lassen darf, weiter verfolgen und etwas gründlicher ausführen.

Ueber den Culturzustand Bosniens vor der türkischen Invasion geben die urkundlichen Geschichtsquellen wie immer nur ungenügenden Aufschluss, und von den sonstigen Zeugen sind es im Wesentlichen die alten Grabsteine, denen wir einen tieferen Einblick in das Leben und Treiben der autonomen Bevölkerung am Ausgange des Mittelalters verdanken. Die Zerstörungslust und Beutegier der türkischen Eroberer und ihrer Lehensmänner, der einheimischen Renegaten, liess nur wenige tektonisch reiche oder aus edlem Material geformte Werke auf uns kommen. Auch war es nicht Sitte, den Todten Gegenstände des Schmuckes oder Gebrauches in die Gräber mitzugeben, so dass Ausgrabungen unter den alten Grabsteinen nur schätzbares osteologisches Material zu Tage

fördern. Doch sind uns einzelne Arbeiten der Kleinkunst erhalten, welche beweisen, dass Darstellungen und Ornamente, wie wir sie jetzt nur mehr auf Grabsteinen häufiger finden, auch zum Schmuck von allerlei Geräthschaften aus Holz und Metall verwendet wurden. Die Doppelspirale und das Zickzack-Ornament mit rautenförmig gemusterten Dreiecken, uralte Motive, die man an prähistorischen Objecten häufig bemerkt, finden sich in Bosnien ebenso an mittelalterlichen, wie an recenten Holz- und Metallgefässen, und andere, meist Pflanzen-Ornamente, die wir an den Grabsteinen als Nachbildungen spätrömischer Muster erkennen, spielen noch heute in der bosnischen Kunstindustrie eine Rolle. Bei der Stabilität, mit welcher sich Zustände, die wir auf anderen Gebieten als vorgeschichtliche treffen, in Bosnien noch jetzt fortpflanzen, ist die Entfernung von vier bis fünf Jahrhunderten so gering, dass wir jene Züge der Kunst und des Lebens, die eine Verwandtschaft mit den Darstellungen der alten Grabsteine bekunden, unbedenklich in's Mittelalter, ja noch weiter zurück, versetzen dürfen.

Mit Hilfe dieser Voraussetzung finden wir in Bosnien während des Mittelalters eine slavische Bevölkerung von geringem Bildungsgrad und ziemlich unentwickelten geistigen Fähigkeiten. Von der grossen Masse, die den unteren Ständen angehörte und dem Christenglauben treu blieb, lässt sich kaum mehr sagen, als dass sie in primitivster Weise des Lebens Nothdurft gewann und mit schwachen Mitteln Einiges zur bescheidenen Ausschmückung des Daseins beitrug. An vorgeschichtliche, nicht an mittelalterliche Tradition denkt man zunächst beim Anblick der Geräthschaften, deren sich die ländliche und niedere städtische Bevölkerung Bosniens noch heute bedient: ihrer Pflüge, Wagen, Mühlen, Geschirre u. s. w., die sammt und sonders zu den merkwürdigsten Objecten anthropologischer Betrachtung gehören.

Nationaler und zeitgemässer entwickelt war das Leben und Treiben des niederen Adels, der, wie seine vertürkten

Nachkommen, die bekannten Begs und Agas, als geniessender Theil der Bevölkerung dicht über dem arbeitenden im ganzen Lande verbreitet war. Von seinen Sitten und Gewohnheiten, von dem «Geiste» dieses Standes, der ihn naturgemäss in den Schoss des siegreichen Islam führte, geben die alten Grabsteine, ausschliesslich seine Denkmäler, ein ziemlich treues Bild.*

Es ist ein überaus reichliches, aber höchst unerfreuliches Beweismaterial, um das man sich vor 1878 auch in den Nachbarländern sehr wenig gekümmert hat. Kein frommer Gedanke findet hier seinen Ausdruck; weder inschriftlich noch bildlich kündet die kolossale Mehrheit der Steine, dass hier Christen einer frohen Urständ entgegenruhen. Inschriften sind überhaupt höchst selten und zeugen, wo sie vorhanden sind, von dem beschränkten oder rohen Geist ihrer Urheber. Es steht meist nur: «Hier liegt . . .» und der Name des Todten, etwa noch «auf seinem Grund und Boden», der ebenfalls benannt wird, und endlich die Namen Derer, die ihm das Denkmal gesetzt, mit Angabe ihres Verwandtschaftsgrades. Einmal heisst es: «Hier liegt Radovan Rakojević. Verflucht wer hier begraben wird, ausser von seinem Stamme.» Auf den Grabsteinen von Ladjevine (s. oben S. 237) steht einmal: «Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Hier liegt der Vojevode Miotoš mit seinem Sohne Stephan (und seinen Gefährten), die ihn, als er lebte, bedienten, und als er starb, in's Grabtuch wickelten sammt Lebensmitteln . . . . und den gnädigen Fürsten Paul und den Erzvojevoden Miotoš . . . . sie begruben ihn hier

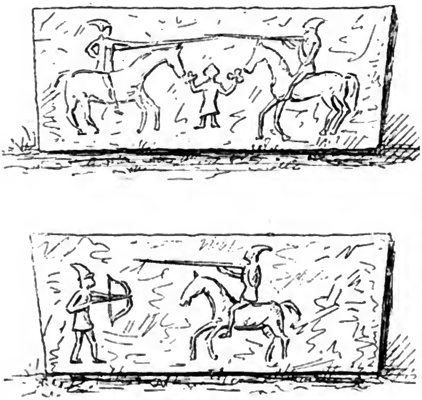
* Meine Auffassung dieser Denkmäler und der Versuch, dieselben für ein Culturbild Bosniens am Ausgange des Mittelalters zu verwerthen, hat seitens der croatischen Archäologen lebhafte Anfechtung erfahren. Es ist mir jedoch bei dem besten Willen nicht möglich, ihren vielfachen und heftigen Entgegnungen irgend eine wesentliche Berichtigung zu entnehmen. Ich sehe nur, dass die Voraussetzung einer wunderbar hoch entwickelten Cultur Bosniens im Mittelalter ihnen die unbefangene Würdigung jener Monumente schlechthin unmöglich macht.

über dem edlen Ban Vlatko Vlačević und über dem Jovo»; dann, auf dem dahinterliegenden Steine: «......ć, der keine Nachkommen hinterliess, weder Sohn noch Bruder .... und den gnädigen Fürsten Paul, der im Grabe des vorgenannten Vlatko.» Ferner auf dem grössten Grabstein der südwestlichen Gruppe von Zeleni-polje: «Im Namen des Vaters u. s. w. Hier liegt Glubača, Vojevode von Miotoš ......» *

Auf den unbeschriebenen Monumenten ist Alles, was in verhältnissmässig seltenen Fällen den christlichen Charakter des Grabes wahrt, ein kleines Kreuz, in irgend einen Winkel des Steines eingehauen und überdies gern durch mannigfache Verzierung und Verzerrung zu einem blossen Ornament oder ordenähnlichen Schmuck entstellt. Auch sind es zumeist die minder prunkvollen Denkmäler, welche diese Erinnerung an den Glauben des Begrabenen tragen; weit öfter findet sich Halbmond und Stern, die hier nicht als Glaubenssymbol, sondern als nationale Wappenzier anzusehen sind. Am häufigsten erscheint mit diesen oder anderen Sinnbildern gepaart die einfache Bezeichnung des ritterlichen Standes: das Schwert, oder Schwert und Schild. Die beiden letzteren werden oft von einer Figur gehalten, die, wenn sie männlich ist, wohl den todten Ritter vorstellt, wenn sie jedoch weiblich ist, verschiedene Deutungen zulässt. Manchmal findet sich ein geharnischter Arm mit geschwungenem oder zur Erde gesenktem Schwert, eine Reminiscenz an das Landeswappen, welches Car Stephan Dušan (1343) der serbischen Provinz Primorje gegeben. Halbmond und Stern (in kurzem Schilde), welche gleichzeitig der Provinz Bosnien verliehen wurden, schmücken oft auch den ritterlichen Schild und erscheinen einmal als

* Grosses Verdienst erwirbt sich gegenwärtig unser Freund Herr Vid Vuletić Vukasović in Curzola durch seine Publicationen altbosnische Inschriftsteine im *Vjestnik hrvatsk. arkeol. družtva* zu Agram. Es wäre nur zu wünschen, dass ihm die Redaction eine epigraphisch treue Wiedergabe der Denkmäler möglich machte.

Feldzeichen an einer Stange befestigt. Der Schild wird von dem Führer einer Reihe tanzender Männer und Frauen getragen, ebenso der Kranz, welcher, unstreitig als Siegeszeichen, zu den gebräuchlichen Gräberzierden gehört. Ueber dem Haupt einer männlichen Figur, die ihre Hände zu den Schläfen erhebt, schwebt ein Kranz. Auf einem schildförmig zugehauenen Stein sehen wir eine kleine Figur, die im Tanz begriffen scheint und mit der Rechten einen Kranz erhebt, während sie die Linke in die Hüfte stemmt. Eine Frau, die ein gesatteltes Pferd führt, streckt einen Kranz, offenbar dem heimkehrenden Sieger, entgegen; die Darstellung ist leider nicht ganz erhalten. Häufig sind Kränze allein, ein Schwert zwischen Kränzen, Blumen u. dgl. Andere Symbole haben einen minder klaren, vielleicht heraldischen Sinn, wie das Hackenkreuz und das Pentagramma, Kleeblätter, Rosetten, Lilien und räthselhafte Linearfiguren. Hieher gehören endlich die ausgeführten Wappenbilder, fabelhafte Thiergestalten und Fratzengesichter, welchen meist antike Elemente zu Grunde liegen.

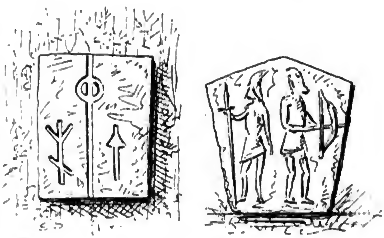


GRABSTEIN VON ZIMJE-POLJE.

Soviel von der kürzeren symbolischen Ausdrucksweise dieser Grabreliefs. Die ausführlichen Darstellungen aus dem Leben des alten bosnischen Adels ergänzen das Charakterbild desselben ganz nach der im Obigen sinnbildlich angedeuteten Richtung: Krieg, Jagd und ge-

selliges Vergnügen sind die Hauptvorgänge, die wir in zahlreichen ermüdenden Wiederholungen einförmig geschildert sehen.

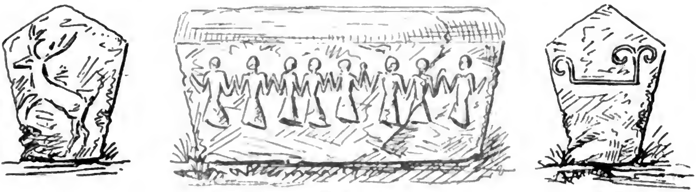
Eigentliche Kampfscenen sind selten und stellen, wie in der serbischen Heldendichtung, meist nur Zweikämpfe dar. Oft sehen wir den zum Auszuge gerüsteten Ritter zu Fuss oder zu Ross, einmal den aus der Schlacht heimkehrenden Helden zu Pferd, die Lanze schwingend und ein zweites erbeutetes Pferd am Zügel führend. Nächst den Waffen sind überhaupt Pferde die Lust dieser, mit vollem Recht ihren Namen führenden Cavaliere, wie ihrer muhammedanischen Nachkommen, denen ein gutes Ross über Alles geht. Sonst würden wir nicht auf einem Grabstein von Sargform jeglichen Schmuck vermissen, bis auf die Darstellung eines gesattelten und gezäumten Pferdes oder an einer Gruftplatte nichts als drei hintereinander laufende Pferde abgebildet sehen. Neben dem Pferde ist der Jagdhund das Lieblingsthier des bosnischen Ritters und wird mit jenem zugleich oft neben seinem Herrn abgebildet. Beritten, mit Speer oder Bogen, einem oder mehreren Hunden voran, sehen wir in zahlreichen Reliefs den adeligen Waidmann hinter einem gewaltigen Hirsch oder anderem Gethier des Waldes herjagen; aber auch zu Fuss, mit oder ohne Hund, Schleuder oder Bogen führend, verfolgt er das Wild oder tritt ihm aus dem Hinterhalt entgegen. Beliebt scheint auch die Falkenbeize gewesen zu sein.



GRABSTEINE VON ZIMJE-POLJE.

In gleichem Ansehen wie das Jagdvergnügen stand die gesellige Lust des Tanzes. Der nationale südslavische

Reigen, Kolo, erscheint in endlosen, meist unförmlich rohen Wiederholungen auf unseren Grabsteinen. Theils wird er von Frauen allein, theils von Männern und Frauen, wobei Männer den Zug beginnen und schliessen, ausgeführt. Auf einem der abgebildeten Reliefs geht ein Flötenspieler dem Zuge voran, auf einem andern tanzen vier Frauen zwischen zwei Männern. Mit Jagd und Turnier gepaart zeigen diese Darstellungen, dass nur eine heitere Form ritterlicher Unterhaltung gemeint ist; ernsteren Sinnes, als Siegesfeier mit Kranz und Schild, haben wir den Reigen schon erwähnt, und dass es auch einen Grabesreigen gab, der «umgekehrt» geführt wurde, wissen wir

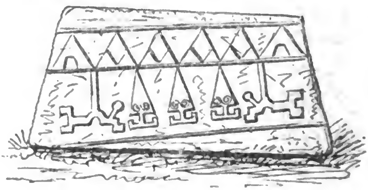


GRABSTEIN VON DABAR-POLJE.

aus den südslavischen Heldenliedern. Er mag wohl meistens gemeint sein, wenn Frauen allein rings um den Grabstein sich die Hände reichen; gerade diese ungemein häufige Darstellung ist oft von einer solchen Flüchtigkeit und Plumpheit, dass mehr als bei den anderen das Typische all dieser Reliefscenen hervorleuchtet. Die Todtenklage um den Verstorbenen wird einige Male durch weibliche Figuren mit klagend emporgestreckten Armen angedeutet. Interessant ist eine Gruftplatte mit Kreuzen und Halbmonden an der oberen und zwei seitlichen Flächen, durch die Darstellung der beiden anderen Seitenwände. Zu Füssen des Todten, der mit über der Brust liegenden Armen ruht, sitzt ein Vogel, offenbar der Kukuk, den wir aus serbischen Volksliedern als Todtenvogel der Südslaven kennen und die Serben noch jetzt auf ihre Grab-

steine setzen. Auf der anstossenden Schmalseite hebt eine kleine weibliche Figur zwischen zwei grossen Sternen klagend die Arme empor. Die beiden Sterne mahnen ebenfalls an serbische Trauerlieder, in welchen die Gattin oder Schwester eines Getödteten mit den Sternen des Nachthimmels klagende Zwiesprach hält.

Reiten, Jagen und Tanzen, in diesen wenigen Worten resumirt sich das Leben des bosnischen Ritters, wie wir es aus den alten Grabsteinen kennen lernen. Gute Pferde, schöne Waffen und junge Weiber, das sind noch heute die Ingredienzien zur Glückseligkeit des Bosniers von altem, vortürkischem Adel. Die Kehrseite der Medaille zeigt uns eine traurige Ideenarmuth, einen öden Stumpfsinn gegen höhere Interessen als jene den ehrwürdigen Namen schändende «Freiheit», worunter die gesetzlose Ungebundenheit des Wilden gemeint ist.

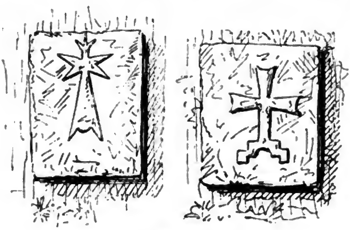


GRABSTEIN BEI STOLAC.

Wir haben noch von der äusseren Form jener Denkmäler, von der Kunststufe, auf welcher sie stehen, ihrer Anzahl und Verbreitung sowie von ihrem Verhältniss zu anderen Kunstwerken des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, die wir in Bosnien treffen, kurz zu sprechen.

Die Formen der Denkmäler sind einfach: Platten, hohe viereckige Blöcke (Tumben) und sarkophagförmige Steine. Durchwegs massiv und meist von bedeutender Grösse, imponiren sie mehr durch ihre Wucht und ihre Dimensionen, als sie durch tektonische Gliederung bemerkbar sind. Mannshohe Blöcke gehören nicht zu den Seltenheiten; die Gruftplatten erreichen manchmal den Umfang von vier und mehreren Quadratklaftern. Nur die geologische Beschaffenheit des Karstkalkes, aus dem solche Denkmäler wie von

selbst herauswachsen, an drei und mehr Seiten von der Hand der Natur hinreichend glatt vorgearbeitet, erklärt die massenhafte Aufstellung und die oft extremen Dimensionen dieser kahlen und rohen Monolithen. Platten und Blöcke ruhen meist auf einer breiteren Basis, mit der sie oft aus einem Stücke gehauen sind. Nicht selten stehen zwei Steine auf einer Unterplatte, oder ein Monolith ist derart gegliedert, dass er drei Theile: Unterplatte, grösseren und kleineren Grabstein aus einem Stücke darstellt. Es dürften dies Doppelgräber sein. Selten ist ein Aufbau aus mehr als zwei Steinen. Doch kommen auch solche dolmenartige Grabmäler vor, durchgängig dagegen die Verjüngung aufrechter Steine nach unten. Die sargförmigen Blöcke zeigen statt der geraden meist leise nach auswärts geschwungene Curvenlinien. Neben den Gruftplatten stehen oder standen manchmal hohe, plumpe Steinkreuze mit einer eigenthümlichen, in Kreuz und Knauf endenden Cannelüre, die auch an aufgerichteten Platten bemerkt wird. Die sarkophagförmigen Steine und hohen Blöcke tragen, besonders in der südlichen Hercegovina, ungemein häufig Pilaster oder Halbsäulen mit Blindbögen, in deren Zwickel Rosetten oder Herzen angebracht sind. In dieser architektonischen Gliederung verräth sich der Einfluss des an der nahen Küste herrschenden romanischen Baustyls. Die ungeheure Mehrzahl der Steine, besonders im nordöstlichen Theile Bosniens, ist ohne jede Sculptur oder Inschrift.



GRABSTEINE BEI STOLAC.

Die Steine liegen theils vereinzelt, theils in kleineren oder grösseren Gruppen beisammen, meist auf erhöhten Punkten, kleinen Hügeln oder höheren flachen Kuppen. So imposant ein isolirtes grösseres Denkmal, dessen Dimen-

sionen in einer öden Gegend durch Augentäuschung noch riesiger erscheinen, auf den Nahenden wirkt, so ergreifend ist der Anblick eines der ausgedehnten Gräberfelder mit seinen schier zahllosen, verwitterten und bemoosten, umgestürzten, schief geneigten oder in die Erde gesunkenen Steinen von den verschiedensten Formen und Grössen mit einzelnen, kaum erkenntlichen Inschriften und halbverlöschten, fremdartigen, hochalterthümlichen Sculpturen. Oeffnet man eines der Gräber, so findet sich entweder unmittelbar unter dem Stein eine aus Bruchsteinen ohne Anwendung von Mörtel gemauerte Gruft mit den Resten mehrerer (2—7) Leichen, oder circa 1 *m* unter der Erde eine auf Steinplatten zusammengefügte niedere Kiste, in welcher



GRABSTEIN VON PODVELEČ.

die Gebeine eines oder mehrerer Todten, in letzterem Falle neben oder übereinander ruhen. So stolz auch manchmal die Reliefsculpturen der Grabsteine von der Wehrhaftigkeit und dem ritterlichen Prunk des bestatteten Helden prahlen — bei seiner Leiche findet sich kein Schmuck- oder Waffenstück, ja nicht einmal die Reste eines Gewandes, golddurchwirkte Fetzen, wie sie in anderen Gräbern aus jener Zeit oft genug erhalten bleiben. Die Stelle der Gruft oder Steinkiste versehen oft ein paar morsche Bretter, welche schräg über der Leiche an die Wand des Grabes gelehnt sind, und so den Körper nothdürftig gegen die unmittelbare Berührung mit der Erde schützten. Auch diese innere Armuth der Gräber zeugt von einer trübseligen Gemüthsleere jener Generation, die um den Kaufpreis ihrer Jagdgründe, Marställe und Waffensäle den Väterglauben dahingab.

Die Anzahl der in Bosnien und den angrenzenden Gebieten (Hercegovina, Süddalmatien, Montenegro, Serbien) vorhandenen Denkmäler dieser Classe wage ich nicht entfernt festzustellen. Tausende derselben sind vor 1878 zerschlagen und verbaut, Tausende und aber Tausende seit diesem Jahre gesprengt und als Schotter auf die Strassen geworfen worden. Und noch sind gewiss an Hunderttausend übrig, vielleicht doppelt so viel, kaum weniger. Ich habe unzählbare Massen dieser Steine in allen Theilen der Hercegovina und Bosniens (mit Ausnahme der Posavina) gefunden und in meinen Berichten zum ersten Mal umfassende Mittheilungen über dieses Vorkommen gemacht. Der Leser möge sich gegenwärtig halten, dass durchschnittlich nur auf jeden hundertsten Stein eine Sculptur oder Inschrift fällt.

Ueber den Kunstcharakter oder Styl der besprochenen Sculpturen enthalte ich mich jeder weitläufigen Auseinandersetzung unter Hinweis auf die beigegebenen Skizzen. Wenn man tief in vorgeschichtliche Zeiten zurückgreifen muss, um analoge Culturverhältnisse, wie bei der ländlichen Bevölkerung Bosniens zu finden, so heisst es «weit in's Weite gehen», etwa nach Peru oder Central-Amerika, wenn wir ähnliche Kunstleistungen anderer Völker mit diesen bosnischen Arbeiten aus der Zeit der Kunstblüthe des Mittelalters vergleichen wollen. Technisch und stylistisch stehen diese bosnischen Arbeiten in nächster Verwandtschaft sowohl zu den Kalksteinplatten der Burggräber von Mykenä als zu den aus gleichem Material geformten Reliefstelen der Certosa von Bologna. Von ersteren vielleicht durch drei, von letzteren durch nahezu zwei Jahrtausende geschieden, bekunden sie doch in jedem Zug einen ähnlichen Ideengehalt und dieselbe Stufe künstlerischer Ausbildung wie jene pelasgischen und etruskischen Werke. Alle drei, zeitlich so weit von einander getrennte Erscheinungen haben über dies noch den gemeinsamen Charakter einer rohen localen Nachbildung und äusserlichen

Verbindung von auswärts entlehnter Einzelformen, die in unorganischer Weise auf eine primitive sepulcrale Technik übertragen wurden. Und doch ist der Einfluss des christlichen Mittelalters mit seinen äusseren Lebensformen auf die Cultur Derer, welchen diese Denkmäler gelten, unverkennbar — unverkennbar selbst die Nachwirkung antiker Vorbilder in diesen barbarischen Entstellungen.

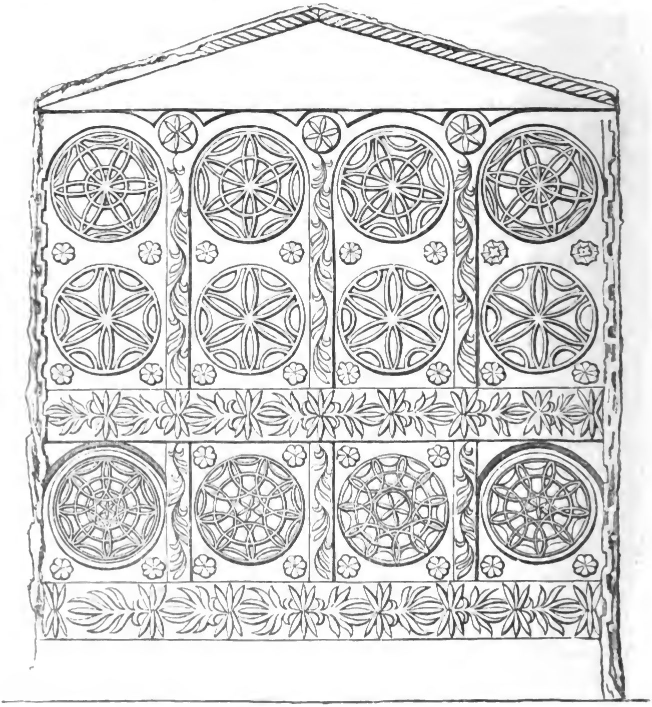
Es gibt in Bosnien eine Reihe stattlicher Bauwerke und Ruinen, welche gern für die autonome Vorzeit des Landes in Anspruch genommen werden. Es ist jetzt erwiesen, dass sie mit Unrecht für Zeugen jener vortürkischen Cultur angesehen werden. Aus der Türkenzeit stammen: die berühmte Narentabrücke in Mostar, erbaut 1596 unter Sultan Soliman II., die sehr ähnliche Bregavabrücke zwischen Počitelj und Metković, erbaut 1517 von Mustafa-Pascha, Sandschak von Bosnien, die schöne Narentabrücke in Konjic, erbaut von Ahmed Sokolović, die zerstörte Drinabrücke von Goražda, 1518 mit Hilfe ragusanischer Arbeiter von Mustafa-Pascha von Ofen, und die erhaltene bekannte von Višegrad, 1577 von Mehemed Sokolović erbaut. In's sechzehnte Jahrhundert fällt die Errichtung der prachtvollen Karavanserais an den Brücken von Goražda und Višegrad, jetzt in Ruinen liegend, die zum ersten Male von mir aufgenommen wurden. Viel früher, aber von Italienern gebaut sind die schönen Burgen in Glamoć und Jaice mit den Resten stolzer Kirchen und Paläste, um nur zwei hervorragende Beispiele anzuführen. In Mletci (Venedig) werden auch die schönen Waffen gefertigt, mit welchen nicht nur die altbosnischen Edelleute, sondern auch die späteren Helden der nationalen Volkspoesie so gerne prunken. Venedig prägt die Münzen der serbischen Caren und der bosnischen Könige. Wie weit Erzeugnisse echt italienischer Kunst in Bosnien eindrangen, zeigt der reiche Gräberfund, den Dr. F. v. Luschan auf der Ravna Trešnja, südlich von Tuzla, gemacht hat. Allerdings kamen die interessanten Gegenstände desselben mit einer fremden Colonie in's Land,

wie die Racenmerkmale der erhaltenen leiblichen Reste beweisen.

Die wohlerhaltenen Schädel aus diesen (30-40) Gräbern bezeugen nämlich, dass ungefähr in derselben grossen Epoche, für welche die mit Monolithen bezeichneten Gräber das Vorherrschen einer entschieden kurzköpfigen Bevölkerung in Bosnien und der Hercegovina erkennen lassen, wenigstens in einem Theile des nordöstlichen Bosnien eine eminent langköpfige Race sesshaft war. Der Entdecker findet die Schädel aus diesem Grabfelde fast alle durch besonders edle Formen ausgezeichnet und namentlich die weiblichen Cranien dieser Serie von einer ganz ausserordentlichen, vornehmen Schönheit. Seiner Ansicht nach sind es die Reste einer ragusäischen Handelscolonie, mit denen wir es hier zu thun haben. Auch der Reichthum an Beigaben zeigt einen diametralen Gegensatz zu dem Grabinventar der bosnischen Brachycephalen. «Sporen und Armbrustbolzen, ein langes Schwert, ein zierlicher Dolch mit Elfenbeingriff, reizende Venezianer Glasbecher und schwere Siegelringe, prächtige grosse Ohrringe und vor Allem ein überaus merkwürdiges Wehrgehänge aus vergoldetem Silber mit Gravüren in dem feinen und anmuthigen Style der Schule Giotto's bilden, die werthvolle Sammlung von alten Schmucksachen und Waffen, welche diese Gräber geliefert haben, und gestatten einen tiefen Einblick in das Culturleben dieser isolirten langköpfigen Bevölkerung».

Eine eigenthümliche Stellung zur Hauptmasse der bosnischen Grabsteine nimmt ein bei Dolnji Zgošča (Bezirk Visoka) gefundenes Denkmal ein, dessen Abbildung in den Mittheilungen der Central-Commission für Kunst und historische Denkmäler, N. F., Bd. IX, p. LXXVIII, ss. Fig. 10, 11 und Taf., erschienen. Dieses Monument, dessen Schmalseiten die nachstehenden Abbildungen wiedergeben, ist eines der reichsten und interessantesten, welche Bosnien und die Hercegovina je besassen und hat bisher

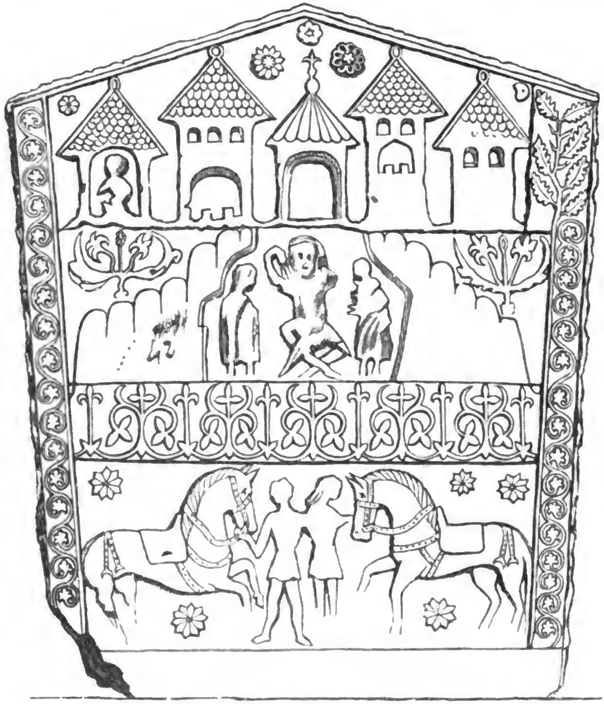
nicht seinesgleichen. Es ist 5 Fuss hoch und 7 Fuss lang, sarkophagförmig, in der Mitte geborsten und gehört seiner ganzen Art nach in die grosse Classe der *stećki* oder



GRABSTEIN BEI DOLNJI ZGOŠČA.

mramorići, wenn auch als hervorragendster Repräsentant an die Spitze derselben. Fast alle Details der ornamentalen und figürlichen Ausschmückung seiner vier Seitenflächen — ausgenommen die Darstellung der palissaden-

bewehrten und gethürmten (wahrscheinlich hölzernen) Burg auf der Südseite — lassen sich nämlich mit Analogien von anderen Grabsteinen dieser Gattung belegen.



GRABSTEIN BEI DOLNJI ZGOŠČA.

Auch der Styl ist, obwohl auf einer höheren Stufe der Ausbildung stehend, im Wesentlichen derselbe. Die Einrahmung und Abtheilung in Bildfelder durch Ränder mit stylisirtem Pflanzenornament ist hier viel gefälliger und

kunstgerechter, aber doch nach denselben allgemeinen Grundsätzen durchgeführt. Das Gleiche gilt von der Ausfüllung leerer Flächen mit Rosetten und allerlei Blumenschmuck. Auch die nach Art von Radfenstern so überaus schön gezierten Bogenöffnungen der beiden ornamentalen, offenbar weniger wichtigen Seiten hat ihre, freilich viel ärmeren Analogien in vielen blos architektonisch geschmückten Grabsteinen der südlichen Hercegovina. Aber auch der figurale Bildschmuck steht nur nach der Quantität des Kunstkönnens über den bisher bekannten Denkmälern mittelalterlicher Relief-Plastik in Bosnien. Reihen von Reitern, die zum Turnier ausrücken oder schon in demselben begriffen sind, Jagden auf allerlei Gethier u. dgl. sind eben beliebte Darstellungen. Freilich bietet die Ausführung der Gestalten und ihrer Umgebung nirgends so reiche Details, die Umrisse sind nirgends so lebendig und richtig wie hier. Doch ist die Thierbildung noch ziemlich dieselbe und auch die Bewegung der menschlichen Figuren nicht viel feiner und freier als auf den besseren übrigen Steinen. Nicht zu verkennen ist ein orientalischer Einfluss in den stylisirten Pflanzenornamenten und den exotischen oder fabelhaften Thierbildungen. Die Ausführung dieses trefflichen Monumentes verdanken wir unzweifelhaft den kunstgeübten Händen eines abendländischen Bildhauers, der hier, seinem stricten Auftrage folgend, in einem Meisterwerke gezeigt hat, was man durch Veredlung auch aus einem rohen Style machen kann.

Der Schluss aus der Roheit der nationalen Kunstversuche auf die Unbildung der grossen Volksmasse ist allerdings ein mittelbarer, aber, wo sonst keine Beweise vorliegen, durch die Voraussetzung, dass eine nationale Bildung sich immer auch in der Kunst ausprägt, gerechtfertigt. Wohl hat uns die Zerstörungslust und Beutegier der türkischen Eroberer vieler Documente beraubt, welche geeignet wären, jenes Culturbild auszuführen und abzurunden, aber es ist sehr fraglich, ob dasselbe dann wesentlich umgestaltet erschiene.

Dagegen ist Eines positiv sicher: dass die kolossale Mehrzahl der altbosnischen Grabsteine weder mit Inschriften noch mit Bildwerk ausgestattet war. In der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Todesfälle begnügte man sich also, einen plumpen stummen Steinwürfel über das frischgeschlossene Grab zu wälzen. Wem springt hier nicht in die Augen, welche eminente Verschiedenheit zwischen dem Geiste und der Bildung dieser Menschen einerseits und der gleichzeitigen Cultur in anderen Ländern geherrscht haben muss? Denn wer weiss nicht, wie fruchtbare Quellen für Geschichte, Genealogie, Wappen, Trachten, Rüstungen, Schriftarten, Kunststyl u. s. w. die mittelalterlichen Grabdenkmäler anderer Gebiete durch ihre meist datirten Abbildungen und Inschriften geworden, seit man anfing, die Ueberreste dieser Monumentenclasse vor der Zerstörung, welcher sie auch bei uns vielfach anheimgefallen war, zu sichern! Fasst man dieses Gegenbild in's Auge, so bieten die Denkmäler gleicher Art und Zeit in Bosnien eine beinahe erschreckende Erscheinung.

Ohne das Zeugniss der Grabsteine würde man nicht zweifeln, dass die Kenntniss der Schrift in Bosnien ungefähr ebenso verbreitet gewesen, wie in andern slavischen Ländern. Erst die enorm geringe Verhältnisszahl der Inschriften auf den massenhaft erhaltenen Grabsteinen vornehmer Leute spricht jetzt dafür, dass das Volk im Allgemeinen (u. zw. nicht blos die unteren Stände) nicht schriftkundig war. Von diesem culturhistorischen Standpunkte aus erscheint es uns nebensächlich, ob ein Theil jener Denkmäler (und welcher?) von der für die Specialgeschichte Bosniens wichtigen Secte der Bogomilen herrührt. An unserer Betrachtung der bosnischen Cultur im Mittelalter ändert es nichts, auch wenn diese Steine sammt und sonders von Ketzerhand errichtet sind. Höchstens erscheint dann das auffallende Fehlen des Kreuzzeichens in einem etwas anderen Lichte.

Die werthvollsten Aufschlüsse über die Cultur Bosniens während der Zeit der autonomen Feudalherrschaft gewähren

uns ragusanische Urkunden. Diese Quellen sind in Constantin J. Jireček's Studien über «die Handelsstrassen und Bergwerke in Bosnien und Serbien während des Mittelalters» (Prag 1879) trefflich bearbeitet und bestätigen durchaus Dasjenige, was wir auf archäologischem Wege, d. h. aus den Steindenkmälern gewonnen haben. Dort finden wir u. A. S. 58 Folgendes: «Die herrschenden Handels- und Industriemächte auf der Balkanhalbinsel im Mittelalter waren die italienischen Republiken ... Aber, obwohl die Märkte des bosnischen und serbischen Binnenlandes in der venezianischen Handelssphäre lagen, traf man im Innern des Landes doch nur wenige eingeborene Venezianer oder überhaupt Italiener an. Den Zwischenhandel zwischen Italien und dem bosnischen und serbischen Reiche vermittelten die Städte an der Ostküste der Adria, vor Allem Ragusa.

«Die vorzüglichsten Ausfuhrartikel Bosniens und Serbiens waren: Vieh, Käse, getrocknete Fische, Thierfelle, Wolle, Honig, Wachs, allerlei rohe Holzwaaren und unverarbeitete Metalle.» Die wichtigsten Importartikel waren dagegen Salz und Tuch. Die Tücher und die anderen Kleiderstoffe kamen aus Venedig, Verona, Mantua, Florenz und aus den Werkstätten von Ragusa selbst; die Geschenke der Ragusaner an die slavischen Herrscher und Edelleute bestanden einem alten Gebrauch gemäss stets aus kostbaren farbigen Stoffen. Goldbrocate, Seide und Sammt fanden bei dem zahlreichen, prachtliebenden Adel Bosniens und Serbiens immer einen guten Absatz. Auch fertige Kleider wurden importirt. Die übrigen Einfuhrsartikel waren: Metallwaaren, einerseits Silber- und Goldschmuck aller Art, andererseits Waffen, Aexte, Pferderüstungen und allerlei Geräthe und Gefässe, ferner Glaswaaren (Trinkgefässe und Spiegel), Seife, Parfümerien, Gewürze, Südfrüchte und Confecte aller Art, Fische, Oel und endlich Wein. . . . Die Waaren wurden ohne Ausnahme auf Tragthieren transportirt, auf Saumpferden, Maulthieren oder Eseln; nie werden Wägen erwähnt, die ja

nach dem frühen Verfall der römischen Strassen und vor der Anlage moderner Chausséen gar nicht fortkommen konnten. Es war aber nicht nur ein Karavanen-, sondern zum guten Theile auch noch ein Tauschhandel, dessen Spuren wir bis zum Ausgang des Mittelalters verfolgen können. In der Stiftungsurkunde des serbischen Klosters Žiča (1222—1228) und in dem Handelsvertrage des bosnischen Bans Stephan mit den Ragusanern (1332) erscheinen Ochsen als Zahlungsmittel, anderweitig sehen wir ein Pferd um 16 Ellen Stoff verkauft oder eine gewisse Arbeit gegen grosse Quantitäten Käse verrichtet!

In einem serbischen Volkslied — wir verweisen für unsere deutschen Leser auf die Uebersetzung in Frankl's Gusle S. 39 ff. — treibt ein christlicher Kaufmann auf der Hochebene von Glasinac tausend Ochsen vor sich hin, «an's dicke Meer»; er begegnet einem nach schönen Waffen lüsternen Türken und sagt zu ihm:

„Nach Venedig treib' ich meine Ochsen,
Bis die tausend Ochsen ich verhandelt,
Kauf' ich sicher Dir die blanken Waffen,
Lass' vollenden sie in unserm Zara. —"

Das ist sehr interessant. Man wird nicht glauben, dass die Waffen erst in Zara, und zwar von slavischen Künstlern montirt wurden; sondern sie erhielten dort von Leuten, die mit dem Geschmack der hinterländischen Bevölkerung vertraut waren, gewisse eigenthümliche Zuthaten. Auf die Klingen wurden etwa eine slavische Inschrift gesetzt, wie dergleichen noch heut üblich ist, um die Flinten noch ein paar plumpe Goldringe geschmiedet, wodurch der Preis sich wesentlich erhöhte, u. s. w. An der langen «überseeischen» Flinte (ein stehendes Epitheton der Feuerwaffen in südslavischen Volksliedern), welche der erwähnte Kaufmann trägt, sind dreissig goldene Ringe, jeder im Werth von zehn, der letzte aber von dreissig Ducaten; kein Wunder also, dass der Türke für solche Waffen tausend Ducaten zahlen will. Eine gute Flinte heisst

im serbischen Heldenlied ohne weitere Bezeichnung blos «Venezianerin» oder «Brescianerin». Wir waren selbst in der Lage, während der Entwaffnung Bosniens im Jahre 1878 zahlreiche Wagenladungen zum Theil uralter Waffen, die sich als Erbstücke durch viele Generationen erhalten haben, zu sehen und ihre «überseeische» Provenienz zweifellos zu constatiren. Es gab freilich noch ein anderes Mittel, als Kauf oder Tausch, um sich in den Besitz dieser vielbegehrten Prunkstücke sowie anderer fremder Kostbarkeiten zu setzen. Das war der unter dem Namen Handelszoll von den bosnischen Duodezfürsten des Mittelalters und ohne jeden Euphemismus von den «späteren Helden» schwunghaft betriebene Strassenraub an den Handelskaravanen der Seestädte. Auch hiefür bieten die Archive den letzteren und das nationale Volkslied zahlreiche Belege; doch haben schon im Mittelalter nicht nur die erwähnten Herren, sondern auch das gemeine Volk in manchen Gegenden (so z. B. Jireček S. 25) neben der ortsüblichen Kohlenbrennerei auch jenem einträglicheren Erwerbszweig gehuldigt. Noch im XV. Jahrhundert lebte Starina Novak, welchen Kapper den Vater und das Urbild des bosnischen Haidukenthums nennt. Vierzig Jahre, wenn wir den epischen Liedern glauben dürfen, hielt sich dieser würdige Greis im Romanja-Gebirg, welches die Strasse von Sarajevo nach Rogatica und weiterhin nach Višegrad und Serbien durchzieht, lauerte auf «des Gestades Kaufherrn» und nahm ihnen ihr Gold und Silber, ihre Zeuge, Stoffe, Sammt und Seide, um sich und seine Gefährten kostbar zu kleiden. In unzähligen Variationen wird die Thätigkeit vieler späten Helden als eine im Grunde ganz ähnliche geschildert.

Der Karavanenhandel vom adriatischen Litorale in's Innere Bosniens und Serbiens hat nach dem Einbruche der Türken nicht ab- sondern eher zugenommen und wurde von den Osmanen durch den Bau von Brücken und Karavanserails zum Theil grossartig unterstützt, wobei die mit dem osmanischen Reich verbündete Republik Ragusa viel-

fach kräftige Hilfe leistete. Die mannigfachen historischen Umstände, welche denselben zuerst begünstigten und dann seinen Fall herbeiführten, gehören nicht hieher. Die eingebornen Bosnier aber haben an diesem Verkehr sowohl früher als auch später im Grossen und Ganzen nur passiv theilgenommen oder, soweit jenes bedenkliche dritte Mittel zur Erlangung fremder Schätze angewendet wurde, störend in denselben eingegriffen.

Ebenso verhält es sich mit der Hauptquelle des mittelalterlichen Reichthums der bosnischen und serbischen Länder, dem Bergbau. Man höre auch hierüber Jireček's durchwegs urkundliche Nachweisungen. «Die Neubegründung des Bergwesens auf der Balkanhalbinsel» (nach dem kümmerlichen Fortleben römischer Traditionen), gehört erst in's XIII., seine Blüthezeit in's XIV. und in den Anfang des XV. Jahrhunderts. In dieser Periode wurden die serbischen und bosnischen Bergwerke weltbekannt. Von ihrer Ergiebigkeit erzählte man sich Unglaubliches.... Diesen Aufschwung des Bergbaues während des späteren Mittelalters begründete die Berufung deutscher Bergleute, welche übereinstimmend als Sachsen (sl. *sasi*) bezeichnet werden und im XIII. Jahrhundert von Ungarn aus in die Balkanländer übersiedelten. Noch heute leben die bergmännischen Ausdrücke *orat* (Ort), *hutman* (Hüttenmann), *karan* (Karren) u. s. w. in Bosnien fort. (S. Jukić, *zemljopis i povjestnica Bosne* S. 91). «Neben den Sachsen hatten an dem Betriebe der serbischen und bosnischen Bergwerke den grössten Antheil die Ragusaner, jedoch nicht als Minenarbeiter, sondern als Capitalisten, Goldschmiede und Münzmeister. Daneben erscheinen auch heimische Grubenbesitzer und Arbeiter. Die sächsischen Bewohner der Bergstädte werden theils mit einem deutschen Ausdruck als *purgari* (Bürger), theils mit einem italienischen Ausdruck als *borghesani* bezeichnet. Neben den Sachsen waren in den Bergorten am stärksten vertreten die Ragusaner.....» Ausser den Ragusanern gab es hier auch Cattarenser,

Antivarenser, Spalatiner, Traguriner, Curzolaner, Zaratiner und andere Dalmatiner. Die einheimische Bevölkerung bildete nur einen Bruchtheil. Die Bergstädte hatten demnach alle einen ausgesprochen «lateinischen» Charakter; jede auch von den kleinsten hatte eine katholische Kirche mit einem Pfarrer oder Caplan.»

«Der ursprüngliche Besitzer der Bergwerke war der Landesherr, welcher seine Rechte an sächsische und ragusanische Unternehmer abtrat. Z. B. Ban Tvrdko von Bosnien überliess die Silberminen von Ostružnica bei Fojnica unter einer gewissen Bedingung dem Sachsen Hans Peter's Sohn. Hans begann den Betrieb 1364 in der Gesellschaft von zwei Ragusanern, später verkaufte er die Hälfte der Gruben seinen Compagnons um 250 Pfd. Silber. Die Minenarbeiter verkauften das gewonnene Erz frei an die Ragusaner. . . . . Die sächsischen Colonisten hatten bedeutende Rechte und Privilegien. Ursprünglich durften die Sachsen den Wald roden und Ansiedlungen anlegen wahrscheinlich überall, wo immer Metalle zum Vorschein kamen. Durch das Gesetzbuch den Caren Stephan Dušan (1349) wurde ihnen das weitere Roden der Wälder und die Anlage neuer Colonien untersagt; nur für den Bedarf der Marktplätze (für die Hochöfen) durften sie Holz fällen, soviel als ihnen nothwendig war. Ihre Verhältnisse zu den Ragusanern, zu dem Adel u. s. w. waren seit der Zeit des Königs Stephan Uroš II. Milutin genau geregelt. Ebenso waren die Privilegien der ragusanischen Colonien sehr ausgedehnt.» Aus diesen gewiss unbefangenen und quellenmässigen Schilderungen möge man beurtheilen, ob wir der eingebornen Bevölkerung Bosniens während des Mittelalters jenen hohen Culturgrad zuschreiben dürfen, welchen ihre Connationalen im heutigen Croatien und Dalmatien für dieselbe in Anspruch nehmen. Wir erkennen vielmehr, dass sie, abgesehen von der Landeshoheit des Fürsten, den fremden Unternehmern und Bergarbeitern gegenüber keine andere Rolle spielte, als die heutige.

Das zeigt auch der rapide Verfall dieses mittelalterlichen Bergbetriebes. Als die Türken gleich nach der Eroberung des Landes ein Ausfuhrverbot für Metalle erliessen, hörte der Bergbau auf, die Beschäftigung freier deutscher und ragusanischer Unternehmer zu sein. Die Fremden zogen aus dem Lande, und dabei gerieth endlich die Kunst des Bergbaues selbst durch den Abgang der früheren erfahrenen Arbeiter in Vergessenheit. Die ragusanischen Bergwerksunternehmer zogen sich nach Italien, wo wir z. B. 1473 zwei Ragusaner als königliche Bergmeister in den Silbergruben Calabriens antreffen.» (Jireček S. 58.)

Wenn wir uns um eine Parallele zu diesen Culturzuständen umsehen und dieselbe nicht allzuweit in der Ferne suchen wollen, so müssen wir in's Alterthum zurückgehen und die Stellung in's Auge fassen, welche am Nordufer der Adria in den letzten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung die Römer zu den Kelten im alpinen Hinterlande Venetiens und des Küstenlandes eingenommen haben. Dort finden wir nach den Berichten Strabo's denselben an Küstenplätzen wie Aquileja betriebenen Austausch zwischen Rohmaterial und Industrieproduct, ferner denselben durch fremde Hände betriebenen Bergbau im Innern und im Grossen und Ganzen denselben, fortwährend in kleinen Reibungen oder ernsten Ruhestörungen ausbrechenden Gegensatz zwischen regsamen Culturträgern lateinischer Race oder Bildung und einer trägen, nur durch ihre Masse überwiegenden und durch die Rauhheit ihrer Wohnsitze gefährlichen und gefürchteten Binnenbevölkerung.

Zur Vervollständigung dieses Culturbildes müssen wir noch einen Blick auf den durch die türkische Eroberung herbeigeführten Umschwung werfen. Es ist dies, sowie unsere ganze Betrachtung auch für die Gegenwart deshalb nicht unwichtig, weil die Periode mittelalterlicher Autonomie und Feudalherrschaft von mancher Seite gerne als eine Art Glanzzeit des südslavischen Volksthums,

welcher durch das Türkenjoch ein jähes Ende bereitet worden sei, dargestellt wird. Diesem Märchen kann nicht nachdrücklich genug entgegengetreten werden. So lange es sich darum handelte, aus den slavischen Gebieten der in voller Auflösung begriffenen Türkei emancipirte Kleinstaaten zu bilden, hatte jene Tendenz eine politische *raison d'être* und war zum mindesten unschädlich. Seitdem aber jener Process vollzogen ist, und soweit es sich um Bosnien handelt, erfordert es die Mission Oesterreich-Ungarns, dass jene Fiction offen als das hingestellt werde, was sie ist: ein frommer Betrug, auf den wir — wie sehr es auch gewisse Patrioten schmerzen mag — heute nicht mehr eingehen können, noch eingehen wollen.

Ein Slavist und ein Orientalist haben jüngst untersucht, inwiefern die Südslaven als ältere Anwohner des Balkan in ihrer geistigen Entwicklung von ihren späteren Herren, den Türken, bestimmt worden sind.* Sie haben gefunden, dass die durch den innigen Contact herbeigeführte Verschmelzung zweier so verschieden gearteter Völkerschaften, wie Türken und Slaven, von den wohlthätigsten Wirkungen für die letzteren begleitet war. Was speciell Bosnien angeht, hatte sich der südslavische Grund- und Lehensadel, um dem von der griechisch-orientalischen und von der römischen Kirche geübten Drucke zu entgehen, in den Schoss des Bogomilenthums geflüchtet, wo er die meisten persönlichen Freiheiten gefunden zu haben scheint. Aber die rapide Ueberhandnahme der «Ketzerei» verwickelte Volk, Adel und Fürsten in endlose Streitigkeiten und Bürgerkriege, welche Kern und Mark der jungen Kleinstaaten verzehrten und ihre Fundamente zersetzten.

Dieses trübe Verhängniss hat den Eroberungen und tiefgreifenden Einwirkungen des Islams entscheidend vor-

---

* S. «Ueber den Einfluss des Orients auf die Südslaven» von Dr. F. S. Krauss und J. D. Beckmann. «Ausland», 1887.

gearbeitet. Die Türken erschienen in Bosnien und der Hercegovina als ersehnte Befreier und Erlöser aus unleidlichen socialen Verhältnissen . . . «Der Uebertritt zum Muhammedanismus dürfte den Bosniaken nicht besonders schwergefallen sein; denn Adel und Volk hatten im Religionswechseln schon förmlich eine Uebung erlangt.» Der Verfall und Sturz des oströmischen Reiches erlöste die Slaven der Balkanhalbinsel von dem Druck der verknöcherten, byzantinischen Cultur, einer Schablone, welche jede individuelle Regung ihres Volksthums niederhielt, während im Südwesten romanische, im Nordwesten germanische Einflüsse die entlegneren Gebietstheile an der Bildung eigener, widerstandskräftiger Lebensformen verhinderten. Auch die Macht der beiden letzteren Factoren wurde durch die türkische Invasion mittelbar gebrochen, indem die nach den Küsten und Inseln Dalmatiens, sowie nach Kroatien und Istrien flüchtenden Slaven das Gebiet der serbischen Zunge nach Westen und Nordwesten hin ausdehnten und festigten.

Aber dies war nur das Vorspiel; den nachhaltigsten Einfluss haben die Türken als Erben und Vermittler a r a b i s c h e r und p e r s i s c h e r Industrie, Kunstfertigkeit und Geistesrichtung auf die Südslaven ausgeübt. «Die Südslaven lernten von ihren Herren, den Türken, die Fabrikation von Tüchern und Teppichen, von Sattelzeug und Waffen, von Hausgeräthschaften und von noch unzähligen kleinen und grossen Dingen. In der Baukunst ragten die türkischen Meister besonders durch kunstvolle Brücken- und Festungsbauten hervor. Fast alle Musikinstrumente (die vielerwähnten Guslen, das Symbol des Südslaventhums, die auf persischen Ursprung hindeuten) haben die Südslaven den Türken zu verdanken. Mit ihnen brachte der asiatische Osten den Südslaven eine phantasievolle, blumenreiche Lyrik von auserlesenstem Reichthum an Motiven und geistvoll zugespitzten Pointen . . . Nur dem Spanier war es beschieden, in ähnlicher Weise aus dem unversieglichen

Jungbrunnen orientalischer Dichtung sich zu berauschen.» Volle 70 Percent der gewerblichen und landwirthschaftlichen Geräthe, Werkzeuge und Vorrichtungen, die Kleidungsstücke und mannigfache Verhältnisse des Lebens tragen fremde, meist orientalische Bezeichnungen, und in manchen bosnischen oder hercegovinischen Bezirken, welche vorwiegend von Muhammedanern bewohnt werden, hat die serbische Mundart schon nahezu den Charakter einer türkisch-slavischen Mischsprache angenommen. Die enorme und in den Augen eilfertiger Beobachter widersinnige Zähigkeit, mit welcher die slavischen Muhammedaner Bosniens am Islam und was damit zusammenhängt festhalten, erscheint sonach nicht blos durch die Dauer der geschichtlichen Thatsache, sondern auch durch das Bewusstsein dessen, was sie dem Einflusse des Orients verdanken, gerechtfertigt.

Das schliesst natürlich nicht aus, dass man inmitten einer reinchristlichen, mit ihren Wünschen und Streben treu an der Cultur des Westens hangenden Bevölkerung, namentlich in den arg verknechteten westlichen Grenzbezirken der Hercegovina, zu lebhafter Verdammung des Türkenjoches hingerissen wird und sich hinsichtlich des Mittelalters zum *laudator temporis acti* berufen fühlt.

In welchem Lichte das muhammedanische Bosnien den Osmanen selbst und durch ihre Vermittlung dem ganzen glaubensverwandten Orient erschien, dafür sind uns türkische Schriftsteller, die das Land in früheren Jahrhunderten kennen gelernt haben, classische Zeugen.

Der gelehrte Omer Effendi, weiland Kadi zu Novi in Bosnien, schreibt in seiner «Bosna-Tarichi» (einer in sehr zierlichem und reinem türkischem Stile verfassten Geschichte der Feldzüge von 1737—1739) über das Land und seine Bewohner Folgendes:

«Das Königreich Bosnien ist in Wahrheit eine Vormauer der wohlbeschützten osmanischen Länder und ein Schlüssel ihrer Staaten in Europa. Obwohl an Ausdehnung

nur eine kleine Provinz, kann es ohne Uebertreibung mit dem wohlriechenden Egypten oder mit Syrien verglichen werden. Jeder von seinen in die Wolken ragenden Bergen ist eine Dornhecke in den Augen der Feinde.»

«Was seine Grenzen gegen die Provinzen der Ungläubigen betrifft, so stösst es an die Länder der Deutschen, Ungarn, Slavonier, Croaten, Venezianer und anderer derlei listvollen und mächtigen Nationen, welche mit den feuerspeienden Kanonen und Musketen wohl umzugehen wissen, in der Kriegskunst gut erfahren und stets auf List und Betrug bedacht sind. Inmitten dieser und anderer Feinde von erprobter Bosheit und Eifersucht ist es gleichsam mit einer dichten Kette von aufrührerischen und bösartigen Völkern umzingelt.»

«Diese arglistigen Feinde lauern stets auf gute Gelegenheit, wie sie dem Lande Schaden und Nachtheil zufügen können.»

«Allein die meisten Bewohner, in den Städten sowohl als in den Dörfern, sind kräftige und streitbare, tapfere und herzhafte, kühne und verwegene, kriegerische und schlachtgierige Männer; und wenn der Feind sich irgendwo blicken lässt, so eilt Alles, um ohne Verzug und Vorwand sich wechselseitig Hilfe zu leisten. Sie sind zwar grösstentheils ruhigen und sanften Herzens, allein im Kriege gegen den Feind ist Jeder hart und streng, und grausam in der Schlacht. Eine ihrer ausgezeichnetsten Tugenden ist der Gehorsam; im Vollzug alles dessen was ihnen geboten wird, sind sie so biegsam wie die Lämmer. Nie beflecken sie sich mit der Schande des Aufruhrs und der Empörung, und gänzlich fremd sind ihnen die Laster des Strassenraubes und ähnlicher Ruchlosigkeit. Ueberhaupt hat das bosnische Volk (wohlgemerkt: es sind immer nur die Gläubigen, nicht die zuchtlose Herde, «Rajah» genannt, gemeint) den glänzenden Ruhm, dass es in Eintracht verbunden für die Religion und den Sultan mit vollkommener Liebe, Freude und Herzensbereitschaft sich

zum Opfer bringt und dass diese Gesinnung wie eine Erbschaft vom Vater auf die Söhne übergeht.»

«Die meisten Einwohner, namentlich aber die obrigkeitlichen Personen, die Kapetani und die gesammte Grenzmannschaft, tragen, um hurtig auf das Pferd zu kommen und behend herab zu steigen, dann um im Gehen und Laufen schnell und flüchtig zu sein, enge und kurze Kleider. Um ihre Schultern tragen sie Wolfs- und Tigerfelle sowie Adlersflügel, auf den Köpfen Kalpaks, welche man *Kurt-Takije* (Wolfsmützen) nennt mit *Tschelenken* oder Federbüschen und silberne Sträusse in Form eines Vogelfittichs oder sog. *Kaplu-Fakla.* Die Satteldecken ihrer Pferde bestehen aus Wolfs- oder Bärenhäuten, ihre Waffen in Säbeln und Schwertern, Beilen und Dolchen, Lanzen und Messern sowie in Pistolen und sehr langen Flinten. Ihre Pferde sind flüchtig, das Fussvolk behend, sie selbst untersetzt, aber trotz ihrer kleinen Statur dem Rustan und Kahreman gleich, und werden von den Feinden als eine tapfere und fürchterliche Nation angesehen». . . .

Wo sind sie hin, diese ritterlichen Grenzwächter, von deren Glanz und Thaten in solcher Weise die officielle Geschichtschreibung und in angenehmerer Form, doch wesentlich mit demselben Inhalt, die muhammedanisch-slavische Volkspoesie* zu melden weiss? Wie eine Treibhausblume in kaltem Winterhauch dahinstirbt, so verwelkte all dieser Ruhm, als das osmanische Reich zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts sich auf eine moderne, europäische Basis zu stellen suchte; und die «Laster», welche nach Kadi Omer im glaubenstreuen und sittenstrengen Bosnien nicht einmal dem Namen nach bekannt

* Vgl. z. B. das von Dr. F. S. Krauss in der Hercegovina aufgezeichnete muhammedanische Guslarenlied: «Die Wahlbrüder» (Pandžić Huso und Pavečić Lukas, mitgetheilt in Nr. 11 der «Monatsblätter des Wissenschaftlichen Club» vom 15. August 1887), worin das Leben eines solchen Serhatli auf seiner «buntbemalten Späherwarte», sein Auszug und seine ritterlichen Kämpfe in glänzenden Farben geschildert sind.

sind, wurden dort gemeiner und alltäglicher, als in irgend einer «wohlriechenden» östlichen Provinz. Hussein-Aga von Berbir und Alibeg-Rizvanbegović von Stolac sind die Typen des Bosniers und Hercegoviners des XIX. Jahrhunderts, und wo ein solcher Geist in's Volk gedrungen ist, kann ein Reich, wie das osmanische, nur vorübergehend mit Brandfackel und Richtschwert über einzelne Meuterer triumphiren, aber nimmermehr mit Beruhigung die Zügel freilassen, welche seiner Hand zu schwer geworden sind.

Wie immer die ferneren Schicksale Bosniens und der Hercegovina sich gestalten mögen — Eines ist durch die österreichisch-ungarische Occupation und Administration schon jetzt erreicht worden: diese Länder sind von dem Orient, mit welchem sie seit der Eroberung durch die Türken inniger als irgend ein anderes Gebiet der Balkanhalbinsel verwachsen, nach hartem Kampfe und mit schweren Mühen, wie dies nicht anders sein konnte, aber endgiltig losgelöst und dem Occident, der Cultur des Westens, an welcher sie während der früheren Perioden ihrer Geschichte mehr oder minder lebhaft theilgenommen, zurückgegeben worden. Man kann nicht sagen, dass Bosnien mit dem Eintritte der Türkenherrschaft in Barbarei versunken sei. Es war kein Verfall, kein Abwärtsgleiten auf schiefer Bahn, wie hart auch die neuen Verhältnisse auf einen grossen Theil der Bevölkerung drückten, und wie furchtbare Gewitter sich im Laufe der Jahrhunderte über den Bergkämmen der dinarischen Alpen zusammenzogen. Vielmehr hat Bosnien unter dem Halbmonde eine Art von Blüthezeit erlebt und höchst interessante Erscheinungen einer eigenthümlichen Mischcultur, für die vielleicht auf keinem anderen Punkt der Erde Platz gewesen, hervorgebracht. Aber Land und Volk waren durch ihre Abhängigkeit vom osmanischen Staatskörper in eine Stellung gerathen, welcher die Natur beider widersprach und die zu den grausamen Verwicklungen führen musste, denen

nun ein glückliches Ende bereitet ist. Die Arbeit Oesterreich-Ungarns leistet in entgegengesetzter Richtung und schon deshalb viel erfolgreicher und hoffnungsvoller für Bosnien und die Hercegovina ungefähr Dasselbe, was die Lenker des osmanischen Staates nach Beseitigung der nationalen Herrschaften als ihre Aufgabe erkannt und energisch durchgeführt haben.

Ein künftiger Historiker Bosniens wird, noch misstrauischer gegen geschriebene Quellen, als wir es heute sind, das Land bereisen, und es wird ihm nicht entgehen, dass die Jahre unmittelbar nach der Ablösung des osmanischer Verwaltung durch die österreichisch-ungarische im Wesentlichen durch Monumente derselben Art gekennzeichnet sind wie der Zeitraum des Beginnes jener ersteren: durch Brücken- und Strassenbauten,* Schulen, Spitäler, Kirchen, Ameliorationen und Segensstiftungen aller Art. Aber dieser Geschichtsforscher wird nicht, wie die frommen Islamiten, welche das Land unter der türkischen Herrschaft mit dem Schreibekiel im Gürtel zuweilen besuchten, von Osten, sondern von Westen kommen und höhere An-

* Die werthvollsten Aufschlüsse über diese Seite der civilisatorischen Thätigkeit Oesterreich-Ungarns im Occupationsgebiete erhält man in der unlängst vom Reichs-Finanzminister den Delegations-Ausschüssen vorgelegten technisch-statistischen Publication über «das Bauwesen in Bosnien und der Hercegovina vom Beginne der Occupation bis in das Jahr 1887». Nach dieser vom Baudepartement der bosnischen Landesregierung herausgegebenen Arbeit besitzt das Land gegenwärtig 502 *km* Eisenbahnen im Betriebe; 56 *km* (Mostar—Rama-Mündung) sind im Bau begriffen. An Hauptstrassen wurden schon 1878 und 1879 von den technischen und Garnisonstruppen, theilweise mit Zuziehung eingeborener Arbeitskräfte rund 1000 *km* neuhergestellt oder fahrbar gemacht, und rund 500 *km* Bezirksstrassen aus ihrem alten elenden in einen dauernd brauchbaren Zustand versetzt. Die Jahre 1880—1886 brachten dem Lande neue 361 *km* Hauptstrassen und 516 *km* Bezirksstrassen, sowie 310 *km* Hauptstrassen, 96 *km* Bezirksstrassen und 260 *km* sonstige Fahr- und Reitwege, welche reconstruirt wurden und nunmehr erst den Namen zweckmässiger Communicationen verdienen. Diese Anlagen erforderten 44 Brückenbauten von zusammen 3246 *m* Länge, einen Aufwand von 2·96 Millionen Gulden, 3,531.059 menschlichen und 1,479.772 Thiertagwerken.

sprüche machen, als Jene, die sich mit einem Koranspruch am Brunnen und mit dem brennenden Fanatismus ihrer Glaubensgenossen in diesem Grenzlande zufrieden gaben. Wir wagen schon jetzt auszusprechen, dass sein Urtheil in einer unbedingten Anerkennung dessen, was hier unter den schwierigsten Verhältnissen geleistet worden, gipfeln wird.

Und noch mehr wird der Historiker erkennen und würdigen. Die Abtrennung Bosniens und der Hercegovina vom slavisch-muhammedanischen Osten, seine Metamorphose in einen Vorposten abendländischer Cultur an der Pforte des Orients war nicht, wie kurzsichtige Kritiker meinen, ein genialer Einfall, dessen Glanz nach kurzer Zeit erbleicht, ein kühnes politisches Abenteuer von zweifelhaftem Erfolg — dieser Gedanke und seine energische Ausführung wurzeln in einer altösterreichischen Tradition, die schon vor nahezu zwei Jahrhunderten wiederholt in kaiserlichen Befehlsschreiben und hofkriegsräthlichen Instructionen ihren Ausdruck gefunden hat.* Jetzt endlich, im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts sind unter Oesterreich-Ungarns ruhmvollen Fahnen diese weltvergessenen Gebiete aus dem letzten Mittelalter plötzlich in die rastlos vorwärts drängende Geistesströmung der Neuzeit einbezogen worden. Kein Wunder, dass noch hie und da ein Wirbel von alten Vorurtheilen und neuen Ideen die Gemüther beherrscht und die Köpfe verdreht. Auf die hoffentlich nicht mehr fernen Zeiten der vollen

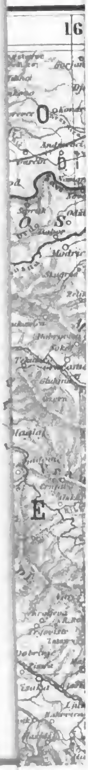
* S. z. B. die K. Allerhöchste Instruction an Markgrafen Ludwig von Baden für den Feldzug von 1689, dd. Wien 10. May 1689 (bei Diersburg, Carlsruhe 1839, Bd. II., S. 18) «. . . Nicht ausser acht zu lassen, sondern sich in allweeg dahin zu befleissen sein würde, wie man Bosnien und den Districtum Herzegovina völlig in Meine Devotion bringen, mithin auch mein Dominium bis an das Meer extendiren möge, so, wann es also zu effectuiren wehre, gewisslich nicht von geringer importanz und Nuzbarkeit sein würde, allermassen ich Euer Liebden noch gegen den verwichenen Herbst untern zwelfften Octobris ein und anders dissfals mit mehreren Vetter- und gnädiglich notificirt habe.»

und allseitigen Klärung ist unser Blick gerichtet, indem wir diese Zeilen schliessen. Möchten doch einmal, nach vielen Jahren meine Beschreibungen die Bewohner des Landes zu Vergleichungen zwischen einer glücklichen Gegenwart und einer verschollenen trüben Vergangenheit anregen, damit sie in Liebe und Dankbarkeit immer enger an das erhabene Kaiserhaus, in dessen alter Monarchie sie eine neue Heimat gefunden, sich anschliessen lernen!

Verzeichniss der Abbildungen.

REGISTER.

Ch. Reisser & M. Werthner.


16
O
S
E

K. und k. Hofbuchdruckerei Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.